

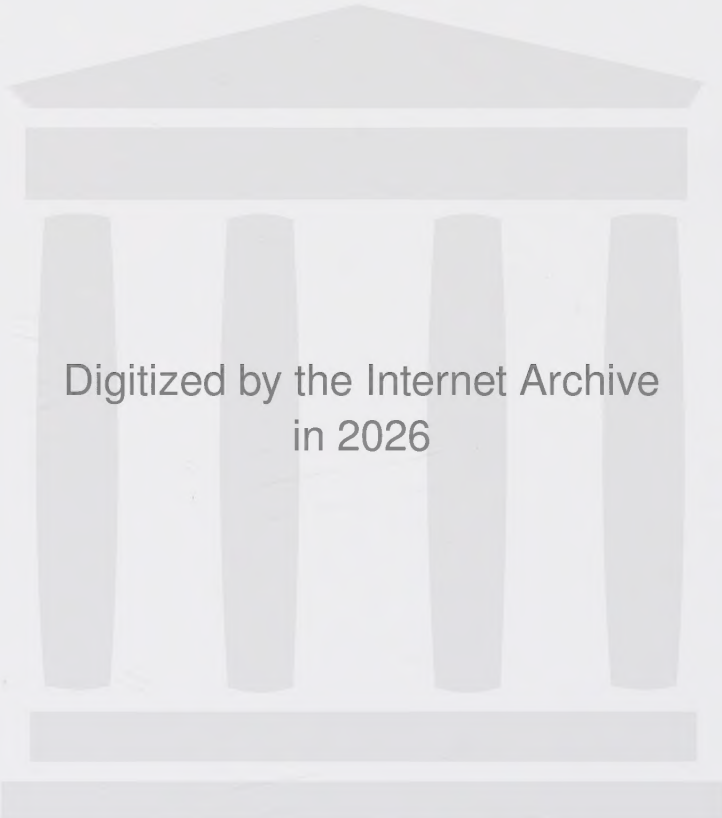
Olten im Ancien-Regime

Sozialer Wandel in einer Kleinstadt

Abhandlung zur Erlangung
der Doktorwürde an der
Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von Beat Mugglin von Luzern
Angenommen auf Antrag von
Herrn Professor Dr. Rudolf Braun
Druck: Dietschi AG Olten 1982





Digitized by the Internet Archive
in 2026

Olten im
Ancien-Regime

*Sozialer Wandel
in einer Kleinstadt*

Olten im Ancien-Regime

*Sozialer Wandel
in einer Kleinstadt*

Abhandlung zur Erlangung
der Doktorwürde an der
Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von Beat Mugglin
bei Professor Dr. Rudolf Braun
März 1980

1982
Herausgegeben von der
Einwohnergemeinde Olten

Publikationen aus dem Stadtarchiv Olten Nr. 7



Gestaltung und Druck: Dietschi AG, Olten

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	13
1. Teil: Die Strukturen der Stadt Olten	15
1. Die politische Struktur	17
1.1. Die äussere Verflechtung	17
A) Die Stadt Olten im alten Staate Solothurn	17
B) Formen des Widerstandes gegen Solothurn	19
1.2. Der innere politische Aufbau	26
A) Der Aufbau der Gemeindeverwaltung	27
B) Die Stellung der Gerichtssassen	29
C) Die städtischen Ämter	30
1.3. Bürger, Hintersäss, Domizilient	32
A) Die Bürger	32
B) Die Hintersassen	33
C) Die Domizilienten	34
2. Die wirtschaftliche Struktur	36
2.1. Der Wirtschaftsverlauf im Ancien régime	37
A) Die Agrarkonjunktur	37
B) Die Auftragslage im Handwerk und Gewerbe	39
C) Der Umfang des Transitverkehrs	39
2.2. Die Berufsstruktur	41
2.3. Das bäuerliche Olten	45
A) Die Landwirtschaft im Oltner Gemeindebann	46
1) Die Besitzverhältnisse	46
2) Die Bodenlasten	47
3) Die Ablösungen der einheimischen Bauernfamilien	47
4) Die Abhängigkeit der Bauern von den «Herren» des Städtchens	49
B) Modernisierungsbestrebungen in der Landwirtschaft	50
2.4. Die Anfänge einer überlokalen Verlagsindustrie	51
A) Die ersten Lismer und Strumpfher in der Region	51

B)	Das zünftische Lismserhandwerk	52
C)	Die Strumpffabrikation und das Oltner Verlagssystem	53
D)	Die Beschäftigungslage	54
2.5.	Das Transitgewerbe	55
2.6.	Die übrige Güterproduktion	57
A)	Die grossen Gewerbe	57
B)	Das Handwerk	59
3.	Soziale Schichtung	61
3.1.	Einleitung	61
3.2.	Quellen und Methoden	62
A)	Das Vermögen	62
B)	Die Berufe	66
C)	Die Beamtung	67
D)	Der Rechtsstatus	68
E)	Zusammenfassung	69
3.3.	Das Erbrecht	69
3.4.	Ergebnisse der sozialen Schichtung	72
A)	Die Struktur der Vermögen	73
B)	Der Reichtum der Berufe	74
C)	Das Steuerverzeichnis von 1798	78
3.5.	Zeitgenössische Einteilungskriterien zur Sozialstruktur	79
2. Teil:	Die Oltner Bevölkerung	83
1.	Die nichtbürgerlichen Bewohner	86
1.1.	Das fahrende Volk	86
1.2.	Die Domizilanten oder Aufenthalter	93
1.3.	Die Hintersassen	97
2.	Die Bürgerschaft	102
2.1.	Einleitung	102
2.2.	Die armengenössigen Familien	104
A)	Das Ausmass der Armut	105
B)	Die Massnahmen zur Bekämpfung der Armut	106
C)	Das Spital als Zufluchtstätte für Randgruppen	113
D)	Mechanismen der Verarmung	115

E)	Armut im Lichte der Zeitgenossen und die Reaktionen der Armen	117
F)	Armut als Familienschicksal im ausgehenden Ancien régime	120
2.3.	Die Handwerker	122
A)	Einleitung	122
B)	Die Schiffleute auf der Aare	127
C)	Der Kampf um die Metzgerstellen	132
D)	Das Schusterhandwerk in der Krise	136
E)	Verhaltensweisen im Lismermilieu des ausgehenden Ancien régimes	141
2.4.	Die Oberschicht	147
A)	Die Machtelite im 17. Jahrhundert	147
B)	Die aufkommende Händlerschicht zu Beginn des 18. Jahrhunderts	150
C)	Der Ablösungsprozess in der Führungsschicht	152
D)	Die Machtelite am Ende des Ancien régimes	155
	1) Typisierung dieser Oberschichtenfamilien	157
	2) Machtausübung	157
	3) Ihre Herkunft	158
	4) Die Beziehungen der Familien untereinander	161
	5) Mechanismen der Statusabsicherung	163
	6) Das Schicksal der Kinder	165
3.	Beziehungen und Abhängigkeiten unter der Einwohnerschaft	168
3.1.	Soziale Spannungen und politische Konflikte	168
A)	Die Streitigkeiten um den Anteil am Gemeindegut	169
B)	Der Konflikt von 1714	173
3.2.	Die Heiratskreise	180
A)	Die Heirat in der vorindustriellen Zeit	180
B)	Die geografischen Heiratskreise	183
C)	Die sozialen Heiratskreise	185
	1) Die Endogamie	185
	2) Die berufliche Endogamie	187
	3) Hyper- und Anagamie	188
3.3.	Das Gericht als kommunales Machtzentrum	189
A)	Die Macht der Räte	189
B)	Die Zusammensetzung des Rates	190
C)	Die «demokratische Reaktion» um 1700	193

D)	Die Beziehungen unter den Gerichtsleuten	194
E)	Ämterkontinuität und Ämterpatronage	197
3. Teil:	Aspekte kleinstädtischer Lebensverhältnisse	201
1. Die Lebensgestaltung von arm und reich		204
1.1.	Die unterschiedlichen materiellen Grundlagen	204
1.2.	Das Aufkommen der Einmiete	206
1.3.	Formen des Zusammenlebens	209
2. Sexuelle Verhaltensweisen		214
2.1.	Einleitung	214
2.2.	Das Ausmass des vor- und ausserehelichen Geschlechtsverkehrs	216
2.3.	Das Kilten und die voreheliche Sexualität	220
2.4.	Die illegitimen Beziehungen	226
A)	Das Milieu der Illegitimität	226
B)	Die Väter und Mütter der unehelichen Kinder	228
C)	Das Schicksal der Kinder	230
D)	Die Abklärung der Vaterschaft	232
2.5.	Die veränderte Einstellung zur Sexualität	233
2.6.	Die Reaktionen der Obrigkeit	235
3. Die Auswanderung		238
3.1.	Einleitung	238
3.2.	Die Ausweisung	239
3.3.	Die Wanderung der Handwerksgesellen	239
3.4.	Der Solddienst	241
3.5.	Die Wahl eines geistlichen Berufs	244
4. Die vertikale Mobilität		246
4.1.	Formen des sozialen Abstiegs	246
4.2.	Formen des sozialen Aufstiegs	248

Schlussbemerkungen	250
Anmerkungen Teil 1	253
Anmerkungen Teil 2	274
Anmerkungen Teil 3	305
 Anhang	 317
Verzeichnis der Tabellen und Schaubilder	333
Quellen- und Literaturverzeichnis	335

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist als Dissertation an der Forschungsstelle für Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Zürich entstanden. Professor Rudolf Braun hat den Fortgang der Arbeit stets mit Geduld und Wohlwollen verfolgt und ist mir mit Ratschlägen und Ideen zur Seite gestanden. Ihm bin ich zu grossem Dank verpflichtet.

Im Stadtarchiv Olten sorgte Stadtarchivar Martin Fischer für ideale Arbeitsbedingungen. Dank seiner reichen Kenntnis der Oltner Quellen und seinem Wissen über die Lokalgeschichte war er mir eine wichtige Hilfe. In den Dank einschliessen möchte ich auch die Mitarbeiter am Staatsarchiv Solothurn und am Stadtarchiv Luzern, die viel zum Gelingen dieser Arbeit beitrugen.

Die Stadt Olten und der Kanton Solothurn ermöglichten durch namhafte finanzielle Beiträge den Druck dieser Arbeit.

Schliesslich danke ich meinen Freunden und Fachkollegen Hansruedi Brunner, Paul Huber, Werner Schüpbach und Urs Wyss für zahlreiche Anregungen und Gespräche und für die jahrelange ungetrübte Kameradschaft.

Beat Mugglin

Einleitung

Die Eidgenossenschaft erscheint im Ancien régime auf den ersten Blick als eine kulturell recht verschlafene, politisch ereignisarme und wirtschaftlich wenig aktive Landschaft. Dieses Staatsgebilde war von Erstarrung gezeichnet. Aber unterhalb der Ebene augenfälliger kultureller und politischer Stabilität erfolgte damals ein langfristiger Strukturwandel, der die relativ reibungslose Industrialisierung und politische Umgestaltung im 19. Jahrhundert vorbereitete und ermöglichte. Besonders im 18. Jahrhundert finden wir eine erstaunliche Dynamik auf verschiedensten Gebieten vor. Dieses Spannungsverhältnis zwischen Beharrung und Wandel gibt einige fruchtbare Fragestellungen ab. Das generelle Erscheinungsbild vom sozialen Wandel in jener Zeit gilt es nun für das kleine Städtchen Olten nachzuzeichnen. Olten verfügt dank den Vorarbeiten des Kapuzinerpaters Alexander Schmid über gut erschlossene demographische Quellen. Die Bevölkerungsentwicklung des Aarestädtchens wurde bereits in der Lizentiatsarbeit zusammen mit Urs Wyss behandelt. Während Urs Wyss nun daran ging, die demographischen Strukturen des Landstädtchens aufzuspüren, wird in dieser Arbeit eine Verknüpfung demographischer Veränderungen mit politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen angestrebt. Wie erfuhr die kleinstädtische Bevölkerung die Wandlungen ihres Lebens und ihrer Lebensverhältnisse, wie verarbeiteten die verschiedenen Bevölkerungsgruppen diese Erfahrungen und wie schlugen sich diese Wandlungen auf ihre Kultur nieder?

Danach ist auch die Arbeit gegliedert: In einem ersten Teil wird von den politischen, ökonomischen und sozialen Strukturen die Rede sein, von der Entwicklung des Städtchens zwischen 1600 und 1800 und vom Herrschaftsstil der Solothurner Obrigkeit, dessen Ausprägung erst den Spielraum für Veränderungen im Landstädtchen an der Aare schuf. – Der zweite Teil behandelt die verschiedenen Bevölkerungsgruppen des Städtchens und spricht von ihren Erfahrungen mit dem Strukturwandel, ihren Reaktionen und Versuchen, den sozialen Wandel anzutreiben und zu verstärken oder abzubremsen und zu unterbinden.

Schliesslich wird untersucht, wie sich diese Veränderungen in speziellen Bereichen des städtischen Zusammenlebens niederschlugen, die für die Umwandlung einer ständisch aufgebauten zu einer bürgerlichen, mit kapitalistischem Geist beseelten Stadt von Relevanz waren.

1. TEIL:

Die Strukturen der Stadt Olten

1. Die politische Struktur

1.1. Die äussere Verflechtung

A) *Die Stadt Olten im alten Staate Solothurn*

Die Stadt Olten war dem Verwaltungsbezirk des Schultheissenamtes Olten zugeordnet. Zusammen mit den Vogteien Bechburg, Falkenstein und Gösgen gehörte Olten zu den sogenannten äusseren Vogteien, die sich durch eine gewisse Unabhängigkeit vom Regiment der Solothurner Patrizier auszeichneten. 1623 wurde der Amtsbezirk Olten, der bis anhin den Stadtbann umfasste, um das Niederamt erweitert. Damit wurden nun die Gerichte Dulliken, Schönenwerd und für kurze Zeit auch Safenwil vom Oltner Schultheissen verwaltet. Die Obrigkeit gab als Grund für diese Abtrennung vom Amt Gösgen die Angleichung der Vogteieinkünfte an. Die Einnahmen des Oltner Amtmannes wurden damit erhöht. Erst später wurde es den Oltnern klar, dass dies nur ein Vorwand war. Die Obrigkeit hatte nämlich damit die Grundlage für die sukzessive Zerstörung der städtischen Sonderrechte Olten geschaffen.

Die Zerrissenheit des Kantons, die angrenzenden mächtigeren Republiken Bern und Basel und die Lage Olten an der Schnittlinie wichtiger Handelswege liessen das Städtchen nie vollständig unter die Fuchtel Solothurns absinken. Hier im unteren Kantonsgebiet wurden die obrigkeitlichen Mandate nur widerwillig befolgt, die Würde der Amtsträger kaum beachtet. Olten mit seiner selbstherrlichen und machtsüchtigen Elite von reichen Wirten und Handelsleuten, die von ihren Mitbürgern als Respektpersonen akzeptiert wurden, lehnte sich durch das ganze Ancien régime gegen die obrigkeitliche Bevormundung auf und keine noch so harte Strafe konnte den Widerstand im Städtchen völlig brechen.

Olten war dank seiner Lage, seiner Stellung als einzige Stadt neben Solothurn und als natürliches Zentrum des unteren Kantonsgebietes dem unmittelbaren Einflussbereich der Hauptstadt entzogen. Im Gegensatz zu den inneren Vogteien residierten die Amtsherren hier draussen auf dem Lande, den Launen und Forderungen der Landleute unmittelbar ausgesetzt. Das Schultheissenamt gehörte nicht zu den lukrativsten Vogteien Solothurns. Dazu war die sechsjährige Amtszeit des Schultheissen hier im Städtchen recht aufreibend, zu den beständigen Streitereien mit Oltner

Bürgern kamen Probleme mit den benachbarten Berner Vögten und die durch den Durchgangsverkehr und etliche Jahrmärkte bedingte Kriminalität. Deshalb treffen wir als Oltner Schultheissen nicht die allerbesten Patriziergeschlechter an.

Neben dem Schultheissen wahrten der Land- oder Stadtschreiber, der Weibel und der Pfarrer die Interessen der Gnädigen Herren im Städtchen. Der Schreiber entstammte einem Solothurner Bürgergeschlecht, als Pfarrer finden wir neben Solothurner Bürgern auch Oltner. Das Weibelamt war angesehenen Oltner Bürgergeschlechtern vorbehalten, ab Ende des 17. Jahrhunderts wurde es in der Familie Büttiker weiter vererbt.

Im allgemeinen verwalteten die Gnädigen Herren zu Solothurn ihre Vogteien schlecht, der milde Herrschaftsstil war Ausdruck der Unfähigkeit und Interesselosigkeit des Patriziates bei der Regierungstätigkeit. Die solothurnischen Untertanen besaßen Freiheitsräume wie kaum anderswo in der alten Eidgenossenschaft. Mandate wurden zuhauf erlassen, aber kaum durchgesetzt. Wirtschaftspolitische Massnahmen blieben selten und die Eingaben der Untertanen wurden äusserst wohlwollend behandelt und offene Auflehnung nur selten bestraft. Sigrist¹ schreibt, dass die Gnädigen Herren in Solothurn nur wenig Lust verspürt hätten, ihre obrigkeitliche Gewalt auf Kosten der landschaftlichen Selbstverwaltung auszudehnen, man belies den Untertanen ihre überlieferten Rechte und mischte sich möglichst wenig in ihre internen Angelegenheiten ein.

Eine Ausnahme gab es bei dieser Politik: Olten! Im Gegensatz zu ihrer sonstigen Laschheit war der Obrigkeit die Selbständigkeit des Städtchens ein Dorn im Auge. Seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert machte sich Solothurn daran, diese Sonderrechte auszuräumen. Die Oltner Oberschicht empfand diese Politik der kleinen Schritte wie die Veränderung der alten Masse oder die Übernahme der Weibelbestellung als Provokation. Der aufkommende Bauernkrieg von 1653 wurde als willkommener Anlass benutzt, von Solothurn die Beibehaltung der autonomen Stadtrechte zu fordern.

Der unglückliche Ausgang dieser Auflehnung kostete den Oltnern die letzten Reste ihrer städtischen Privilegien: die wichtigsten Sonderrechte wurden aufgehoben, das Siegel in Verwahr genommen und das Stadtrecht entzogen. Hingegen wurden dem Städtchen die hergebrachten Behörden und Verfassungsbräuche belassen, erst im Verlaufe der Zeit beschnitt man ihre Kompetenz. Schritt für Schritt entriss Solothurn den Oltnern, was an alten Privilegien noch geblieben war. Aber immer so viel, dass zwar im Städtchen Unmut und Entrüstung laut wurde, aber niemals die Gefahr einer offenen Auflehnung akut werden konnte². Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden den Oltnern dann die letzten Vorrechte, die sie vor der umliegenden Landschaft auszeichneten, entwunden. Olten war damit zu einem Un-

tertanenstädtchen geworden, das sich in seiner politischen Abhängigkeit von Solothurn in nichts von den umliegenden Dörfern unterschied.

In diese Zeit hinein fällt auch eine Veränderung des solothurnischen Herrschaftsstils. Die absolutistische Machtausübung, wie sie Besenval in Solothurn um 1700 angestrebt hatte, wurde mit dessen Ableben abgebaut. Die Gnädigen Herren kümmerten sich eher weniger um die Untertanengebiete, Olten war nunmehr kein Sonderfall mehr und rückte deshalb auch aus dem Blickfeld der Obrigkeit. Im Städtchen blühte das politische Eigenleben wieder auf, auf wirtschaftlichem Gebiet waren der Eigeninitiative und Risikobereitschaft kaum Grenzen gesetzt. Die Oltner hatten sich inzwischen arrangiert, Solothurn war fernab und der Amtmann meist jung, unerfahren und beeinflussbar. Wenn man gewisse politische Spielregeln befolgte, liessen sich für die Oltner Machtelite weitgesteckte politische und ökonomische Ziele verwirklichen, Auflehnung erschien überflüssig. Erst als mit den Vorgängen in Frankreich neue Ideen im Städtchen Einzug hielten, wurde die Unterdrückung durch Solothurn wieder zu einem Thema.

Die Solothurner Amtleute konnten auf einen tiefen Respekt der Landleute der Obrigkeit gegenüber zählen: die Regierung schien in den Augen des einfachen Volkes von Gott gewollt. Nicht immer übertrug sich dieses Ansehen auf die jeweiligen Amtsträger. Diese prägten jedoch entscheidend den Ruf der Gnädigen Herren auf der Landschaft. Etliche schwache Schultheissen minderten in Olten den Respekt gegenüber der Obrigkeit und bereiteten so den Boden für die Erschütterungen des Jahres 1798 vor.

B) Formen des Widerstandes gegen Solothurn

Zu allen Zeiten wurde den Anordnungen der Obrigkeit in Olten Widerstand entgegengesetzt. Im 17. Jahrhundert konkretisierte sich dies in politischer Auflehnung, im 18. Jahrhundert eher in individuellen Unmutsäusserungen. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts bekundete die Solothurner Obrigkeit grosse Mühe, ihren absolutistischen Herrschaftsstil auf der Landschaft durchzusetzen. In Olten stiessen die Gnädigen Herren auf eine selbstsichere und eigenmächtige Elite, die sich einen Deut um die Würde des Amtmannes scherte. Diese Respektlosigkeit gegenüber dem Schultheissen bewog Solothurn 1614 dazu, den damaligen Schultheissen Byss aufzufordern, mehr auf sein Ansehen als Solothurner Würdenträger zu achten. Die Oltner wurden bei Androhung hoher Bussen angewiesen, dem Schultheissen den gebührenden Respekt entgegenzubringen.³

Die vermehrten Eingriffe der Obrigkeit in die Stadtrechte Olten führten zu scharfen Reaktionen. 1622 wurden die Bürger eines Komplotts beschuldigt und mit 400 Pfund Busse bestraft. Die Bürgerschaft hatte nämlich beschlossen, die obrigkeitlichen Zehnten nicht mehr zu entrichten. Je-

dem Zahlungswilligen wurde der Entzug des Bürgerrechts angedroht. Erst die hohe Busse brachte die Bürgerschaft wieder zur Besinnung. Kennzeichnend für den Herrschaftsstil der Obrigkeit war es aber, die Strafe bis auf kümmerliche 50 Pfund nachzulassen.⁴

Bis zum Eklat von 1653 häuften sich Insubordinationen von Oltner Seite, die städtische Führungsschicht gab sich widerborstig und trauerte den alten Privilegien nach. Es waren ja auch die Vertreter der Oltner Oberschicht, die sich in der Bewegung von 1653 engagierten und Solothurn im Bauernkrieg herausforderten. Die Gnädigen Herren waren dieser kleinstädtischen Oligarchie wiederum milde gesonnen, erst auf Intervention anderer Städte hin wurden die Anführer – der Mondwirt, der Zöllner, der Färber, der Müller u. a. m. – verurteilt und gebüsst. Hingegen nahm Solothurn den Aufstand zum Anlass, die Gemeinde als Ganzes zu strafen, ihr die städtischen Privilegien zu entreissen und sie der materiellen Basis zu berauben.⁵ Damit war aber der Widerstand der Bürgerschaft gegen die Anmassungen aus der Hauptstadt keineswegs gebrochen. Unter der Führung der grossen Tavernenwirte wurde der Sonderstatus Oltens betont und über die Beibehaltung der verbliebenen städtischen Rechte eifersüchtig gewacht. Man distanzierte sich von der Untertanenmentalität des übrigen Landes, den Solothurner Bürgern und Patriziern schien man weit näher zu stehen als den armen Tauern und Landarbeitern. Die Oltner Elitesgeschlechter wehrten sich gegen jede Zurücksetzung und versuchten ihre ökonomischen Ziele zu verwirklichen. Als Beispiel eines selbstsicheren Bürgers jener Zeit kann der Rosenwirt Urs Disteli gelten. Hart und unbarmherzig gegen die Schwachen und widerspenstig gegenüber der Obrigkeit verfolgte er auch in der Auseinandersetzung von 1714 halsstarrig seine eigenen Interessen. Ende des 17. Jahrhunderts hatte Disteli wegen des Umbaus seiner Wirtschaft mehrere Streithandel vom Zaune gerissen, sich gegen den Amtmann aufgelehnt, diesen und das Stadtgericht unflätig beschimpft und sich um keinerlei obrigkeitliche Anordnungen gekümmert. Auch Bussenandrohungen brachten ihn nicht zur Besinnung und der Schultheiss schrieb nach Solothurn, Disteli laufe mit «trutzigem Stolz» im Städtchen umher und baue trotz Verbot weiter.⁶

Mangelndes Durchsetzungsvermögen und fehlende Autorität der Vögte waren die Gründe für die renitente Haltung der Untertanen in den äusseren Amtsbezirken. Die selbstbewussten Herren im Städtchen und in der umliegenden Region brachten diesen jugendlichen Amtleuten wenig Respekt entgegen: ein gewöhnlicher Mann wie der Barbier Feugel wagte es, den Schultheissen im Wirtshaus zu schmähen und ihm öffentlich zu erklären, er habe ihm nichts zu befehlen, es stehe eine höhere Obrigkeit über ihm.⁷ Hier lag offensichtlich der Ansatzpunkt für die fehlende Autorität der Vögte. Denn die Untertanen gingen mit ihren Streithändeln direkt zur Obrigkeit nach Solothurn und beschnitten damit die Befugnisse der Amt-

leute. Als 1705 der Schönenwerder Storchenwirt wegen einem Streitfall mit dem Oltner Weibel wieder direkt an die Obrigkeit gelangte, beschwerte sich der Oltner Schultheiss darüber. Man habe einst bestimmt, dass alles vor Amtmann und Gericht behandelt werden müsse. Wenn aber Streitfälle direkt in Solothurn entschieden würden, erleide die «tragende Autorität» der Schultheissen «Abbruch», die Untertanen meinten dann, der Schultheiss könne ihnen nichts verbieten. Der Oltner Amtmann forderte sodann die Obrigkeit auf, die Autorität ihrer Vertreter in den äusseren Vogteien endlich zu schützen und zu schirmen.⁸

Im 17. Jahrhundert standen die Statthalter an vorderster Front im Kampf gegen die Amtsanmassungen der Schultheissen. Ihrer starken Stellung in Olten konnten die Gnädigen Herren nichts anhaben, geachtet und gefürchtet im Städtchen, bestimmten sie den Lauf der Politik und hatten mehr Macht als der Solothurner Amtmann. Ab 1714 allerdings, mit den Statthaltern von Solothurns Gnaden, mit Leuten vom Schlage eines Handelsmanns Bürgi, war es mit deren politischen Eigenmächtigkeit vorbei. Um überhaupt noch politisches Gewicht zu haben, mussten sie sich nun an den Schultheissen anlehnen. So klagten die Bürger 1744 gegen ihren Statthalter, weil dieser in seiner sechsjährigen Amtszeit noch nie gefront hatte. Ohne dass es entsprechende Bestimmungen gab, waren die Untermaleute bislang vom Frondienst verschont geblieben. Je mehr die Macht und die Ausstrahlung der Statthalter, ihre Eigenständigkeit gegenüber der Obrigkeit zurückging, umso weniger sah die Bürgerschaft ihnen diese Privilegien nach. Der Schultheiss erklärte damals in einem Schreiben an die Obrigkeit, diese Beschwerde der Gemeinde sei Frucht der engen Zusammenarbeit zwischen ihm und dem Statthalter. Einige übel gesinnte Bürger hegten ihnen gegenüber Widerwillen und «Animosität». Er könne sich diese Klage nur so erklären, dass Erbitterung bestehe über ihr gemeinsames Vorgehen gegen die schändlichen Missbräuche im Städtchen, gegen das Schlemmen bei der Rechnungsablage, gegen die Verschleuderung des Waisengutes und gegen die schlechte Verwaltung beim Gemeindegut und beim Vermögen der Gotteshäuser.⁹

Wie weit die Gnädigen Herren nun mit der ländlichen Oberschicht zusammenarbeiteten, zeigt das Beispiel der Soldatenwerbung. Interessant sind diese Ereignisse auch deshalb, weil sich hier, innerhalb der führenden Geschlechter Solothurns, ein Graben öffnete, dessen Vorhandensein man zu verbergen versuchte. Gewisse Patrizierfamilien köderten die Landleute, ihnen für ihre Kompagnien Soldaten zuzuführen. Das offizielle Solothurn versuchte dies kraft obrigkeitlicher Mandate zu unterbinden. Besonders die Wirte waren der Versuchung ausgesetzt, auf diese Weise schnell zu Geld zu kommen. Um dem Landvolk nicht die Meinungsverschiedenheiten unter den Gnädigen Herren vorzuführen, wurden diese Vergehen ohne Strafen für die beteiligten Untertanen ad acta gelegt. Die Obrigkeit achte-

te strikt darauf, dass ihre internen Streitigkeiten nicht an die Öffentlichkeit drangen. Im Landvolk durfte nicht der Glaube entstehen, unter dem Patriziat gebe es Koalitionsbildungen und Streitfälle. So reagierte Solothurn sehr empfindlich, als man davon Kenntnis erhielt, dass ein Solothurner Bürger in Oltens Wirtshäusern von «wüestem Handel» in Solothurn gesprochen habe, der dem Zugerhandel der Harten und Linden ähnlich sei. Offensichtlich ging es dabei um Machenschaften bei der Ämterbesetzung. Der Obrigkeit war daran gelegen, dass nichts davon bekannt wurde.¹⁰

Der Aura des Gottesgnadentums, mit dem sich das Solothurner Patriziat umgab, waren die verschiedenen Skandale, in die Vertreter der Solothurner Junkerfamilien auf der Landschaft verwickelt waren, abträglich. Diese liessen sich häufig korrumpieren und konnten so im 18. Jahrhundert ihren Anspruch auf Würde gegenüber den Landleuten kaum durchsetzen. Trotz politischer Machtlosigkeit fühlte sich die ländliche Oberschicht bezüglich der Familienehre den Solothurner Patriziern durchaus ebenbürtig. Als 1720 einige Skandale von Chorherren aus den besten Familien im Stift Schönenwerd publik wurden, war dies für den Wirt Altermatt ein Anlass zu sagen: Es gebe auch unter den Familien Gugger und Schwaller Lumpen, seine Familie Altermatt sei so gut wie diese. Die Wirtstochter erklärte gar der Jungfer Gugger, «dass sie etwa so gut an ihren Ehren seye, wie sie, ...».¹¹

Im unteren Kantonsteil zeigten sich neben den Chorherren auch die Oltner Schultheissen häufig ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Sie vermochten sich weder gegen die ländliche Oberschicht – die jetzt zum Teil mit ihnen zusammenarbeitete – noch gegen das gewöhnliche Volk durchzusetzen. Resignation spricht aus den Worten des 61jährigen Oltner Schultheissen Krutter, als er gegenüber der Obrigkeit schlicht erklären musste, die Leute gehorchten ihm kaum noch. Schwelgerei und das ruchlose, ärgerliche Leben nähmen im unteren Kantonsteil so überhand, dass er einige Untertanen nicht mehr nach Gebühr in Schranken zu halten vermöge. So konnte er beispielsweise bei einem Verganteten eine zweijährige Landesverweisung nicht durchsetzen, dieser hielt sich trotz Wegweisungsbeschlusses im Schultheissenamt auf.¹²

Trotz offenkundiger Schwäche der Solothurner Amtleute, trotz mangelnden Durchsetzungsvermögens der Schultheissen, trotz fehlender Herrschaftsinstrumente war nach 1714 in der Oltner Bevölkerung kaum noch Widerstandswillen vorhanden. Anpassung und Kollaboration mit der Obrigkeit hiess damals die Devise. Die Wirte, die Ende des 17. Jahrhunderts wirtschaftlichen Erlassen kaum Achtung zollten, Wein aus dem Elsass bezogen, obwohl es strikte verboten war¹³, gaben nun zu keinerlei Klagen und Bussen Anlass. Opposition erwuchs den Amtleuten und ihren subalternen Beamten eher aus dem gewöhnlichen Volk, das aber mangels Suk-

kurs aus der kleinstädtischen Machtelite ohne Durchschlagskraft blieb. Deshalb fehlten in Olten bis zum Vorabend der französischen Revolution politische Auflehnungsversuche; kleinere Protestaktionen blieben ohne Mithilfe der Oberschicht in den Anfängen stecken.

Aktiv wurde die Gesamtbürgerschaft nur noch dort, wo es um die Beibehaltung der letzten Reste städtischer Rechte ging. Eine solche politische Haltung spricht beispielsweise aus den Vorgängen um die Absetzung des Nachtwächters 1748. Damals entliess der Schultheiss einen der vier Nachtwächter, weil dieser es unterlassen hatte, den Einbruch von Nachtbuben ins Amtshaus und den Diebstahl von Fischen zu melden und zu verfolgen. Der Schultheiss führte über diesen Vorgang eine peinliche Befragung durch, stiess aber dabei auf das grosse Schweigen. Er versuchte sogar den Beichtvater zum Sprechen zu bringen, da das Gerücht umging, die Streiche seien gebeichtet worden. Der entsprechende Kapuziner schwieg sich aber aus. Für einmal nahmen auch die Oltner Herren Partei für die Bürgerschaft, der Handelsmann Konrad Krug und der Wirt Heinrich von Arx warfen dem Schultheissen vor, die Absetzung sei ungerechterweise erfolgt, denn der Nachtwächter habe diesen Unfug gar nicht sehen können. Der Amtmann berichtete weiter nach Solothurn, allgemein meine die Oltner Bevölkerung, der Nachtwächter könne vom Schultheissen nicht entlassen werden, da er von der Bürgerschaft gewählt und von ihr auch entlohnt werde. Er solle mit der Arbeit fortfahren, als sei nichts geschehen. Am nächsten 20. Tag wurde dieser Nachtwächter in einer Protestwahl von der Gemeinde mit der höchsten Stimmenzahl wieder ins Amt eingesetzt. Der Schultheiss kassierte aber die Wahl und dabei blieb es, der Widerstand der Bürgerschaft zerbrach.¹⁴

Die kameralistische Tendenz in der Verwaltung der solothurnischen Gebiete, der Hang von der Hauptstadt aus mitzureden, zu verordnen, zu bestätigen, die Tätigkeit der Amtsleute und Gemeindeobern zu kontrollieren¹⁵ und ihre Funktionen zu beschneiden, verstärkte den gemeinsamen Unwillen der Untertanen. Konfrontiert mit der Rationalität ihrer Herrschaft, mit dem Kampf gegen obsolet gewordene Rechte und Sitten begannen breite Volkskreise diese Art der Machtausübung immer mehr als unbehaglich, ja bedrohlich zu empfinden und darüber zu murren. So verbot die Obrigkeit die Fasnachtsfeier und büsste 1743 11 Burschen aus der Stadt Olten, die dieses Verbot übertraten.¹⁶ Vier Jahre später wurden gewisse Feiertage abgeschafft. Die Oltner übten an dieser Verfügung laute Kritik, hielten aber nicht, wie sie das früher gemacht hätten, eine Versammlung zu diesem Thema ab, sondern beschränkten sich auf «tadelhafte und schimpfliche Reden» am Wirtshaustisch.¹⁷ Die Bürgerschaft trat gegenüber der Obrigkeit nicht mehr als gemeinsam handelndes Gremium auf. Unterschiedliche soziopolitische und ökonomische Interessen trugen zu dieser Zersplitterung bei. Die führenden Familien Oltens hielten es

eher mit den Amtleuten als mit ihren armen Gemeindegossen. Dank dieser politischen Ohnmacht entriss die Obrigkeit dem Stadtgericht die letzten autonomen Rechte, ohne dabei auf Widerstand zu stossen. 1755 untersagte Solothurn dem Oltner Gericht, selbständig Verordnungen zu beschliessen und auszukünden. Der Amtmann wurde angehalten, solche Anmassungen des Gerichts inskünftig zu unterbinden. Ebenso sollte er das Gerichtsbuch kontrollieren und alle eigenmächtigen Verordnungen streichen lassen.¹⁸ Dieses desolatte Bild vom politischen Selbstbewusstsein der Oltner Bürgerschaft blieb bis zum Ende des Ancien régimes bestehen. Unter den einfachen Bürgern machte sich Resignation breit. Der Schultheiss berichtete 1767 von etlichen Handwerkern, die nach Spanien auswandern wollten. Dabei war der obrigkeitliche Druck das entscheidende Motiv, liess doch Bäcker Disteli verlauten, es solle ihn eher der Teufel holen, als dass er nochmals an die Fronung des Aarewehrs gehe. Am besten sei es, man ziehe fort.¹⁹

Diese harmlosen, kaum existenten Formen des Widerstandes gegen das politische Regime wurden im Zuge der Vorgänge in Frankreich und der nach Olten gelangenden Schriften von einem veränderten politischen Bewusstsein unter der ländlichen Führungsschicht abgelöst. Viele jener Neureichen, die ihren wirtschaftlichen Aufstieg dem Schutz der Obrigkeit verdankten, befreundeten sich mit aufklärerischen Ideen, empfanden ihre politische Ohnmacht als störend und die Allmacht der Obrigkeit als ungerecht. Die Berichte des Schultheissen waren seit 1790 voll von Klagen über Franzosen, die in Oltens Umgebung aufrührerische Reden hielten, über Diskussionen, die die politische Verfassung Oltens betrafen und über verbotene Schriften, die bei Untertanen gefunden wurden.

Wie die oppositionellen Oltner Herren, der Arzt Cartier und der Mondwirt Hammer, hielten auch die einfachen Bürger nicht mit Kritik zurück. Ganz im Gegensatz zu ihren sonstigen Gewohnheiten reagierte die Obrigkeit auf diese Herausforderung hart und schnell. Das Postwesen wurde einer strengen Kontrolle unterworfen, man wollte mit allen Mitteln der verbotenen Schriften und Zeitungen habhaft werden. So liess der Schultheiss 1791 alle im Oltner Postbüro einlaufenden Zeitungen öffnen und meldete Titel und Adressat nach Solothurn.²⁰ Nicht einmal die Kapuziner waren vor solchen Postöffnungen gefeit. 1791 wurde ein Päckchen mit Büchern für einen Pater zurückbehalten, weil man vermutete, dass dieser mit der Revolution sympathisiere und sich entsprechende Schriften zusenden lasse.²¹

Die Nervosität der Obrigkeit stieg in den 90er Jahren beträchtlich. Als die Wirte wegen der Umgeldeintreibung eine Eingabe machten, vermutete die Obrigkeit dahinter offene Auflehnung. Verschiedene Oltner Herren standen auch in Verdacht, verbotene ausländische Zeitungen zu lesen, so auch der Händler Jean Trog. Die Vermutung, dass er die Strassburger Zeitung

von Zofingen her beziehe, begründete die Obrigkeit unter anderem damit, dass dieser Trog wegen seinen erworbenen Mitteln einen grossen Stolz an den Tag lege.²² Damit hatte die Obrigkeit tatsächlich den Grund für die politische Unruhe unter den führenden Familien Olten angesprochen. Denn die Diskrepanz zwischen materiellem Besitz einerseits und politischer Machtlosigkeit andererseits trug zur Anfälligkeit für aufklärerische Ideen viel bei.

In diesen Jahren war die Autorität der Solothurner Vögte härtesten Belastungsproben ausgesetzt. An den Jahrmärkten wurden Obrigkeit und Religion öffentlich beschimpft, aufwieglerische Schriften verkauft und Amtsträger verspottet. Die Macht des Schultheissen reichte nicht mehr aus, all diese Vorgänge unter Kontrolle zu bringen, er versuchte exemplarisch zu bestrafen und so die Leute abzuschrecken. Allerdings stand das Landvolk damals nicht einheitlich gegen das Solothurner Regiment auf. Die Gemeindeoberen und die Bürgerschaft als Behörde blieben obrigkeitstreu und intervenierten eigenhändig gegen Aufwiegler. Als der Metzger Kuhn 1792 öffentlich Obrigkeit und Religion beschimpfte, nahm das Oltner Gericht gegen ihn Stellung und zog ihn zur Rechenschaft.²³ Diese devote Haltung der städtischen Gerichtssässen blieb bis 1798 bestehen.

Im Zusammenhang mit der Auflehnung breiter Kreise des Volkes gerieten auch wirtschaftliche Erlasse und Sittenmandate unter Beschuss und wurden übergangen. Trunkenheit und Wirtshausschlägereien wurden zu häufigen Delikten. Die Dämme des Ancien régimes brachen, der Autoritätsschwund der Amtleute schritt voran, die obrigkeitlichen Mandate und Anordnungen wurden zuhauf übergangen, ein Teil der Oltner Oberschicht schwenkte ins oppositionelle Lager. Die Agonie der Solothurner Obrigkeit konnte auch eine Ergebnisadresse, die Stadtschreiber Brunner im Schultheissenamt Olten 1797 organisierte, nicht mehr aufhalten.²⁴

Das Ende des politischen Systems des Ancien régimes in Olten nahte zu jenem Zeitpunkt, als die Herrschaftsinstrumente der Obrigkeit, Einschüchterung des Volkes und Bevorzugung der kleinstädtischen Oberschicht, versagten. Der Autoritätszerfall ihrer wichtigsten Machtgaranten auf der Landschaft machte das Volk frei von Furcht vor obrigkeitlichen Sanktionen. Dazu hatten die Schriften der Aufklärer der ländlichen Elite Einblick in ihre eigene Lage gegeben, es bildete sich ein politisches Bewusstsein, ein Unabhängigkeitswille heraus, der in Olten in den Jahren nach dem Bauernkrieg von 1653 verloren gegangen war oder korrumpiert wurde.

1.2. Der innere politische Aufbau

Der beständige Kampf der Oltner um die letzten Reste ihrer Gemeindeautonomie, die Zurückversetzung nach dem Entzug der Stadtrechte 1653 und die Reduktion der Kompetenzen der Gemeindebehörden durch die Solothurner Obrigkeit prägten das Bild der Oltner Stadtverwaltung und ihrer politischen Verhältnisse in den 200 Jahren des Ancien régime.²⁵ Die einschneidenden Beschränkungen der Oltner Rechte betrafen in erster Linie die Gemeindeversammlung, weniger die Aufgaben der Räte. Diese wurden eher in ihrer Ehre beschnitten, ihres herausragenden Status unter der Bürgerschaft beraubt und in ihrem Einfluss in der Gemeinde zugunsten von Schultheiss und Stadtschreiber zurückgedrängt.

Dieses Trauerspiel des Niederganges der Oltner Gemeindeautonomie wirkelte sich in drei Akten ab. Bis zu den Verwicklungen Oltns im grossen schweizerischen Bauernkrieg war viel von Arroganz der Stadtobern gegenüber dem Solothurner Amtsträger die Rede, von scharfen Reaktionen auf den Versuch, die alten Rechte der Oltner anzutasten. Die schroffe und in den Augen der Obrigkeit anmassende Haltung der Oltner endete im Fiasco von 1653. Den vermeintlichen Rädelsführern im Städtchen wurden hohe Geldstrafen auferlegt.²⁶ Herrschaftsstil und Ton der Erlasse änderten schlagartig, die Oltner waren nun Untertanen wie die andern Solothurner Landeskinder.

Nun begann die bereits oben angesprochene Phase der Politik der kleinen Schritte Solothurns. Sukzessive wurden die Rechte der Gemeindeverwaltung beschnitten, die Aufsicht über den Gemeindebesitz ging an die Obrigkeit über und mit dem Konflikt von 1714 war der Anlass gefunden, den Oltnern die letzten Überreste städtischer Rechte zu entreissen.²⁷

Damit endete eine Auseinandersetzung, die die Gemeindeautonomie Oltns auf kümmerliche Reste zusammenstutzte. Zwar mässigte sich mit dem Ende des Regimes Besenval der rigide absolutistische Stil der Gnädigen Herren in Solothurn, aber die politische Lethargie der Oltner Bürgerschaft starb erst unter dem Einfluss von aufklärerischen Schriften aus Frankreich gegen Ende des 18. Jahrhunderts ab. Hingegen schöpften die Oltner in dieser Zeit alle ökonomischen Möglichkeiten aus, die ihnen von Solothurn aus geboten wurden. Die wirtschaftspolitische Interesselosigkeit der Obrigkeit ermöglichte die Entstehung eines starken Wirtschaftszentrums, in dem im ausgehenden Ancien régime ökonomische Macht und politische Ohnmacht nach einem Ausgleich suchten. Die Veränderungen von 1798 beenden dann diese Statusinkonsistenz.²⁸

A) *Der Aufbau der Gemeindeverwaltung*

Der Oltner Stadtverwaltung stand seit altersher ein Schultheiss vor. Er wurde von der Solothurner Obrigkeit ernannt und gehörte selbst dem Patriziat an. Seine wichtigsten Aufgaben bestanden in der Durchsetzung der obrigkeitlichen Mandate und Erlasse. Aber auch für die internen Aufgaben wie Rechnungsablage der Stadt, Bürgeraufnahme, Ämterbesetzung oder wirtschaftspolizeiliche Aufsicht blieb der Schultheiss oberste Rechts- und Respektperson.

Neben dem Schultheissen bzw. den Landvögten war der Stadt- oder Land-schreiber die wichtigste Amtsperson in den äusseren Vogteien. Die Stellung des Schreibers im Städtchen erhielt 1715 die entscheidende Aufwertung, als er zum zweiten Mann in der Verwaltung aufrückte.²⁹ Ihm oblag die rechtliche Verurkundung aller Käufe, Verkäufe, Tauschgeschäfte, Eheverträge, Teilungen, Inventare, Gült- und Schuldbriefe und anderer zivilrechtlicher Verträge. Daneben hatte er nach der Predigt persönlich in der Kirche die obrigkeitlichen Verkündigungen und Mandate zu verlesen.³⁰

Als Stellvertreter des Schultheissen amtierte der Statthalter. Er wurde aus einem Dreivorschlag der Gemeindeversammlung durch die Obrigkeit in Solothurn erwählt. Der Schultheiss präjudizierte in seinen Schreiben nach Solothurn jedoch die Wahl. Die Namen der einen vergass er oder kritisierte ihre Lebensführung, andere pries er unmissverständlich an. So blieben 1671 aus dem Dreivorschlag folgende Bemerkungen des Schultheissen übrig: Melchior Büttiker sei schon alt und könne nicht mehr lange dienen, hingegen scheine ihm Urs Kirchhofer der Tunlichste.³¹ Natürlich wurde dann auch Kirchhofer zum Statthalter ernannt. Die Bestellung zum Statthalter hing von etlichen Kriterien ab. Ratszugehörigkeit³² und ein ausreichender Besitz³³ schafften die beste Ausgangslage. Im 18. Jahrhundert wurden sodann die Wirte vom Amt eines Oltner Statthalters ausgeschlossen. Man hatte mit ihnen schlechte Erfahrungen gemacht.³⁴ Die beste Empfehlung blieb aber der grosse Respekt vor der Obrigkeit. Im ausgehenden 18. Jahrhundert schrieb der Oltner Schultheiss nach Solothurn, er votiere für den Bauern Christen aus Wyl, dieser erscheine zwar etwas verschoben, sei aber furchtsam, sehr bescheiden und des Lesens und Schreibens kundig.³⁵ Dies letztere war im Unterschied zum Städtchen in den umliegenden Gerichten nicht selbstverständlich, so musste man 1786 den Untervogt von Wisen wegen Analphabetentum entlassen.³⁶ In Olten war dieses Ehrenamt sehr gefragt, während man sich auf der Landschaft eher gegen diese Bürde sträubte. So wollte Jakob Rippstein aus Kienberg auf das Untervogtamt verzichten: ihm erwüchsen als Müller dabei berufliche Nachteile.³⁷

Bis zur Änderung des Wahlmodus 1627 konstituierte sich der Rat aus zwei vom Schultheissen ernannten Gerichtssassen und vier von der Bürger-

schaft Erwählten. Dieses Ratskollegium wählte sodann die sechs Richter. Seit 1568 wurden diese 12 Gerichtssässen von den Zwölfen³⁸ ergänzt, die ebenfalls den Gerichten angehörten. 1627 änderte die Gemeindeversammlung das Wahlverfahren insofern ab, als nun die Gerichtssässen des vorigen Jahres sechs Räte erwählten und diese sogenannten alten Räte dann die sechs Gerichtsleute und zusammen mit diesen die Zwölfer bestimmten.³⁹ Damit konnten die Gerichtssässen selbst missliebige Richter aus ihrem Kollegium entfernen. So wurde 1716 der Gerichtssäss Urs Disteli, der öffentlich das Gericht geschmäht hatte, des Amtes enthoben. Die Obrigkeit ratifizierte nachträglich diesen Entscheid und bestimmte, dass Disteli zeitlebens ausgeschlossen bleibe.⁴⁰ Die Gemeindeversammlung wie auch die Obrigkeit hatten das Selbstergänzungsrecht der Räte immer angefochten, diese änderte schliesslich 1708 den Wahlmodus der Oltner Behörde ab.⁴¹ Die entscheidenden sechs Räte ergänzten sich bei Vakanzen fortan nicht mehr selbst, sondern die Wahl erfolgte durch die Gemeinde aufgrund eines Dreivorschlages von Schultheiss, Gericht und Bürgerschaft. Der Gerichtssitz stand grundsätzlich jedem unbescholtenen Oltner offen. Im Gegensatz zur Landschaft, wo man sich manchmal weigerte, das Amt anzutreten,⁴² bewarb man sich in der Stadt um diese Stellung. Der Kreis der möglichen Kandidaten verengte sich aber, wenn man weiss, welche Bedingungen bei der Aufnahme ins Gericht zu erfüllen waren. Davon berichtete im Jahre 1702 Mathys Meyer aus Walterswyl. Er habe als neuer Gerichtsmann den üblichen Einstand zahlen müssen. Zu diesem Zeitpunkt seien aber wegen irgendwelchen Geschäften fremde Richter berufen worden und es habe deswegen eine grosse Mahlzeit gegeben. Die Zeche belaufe sich auf 70 Gulden. Von dieser Summe solle er einen Anteil von 30 Gulden übernehmen. Meyer beschwerte sich über diesen für einen gewöhnlichen Landmann sehr hohen Beitrag, man hätte auch eine billigere Mahlzeit ausgeben können. Der Schultheiss fügte diesem Bericht bei: wenn ein jeweiliger Gerichtssäss für seinen Einstand 30 Gulden bezahlen müsse, dann frage sich natürlich ein ehrlicher Mann, ob er ein solches Ehrenamt annehmen solle.⁴³

Das übermässige Trinken und Essen der Behörden bei Sitzungen und Rechnungsablagen wurde später von der Obrigkeit scharf bekämpft: für die jährlichen Gerichtsbesetzungen entrichtete die Obrigkeit einen Zustupf von 25 Pfund,⁴⁴ stellte jedoch für die übrigen Sitzungen genaue Richtlinien auf.⁴⁵

Das eigentliche Machtzentrum Oltens war der Altrat, hier kumulierten sich alle wichtigen Nebenämter wie das des Waisenvogts, des Pfandschätzers oder des Kaufhausaufsehers. Dazu hatte sich der Rat mit der Verwaltung des Gemeindeguts zu befassen und nahm polizeiliche und richterliche Funktionen wahr. Daneben sassen die Alträte auch im Aufsichtsrat

der verschiedenen städtischen und kirchlichen Stiftungen und bezogen ein Sitzungsgeld.⁴⁶

Mit dem schrittweisen Verlust der Gemeindeautonomie verringerte sich der Einfluss der Gemeindeversammlung auf das politische Geschehen im Städtchen. Teilnahmeberechtigt war jeder männliche Einwohner über 15 Jahren, mitsprechen konnten jedoch nur die Bürger. Sie hatten die Behörde zu bestätigen, die städtischen Ämter zu vergeben und über die Aufnahme von neuen Bürgern zu befinden. Allenfalls konnten sie noch Satzungen und Verordnungen guthessen, die von den Alträten eingebracht wurden. Die hergebrachten Einkünfte wie Umgeld, Pfundzoll, Kauf- und Kornhausgebühren, Ehrschatz, Einzugs- und Hintersassengelder⁴⁷ blieben trotz gelegentlicher Versuche der Obrigkeit, dies zu ändern, in ihrer Verfügungsgewalt. Weniger Glück hatte die Gemeinde beim Aufsichtsrecht über Holz und Weid. Die Misswirtschaft gegen Ende des 17. Jahrhunderts gab der Obrigkeit den Anlass, über die Wälder und die Allmenden auf Olten Gemeindebann allein zu bestimmen. Die vielfältigen Abhängigkeiten im Städtchen bewirkten, dass die Gemeindeversammlung unter dem Einfluss der politischen Elite Olten stand. So wagte es die Gemeinde nicht, zu Beginn des 17. Jahrhunderts gegen den Statthalter von Arx vorzugehen, als er unrechtmässig Vieh auf die Allmend trieb und Brennholz aus den Gemeindewäldern holte. Gegen den Sohn, der kein politisches Amt bekleidete, setzte sich dann die Gemeinde durch. Den Unterschied in der Behandlung erklärt sie so: der Vater sei eben Statthalter gewesen und gegen ihn hätte keine Abwehr geholfen.⁴⁸

B) *Die Stellung der Gerichtssässen*

Das Amt eines Oltner Gerichtssässen war aus zwei Gründen mit einem hohen Sozialprestige verknüpft. Die Räte sorgten selbst durch eine rigorose Kontrolle ihrer Mitglieder für ein angemessenes Verhalten in der Gesellschaft. Als der Turmwirt Hans von Arx 1665 seinem Knecht den Lidlohn nicht zahlte und daneben auch häufig Raufhändel hatte, wurde er in seinem Amte als Gerichtssäss nicht bestätigt.⁴⁹ Persönliche Animositäten dürften auch eine Rolle gespielt haben wie 1727 in Dulliken, als das Gericht sich weigerte, einen vom Schultheissen vorgeschlagenen Mann als Rat zu akzeptieren. Dieser sei ein hoffärtiger und unrühriger Mensch und trotz Bitten und Drohungen des Schultheissen blieben die Dulliker bei ihrer Meinung.⁵⁰ In Olten legten die Gerichtssässen seit jeher Wert auf ein sozial konformes Verhalten ihrer Mitglieder. Die soziale Kontrolle machte auch vor einem handfesten Skandal nicht halt. 1615 wurde Adam Felber ins Gericht des Städtchens gewählt. Als er anderntags im Gericht Platz nahm, standen mehrere Gerichtsleute auf und sagten, sie wollten nicht bei Felber sitzen. In der anschliessenden Befragung trat eine Angelegenheit

zutage, die neben Felber noch etliche unbescholtene Bürger der Stadt be-
traf. Er hatte nämlich vor etlichen Jahren junge Oltner zu gleichge-
schlechtlichen Handlungen verführt. Die Betroffenen hatten diese Angele-
genheit bis zu seiner Wahl ins Gericht verschwiegen.⁵¹

Auch die Obrigkeit war daran interessiert, dass die Würde und Ehre des
Gerichts zu Olten unangetastet blieb. Jede Beleidigung der Richter wurde
mit unverhältnismässig hohen Bussen bestraft.⁵² So hatte 1695 Anton
Bloch eine Busse zu entrichten, weil er dem Statthalter nicht den gebüh-
renden Respekt bezeugt hatte.⁵³ Das Oltner Gericht wurde sogar dazu ge-
drängt, angemessene Satisfaktion zu verlangen. Als es nämlich vom Jung-
gerber Urs von Arx 1704 als «Lumpengericht» bezeichnet wurde und die-
ser später um Verzeihung bat, waren die Gerichtsleute bereit, dies zu ak-
zeptieren. Der Schultheiss befahl ihnen aber, Genugtuung zu verlangen.⁵⁴
Die Oltner Räte, von der Obrigkeit als «Vorgesetzte» angesprochen, übten
über die restliche Bürgerschaft eine Kontrollfunktion aus. Sie gaben Aus-
kunft über Personen in der Gemeinde, sie informierten Solothurn über die
Lebensführung und die Einhaltung sozialer Normen ihrer Mitbürger.⁵⁵
Dies verlieh ihnen ein gesteigertes Sozialprestige und verstärkte bereits
vorhandene materielle Abhängigkeiten.

Aus einer Beamtung erwuchsen aber auch ganz konkrete wirtschaftliche
Vorteile. Die Ausübung der wichtigsten Ämter setzte Vermögen, Bildung
und Musse voraus. So musste der Säckelmeister in der Lage sein, eine kor-
rekte Rechnungsablage der Stadtfinanzen zu erstellen. Jeder Altrat kam
einmal in den Genuss, Schaffner einer der in Olten bestehenden Stiftun-
gen zu werden. Auch hier wurden gewisse buchhalterische Kenntnisse ver-
langt. Der Zeitaufwand für einen Altrat war sehr hoch, der Statthalter hat-
te beispielsweise bei jeder Inventaraufnahme anwesend zu sein. Die Besol-
dung erscheint auf den ersten Blick recht kärglich. So erhielten 1774 der
Statthalter 10 Pfund und der Säckelmeister 60 Pfund.⁵⁶ Wenn man aber
alle Nebenverdienste der sechs Alträte hinzuzählt, betrug das Salär dieses
Ehrenamtes fast 100 Pfund,⁵⁷ ganz abgesehen von den Mahlzeiten, die die
Alträte bei dem Rechnungsbericht der Gotteshäuser, Kirchen-, Spital-
und Stadtrechnung einzunehmen pflegten.⁵⁸ Die Gerichtsleute hielten sich
bei solchen Anlässen schadlos, und die Interventionen der Obrigkeit ge-
gen dieses übermässige Schlemmen auf Kosten des Gemeindeguts und der
Gotteshäuser und gegen das schlechte Haushalten mit dem Waisengut
fruchteten kaum etwas.⁵⁹

C) *Die städtischen Ämter*

Neben den Gerichtsstellen hatte die Gemeindeversammlung noch weitere
Beamtungen zu vergeben. Die bereits erwähnten Schaffnerstellen wurden
in der Regel mit vermögenden und gebildeten Personen besetzt.⁶⁰ Die Be-

rufung zum Rechnungsführer des Spittels war deshalb nicht begehrt, weil man es dabei mit allerlei Leuten zu tun bekam, selber mit seinen «Zügen» Hand anlegen musste und erst noch unter der Kontrolle der armengenössigen Familien stand. So wehrte sich der Schiffmeister Meyer 1744 vehement gegen die Ernennung zum Spittelvogt. Der Schultheiss schrieb nach Solothurn, man habe dieses Amt noch immer «bemittelten» Bürgern wie Meyer übertragen. Der gesamte Altrat bat die Obrigkeit, den Schiffmann Meyer dazu zu verpflichten. Sie befürchteten, dass bei einer Weigerung des Schiffmanns dieses Amt in Zukunft nur noch unter Schwierigkeiten zu besetzen sei.⁶¹ Die Obrigkeit entband den Schiffmann von dieser Aufgabe in der Meinung, es sei besser, die Rechnungsführung des Spittels einem verständigen Mann für mehrere Jahre zu übergeben.⁶² Die Schaffnerstellen wurden fast fürstlich entlohnt, und mit einigem Geschick konnte man aus dieser Nebenbeschäftigung einen bedeutenden Zusatzverdienst erzielen.⁶³

Bei allen Sitzungen des Altrates und bei sämtlichen Rechnungsablagen und Mahlzeiten war der Weibel zugegen. Er hatte als verlängerter Arm des Schultheissen dessen Anordnungen durchzusetzen, musste selbst Polizeifunktionen wahrnehmen oder konnte dazu den Wachtmeister beauftragen. An seiner Obrigkeitstreue gab es nie den geringsten Zweifel.⁶⁴ Daher hatte er sich oft der Anfeindungen durch die Bürgerschaft zu erwehren, die in ihm den Handlanger des Amtmannes sah. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts blieb die Weibelwürde der Familie Büttiker vorbehalten. Bis 1712 erfolgte die Wahl jeweils durch die Gemeindeversammlung, später übernahm die Obrigkeit das Vorschlagsrecht für dieses Amt.⁶⁵

Die subalternen Gemeindeämter waren durchwegs den armen Bürgern vorbehalten. Die verschiedenen Wacht- und Aufsichtsdienste stellten für verarmte Bürger einen willkommenen Zusatzverdienst dar. Die Gemeinde konnte sich durch eine Berufung das Wohlverhalten dieser Leute sichern. Die Wächter, Hirten und Holzbannwarte hatten sich strikt an die Anordnungen und Wünsche der Bürgerschaft zu halten, andernfalls mussten sie am nächsten 20. Tag mit einer Abwahl rechnen. Der Schultheiss ärgerte sich immer wieder über diesen Tatbestand. So scherten sich die Holzbannwarte keinen Deut um ihre eigentliche Aufgabe, Holzfrevler anzuzeigen. Die Gemeinde leistete dieser Nichtbefolgung der Amtspflichten Vorschub, indem sie den Bannwarten drohte, bei einer Verzeigung von Bürgern den Lohn nicht mehr zu bezahlen.⁶⁶ Neben dem Kriterium der Tauglichkeit, das die Bürgerschaft nach ihrem Gutdünken auslegte, spielte die Armut der vorgeschlagenen Bürger eine Rolle. Oft erfolgte die Wahl aus der Notwendigkeit heraus, ihnen «mit etwas beizuspringen».⁶⁷ Die soziale Dimension dieser Beamtungen wird besonders bei der Altersversorgung deutlich. Als der alte Sackträger 1703 seine Tätigkeit im Kaufhaus nicht mehr ausüben konnte, musste sich der neue Mann verpflichten, ihm den

dritten Teil seines Lohnes abzuliefern.⁶⁸ Im ausgehenden 18. Jahrhundert boten diese subalternen städtischen Stellen für viele Familienväter den einzigen Verdienst. Etliche unterbeschäftigte Handwerker konnten sich und ihre Angehörigen dank dem Wächterlohn und einem Zustupf aus der Armenkasse notdürftig am Leben erhalten.

In dem Masse wie in den Augen der Obrigkeit Anstand und Sitte in Verfall gerieten, wurden auch die Aufsichtsämter vermehrt. Diese ermöglichten den ärmsten Oltnern ein zusätzliches Einkommen. So wurde der Schneider Josef Hagmann 1792 als Jugendaufseher in der Kirche angestellt und erhielt jährlich einen Rock und acht Gulden.⁶⁹

Trotz des Verlustes fast aller Privilegien und Rechte, trotz vermehrter obrigkeitlicher Reglementierung und Aufsicht und trotz der umfassenden Gewalt des Solothurner Amtmannes blieben in Olten die Verfassungsbräuche intakt und büssten an Geltung für die politische Kultur des Städtchens kaum etwas ein. Immer noch trat der Statthalter als «Herr» auf und galten die Alträte als Respektpersonen, über deren Bereicherung bei den Schaffnerämtern und deren üppige Mahlzeiten anlässlich der Rechnungsablagen man hinwegzusehen hatte. Arrangierte man sich mit der Machteleite im Städtchen, konnte man sich auch an einigen Brosamen erfreuen. Vielleicht durfte man auf diesem Weg die Ernennung zu einem städtischen Wächter oder die Wahl ins Zwölfergericht erhoffen, und möglicherweise verlieh die Stadtverwaltung als grösste Arbeitgeberin für die hiesigen Handwerker einem «wohlanständigen» Berufsmann gar einen lukrativen Auftrag.

1.3. Bürger, Hintersäss, Domizilant

Die Einwohnerschaft Oltens unterschied sich in drei verschiedene Rechtsstellungen, in den Bürger, den Hintersässen und den Domizilanten oder Aufenthalter.⁷⁰ Der rechtliche Status entschied über die politische Beteiligung an den Geschicken der Gemeinde und beinhaltete darüber hinaus weitreichende soziale und ökonomische Konsequenzen.

A) *Die Bürger*

Jeder Bürgersohn wurde unmittelbar vor oder nach der Heirat und in Ausnahmefällen sogar als Lediger am «20. Tag»⁷¹ durch die Gemeindeversammlung zum Jungbürger erwählt. Bei straff organisierten Handwerken bildete die Aufnahme in die Meisterschaft die Voraussetzung zur Wahl als Jungbürger. So hatte Franz Kulli ordentlich die Wanderschaft als Bäcker-

gesell absolviert und kehrte im Alter von 23 Jahren nach Olten zurück, verehelichte sich und arbeitete bei seinem Bruder als Gesell. Kurz danach kaufte er um 1200 Gulden ein Haus in der Absicht darin zu wohnen. Daher bat er um Bäckermeisterwürde als Voraussetzung für die Wahl als Jungbürger. Denn nur als Bürger konnte er in einem eigenen Haus wohnen.⁷² Da Kulli noch nicht als Jungbürger akzeptiert war, unterlag er denselben rechtlichen Bestimmungen wie die Ansassen, denen zwar Immobilienbesitz in Olten erlaubt war, die sich hier aber nur in einem Bürgerhaushalt aufhalten durften.

Die Steuerbelastung für diesen Teil der Oltner Einwohnerschaft war im Ancien régime recht gering, neben den jeweiligen Grundlasten hatte ein Bürger einzig das Schanzgeld zu entrichten.⁷³ Zudem war die Bürgerschaft zu Arbeiten im Gemeinwerk verpflichtet. Sie hatte Fronungen zu leisten etwa beim Bau von Zäunen und Strassen, an der Aarebrücke und am Wehr. Ebenso konnten die Bürger zur Feuerwehr oder zu einem Wachtamt aufgeboten werden.

Die Privilegien wogen diese Pflichten in mehrfacher Weise auf. Nur mit dem Bürgerrecht konnte man sich aktiv an der Gemeindeversammlung beteiligen und hatte Anrecht auf die kostenlose Benutzung von Weid, Holz und Feld. Im Falle einer Verarmung konnte man auf Unterstützungszahlungen von seiten der Gemeinde pochen. Seit dem frühen 17. Jahrhundert mussten obrigkeitliche Mandate diese Pflicht den Landgemeinden immer wieder neu in Erinnerung rufen; noch 1740 erfolgte eine geharnischte Mahnung an die Gemeinde Olten.⁷⁴

B) *Die Hintersassen*

Die Hintersassen waren kaum ökonomischen Beschränkungen unterworfen.⁷⁵ Sie hatten zwar eine jährliche Abgabe zu entrichten,⁷⁶ unterlagen aber keinen beruflichen Einschränkungen.⁷⁷ Sie waren jedoch von jeglicher politischen Mitsprache ausgeschlossen.

Im 18. Jahrhundert verstärkte sich unter den Bürgern die Tendenz, den Hintersassen weitere Pflichten aufzubürden. Neben der Erhöhung des Hintersassengeldes⁷⁸ mussten sie nun auch Wacht- und Frondienste leisten. Die Gemeindeversammlung schränkte auch die Nutzung der Genossenschaft durch die Hintersassen ein, verringerte ihren Holzanteil⁷⁹ und begann, gewisse Rechte der Oltner Hintersassen gesondert zu besteuern.⁸⁰

Die Zahl der Hintersassen im Städtchen war erheblichen Schwankungen unterworfen, gelegentlich wurde einer als Hintersasse abgewiesen oder nur zur Probe aufgenommen. Ähnlich wie sich dies bei der Erteilung des Bürgerrechts verhielt, war die Gemeinde mit der Aufnahme von Hintersassen sehr zurückhaltend, musste aber häufig den Wünschen der Obrigkeit entsprechen. Hinzu kam, dass die grossen Tavernenwirte für ihren weitläufigen

gen Besitz Lehensleute benötigten, die sie aus der Gruppe der Hintersassen rekrutierten. Im Unterschied zu der Aufnahmepraxis gegenüber Neubürgern konnte die Gemeindeversammlung in dieser Angelegenheit nur schwerlich einen gemeinsamen Nenner finden.

Die Zahl der Hintersassenfamilien stieg beständig an. Um 1657 leisteten sieben Hintersassen Steuern und 1751 hausten 18 Familien mit diesem Rechtsstatus im Städtchen. Einzig zwischen den Jahren 1700 bis 1718 sank diese Zahl zeitweilig auf zwei Personen ab.⁸¹ In der Hintersassenrechnung von 1782⁸² tauchen 14 verschiedene Namen auf, 14 Jahre später bereits 24.⁸³ Dieses starke Anwachsen stiess auf den erbitterten Widerstand der Mehrheit der Bürger. 1790 wiesen die beiden «Ausschütze» der Gemeinde – bezeichnenderweise wurden für einmal nicht Tavernenwirte zu Vertretern der Gemeinde bestellt, sondern zwei Handelsleute – auf die ständig anwachsende Zahl fremder Stadtbewohner hin. Sie erachteten es als unbedingt erforderlich, das Hintersassengeld erneut zu erhöhen, um die Ansiedlung dieser Leute zu unterbinden – vor allem, um den Hausbesitz der Bürgersöhne und damit deren Verheiratung nicht zu gefährden. In ihren Augen waren die Häuser und Wohnungen bereits stark überbelegt.⁸⁴ Ein Jahr später gelangte die Gemeinde wiederum an die Obrigkeit mit der Bitte um Erhöhung des Hintersassengeldes in der Befürchtung, dass sich am nächsten «20. Tag» viele Familien als Hintersassen einzukaufen versuchten.⁸⁵ Diese restriktive Hintersassenpolitik der Bürgerschaft zeitigte jedoch keinen Erfolg.

C) *Die Domizilanten*

Der Rechtsstatus eines Domizilanten wird für uns aus den Quellen nur verschwommen greifbar. Der Übergang dieser Stellung zu der eines Hintersassen war manchmal fließend. Die meisten Domizilanten hielten sich nur für kurze Zeit in Olten auf und fehlten deshalb in den schriftlichen Zeugnissen jener Zeit. Diese Rechtsstellung bekleideten alle Bediensteten und Gesellen, aber auch ganze Familien, besonders Konvertiten aus den benachbarten reformierten Gebieten.

Diese Aufenthalter waren in vielerlei Hinsicht benachteiligt. Als bloss guldete, fremde Ansassen war ihnen jegliche Mitsprache in Gemeindeangelegenheiten verwehrt, und sie hatten auch keinen Anteil am Gemeindegut. Im 18. Jahrhundert wurde ihnen auch ein Schirmgeld in der Höhe von 2 Gulden abverlangt,⁸⁶ in Notzeiten oder bei Fehlverhalten wurden sie ohne Erbarmen abgeschoben.⁸⁷ Die Ausübung eines Gewerbes oder Handwerks blieb ihnen versagt.⁸⁸ Handwerker konnten nur dann mit einer Niederlassungsgenehmigung rechnen, wenn sie den hiesigen Meisterschaften nicht in die Nahrung fielen und erst noch für Bürgerschaft und Obrigkeit wichtige Arbeiten ausführten.⁸⁹

In früheren Zeiten gewährten Gemeinde und Obrigkeit auch Familien das Domizilium. So durfte sich 1660 der österreichische Steinmüller Michel mit seiner Frau aus dem Bernbiet im Städtchen niederlassen.⁹⁰ Laut Ratsbeschluss von 1763⁹¹ war dieser Status bloss ledigen Personen vorbehalten. Verheiratete Männer durften sich nur ohne Familie hier aufhalten. Wollten sie Frau und Kinder nachkommen lassen, mussten sie um das Hintersassenrecht nachsuchen.⁹²

Seitdem die Aufenthalter ein Schirmgeld zu zahlen hatten, erhielt die Obrigkeit einen gewissen Überblick über die Zahl der geduldeten Personen in den jeweiligen Gemeinden. Diese kamen aber der Verpflichtung, für die Gnädigen Herren das Schirmgeld einzutreiben, recht unwillig nach. Viele Ansassen hielten sich im Städtchen auf, ohne je diese Steuer entrichtet zu haben. Als Stefan Gernet um das Hintersassenrecht bat, bemerkte die Obrigkeit verärgert, dass er schon lange in Olten lebe, ohne das Schirmgeld bezahlt zu haben.⁹³ Normalerweise durften Aufenthalter keinen eigenen Haushalt führen, sondern waren als Knechte, Gesellen oder Mägde in einen bürgerlichen Haushalt integriert.⁹⁴ Für die meisten Aufenthalter stellte dieser Status eine Durchlaufphase dar. Einige Mägde fanden hier ihre Lebensstelle, hatten Anrecht auf einen «Lidlohn» und hofften, mit dem ersparten Geld ihren Lebensabend fristen zu können.⁹⁵

Der Rechtsstatus akzentuierte sich mit fortschreitender Dauer des Ancien régimes stärker. Die Verknappung des Wohnraums, des Gemeindegutes und des Vermögens des Spittels machten nach Ansicht der Bürgerschaft schärfere Niederlassungsbestimmungen für Hintersassen und Ansassen notwendig. Die Obrigkeit kam diesem Wunsch nach Erhöhung der entsprechenden Steuern, der Beschneidung der Nutzungsrechte und dem Verbot der Ansiedlung meistens nach.

2. Die wirtschaftliche Struktur

Die Lage an der Aare, unmittelbar vor der Steigung der Passstrasse hinauf zum Hauenstein, bestimmte die Wirtschaftsweise der Stadt. Seit jeher wurde ein Grossteil des Wirtschaftsertrages mit Dienstleistungen an den durchziehenden Fuhrleuten oder mit eigener Spedition von Gütern erzielt. Daher kam den Transithandwerkern, den Wirten, Schiffleuten und Handelsleuten eine grosse Bedeutung zu. Bei geschickter Geschäftsführung konnten sie viel Kapital akkumulieren. Das Transitgewerbe stellte den dynamischen Sektor der städtischen Wirtschaftsstruktur dar.

Als einzige Stadt im unteren Kantonsteil kamen Olten zentralörtliche Funktionen zu. Die traditionellen Gewerbe und Handwerke versorgten die Landleute der Region mit lebensnotwendigen Gütern. Die städtischen Meisterschaften standen aber in einem harten Konkurrenzkampf mit den umliegenden Städten des Berner Aargaus.⁹⁶

Ende des 17. Jahrhunderts hielt das Lisperhandwerk in der Region Einzug. Schon früh sprengte diese Beschäftigungsform die zünftischen Grenzen; ein Grossteil dieser Stricker und Wirker war für fremde Verleger – vornehmlich Basler Strumpffabrikanten – tätig.⁹⁷ Die Oltner Lispermeister vermochten sich jedoch im Verlaufe des 18. Jahrhunderts aus diesem Abhängigkeitsverhältnis zu lösen. Trotz der Rivalität durch die Strickermeister des angrenzenden Berner Gebiets florierte dieser Wirtschaftszweig im späten Ancien régime.⁹⁸

Basis für diese gewerblichen und handwerklichen Aktivitäten der Bürgerschaft blieb aber bis Ende des 18. Jahrhunderts die Landwirtschaft. Olten stellte den Typus einer Ackerbürgerstadt dar. Fast alle Einwohner beschäftigten sich nebenbei als Bauern, bestellten ihre Bün ten und Krautgärten oder gaben die ansehnlichen Weideflächen zur Pacht aus.

Neben diesen vier Säulen des Oltner Wirtschaftslebens spielten andere Bereiche kaum eine Rolle. Der Solddienst erreichte in Olten nie die Bedeutung wie in der bäuerlichen Umgebung und diente eher als kurzfristige Ausweichmöglichkeit. Die saisonale Auswanderung zur Erntezeit blieb unbedeutend,⁹⁹ und die grossen Gewerbebetriebe entstanden im Städtchen erst im 19. Jahrhundert.

2.1. Der Wirtschaftsverlauf im Ancien régime

Die Einwohner Olten spürten bis ins ausgehende 18. Jahrhundert die Ausschläge des Erntezyklus unmittelbar.¹⁰⁰ Die Veränderungen in der Getreideerzeugung, die zumeist von meteorologischen Faktoren herrührten, wirkten damals noch als entscheidende gesamtwirtschaftliche Funktionsgrössen. In Krisenzeiten wurde die im Städtchen verfügbare Kaufkraft kurzfristig auf den Erwerb von Nahrungsmitteln verlagert. Als Konsequenz entstand eine Stockung der Nachfrage nach gewerblichen Erzeugnissen, die den relativen Rückgang des gewerblichen Verdienstes im Vergleich zu den anderen Löhnen und Einkommen, wenn nicht gar seinen vollkommenen Ausfall bewirkte.¹⁰¹ Obrigkeitliche Massnahmen wie die Schliessung des Marktes oder die Sperrung der Passstrasse verschärften die Krisensituation weiter.

Erst mit dem Aufblühen der Heimindustrie in der Region Olten schwächte sich der Einfluss des Erntejahres auf den wirtschaftlichen Wachstumsprozess ab. Die Produktion für überlokale Märkte verschaffte den Lismern und Strumpfwebern in Zeiten naturbedingten Ernteausfalls eine vergrösserte Stabilität ihres Einkommens. Unter den verteuerten Nahrungsmitteln litten sie aber genauso wie die restliche Bürgerschaft. Für den in dieser Arbeit beabsichtigten groben Überblick über den allgemeinen städtischen Wirtschaftsverlauf können die Krisenanzeichen in der Landwirtschaft durchaus als brauchbare Indikatoren dienen. Ergänzt werden diese Angaben durch Hinweise auf den Geschäftsgang im Handwerk und durch Aussagen über den Umfang des Transitverkehrs. Zusammen ergeben sie ein vorläufiges Bild¹⁰² des Konjunkturverlaufs in Olten.

A) Die Agrarkonjunktur

Die ökonomischen Krisen im frühen 17. Jahrhundert wurden in der Region Olten von verheerenden Seuchenzügen begleitet. Die ersten Jahre dieses Jahrhunderts brachten für die umliegenden Gebiete schlechte Ernten.¹⁰³ Der Getreidemangel schwächte die physische Konstitution der Menschen. 1611 traf die Pestwelle Olten wie zuvor die nördlichen Teile der Eidgenossenschaft in unverminderter Härte und forderte fast hundert Tote unter den Einwohnern des Städtchens. Ein ähnlicher Lebensmittelmangel ging auch dem Pestzug von 1635/36 voraus.¹⁰⁴ Die «époque des grandes disettes»¹⁰⁵ endete mit diesen letzten Ausschlägen um die Jahrhundertmitte. Die Agrarkrisen verloren etwas von ihren unvermittelten Auswirkungen auf die demografische Struktur.

Schwierige Zeiten standen der gesamten Eidgenossenschaft ab 1688 bevor. Damals verhängte der deutsche Kaiser gegenüber der Schweiz eine

Fruchtsperre. Die einzelnen Stände versuchten nun ihrerseits, die Getreideausfuhr zu stoppen. Solothurn erliess allein in dieser Zeit neun Mandate, die den Handel mit Frucht untersagten. Olten trug schwer unter der Last von Lebensmittelverknappung und -verteuerung. Die Zahl der armen Leute nahm stark zu und viele Oltner wanderten aus, um ihr Brot zu gewinnen.¹⁰⁶ Die Schwierigkeiten waren aber nicht nur auf den Agrarbereich beschränkt. Der Schultheiss berichtete, die Bauern kauften auf den Jahrmärkten nichts und daher hätten die städtischen Handwerker keine Aufträge mehr.¹⁰⁷ Noch 1699 ergab eine Untersuchung in Olten, dass nur noch der Pfarrer, der Schultheiss und der Statthalter – damals bekleidete der reiche Wirt von Arx dieses Amt – einen Vorrat an Getreide hätten.¹⁰⁸ Erst nach 1700 beruhigte sich die wirtschaftliche Situation wieder. Schlechte klimatische Bedingungen führten zwischen 1709 und 1712 erneut zu Missernten, Teuerung und Hungersnot im ganzen Lande. 1709 herrschte im Städtchen akuter Fruchtmangel,¹⁰⁹ und der Frühling des Jahres 1711 brachte soviel Regen, dass die Landstrassen unpassierbar wurden und sich zu der ungenügenden Getreideversorgung auch noch ein Rückgang des Transitverkehrs gesellte.¹¹⁰ Die Obrigkeit vermochte den Getreidemarkt nicht unter Kontrolle zu halten; den Bauern wurde das Getreide von Wucherern und Fürkäufern «am halm» abgekauft. Die Versorgungslage des Städtchens verschlechterte sich dadurch noch mehr. Der Schultheiss machte in seinem Bericht für Solothurn darauf aufmerksam: die Leute, die auf den wenigen Wochenmärkten, die überhaupt noch abgehalten würden, Lebensmittel kaufen wollten, müssten wegen diesem Fürkauf ohne Frucht mit weinenden Augen wieder nach Hause gehen.¹¹¹ Die Begünstigung der Fürkäufer durch die Obrigkeit verärgerte die Bürgerschaft. Die Schiffleute erzählten im Städtchen, welche Mengen Getreide sie trotz Verbot in die Hauptstadt hinaufführten.¹¹² Die Gnädigen Herren versuchten im darauffolgenden Jahr mit einer einmaligen Aktion die Wogen zu glätten. Sie stellten 58 Malter Korn für die Ernährung der Einwohnerschaft zur Verfügung. Die Situation scheint damals im Schultheissenamt Olten wirklich kritisch gewesen zu sein. Von den 380 Haushaltungen hatten im April 1713 noch 80 etwas Frucht. Jede dieser Haushaltungen müsse, so hiess es, aber sechs, sieben bis zehn Menschen ernähren. Nur wenn man diesen Familien wöchentlich ein Mäss Kernen austeile, könne man verhindern, dass der «Schwall» der Notdürftigen grösser werde.¹¹³ Diese kritischen Jahre nach der Jahrhundertwende wurden von Zeiten mit guten Ernten abgelöst. Die Kartoffel hielt Einzug in der Region und verbesserte die Ernährungslage der ärmeren Bevölkerung.¹¹⁴ Die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts brachten der Landwirtschaft noch einmal grosse Ernteeinbussen. Die schlimmen Hungerjahre 1770/71 trafen die Oltner nur am Rande, die Ernten fielen zufriedenstellend aus und nur wenige Bürger litten Not.¹¹⁵ Doch die Ernährungslage verschlechterte sich

immer mehr. Der Amtmann konstatierte 1781, die schlechte Wirtschaftslage seit 1770 sei verantwortlich für die Ausbreitung der Armut.¹¹⁶ 1789 kletterte der Fruchtpreis noch höher als 1770 und Statthalter Munzinger stellte fest, auch gegen Barzahlung sei kein Brot zu kaufen. Wiederum ging man die Obrigkeit um Unterstützung an.¹¹⁷ Das letzte Dezennium des 18. Jahrhunderts brachte keine Beruhigung: das Ancien régime ging in der Region Olten mit schlechten Ernten, hohen Getreidepreisen und einer unzureichenden Ernährungslage der Bevölkerung zu Ende.

B) Die Auftragslage in Handwerk und Gewerbe

Die städtischen Handwerker rekrutierten ihre Kundschaft hauptsächlich aus der ländlichen Bevölkerung der Umgebung. In scharfer Konkurrenz zu den umliegenden bernischen Städten Aarburg, Aarau und Zofingen boten die Oltnen ihre Waren und Dienstleistungen an, besuchten an diesen Orten die Märkte und versuchten, die Bewohner der Region an ihre Wochen- und Jahrmärkte zu ziehen.¹¹⁸ Die Oltnen standen in dieser Konkurrenzsituation oftmals auf verlorenem Posten. Die Berner Obrigkeit vermochte die Interessen ihrer Landstädte zuungunsten Olten meistens durchzusetzen. Grassierten Viehseuchen auf der Landschaft, schlossen die Berner ihre Märkte für die Oltnen Handwerker und verboten ihren Landsleuten, den Markt im Aarestädtchen zu besuchen.¹¹⁹ Dieses Vorgehen stellte jedoch die Existenzgrundlage der meisten Oltnen Handwerker in Frage. Daher reagierte bei solchen Fragen die Bürgerschaft prompt und einhellig. Sie wehrte sich nicht nur gegen die restriktiven Handelsbestimmungen der Berner, sondern forderte mehr und zeitlich besser angesetzte Jahrmärkte¹²⁰ und plädierte für eine Aufwertung des Wochenmarktes.¹²¹ Die Solothurner Obrigkeit hatte mit ihrer Wirtschaftsgesetzgebung nicht immer eine glückliche Hand. Oft waren die Mandate und Erlasse der Ausgangspunkt für eine Schwächung von Gewerbe, Handel und Handwerk im Städtchen. 1783 verboten die Gnädigen Herren beispielsweise den sonntäglichen Wochenmarkt in Olten und mussten sich dann vom Amtmann belehren lassen, dies schade allen Parteien, «vornehmlich denen, die nur von ihrer Profession leben und vom Commerzienhandel». Es sei unbedingt erforderlich, diesen Markt wieder einzuführen und den Landleuten der Vogteien Bechburg, Gösgen und Olten zu befehlen, ihre Produkte im Städtchen feilzuhalten. So liessen die Verkäufer auch ihr Geld in Olten liegen, «womit hiesiges Gewerbe mehr zu gewinnen hätte.»¹²²

C) Der Umfang des Transitverkehrs

In Olten kreuzten sich zwei wichtige Verkehrslinien. Die Passstrasse über den Hauenstein überquerte hier die Aare. Der Fluss stellte den Grossteil

des Güteraustausches in der Ost-West-Richtung sicher. Die Oltner Flussschifffahrt blühte im frühen 18. Jahrhundert auf, als das Verkehrsaufkommen auf der Aare zwischen Bern und Solothurn aufgeteilt wurde. Die Übereinkunft von 1742 beinhaltete nämlich, dass Solothurn auf alle Fahrten von der Hauptstadt aareaufwärts verzichtete, dafür aber der Weg für die eigenen Schiffer zwischen Solothurn und Zurzach offen blieb.¹²³ Während die Oltner von dieser Regelung profitierten, verloren die Stadtsolothurner Schiffeleute einen Grossteil ihres Einzugsgebiets. Erst mit dem Ausbau der Berner Landstrassen und der Verlagerung des Verkehrs vom Wasser auf die Strasse verloren die Oltner Schiffeleute im ausgehenden Ancien régime ihre dominierende Stellung im Ost-West-Transitverkehr. Die Anzahl der Fuhrwerke, die die Route über den Pass einschlugen, veränderte sich von Jahr zu Jahr stark. Die allgemeine ökonomische Lage spielte dabei eine wichtige Rolle. Weiter ordnete die Obrigkeit manchmal die Schliessung der Wege wegen Seuchengefahr an. Und schliesslich hatte auch das Wetter, das die Landstrassen oft unpassierbar machte, einen Einfluss auf den Transithandel.¹²⁴ Wiederum erwies sich die Konkurrenz der Berner Städte als grösster Hinderungsgrund für ein kontinuierliches Wachstum des Durchgangsverkehrs. Schon früh baute Bern seine Landstrassen aus und versuchte Olten zu umfahren.¹²⁵

Nach der Blütezeit in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stagnierte die Güterspedition über den Hauensteinpass in der Folgezeit. Im frühen 18. Jahrhundert kann man sogar eine Umlagerung des Verkehrs von der unteren auf die obere Hauensteinstrasse feststellen. Während der Zoll zu Olten merklich zurückging, stiegen die Erträge des Zolls in der Klus an.¹²⁶ Diese Einbussen der Zolleinnahmen betrafen den solothurnischen Staatsäckel. Daher setzte sich die Obrigkeit für den Güterverkehr durch Olten ein. Zwischen 1690 und 1705 unterband die Obrigkeit erfolgreich den Versuch der Basler, die Passstrasse und die hohen Zölle mit einem Saumweg über die Schafmatt zu umgehen.¹²⁷ Aber der Durchgangsverkehr stagnierte weiterhin und die Oltner Transithandwerker erlebten eine Verschlechterung ihrer Auftragslage.¹²⁸

Der Rückgang des Transits durch Olten nahm bis 1750 einen solchen Umfang an, dass sich nun die Obrigkeit mit diesem Problem zu befassen begann. Damals fragte sie den Schultheissen an, weshalb soviele Fuhrleute das Städtchen mieden und andere Fuhrwerke ohne anzuhalten die Oltner Stadttore passierten? Ob dies dem Mangel an guten Schmieden oder gar an guten Wirten zuzuschreiben sei? Die Oltner sahen den Grund im schlechten Zustand der Strasse und im teuren «Haber», den die Wirte wegen dem Fürkauf der Berner im Gäu den Fuhrleuten abgeben mussten.¹²⁹ Als die Basler Hochstrasse nach 1750 einer durchgehenden Erneuerung unterzogen wurde, erlebte der Transitverkehr wieder einen Auf-

schwung.¹³⁰ 1769 konnte der Gösger Vogt nach Solothurn melden, die Fuhrleute seien mit dem Zustand der Passstrasse sehr zufrieden.¹³¹

Der Vorsprung der Berner im Strassenbau konnte trotz verstärkter Bemühungen Solothurns¹³² nicht mehr aufgeholt werden. Ende des 18. Jahrhunderts ging der Güterverkehr in der Ost-West-Richtung an Olten vorbei.¹³³

Das Verkehrsvolumen über den Pass verstärkte sich jedoch wieder und bot vielen Berufsleuten ein ausreichendes Einkommen.¹³⁴

Die Klagen der Landleute, die Eingaben der Bürgerschaft und die Mitteilungen des Schultheissen skizzierten den Wirtschaftsverlauf in der Region Olten zwischen 1600 und 1800.¹³⁵ Fassen wir zusammen: Die Jahre um 1700 wie auch die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts waren durch schlechte Ernten geprägt. Diese bewirkten Auftragseinbussen für die Handwerker. Das Transitgeschäft erlitt mit Ausnahme der Aareschiffahrt im ausgehenden 17. Jahrhundert einen herben Rückschlag, von dem es sich nie mehr erholte. Durch die überlokale Handelstätigkeit und die Heimindustrie erhielt die Oltner Wirtschaft um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine neue Dimension. Die Abhängigkeit vom Erntezyklus reduzierte sich. Gesamtwirtschaftlich verminderte sich die gegenseitige Abhängigkeit der einzelnen Wirtschaftssektoren. Guter Geschäftsgang in einer Branche konnte sich mit stagnierenden Einnahmen in einem anderen Wirtschaftsbereich überschneiden.

2.2. Die Berufsstruktur

Wir finden in Olten seit dem Ausgang des Mittelalters ein recht breites Spektrum von Berufen, ausgerichtet auf die besondere Stellung des Städtchens im Wirtschaftsgefüge der Region. Bedingt durch den Bevölkerungsanstieg im ausgehenden 17. Jahrhundert und um die Mitte des 18. Jahrhunderts fächerten sich die bestehenden Berufe immer mehr auf und unterteilten sich nach Tätigkeiten und Prozessen.

Die zünftische Kultur, die Reglementierung und der Zusammenhalt in den Meisterschaften entschieden über die Zahl der Meister in den Handwerken des späten Ancien régime. Zünfte wie die der Schneider oder Schuster konnten wegen dem geringen Investitionsbedarf den Zugang zu ihrer Innung nicht wirksam einschränken und litten unter Arbeitsmangel. 1792 gab es im Städtchen auf zirka tausend Einwohner 19 Schneidermeister. Noch zwei Jahre zuvor umfasste diese Meisterschaft erst zwölf Mitglieder, drei Gesellen befanden sich auf Wanderschaft und vier weitere waren noch als Lehrlinge beschäftigt. Dieser Zunft gelang es nicht mehr, die Nahrung ihrer Meister zu sichern.¹³⁶ Armut breitete sich aus: von den 19 Schneidermeistern des Jahres 1792 gehörten 13 der Unterschicht an.

Etliche Oltner Einwohner fristeten im Ancien régime ein Kümmerdasein als Geselle oder Knecht. In den zünftischen Handwerken bedeutete diese Tätigkeit lange Zeit einen Durchlaufstatus. Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts ging die Gesindehaltung als Charakter einer Altersklasse zurück, von einer altersspezifischen hausrechtlichen Abhängigkeit auf Zeit wurde die Gesindedienstphase zu einer sozialen Stellung auf Dauer.¹³⁷ Die Zahl der Knechte und Gesellen dürfte weit höher gewesen sein als die betreffenden Angaben in der nachfolgenden Berufsstatistik glauben lassen.¹³⁸

TABELLE 1:

Berufsstruktur

Beruf	1600	1650	1700	1750	1800
1) Handelsleute	4	3	5	8	16
2) Unternehmer	4	5	7	9	16
3) Wirte + Weinschenke	6	7	11	10	10
4) Schiffleute	6	5	9	12	13
5) Bauern	9	11	13	13	15
6) Nahrungsberufe	8	13	12	16	13
7) Schmiede	9	8	9	13	14
8) sonstiges Transitgewerbe (Wagner, Sattler)	4	5	5	11	6
9) Ledergewerbe	3	3	5	5	6
10) Schlosser	2	3	5	9	10
11) Bauhandwerker (Zimmerleute, Maurer, Schreiner, Tischler)	7	9	11	20	17
12) sonstige Bau- und Holzbranche (Seiler, Hafner, Küfer, Glaser, Drechsler, Ziegler, Gipser usw.)	8	9	8	13	16
13) Schuster	3	6	9	14	16
14) Textilgewerbe	8	12	15	29	25
15) Lismer + Strumpfwieber	–	1	6	14	45
16) Drahtzieher	–	–	4	10	15
17) Dienste (Knechte, Gesellen, Tagelöhner)	10	14	19	18	20
18) Geistliche	2	2	2	3	3
19) Chirurgen	2	2	4	5	5
20) Beamte	4	6	4	3	8
21) Sonstige	–	–	3	3	7
22) ohne Angaben	20	19	14	10	–
TOTAL	119	143	180	248	296

Die Liste der Berufe zwischen 1600 und 1800 zeigt einige bedeutsame Veränderungen auf.¹³⁹ Der Anteil der «Herren» – der Handelsleute, Wirte und Unternehmer – blieb stationär. Wir kennen in Olten zu Beginn des 17. Jahrhunderts vier Tavernenwirte. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts kamen zwei weitere Gasthäuser hinzu. Daneben existierte im Städtchen eine beständig schwankende Anzahl von Weinschenken. Die Handelsleute emanzipierten sich erst um 1700 gegenüber der auswärtigen Konkurrenz und rissen den Vertrieb von Waren in der Region Olten an sich.¹⁴⁰ Die Unternehmungen beschränkten sich bis 1750 auf die beiden Mühlen, die Drahtschmiede und die nachgelagerten Gewerbebetriebe für die Textilhandwerker wie etwa die Färbereien. In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts beteiligten sich einige Oltner an der Strumpffabrikation. Sie verlegten dabei vornehmlich ländliche Lismer und Strumpfweber. Die Zahl der Bauern blieb über die ganze Zeit nahezu konstant. Darunter figurierten nicht nur die sieben Besitzer der «Steckhöfe» in Rutigen, Ruppoldingen und im Höfli, deren Bauernstellen zeitweilig doppelt besetzt waren, sondern auch kleinere Höfe, die von der Stadt aus bebaut wurden. Der Anteil der Handwerker an der berufstätigen männlichen Bevölkerung Oltens nahm sukzessive ab. Innerhalb des Handwerks überwogen nun die ärmeren Meisterschaften, die nicht in der Lage waren, eine Beschränkung der Meisterstellen durchzusetzen. Trotz der aufkommenden Textilindustrie stieg beispielsweise zwischen 1700 und 1750 die Zahl der Schneider- und Webermeister von 15 auf 29 an. Einzig im Baugewerbe vergrösserte sich das Auftragsvolumen mit der Errichtung der Chorherrenhäuser in der Zeit nach 1700. Diese Berufsleute hatten damals Arbeit in Hülle und Fülle. Daher ergriffen viele junge Oltner in jenen Jahren eine Tätigkeit in der Bau- und Holzbranche.¹⁴¹ Die Bauhandwerker waren nie stark im zünftischen Gefüge der Stadt verwurzelt. Nur 10–20% der Söhne folgten ihren Vätern in dieser Tätigkeit nach, und ihre Ehefrauen stammten selten aus der Stadt.¹⁴² Die Bauberufe wurden zusehends zu einem Auffangbecken für arme Bürgersöhne. Mit dem Rückgang der Bautätigkeit mussten diese Leute einer Nebenbeschäftigung nachgehen,¹⁴³ konnten sich nicht mehr verhehlichen¹⁴⁴ und verarmten.¹⁴⁵ Die Unterbeschäftigung in den meisten Handwerken am Ende des Ancien régime beruhte aber nicht nur auf der zu grossen Zahl von Meisterstellen. Nach der Ansicht der Betroffenen spielte auch die Abnahme des Transits und die Zunahme der Dorfhandwerker eine wichtige Rolle.¹⁴⁶

In den für Olten wichtigsten und lukrativsten Handwerken, im Transitgewerbe, mangelte es lange Zeit an guten Berufsleuten. In Olten fehlte eine Zeitlang ein guter Wagnermeister, und als man endlich jemanden gefunden hatte, beklagte sich dieser über zuviel Arbeit. Der ständige Streit um eine angemessene Holzzuteilung dürfte viele junge Oltner davon abgehalten haben, diesen Beruf zu ergreifen. Dabei wurde damals in den siebziger

Jahren des 18. Jahrhunderts «der Durchpass in Olten von vielen güther-, wein-, und anderen fuhrleuten» benutzt.¹⁴⁷ Ein ähnliches Bild fanden wir bei den Hufschmieden vor. Der Hintersäss Gernet ging zeitweilig als einziger dieser Arbeit nach und musste daher mehrere Gesellen beschäftigen.¹⁴⁸ Ausbildung und Ausstattung erforderten in diesen Berufen hohe Investitionen. Sie überstiegen die finanzielle Kapazität vieler Bürgerfamilien. Dazu war die Auftragslage fast ausschliesslich vom Durchgangsverkehr abhängig. Die häufigen Vergantungen von Hufschmieden im 18. Jahrhundert weisen auf eine unsichere Verdienstbasis hin.¹⁴⁹

Seit dem frühen 18. Jahrhundert fanden viele Oltner als Lismer, Strumpfw Weber oder Drahtzieher einen kärglichen Verdienst. Die Lismer organisierten sich in einer Meisterschaft, behaupteten gegenüber den Textilkaufl euten, die ihnen die Rohmaterialien lieferten, eine gewisse Selbständigkeit und verfügten zumeist über ein ausreichendes Einkommen. Neben den zünftischen Lismern gab es eine beständig anwachsende Zahl von Strumpfern und Kappenmachern,¹⁵⁰ die durch Oltner oder Berner Fabrikanten verlegt wurden.

Im Drahtzug arbeiteten anfänglich nur Auswärtige und Hintersassen. Später waren auch Oltner gezwungen, hier zu einem geringen Lohn zu arbeiten. Aber auch noch im späten 18. Jahrhundert wurden hier Leute beschäftigt, die ihren Wohnsitz nicht in Olten hatten. Unter den 17 Drahtziehern des Jahres 1775¹⁵¹ wohnten nur zwölf im Städtchen.

Wie oben schon angetönt, hatte der rar gewordene Rohstoff Holz einen grossen Einfluss auf die Zahl der Berufstätigen in den entsprechenden Sparten. Die restriktive Holzzuteilung erwies sich als die tauglichste Zulassungsbeschränkung. Für die Gewerbebetriebe¹⁵² der Stadt mussten 1775 zu den 800 Klafter aus dem Gemeindebann noch 1000 Klafter hinzugekauft werden. Trotzdem herrschte Holzangel. Viele Betriebe klagten, sie seien nicht voll ausgelastet und die Holzhandwerker befürchteten deswegen einen Verdienstaussall.¹⁵³

Die Analyse der Berufsstruktur Oltens widerspiegelt die bedeutsamste Veränderung im Städtchen während des Ancien régime. Das Handwerk verlor ob der Zunahme der dörflichen Meister und der Konkurrenz der Zünfte aus den umliegenden bernischen Städten viele Kunden. Die Abnahme oder Stagnation des Transitverkehrs führte ebenfalls zu einer Einbusse an Aufträgen. Der Rückschlag in diesem Sektor wurde durch die aufkommende Textilindustrie und das verstärkte Engagement im Handel wettgemacht. Im ausgehenden 18. Jahrhundert dominierten nun im Städtchen die Lismer, die Krämer und die Strumpffabrikanten.

2.3. Das bäuerliche Olten

Oltens Bevölkerung blieb in der Zeit vor 1800 eng mit der Landwirtschaft verbunden. Fast jede Familie besass ein Stück Land, auf dem sie Getreide ansäte, einen kleinen Krautgarten oder eine Bunte, worauf man Gemüse zog oder Kartoffeln anpflanzte. Als am 7. Januar 1789 eine grimmige Kälte einen grossen Teil der Kulturen zerstörte, vermeldeten auch Stadtbürger grosse Einbussen. Bei den ärmsten Leuten betraf es die Kartoffel- und Rübenaussaat, die sie zur Fristung ihres Lebensunterhaltes unbedingt brauchten.¹⁵⁴

Dennoch trennten sich um 1750 gewisse Oltner Familien von dieser Verbindung zur Agrarbasis. Reiche Unternehmer und Handelsleute hatten diese Sicherung auch in Zeiten der Not nicht mehr nötig.¹⁵⁵ Aber auch in der Unterschicht ging damals der Anteil derer, die Bodenbesitz weiter vererbten, zurück.¹⁵⁶ Vornehmlich Familien, die mit Lismen und Drahtziehen am Rande des Existenzminimums vegetierten, besaßen kein Land mehr.

Nach der Aufzeichnung von 1768 betreffend Land- und Viehbesitz lebten damals in Olten elf Vollbauern – Besitzer eines oder zweier Viererzüge – acht Halbbauern, 110 Tauner und dreissig arme Bürger.¹⁵⁷ Zu den letzteren zählten die Familien, die keinen Acker mehr bebauten. Nun zählte aber Olten bereits 1739 laut Volkszählung 186 Familien,¹⁵⁸ und eine Auszählung für das Jahr 1768 ergab eine Zahl von annähernd 200 Familien.¹⁵⁹ Stützen wir uns auf diese Annahme, so waren 1768 noch 64,5% der Bevölkerung auf irgendeine Weise mit der Agrarwirtschaft verbunden. Die 110 Handwerkerfamilien erwirtschafteten neben den grossen Landbesitzern, die ihre Äcker zur Pacht ausgaben, auf kleinen Feldern einen lebensnotwendigen Nebenverdienst. 15% der Oltner Familien besaßen höchstens einen Krautgarten und mussten ihre Lebensmittel teilweise auf dem Wochenmarkt oder im städtischen Kaufhaus ergänzen. Dieser Anteil entspricht etwa den 38 Familien, die zwei Jahre später in einer Eingabe an die Obrigkeit auf die Tatsache hinwiesen, dass sie kein Land besäßen.¹⁶⁰ Die restlichen vierzig Familien rekrutierten sich wohl aus jenen Schichten, die nicht aus Armut, sondern infolge veränderter Verhaltensformen die Beschäftigung mit Ackerbau und Viehhaltung mieden.

Das Gebiet des heutigen Kantons Solothurn war im Ancien régime ein verhältnismässig reicher und fruchtbarer Landstrich.¹⁶¹ In günstigen Zeiten konnte man mehr als ein Drittel der Ernte nach auswärts verkaufen. Als einzige Region in der alten Eidgenossenschaft neben dem Aargau war Solothurn nicht beständig auf Getreideimporte angewiesen.¹⁶² Dies traf aber für die Gegend um Olten nur beschränkt zu. Dieses Gebiet schien schon im 18. Jahrhundert überbevölkert gewesen zu sein. In der Amtei

Gösgen ging die Zahl der Vollbauern zwischen 1633 und 1768 um fast die Hälfte zurück, während jene der Tauner um mehr als das Doppelte anwuchs.¹⁶³ Im Schultheissenamt Olten erreichten 1768 die Tauner, die aus Armut keinen Acker bestellen konnten, einen Anteil von fast 30% an der Gesamtbevölkerung.¹⁶⁴ Diese ungünstige Relation von bebaubarer Ackerfläche und angewachsener Bevölkerung dürfte im Verlaufe des 18. Jahrhunderts auch die Versorgungslage im Städtchen verschlechtert haben. Die Bitten um Rüttenen in den neunziger Jahren bestätigen diese Vermutung. 1795 bemerkte der Amtmann, es sei kein Gemüse mehr erhältlich. Olten, wie die benachbarten Dörfer, sei gezwungen, Pflanzland nicht nur an die armen Familien, sondern auch an den «Mittelmann» auszugeben.¹⁶⁵

A) *Die Landwirtschaft im Oltner Gemeindebann*

Ein Grossteil des landwirtschaftlich nutzbaren Gemeindegebietes lag in den Händen der Stadtbürger, die sich damit die notwendigen Subsistenzmittel verschafften. Daneben gab es eine Reihe von professionellen Bauern, die auf dem Stadtgebiet Agrarwirtschaft betrieben. Die meisten sassens ausserhalb der Stadtmauern auf stattlichen Höfen. Die wichtigsten waren die sogenannten «Steckhöfe» in Rutigen, Rupoldingen und im Höfli. Daneben bestanden weitere Höfe im Grund und im Knoblauch, während die Erlimatt erst 1746 zu einem Bauernhof ausgebaut wurde¹⁶⁶ und das Hasli und die Altmatt meistens von der Stadt aus bestossen wurden.

1) Die Besitzverhältnisse

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts waren sowohl die grossen Bauernhöfe in Rutigen und Rupoldingen wie auch der grösste Teil des restlichen auf Stadtgebiet gelegenen Acker- und Weidlandes in den Händen der Oltner Tavernenwirte. Die Bauernhöfe gingen dann zum Teil an auswärtige Familien über, während die übrige Agrarfläche im Besitz dieser Wirtegeschlechter verblieb. Die Tavernenwirte besaßen zumeist mehrere Züge und hielten sich bis Ende des 18. Jahrhunderts als die grössten Land- und Viehbesitzer Oltens,¹⁶⁷ neben denen die umliegenden Bauern wie Habenichtse erschienen. In der Untersuchung über die Landwirtschaft des Schultheissenamtes Olten vom Jahre 1768 standen an der Spitze der Vollbauern die vier Tavernenwirte zum Kreuz, Turm, Leuen und zur Krone. Zu den grossen Landbesitzern gehörten noch die beiden Müller, ein Metzger, der Lehenmann eines Solothurner Patriziers und je ein Bauer aus Rutigen und Rupoldingen.¹⁶⁸ Diese besaßen durchschnittlich über zehn Stück Hornvieh und mehr als 36 Jucharten Ackerland. Die restlichen Besitzer der Steckhöfe figurierten erst unter den Halbbauern.

1756 waren etwa 78% des Oltnen Gemeindebodens in den Händen von Bürgergeschlechtern. In den Rest teilten sich Solothurner Patrizier und auswärtige Bauern, die damals auf den Steckhöfen in Rutigen und Rupoldingen sassen. Auch einige Bauern aus den umliegenden Dörfern verfügten auf Stadtboden noch über etwas Land.¹⁶⁹

2) Die Bodenlasten

Dem Ackerland und den Matten in Olten waren unterschiedliche Lasten auferlegt. Die Zehnten waren zumeist an eine Institution in der Umgebung zu entrichten, an den Pfarrhof, den Schultheissen, an eine der städtischen Stiftungen oder an das Stift zu Schönenwerd oder an dasjenige zu Zofingen.¹⁷⁰ Als Einnehmer dieser Zehnten wurden meistens die grössten Inzinser ernannt, die diese Aufgabe oft dazu missbrauchten, die anderen Zehntpflichtigen zu übervorteilen und sich zu bereichern.¹⁷¹ Die Tragerei war aber nicht unbedingt ein lukratives Geschäft. Verstand man es nicht, seine Ansprüche gegenüber den Bodenzinspflichtigen durchzusetzen, musste man mit Verlusten rechnen.¹⁷²

Die meisten Zehnten lagen nicht in den Händen des solothurnischen Staates,¹⁷³ sondern wurden von geistlichen Stiftungen erhoben. Sie lasteten ungleich auf der Bevölkerung. Tauner wie Handwerker waren davon wenig betroffen, die Besitzer von Mattland gegenüber denen von Ackerland bevorzugt. Die Heuzehnten lagen nämlich niedriger als die Kornzehnten.¹⁷⁴ Da das Mattland im allgemeinen aber einen höheren Ertrag abwarf als das Ackerland, war es teurer und konzentrierte sich eher in den Händen der reichen Familien.

Die Obrigkeit führte einen langandauernden Kampf gegen die Versuche der Bauern, durch sogenannte «Einschläge» in den zehntpflichtigen Ackerzelgen deren Umfang zu verringern und sie in Mattland umzuwandeln. Im Zusammenhang mit der bekannten Klimaverschlechterung Ende des 17. Jahrhunderts tendierten vor allem die Grossbauern darauf, solches Mattland zu erwerben.¹⁷⁵ Die kapitalkräftigen Bürger versuchten den Schultheissen dahin zu bringen, ihnen solche Einschläge zu erlauben oder bei der Obrigkeit entsprechende Vorschläge zu unterstützen.¹⁷⁶ Die Einzäunung von Ackerland diente aber nicht nur dazu, daraus Mattland zu machen, die Erträge zu erhöhen und die Bodenlasten zu verringern, sondern entsprach den Bemühungen verschiedener Bodenbesitzer im Verlaufe des 18. Jahrhunderts, die Landwirtschaft zu modernisieren und die Produktion zu diversifizieren.

3) Die Ablösung der einheimischen Bauernfamilien

In Olten sassen um 1600 auf den sieben bekannten Bauernhöfen die angesehenen Familien Winter, Büttiker, Christen, Kümmerli und von Arx. Die

letztere war schon früh in den Besitz von städtischen Gasthäusern gelangt und zur politisch führenden Familie jener Zeit aufgestiegen. Ihren erklecklichen Landbesitz liess sie bereits im 17. Jahrhundert von Pächtern bebauen und zog sich schrittweise aus Rutigen zurück.¹⁷⁷ Die übrigen Geschlechter veräusserten ihre Höfe im frühen 18. Jahrhundert oder die Bauern starben ohne männliche Nachkommen und die Güter gingen an die Tochtermänner über, zumeist Bauernsöhne aus der ländlichen Umgebung. Die erwähnten alten Bauerngeschlechter unterhielten nur spärliche Beziehungen zur Stadt. Zwar ordneten sie einige Vertreter in den städtischen Rat ab, Ehen mit Stadtbürgern wurden aber strikt vermieden und die Gemeinde stellte den ihnen zukommenden Holzanteil immer wieder in Frage. Als die Familie Kümmerli 1680 Holz vom Oltner Berg forderte, lehnte die Bürgerschaft dieses Ansinnen ab. Sie gab zur Antwort, die Vorfahren dieser Familie seien zwar Oltner Bürger gewesen, dann seien sie aber nach Rupoldingen auf einen «geisshof» gezogen. Sie hätten jetzt ihre Wohnung und Weid mit denen von Boningen und Cappel.¹⁷⁸ Früher habe es in Rupoldingen nur eine Haushaltung gegeben, jetzt bestünden dort drei oder vier.¹⁷⁹ Die Obrigkeit fand dann in diesem Streitfall einen Kompromiss. Sie beglaubigte der Familie Kümmerli ihr Bürgerrecht, stellte aber fest, dass sie an Acherum, Wun und Weid kein Recht hätte, solange sie in Rupoldingen sitze.¹⁸⁰

Diese unsichere rechtliche Stellung der Steckhofbesitzer bot, nachdem der Hof durch Handänderungen in den Besitz auswärtiger Bauernfamilien gelangt war, Anlass zu andauernden Streitigkeiten zwischen diesen neuen Hofbesitzern und der Gemeinde.

Die grossen¹⁸¹ Bauernhöfe gingen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts allesamt an Ortsfremde über. Neben erbrechtlichen Problemen spielten die generelle Abwertung der bäuerlichen Arbeit, die Verdienstmöglichkeiten im Städtchen¹⁸² und oft eine hohe Verschuldung mit anschliessender Vergantung wie bei der Familie Kümmerli¹⁸³ eine Rolle. Anders als im städtischen Handwerk mit seinen Zünften und Meisterschaften gab es im bäuerlichen Milieu kaum Möglichkeiten, die Ansiedlung Fremder zu verhindern.

Was für günstige Bauernstellen die alten Oltner Bauerngeschlechter aufgaben und welche Chancen diese Höfe für fremde Bauernsöhne boten, zeigt das Beispiel des Jost Göldi. Als aussereheliches Kind geboren, wurde Jost in der Nähe Oltens verkostgeldet und erzogen. Er brachte sich dann als Knecht bei verschiedenen Bauern der Umgebung durchs Leben und vermählte sich mit 37 Jahren mit der Tochter des Rutigerbauers Binzenstock. Als Knecht hatte er 600 Gulden erspart, dank denen er die obrigkeitliche Bewilligung zur Ehe bekam.¹⁸⁴ Als der Bauernhof des Schwiegervaters 1755 geteilt wurde, kaufte Jost die neunzig Jucharten um einen Preis von 6679 Gulden, wobei er nur über tausend Gulden Eigenmittel

verfügte. Den Rest schossen ihm Stadtbürger vor. Beim Tode Göldis machte sein Vermögen über 3000 Gulden aus.¹⁸⁵

Nach dem Aussterben oder der Resignation der Oltner Bauern auf den umliegenden Steckhöfen verschlechterten sich die bereits angespannten Beziehungen zwischen der Gemeinde und den Bauernfamilien. Diese wollten und konnten sich auch nicht ins Bürgerrecht der Stadt einkaufen.¹⁸⁶ Auch den Hintersassenstatus verschmähten sie zumeist. Dabei waren sie aber gehalten, den Löwenanteil des Schanzgeldes zu bezahlen und wurden mit ihren Zügen zu den Gemeindefronungen aufgeboten. 1756 wehrten sich die Steckhofbauern zu Rutigen ein erstes Mal gegen diese ungerechte Behandlung und erhielten Unterstützung vonseiten der Obrigkeit, da die ausschliessliche Steuerbelastung der liegenden Güter bei einem Ort wie Olten, in dem viel Handel getrieben werde, äusserst fragwürdig sei.¹⁸⁷ Die neuzugezogenen Bauern gaben ihrer Unzufriedenheit über diesen Zustand mit beständigen Gesetzesüberschreitungen Ausdruck. Sie hielten sich selten an obrigkeitliche Bestimmungen und mussten daher häufig gebüsst werden.¹⁸⁸ Im Vorfeld der Veränderungen von 1798 waren es gerade diese Bauern, die am ehesten die Autorität der Gnädigen Herren in Frage stellten. 1792 beklagte sich der Schultheiss über die Höfli- und Rutigerbauern, die der Verordnung über Ruhe und Ordnung frech zuwiderhandelten, sich in den Wirtshäusern aufhielten und mit lockeren Reden die Leute zum Ungehorsam aufwiegelten. Als er den Rutigerbauer Saner deswegen zur Rede stellte, entgegnete ihm dieser mit den frechtesten Worten, er habe ihm nichts zu sagen, er besitze einen Steckhof.¹⁸⁹ Diese rechtliche Zwitterstellung brachte einenteils vermehrte Lasten, andernteils führte sie zur Ausbildung eines Unabhängigkeitsgefühls, das auch vor den Anordnungen der Obrigkeit nicht haltmachte.

4) Die Abhängigkeit der Bauern von den «Herren» des Städtchens

Der Landbesitz der Oltner «Herren», der Wirte, Unternehmer und Handelsleute, blieb bis 1800 immens. Besonders die grossen Tavernenwirte hielten am Bodenbesitz fest und stützten ihr Vermögen kaum durch Güten oder andere Schuldverschreibungen ab. Die Kaufleute hingegen waren die wichtigsten Kreditgeber der Landleute aus den umliegenden Dörfern. Der wohlhabende Stadtbürger hütete sich davor, zum Schuldner dieser Handelsleute zu werden. Er nahm seine Kredite vornehmlich bei den Solothurner Patriziern oder den geistlichen Stiftungen auf. Ganz anders die Oltner Bauern! Die zugezogenen Familien hatten bei der Oltner Oberschicht zum Teil erhebliche Schulden.¹⁹⁰ Hier bestand eine augenfällige Abhängigkeit; denn bei den Oltner «Herren» konzentrierten sich ja auch der Bodenbesitz, der zur Pacht ausgegeben wurde, wie auch die Viererzüge, die diese Bauern teilweise für die Landarbeiten benötigten. Weiter ver-

fügten die Wirte und Handelsleute über das entscheidende politische Gewicht im Städtchen. Sie beeinflussten die Gemeindeversammlung in Fragen, die diese Bauern betrafen, sei es in der Zuteilung von Holz und Weid, sei es im Ansatz des Hintersassengeldes.

Die Neubauern waren genötigt, bei diesen Elitefamilien Geld auszuleihen, um überhaupt Land im Oltner Gemeindebann kaufen zu können.¹⁹¹ Kredite brauchte man auch, um die Schulden abzuführen und die Verwandten auszu kaufen. Dieser Auskauf hatte in der Regel auch den eingessessenen Bauerngeschlechtern das finanzielle Rückgrat zerbrochen und sie zur Immigration ins Städtchen bewogen. Die Neubauern pachteten von den grossen Landbesitzern, die meist mit den Gläubigern identisch waren, Acker- und Weideflächen und mussten einen hohen Lehenzins entrichten.¹⁹² Dank der Schuldenpraxis dieser Landleute und dem riesigen Landbesitz, der weit grösser war als der eines professionellen Bauern,¹⁹³ behaupteten die Oltner «Herren» auch im 18. Jahrhundert ihre herausragende Stellung in der Agrarwirtschaft.

B) Modernisierungsbestrebungen in der Landwirtschaft

Um von dem selbstgenügsamen bäuerlichen Familienbetrieb zu einer Kommerzialisierung der Landwirtschaft vorzustossen, waren neben einer veränderten Nachfragestruktur bedeutsame Umstellungen beim Produzenten erforderlich.¹⁹⁴ Als sich im Verlaufe der Protoindustrialisierung in der Region Olten etliche Familien von der Agrarbasis lösten¹⁹⁵ und zu vollumfänglichen Konsumenten landwirtschaftlicher Produkte wurden, erfolgte von hierher ein Druck zur Marktorientierung der Bauernhöfe in der Umgebung.

Bereits im späten 17. Jahrhundert erlaubte die Obrigkeit den Landbesitzern im Gheid, ihre Getreideäcker mit einem Lebhag einzuzäunen.¹⁹⁶ Erst 1744 erfolgte dann eine zweite Eingabe an die Obrigkeit, in der um die Einhegung des Bannfeldes ersucht wurde.¹⁹⁷ Von diesem Zeitpunkt an brachen solche Anfragen an die Gnädigen Herren nicht mehr ab. Als erste zäunten die grossen Bodenbesitzer ihre Ackerzelgen ein.¹⁹⁸ Vorkämpfer dieser Umstellungsbemühungen in der Agrarwirtschaft war der Kronenwirt Heinrich von Arx. 1767 bat er beispielsweise die Obrigkeit, ihm die Einhegung von 37 Jucharten zu gestatten. Er trachte danach, diesen Boden mit Kleeanbau zu höherem Nutzen zu bringen.¹⁹⁹

Anfänglich entsprach die Obrigkeit diesen Gesuchen. Als aber die Verluste bei den Zehnteneinkünften spürbar wurden und sich der grösste Zehntbesitzer der Region, das Stift Schönenwerd, gegen weitere Bewilligungen aussprach,²⁰⁰ änderte die Obrigkeit ihre freizügige Praxis.

Die Einzäunungen waren auch unter der Bürgerschaft nicht unbestritten. 1781 entbrannte in einer Nachbargemeinde Oltens eine Debatte: die Ge-

meindearmen fühlten sich durch die Errichtung der Zäune geschädigt.²⁰¹ Die eingezäunten Böden gingen diesen Leuten während der Brache als Weidland verloren. Denn die grossen Landbesitzer waren weit weniger auf die Weiden der Gemeinde angewiesen als die Tauner. 1768 nannten in Olten die Vollbauern 124 Stück Vieh ihr eigen, nur 9% davon liessen sie auf dem Gemeindeland zur Weide. Die Halbbauern mussten 45% ihres Viehbesitzes auf diesen Böden weiden lassen, während die Tauner vollumfänglich auf diese Weiden angewiesen waren.²⁰²

Auch andere Modernisierungsbestrebungen in der Landwirtschaft stieszen nun auf den Widerstand der Obrigkeit. Sie befürchtete noch grössere Einbussen bei den Zehnten. So lehnte die Obrigkeit ein Gesuch aus dem Gösgeramt um Kleeanbau in der Brache mit der Bemerkung ab, mit dieser Neuerung verringert sich die Zehnten, da man weniger Frucht anbauen könne.²⁰³ Aber auf den Krautgärten und auf den bereits eingezäunten Böden reicherte man die Äcker mit Nährstoffen an²⁰⁴ und diversifizierte die angebauten Produkte. Trotz zeitweiliger Behinderung durch die Obrigkeit löste sich die Landwirtschaft in der Region Olten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus ihren traditionellen Fesseln.

2.4. Die Anfänge einer überlokalen Verlagsindustrie

A) *Die ersten Lismer und Strumpfweber in der Region*

Das Stricken von Strümpfen, das Lismen von Hosen und Kappen dehnte sich im späten 17. Jahrhundert von Basel auf den Berner Aargau und die Umgebung Olten aus.²⁰⁵ Im Städtchen herrschten für das Aufkommen einer Heimindustrie günstige Bedingungen vor. Neben einer wenig entwickelten zünftischen Kultur förderte die wirtschaftspolitisch liberale Haltung der Solothurner Regierung die Anfänge der Textilindustrie. Der Solothurner Markt war der freieste in der ganzen alten Eidgenossenschaft²⁰⁶ und die Versuche der Gnädigen Herren, das französische Vorbild eines zentralistisch aufgebauten Staates nachzuahmen, erstreckten sich nur auf den politischen Bereich. Bereits im späten 17. Jahrhundert finden wir in der Stadt Solothurn Ansätze zu einem Verlagssystem für die Strumpfstrickerei.²⁰⁷ Auf der Landschaft setzten sich aber eher die handwerksmässigen Strumpfstricker durch.²⁰⁸ In Olten schlossen sich die dortigen Lismer und Strumpfweber 1695 zu einer Meisterschaft zusammen und gliederten sie als Unterzunft den Krämern an.²⁰⁹ Da die Rohmaterialien grösstenteils aus dem Ausland bezogen werden mussten,²¹⁰ konnten sich die Oltnener Lismer erst mit der Zeit aus dem Abhängigkeitsverhältnis zu den Basler Kaufleuten lösen. So ging um 1700 die Witwe von Arx jeweils

nach Basel, um dort Wolle abzuholen²¹¹ und die Witwe des Fadenbleikers Studer arbeitete damals für den Strassburger Verleger Dreyer.²¹² In derselben Zeit machten die Oltner Handelsleute den Basler Kaufleuten ihre Monopolstellung streitig.²¹³ Es gelang ihnen teilweise, den Ankauf der Rohmaterialien für das Lismen und Strumpfstricken selbst zu tätigen.²¹⁴ Die städtischen Lismermeister waren aber nie einem Verlagssystem unterworfen. Denn den Grossteil der verarbeiteten Ware verkauften sie selbst auf den umliegenden Jahrmärkten.²¹⁵

B) *Das zünftische Lismerhandwerk*

Noch in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts waren die Lismermeister der Krämerzunft angeschlossen. Der Schultheiss entgegnete sogar auf eine Anfrage der Obrigkeit wegen einer Lismerordnung, ihm sei nichts darüber bekannt. Er fügte der Antwort hinzu, im Städtchen wohnten einige Lismer, die nach Basel handelten.²¹⁶ Später machte sich die Lismermeisterschaft selbständig und richtete 1741 eine Bitte an die Gnädigen Herren um Hilfe bei der Einhaltung ihrer Satzungen. Damals umfasste die Meisterschaft sieben Meister und zwei Witwen. Fünf Knaben befanden sich auf Wanderschaft und kehrten kurz danach nach Olten zurück, um hier dieses Gewerbe auszuüben.²¹⁷

Die sich ausbreitende Textilindustrie konnte jedoch nicht auf das Wohlwollen der Gnädigen Herren zählen. Vielmehr erliessen diese in jener Zeit zahlreiche Mandate gegen das um sich greifende Lismen, da sie in der Landwirtschaft Arbeitskräftemangel befürchteten.²¹⁸

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts herrschte unter den Lismern Oltens eine strenge zünftische Organisation vor. Ein Knabe, der diese Tätigkeit erlernen wollte, hatte zwei Jahre lang bei einem Meister in die Lehre zu gehen und dafür ein beachtliches Lehrgeld von 60 Gulden zu bezahlen. Danach musste er die üblichen sechs Jahre Wanderzeit absolvieren. Als Meisterstück hatte er dann Kappen, Frauen- und Männerstrümpfe herzustellen.²¹⁹ Die Wanderjahre wurden aber häufig erlassen, da die Produktion im Familienverband erfolgte und die Familienväter der Obrigkeit oft glaubhaft schildern konnten, dass sie die Mitarbeit ihrer Söhne benötigten.

Seit jeher strickten im Städtchen arme Witfrauen Strümpfe für Verleger in Basel oder im Berner Aargau. Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts breitete sich dieses Verlagssystem über die ganze Region Olten aus.²²⁰ Ohne zünftische Schranken konnte jedermann dieser Tätigkeit nachgehen.²²¹ Die städtische Lismermeisterschaft vermochte ihre zünftischen Regelungen nicht mehr aufrechtzuerhalten. Daher wurde in Olten 1764 eine neue Strumpfweberzunft aufgerichtet, die auch mit einem obrigkeitlichen Freiheitsbrief ausgestattet wurde. Darin hielt die Obrigkeit fest, dass jene Mei-

ster, die bereits vor der Verleihung des Zunftbriefes dieses Handwerk ausgeübt hatten, nach einem Meisterstück in dieser Innung Aufnahme finden konnten. Laut Handveste war es jedem Meister unbenommen, wieviele Gesellen er beschäftigte.²²² Diese Bestimmung ermöglichte den Aufbau eines Verlagssystems. Tatsächlich begannen damals die einheimischen Lismermeister, die Tauner in der ländlichen Umgebung in ein Lohn- und Arbeitsverhältnis einzuspannen.

Dieser allgemeine Trend zum Verlagsgeschäft führte dazu, dass der Schultheiss 1772 die den Strumpf- und Kappenwebern verliehene Handveste wieder einzog. Damit fiel die letzte zünftische Barriere. Einzelne Lismermeister wehrten sich dagegen und klagten ein Jahr später über die Leute in den äusseren Vogteien, die ohne eine zünftische Ausbildung ihr Gewerbe ausübten. Sie forderten die Obrigkeit auf, einen Zusammenschluss aller Strumpfer und Lismer in einer Unterzunft der Oltner Krämermeisterschaft anzuordnen.²²³ 1776 erfolgte dann die Neugründung einer Lismermeisterschaft. Die Gnädigen Herren versahen diese Innung mit zusätzlichen Artikeln. Das Nebeneinander von zünftischen Lismern und Strumpfwebern, die für einen Verleger arbeiteten, dauerte aber fort.²²⁴

C) Die Strumpffabrikation und das Oltner Verlagssystem

In den siebziger Jahren fanden sich die Oltner Lismermeister mit der Durchlöcherung des zünftischen Systems in ihrem Gewerbe ab und begannen nun, die Berner, Basler und Zürcher Verleger aus dem Geschäft mit den ländlichen Strumpfwebern zu verdrängen. Seit jeher lag der Vertrieb der Strümpfe in den Händen der städtischen Lismermeister, die trotz bernischer Handelsrestriktionen²²⁵ und Interventionen gegen das gleichzeitig betriebene nichtzünftische Strumpferhandwerk²²⁶ ihre eigene Produktion auf den Märkten der Umgebung absetzten. Im Städtchen arbeiteten neben den Witwen und Jungfern auch einige Lismermeister nebenbei noch für Basler Handelsleute. Einen Teil ihrer Kappen und Strümpfe liessen sie ihren Ausrüstern, eben diesen Basler Kaufleuten, zukommen.

Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts setzten sich die Oltner Textilkaufleute an die Stelle der Basler und rüsteten die einheimischen Handwerker mit Wolle aus. Die Abhängigkeit von Basel im Ankauf des Rohmaterials nahm sukzessive ab, obwohl noch im letzten Jahrzehnt des Ancien régimes hiesige Lismer Wollballen von auswärts bezogen.²²⁷ Und bei der Baumwolle blieben die Oltner vollständig auf die Berner Kaufleute angewiesen. Aarauer Handelsleute bezogen diesen Rohstoff aus der Levante und veräusserten ihn an Oltner Krämer und Fabrikanten.²²⁸

Trotz dieser weiterbestehenden Abhängigkeit erreichte die einheimische Baumwoll- und Wollfabrikation einen beträchtlichen Umfang. 1786

schrieben die Gemeindeoberen nach Solothurn: seit einigen Jahren blühen im Städtchen die «Textilhandlungen» und momentan «erhalten» 21 Wollen- und Baumwollfabrikanten mehr als 1500 Personen.²²⁹

Aus den Eingaben dieser Fabrikanten geht hervor, dass sie damals im Kampf mit den auswärtigen Verlegern um das Arbeitspotential an Heimarbeitern in den vier äusseren Vogteien standen.²³⁰ Diese Auseinandersetzung endete mit einem Sieg der Oltner Verleger. 1797 verbot die Obrigkeit den fremden Handelsleuten Wollager anzulegen und ansässige Strumpfw Weber auszurüsten. Diese durften zwar auswärts Wolle abholen, sie im Lande verarbeiten und wieder in die Fremde bringen.²³¹ Einige Solothurner arbeiteten daher weiter für Berner Verleger, aber die Oltner Lismmeister verfügten nun über die rechtliche Handhabe, die Strumpfw Weber der umliegenden Gebiete für sich arbeiten zu lassen. Die Strumpffabrikation wurde zur lukrativsten Beschäftigung im Städtchen.²³² Die Oltner Fabrikanten dehnten im frühen 19. Jahrhundert ihr Verlagssystem noch weiter aus und boten vielen Familien im untern Kantonsgebiet ein Auskommen.

D) Die Beschäftigungslage

Die Blüte der Oltner Textilindustrie begann um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Wollstrickerei erreichte in den folgenden zwei Jahrzehnten ihren Höhepunkt.²³³ Die Jahre um 1770 brachten dann der Lismarbeit «schlechten Ab- und Fortgang», und die Wolle war nur zu hohen Preisen erhältlich.²³⁴ Der Verdienst der Lism und Strumpfer war im ausgehenden Ancien régime grossen Schwankungen unterworfen.²³⁵ Zeitweilig resultierte aus dieser Tätigkeit ein solch hoher Gewinn, dass der Schultheiss darob lamentierte, bei diesen Leuten werde gern gut gegessen und getrunken und die meiste Zeit faulenzten sie.²³⁶ In ihrer Eingabe gegen die fremden Verleger stellten die 18 Lismmeister im Jahre 1797 fest, sie ermöglichten den ländlichen Heimarbeitern seit zwanzig Jahren in guten und schlechten Zeiten einen ausreichenden Verdienst. In Zeiten mit geringer Nachfrage an Textilien wie 1788 und 1794 blieben die fremden Verleger fern.²³⁷ Die kriegerischen Ereignisse um die Jahrhundertwende brachten dann «die Manufakturen in Stockung».²³⁸ Im 19. Jahrhundert verlagerte sich die Strumpffabrikation aus dem Städtchen auf die Landschaft. Die ansässigen Fabrikanten konnten sich dennoch kaum über schlechten Geschäftsgang beklagen.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bot das Textilgewerbe nicht nur über vierzig städtischen Lismern und Strumpfw Webern Arbeit und Verdienst und vielen Handwerkern eine Nebenbeschäftigung und ein willkommenes zusätzliches Einkommen, sondern viele Lismmeister begründeten damals ein Verlagsgeschäft, machten grosse Gewinne und sammel-

ten grosse Vermögen. Dies bildete zusammen mit der gleichzeitigen Ausbildung von Unternehmertalenten die entscheidende Grundlage für den industriellen Aufschwung Olten im Verlaufe des 19. Jahrhunderts.

2.5. Das Transitgewerbe

Ein Grossteil der Oltner fand im Transithandel einen direkten oder indirekten Verdienst. Während die Schiffeleute des Städtchens im Verlaufe des 18. Jahrhunderts für den Transport von Gütern zwischen Zurzach und Solothurn eine wichtige Rolle spielten, blieb der Gütertausch auf den Landstrassen um Olten in fremden Händen. Neben den Wirten, die mit ihren eigenen Zügen den Elsässerwein spedierte, tauchte erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts der erste Oltner Fuhrmann auf. Die Brüder Egermann vermochten sich aber gegen die Konkurrenz aus Bern und Luzern nicht durchzusetzen, verwickelten sich in Rechtsstreitigkeiten, wurden gezwungen, mit ihren Zügen in Olten zu fronen und mussten schliesslich in eine Gant einwilligen.²³⁹

Weit wichtiger waren die indirekten Verdienstmöglichkeiten! Olten lag als letzter Etappenort der Route Luzern–Basel unmittelbar am Fusse des unteren Hauensteinpasses. Hier nahmen die Fuhrleute vor dem beschwerlichen Aufstieg Quartier, hier liessen sie Fuhrwerk, Lederzeug und die Hufeisen überprüfen, hier ergänzten sie ihren Hafervorrat.²⁴⁰ Der rege Verkehr durch das Städtchen brachte auch soziale Belastungen mit sich. Allerlei Volk tummelte sich innerhalb der Stadtmauern: Landstreicher wurden durch die vielen unbewachten Fuhrwerke, die vor den Wirtschaften standen, angelockt²⁴¹ und die rohe Gilde der Fuhrleute sorgte für Aufruhr und beständige Raufhandel.

Neben den Dienstleistungen für den Transitverkehr reizte die Lage Olten geradezu an, selbst Handel zu treiben. Bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts waren die hiesigen Krämer in einer Zunft organisiert.²⁴² Seit jeher verfügten sie über ein hohes Sozialprestige. Der Textilkrämer Janz beispielsweise wurde 1670 vom Stadtschreiber als der «ehrenhaft und wiess her Niclauss Jantz, tuechherr, Augstaller und burger zue Olten...» bezeichnet.²⁴³ Nach ihrem erfolgreichen Kampf gegen die welschen Krämer und dem Ausschalten der auswärtigen Konkurrenz um 1700²⁴⁴ nahm der einheimische Handel einen frappen Aufschwung.

Das Geschäft der Schifferfamilie Meyer umfasste zum Beispiel neben dem Weinhandel auch den Vertrieb von Getreide. 1774 schlossen Vater und Sohn Meyer mit einem Genfer Handelsmann einen Akkord über die Lieferung von 1500 Sack schwäbischer Kernen von Schaffhausen nach Solo-

thurn ab. Dabei baten die beiden die Obrigkeit um ein einmaliges Darlehen von 4000 Gulden.²⁴⁵ Zumeist blieb aber die Handelstätigkeit auf die umliegenden Gebiete beschränkt. 1788 beschrieben die beiden Ausschüsse der Krämerzunft ihre Aktivitäten: man besuche die Märkte von Aarau, Zofingen und Langenthal. Dazu packten sie ihre Waren in Ballen. Natürlich lege ihnen der Stand Bern Beschränkungen auf und die Stadt Aarau erlaube ihnen nur das Feilbieten von Eigenfabrikaten.²⁴⁶ Mehr als ein Dutzend Oltner betrieben damals Textilhandel in diesem Rahmen und konnten ansehnliche Gewinne verbuchen.

Gute Verdienstmöglichkeiten boten im ausgehenden Ancien régime auch der Wein- und Viehhandel. In Olten spielte der Vertrieb von Elsässerwein eine wichtige Rolle. Dies war anfänglich eine Domäne der Tavernenwirte, die im 17. Jahrhundert eigens ins Elsass fuhren, um dort den allseits beliebten Tropfen einzukaufen. Die Obrigkeit schränkte dann diese Fuhren ein und sprach hohe Bussen aus. Damit brachten die Gnädigen Herren einmal mehr durch Verbote und Erlasse ein schwungvolles Geschäft zum Erliegen.²⁴⁷ Im späten 18. Jahrhundert nahmen dann einige Schiffeleute diese Tätigkeit wieder auf und wurden durch den lukrativen Handel reich. Das Engagement im Weinhandel stellte für diese Schiffer den entscheidenden Absprung vom alten, heruntergekommenen Gewerbe dar. Verpassten sie das Umsteigen, verloren sie mit dem Niedergang der Längsschiffahrt all ihr Vermögen und Ansehen.

Ein Wort noch zu den Transithandwerkern: den Wagnern, Hufschmieden und Sattlern. Diese konnten bis ins späte 17. Jahrhundert auf einen ausreichenden Verdienst, ein hohes Sozialprestige und auf politischen Einfluss im Städtchen zählen. 1625 hatten die Wagner, Küfer und Schmiede einen solch grossen Anfall an Arbeit zu bewältigen, dass sie den Pfarrherrn ersuchten, ihnen das Arbeiten am Sonntag zu gestatten.²⁴⁸ Mit dem Rückgang des Transitverkehrs über den Pass und der Umfahrung Olten in der Ost-West-Richtung verschlechterten sich die Erwerbsmöglichkeiten in diesen Handwerken. Ein Indiz dafür waren die eifrigen Bemühungen der Hufschmiede, möglichst keine neue Schmiede im Städtchen aufkommen zu lassen.²⁴⁹ Auch untereinander verhärtete sich der Konkurrenzkampf. Der Schmied Moritz von Arx sägte 1731 dem Fuhrmann von Major Göldlin aus Luzern die Speichen ab, als dieser bei einem anderen städtischen Schmied arbeiten liess.²⁵⁰

Der Ansicht, dass die Oltner Transithandwerker im 18. Jahrhundert eine grosse und ständige Kundschaft hatten, ist entschieden zu widersprechen.²⁵¹ Damals drohte nämlich das Schmiedehandwerk im Städtchen auszusterben²⁵² und 1777 erklärte der Schultheiss, man finde in Olten keinen Wagner mehr.²⁵³ Die Gemeinde erwarb dann im selben Jahr an der hinteren Gasse eine Wagnerwerkstatt und gab sie zu einem jährlichen Zins von nur zwölf Pfund aus.²⁵⁴ Die Bürgerschaft beschloss diese unkonven-

tionelle Massnahme, um dieses Handwerk in Olten zu retten.²⁵⁵ Damit konnte Oltens Ruf als letzter Etappenort für den Hauensteinübergang aufrechterhalten werden und trotz Rückgang des Verkehrs konnte man weiter mit den durchreisenden Fuhrleuten gute Geschäfte machen.²⁵⁶

Die Abnahme des Transits durch Olten war nicht auf den Zustand der Passstrasse zurückzuführen: sie erfuhr zwischen 1745/48 eine umfassende Korrektur.²⁵⁷ In Olten fehlte es an guten Handwerkern.²⁵⁸ Daher rüsteten sich immer mehr Fuhrleute in den umliegenden Berner Städten für den Aufstieg zum Pass aus.

Im Gegensatz zur Stagnation des Verkehrs auf dem Lande vergrösserte sich die Bedeutung der Oltner Schifffahrt im 18. Jahrhundert. Um 1700 nahm der Flussverkehr merklich zu. Damals häuften sich die Klagen der Ufergemeinden, denen ob dem Treideln der Schiffe Ackerland verloren ging.²⁵⁹ In die Streitigkeiten zwischen den Bauern und den Schifflenten schaltete sich die Obrigkeit von Bern und Solothurn ein. In den Verträgen von 1716 und 1742 fand man eine für die Oltner Schiffer günstige Lösung. In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts erlitt dann dieses Gewerbe einen Einbruch. Der Konkurrenz durch die gut ausgebaute Berner Landstrasse waren die Oltner Schifflleute nicht mehr gewachsen.²⁶⁰

2.6. Die übrige Güterproduktion

A) *Die grossen Gewerbe*

Im Oltner Stadtbann finden wir im Ancien régime mehrere wichtige Gewerbebetriebe: die äussere und die untere Mühle, eine Hammerschmiede – sie wurde 1689 zu einem Drahtzug umgestaltet²⁶¹ –, eine Ziegelei, eine Öltrotte und eine Anzahl von Walken, Bleiken und Färbereien. Im späten 18. Jahrhundert kam dann noch eine Sägerei dazu.

Eine wichtige Rolle im Wirtschaftsgefüge des Städtchens bildeten die Betriebe im Bereich des Textilgewerbes. Als die Familie Klein 1697 das zweite Farbrecht erwarb,²⁶² verfügte sie über eine Monopolstellung, von der sie tüchtig Gebrauch machte. Beim Tode des Färbers Benedikt Klein wurde ein Vermögen von über 5000 Gulden registriert. Es war verständlich, dass die vielen Wollweber im Städtchen versuchten, das Monopol der Familie Klein zu brechen. Dies gelang vorerst, weil nun die Witwe eine Zeitlang den Betrieb weiter führte und als Auswärtige kaum auf die Unterstützung des Amtmannes zählen konnte. Wollweber Benedikt Brunner erhielt die Erlaubnis, die Tücher seiner Mitmeister zu färben, da sie diese sonst nach Zofingen oder Basel bringen mussten.²⁶³ Als aber der Sohn des Färbers Benedikt Klein den Betrieb übernahm, erlitt Wollweber Brunner grosse

Verluste und musste um eine Gant nachsuchen. Die Familie Klein verschaffte sich wieder das Monopol des Färbens in der Region und auch eine schlechte Betriebsführung im ausgehenden Ancien régime konnte an diesem Zustand nichts verändern.²⁶⁴

Eine ähnliche Stellung besass der Besitzer der Walke. Sie ging anfangs des 18. Jahrhunderts in die Hände der Statthalterfamilie Bürgi über. Die Lismer versuchten nun, sich einen Anteil an diesem Betrieb zu verschaffen und damit die Abhängigkeit von diesem bedeutenden Oltner Geschlecht zu vermindern.²⁶⁵ Schliesslich baten die vier Lismermeister Frey, Meyer, Disteli und Kümmerli 1778 die Obrigkeit um die Errichtung einer neuen Walke.²⁶⁶ Ende des 18. Jahrhunderts vermochten die Lismermeister die starke Stellung der Gewerbebesitzer im Endprozess der Textilherstellung zu brechen. Sie erhielten nämlich die Bewilligung, selbst Farbkessel zu erwerben und die Tücher dort einzufärben.²⁶⁷

Der weitaus wichtigste Gewerbebetrieb in Olten war der Drahtzug. Er bot mehr als einem Dutzend Leute Beschäftigung und warf für seinen Besitzer hohe Gewinne ab. Bis ins frühe 18. Jahrhundert fanden in der Drahtschmiede ausschliesslich Ortsfremde Arbeit. Erst mit der Übernahme des Drahtzugs durch die Familie Munzinger²⁶⁸ tauchten unter den Drahtziehern auch Oltner Bürger auf. Ähnlich wie das Strumpfsticken machte diese Beschäftigung den Gesellenstatus überflüssig. Für mittellose Bürgersöhne bedeutete das Drahtziehen eine Alternative zum Solddienst oder zum Gesindedasein. Bei dieser Beschäftigung erhielten sie einen Lohn, der es ihnen nach einigen Jahren ermöglichte, sich zu verhebelichen. Im Gegensatz zum zünftischen Handwerk war man nicht gehalten, mit dem Eintritt ins Berufsleben eine Familie zu gründen, sondern konnte bis nach dem dreissigsten Lebensjahr mit der Ehe zuwarten.²⁶⁹

Anfänglich stellte der Drahtzug eine Konkurrenz für die hiesigen Schmiede dar.²⁷⁰ Handgreifliche Auseinandersetzungen zwischen der Drahtzugmeisterfamilie und den Schmieden künden davon. Erst mit der Aufnahme des Drahtzugmeisters in die Meisterschaft der Eisenhandwerker wurden diese Zänkereien beendet. Der Betrieb wuchs und bot im ausgehenden Ancien régime ungefähr 17 Drahtziehern Arbeit.²⁷¹ Diese hausten ausserhalb der Stadtmauern in den sogenannten Drahtzieherhäusern.²⁷²

Da all diese Gewerbebetriebe am Wasser der Dünnern gelegen waren, gab die Benutzung des Wassers zu beständigen Streithändeln Anlass. Immer wieder musste die Obrigkeit bei diesen Auseinandersetzungen um Wasserrechte vermittelnd eingreifen.²⁷³

Die Besitzer dieser Betriebe verpachteten ihr Gut häufig an Lehenleute. Dabei überstieg deren finanzielle Belastung oft die Verdienstmöglichkeiten. Die vielen Vergantungen von Lehenmüllern und Lehenschmieden geben ein beredtes Zeugnis ab.²⁷⁴ Die Ziegelei beispielsweise befand sich in städtischem Besitz und wurde seit altersher an die Familie Brunner als Le-

hen ausgegeben. Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts wurde der Pachtzins so massiv erhöht, dass der Ziegler mehrmals vergantet werden musste und schliesslich im Lohnverhältnis angestellt wurde.²⁷⁵ Dennoch bewarben sich, als die Ziegelei 1788 erneut zur Pacht ausgegeben wurde, vier Oltner Bürger um dieses Lehen. Ein Indiz für die damals herrschende Unterbeschäftigung in Olten: der glückliche Bewerber musste sich verpflichten, seine Mitkonkurrenten als Ziegeleiarbeiter anzustellen.²⁷⁶

Für die Besitzer oder die Pächter dieser grossen Gewerbe waren buchhalterische Kenntnisse und geschickte Betriebsführung eine unbedingte Erfordernis. Mit diesen Voraussetzungen vermochte man besonders im späten 18. Jahrhundert grosse Gewinne zu tätigen, Kapital anzuhäufen und politischen Einfluss auszuüben.²⁷⁷ Daneben spielten einige Gewerbebesitzer als Arbeitgeber eine gewichtige Rolle. Etliche Handwerker waren bei der Herstellung ihrer Produkte auf diese Gewerbebetriebe angewiesen.

B) *Das Handwerk*

Handwerker aus allen traditionellen Sparten bevölkerten im Ancien régime die Kleinstadt an der Aare. Einzig die Schmiede erreichten mit ihren Arbeiten ein gewisses Niveau. Die anderen Branchen lieferten Waren von recht bescheidener Qualität. Ein Exportgeschäft wie etwa das der Messerschmiede zu Aarau fehlte. Daher mussten die Landleute der Region von der Obrigkeit immer wieder ermahnt werden, hiesige Handwerker zu berücksichtigen und nicht alle Einkäufe auf Berner Gebiet zu tätigen.

Die Oltner Handwerkszünfte kannten ein fest umrissenes Einzugsgebiet. Im unteren Kantonsteil hatten sie kaum Konkurrenz zu fürchten und dem Druck der umliegenden bernischen Städte hofften sie dank obrigkeitlicher Unterstützung begegnen zu können. Eifersüchtig wachte jede städtische Meisterschaft über ihren Produktionsbereich und unterband jede Verbesserung und Eigeninitiative. Einmal mehr erwies sich das zünftische Handwerk als wachstumsfeindlich. Da eine unkontrollierte Expansion einzelner Handwerksbetriebe die Lebensgrundlage der anderen Meister bedrohen musste, nahm man lieber eine gesamthafte Nivellierung in Kauf. Die Innungen setzten Produktionskapazität und Angebotsmenge genau fest, beschränkten den Preis- und Qualitätswettbewerb innerhalb der Zunft und behinderten die Einführung neuer Produktionsverfahren und Produkte. Ebenso versuchten sie den Zugang zum Markt zu beschränken, wobei die largen Bestimmungen Solothurns diesen Bestrebungen zuwiderliefen. Die Erstarrung des zünftischen Handwerks bewog etliche initiative Bürger, nach einer anderen Beschäftigung zu suchen.²⁷⁸ In den Oltner Meisterschaften fehlte eine Selektion nach Leistung und Fähigkeit. Auch schlecht ausgebildete Bürgersöhne gelangten in die verschiedenen Zünfte.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfuhr die Region Olten einen starken Bevölkerungszuwachs. Die Einwohnerzahl der Stadt stieg zwischen 1740 und 1800 von ungefähr 970 auf 1380 Personen an. Nach einer Schätzung der Gemeinde soll die Bevölkerung zwischen 1750 und 1781 um ein Drittel angestiegen sein.²⁷⁹ Nach unseren Berechnungen betrug die Zunahme 27%.²⁸⁰ Damals verfügten alle Handwerke über eine eigene Meisterschaft, mit deren Hilfe sie eine Überbesetzung verhindern und die «Stumplerei» auf der Landschaft unterbinden konnten.²⁸¹ Aber kaum ein Handwerk vermochte sich der einen oder der anderen Gefahr zu erwehren. Die Obrigkeit gestand nur wenige satzungsmässige Bremsmechanismen zu. Daher gelang es den Meisterschaften nicht, die knappen Ressourcen innungsintern vor einer Aufsplitterung zu bewahren.²⁸² Dazu fehlte eine wirksame Unterstützung der Obrigkeit gegen die ausserkantonale Konkurrenz. Die Leinenweber zum Beispiel beklagten sich schon im 17. Jahrhundert über die Winkelweber, die des Nachts arbeiteten und mit ihrer Ware hausieren gingen.²⁸³ In anderen Handwerken schrumpften die Verdienstmöglichkeiten erst im 18. Jahrhundert. Die Schneider beispielsweise wussten sich im Verlaufe des 18. Jahrhunderts nicht mehr gegen eine Überbesetzung ihrer Meisterschaft zu helfen und vermochten nicht einmal die verbotenerweise im Städtchen sitzenden Landhandwerker zu verjagen.²⁸⁴ Aber auch einstmals so angesehene Handwerkszweige wie die Schmiede oder die Bäcker scheiterten im ausgehenden Ancien régime mit ihren Zulassungsbestimmungen vor dem Druck der nachdrängenden Bürgersöhne und verloren ihre zünftische Autorität über die Landhandwerker. In diesem ungeschützten Arbeitsklima vermochten die kleinen, innovationsfeindlichen Oltner Handwerker nicht mehr zu bestehen. Schlechte Ausbildung und fehlende Geschäftskenntnisse wirkten sich ungünstig aus.²⁸⁵

3. Soziale Schichtung

3.1. Einleitung

Die soziale Differenzierung der Oltner Bevölkerung kann nur über quantitativ erfassbare Fakten erfolgen; Schichtungsdimensionen wie Sozialprestige, Fremd- und Selbsteinschätzung fallen grösstenteils ausser Betracht. Daher leiten wir die soziale Gliederung der Einwohnerschaft Oltens von soziopolitischen, sozioökonomischen und rechtlichen Kriterien her. Aspekte der Gruppenbildung aufgrund mentalitätsmässiger Gemeinsamkeiten werden nur am Rande behandelt.

Wir orientieren unseren Schichtungsversuch an einer Vermögensskala und an der Beurteilung der beruflichen Situation.²⁸⁶ Angaben, die die Beamtung und die rechtliche Stellung betreffen, dienen dazu, diese oft statische Einteilung zu differenzieren, Statusmerkmale zu korrelieren und damit eine Abstufung der Oltner Bevölkerung festzulegen. In den so definierten Schichten formten sich nicht nur verschiedene Verhaltensweisen heraus, deren Angehörige waren auch aufgrund wirtschaftlicher und soziopolitischer Gegebenheiten in der Lage, individuelle Entscheidungen zu treffen, die gewisse soziale und demographische Konsequenzen hatten.²⁸⁷

Die Reglementierung und Strukturierung der Oltner nach Zünften und Berufsgattungen erreichten geringe Ausmasse. Daher wird eine Einstufung nach vollständigen Berufsgruppen verunmöglicht. In den einzelnen Berufen muss der individuelle Besitzstand untersucht werden. Hier ergaben sich frappante Unterschiede.²⁸⁸

Aus den entsprechenden Quellen erarbeiteten wir vier Elemente der sozialen Schichtung: Inventar, Beruf, Beamtung und rechtliche Stellung. Weitere Aspekte wie Handänderungen und Armengenössigkeit oder allgemeine Beurteilungen²⁸⁹ wurden nur bei fehlendem Inventar zu Rate gezogen. Für jede Familie suchten wir nach diesen Daten, fassten sie zusammen und teilten danach diese Familien einer der nachfolgend definierten Schichten zu:

- Unterschicht: alle unterständischen, besitzlosen Gruppen, die in ständiger oder zeitweiliger Armut lebten, also Vaganten, Dienstboten u. a., Ständische Gruppen, die keine beruflichen Möglichkeiten besaßen, Vermögen zu erwerben und deren Subsistenzmittel bei ungünstigen kol-

lektiven oder individuellen Bedingungen nicht zur Lebensfristung ausreichten.²⁹⁰

- untere Mittelschicht: zünftisch organisierte Handwerker, die sich am politischen Leben in niederen Chargen beteiligten, materiell eine gewisse Sicherheit besaßen und nur in äusserst schlechten Jahren in Not gerieten, aber soziopolitisch wie ökonomisch keine Aufstiegsmöglichkeiten hatten.
- obere Mittelschicht: Handwerker, Wirte und Handelsleute, die politisch in der Stadt mitsprachen und Besitz an Land und Häusern hatten, denen aber der Weg in die Führungsspitze Olten verbaut blieb, da sie den Approbationskriterien bezüglich Vermögen und Sozialprestige nicht gerecht wurden.
- Oberschicht: Gewerbetreibende oder Unternehmer, Wirte oder Handelsleute, die dank ihren materiellen Mitteln politisch und ökonomisch Macht ausübten²⁹¹ und dank ihren politischen Ämtern mit der Solothurner Obrigkeit kommunizierten. Sie hatten Positionen im wirtschaftlichen und politischen Gefüge der Stadt inne, mit deren Hilfe sie primäre Zielsetzungen der Gesellschaft mitbeeinflussen konnten.

Häufig klappten die einzelnen Schichtungskriterien auseinander. Die Folge war ein unregelmässiges Statusprofil. Immer wieder traten in Olten Bevölkerungsgruppen auf, deren Statusdimensionen bezüglich Besitz, Beruf, rechtlicher und politischer Stellung nicht der obigen Definition entsprach. Man spricht dann von disaffinen Schichten, bei denen man eine Inkonsistenz der Statusattribute feststellen kann²⁹² und die häufig eine Veränderung der bestehenden Zustände anstreben.

Es wird zu zeigen sein, dass die objektiven Kriterien zur Einschätzung des sozialen Systems der Stadt Olten mit den – in den Quellen spärlich auffindbaren – subjektiven Ansichten der Oltnen des Ancien régime über die Wertschätzung ihrer Mitbürger übereinstimmen. Wenn es uns gelingt, das Zusammentreffen von objektiven Faktoren der Schichtuntersuchung wie Besitz oder Beruf mit den subjektiven Einschätzungen der Zeitgenossen nachzuweisen, haben wir eine weitgehende Statuskristallisation des Oltnen Gesellschaftssystems bewiesen. Allerdings ist eine solch einheitliche Beurteilung nur in einer Gesellschaft mit viel Konsens auffindbar.

3.2. Quellen und Methoden

A) *Das Vermögen*

Zur Bestimmung des individuellen Vermögens bieten sich mehrere Quellen und Methoden an. Die einfachste Möglichkeit besteht in der Bearbeitung der Steuerlisten. Im Ancien régime erhob der Staat zumeist eine Ver-

mögensabgabe. Zwar bestimmten in jener Zeit die Grösse des Bodenbesitzes und die übrigen Kapitalwerte weitgehend das Einkommen,²⁹³ aber für die ärmeren Bevölkerungsgruppen spielte die «Nahrung» eine erhebliche Rolle. Bei einer blossen Analyse der Steuerbeträge fällt dies ausser Betracht.²⁹⁴ Der Staat Solothurn kannte aber im Ancien régime keine steuerliche Erfassung seiner Einwohner.²⁹⁵ Daher erübrigt sich für uns diese Diskussion.

Die französischen Sozialhistoriker benutzen häufig den Ehekontrakt – *contrat de mariage* – als primäre Quelle für die soziale Schichtung einer Stadt oder einer Region. Diese Eheverträge stellen jedoch in Olten nur eine privatrechtliche Angelegenheit dar. Sie konnten von der Obrigkeit eigens angeordnet werden²⁹⁶ und wurden im Bedarfsfall vom Stadtschreiber aufgeschrieben. Aber der Grossteil der Oltner Bürgerschaft erachtete eine Vermögensaufnahme bei der Eheschliessung als unnötig.

Den Zugang zu den Vermögen der Oltner ermöglichen uns die Inventaraufnahmen nach dem Tode und die lebzeitigen Teilungsbeschlüsse. Dank diesen Quellen können wir den Besitzstand der Oltner Bürger abschätzen und darüber hinaus spärliche Einblicke in den Lebensstandard der verschiedenen sozialen Schichten gewinnen.

Die Aufnahme der Inventare erfolgte beim Ableben eines Elternteils. Daher geben diese Quellen den Vermögensstand zu einem gewissen Zeitpunkt wieder. Über das tägliche Lebensniveau oder über zeitweilige Veränderungen der Lebensverhältnisse erfahren wir nur wenig.²⁹⁷ Weiter beschreiben die Inventare die Lebensumstände der alten Leute. Unter den erfassten Personen tauchen viele Witwen und Leute auf, deren berufliche Aktivität bereits erheblich eingeschränkt war.²⁹⁸ Im Greisenalter häufen sich bekanntlich Vermögensverluste und Vergantungen. Unser Bild von den materiellen Verhältnissen der Oltner Geschlechter dürfte daher oft verfälscht sein.²⁹⁹

Die Inventaraufnahme wurde durch den Stadtschreiber von Olten im Beisein anderer Magistratspersonen durchgeführt.³⁰⁰ Die Amtsführung dieser subalternen Beamten wurde durch die Obrigkeit genau überwacht. Die Oltner Stadtschreiberstelle diente mehr als Sprungbrett für höhere Aufgaben in der Verwaltung der Hauptstadt.³⁰¹ Die Seriosität der Gütereinschätzung dürfte durch diese peinliche Aufsicht über die Amtschreiber³⁰² weitgehend gewährleistet gewesen sein. Auch die Erben hatten ein grosses Interesse an einer umfassenden Auflistung des Besitzstandes. Quellenkritische Einwände gegen die Inventare können unter diesem Gesichtspunkt nicht vorgebracht werden.³⁰³

Die Aufnahme der Oltner Inventare weist etliche Lücken auf. Anfänglich konzentrierte sich das Interesse ausschliesslich auf die Vermögen der reichen Leute. Erbstreitigkeiten beschränkten sich schliesslich zumeist auf die wohlhabenden Familien.³⁰⁴ Die Pflicht zur Inventaraufnahme wurde

bereits im Stadtrecht von Solothurn aus dem Jahre 1604 festgehalten, das in der Folgezeit auch für die Landschaft als verbindlich erklärt wurde.³⁰⁵ 1615 ordneten dann der Rat und Schultheiss von Solothurn an, dass die Unteramtleute auf der Landschaft die liegenden Güter aufnehmen müssten und nach ihrem Wert zu setzen hätten, da beim Tode der Eltern die Töchter oft übervorteilt würden und «... in höchste Noth und Armuth gerathen; ...». ³⁰⁶

Für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts können wir ungefähr für zwei Drittel der Oltner Familien die Vermögenswerte bestimmen. Fehlten entsprechende Inventare, zogen wir aus späteren Aufnahmen das geerbte Gut aus und bestimmten so den Besitz der Eltern. Zwischen 1650 und 1700 blieben die Vermögensverhältnisse von etwa 17% der Oltner Bürgerschaft unbekannt. Nachdem die Obrigkeit 1704 beim Tode eines jeden Bürgers oder Hintersassen eine Inventaraufnahme befahl,³⁰⁷ schwankte im 18. Jahrhundert die Dunkelziffer fehlender Vermögensangaben zwischen 2–7%. Immer wieder erliess Solothurn Verordnungen, in denen auf die mangelhafte Praxis bei den Inventaraufnahmen aufmerksam gemacht wurde. Im Zusatz zum Stadtrecht von 1787 wurde eigens angeordnet, dass bei allen Todesfällen ein Inventar zu erstellen sei.³⁰⁸ Die Oltner Stadtbehörde befolgte nun diese neuerliche Anordnung weitgehend; für die im frühen 19. Jahrhundert verstorbenen Oltner stehen uns lückenlose Besitzaufnahmen zur Verfügung.

Um die Inventarangaben in ein starres Schichtenmodell einbringen zu können, müssen wir uns einige Überlegungen zu den Grenzlinien der Vermögenswerte machen. Wie weit veränderte sich im Verlaufe des Ancien régime der absolute Wert eines Inventarvolumens? Die Antwort finden wir mit einer Analyse der Geldentwertung zwischen 1600 und 1800 im Raume Olten. Mit der Aufteilung dieser Zeitperiode in sechs Abschnitte mit ähnlicher wirtschaftlicher und demografischer Entwicklung hoffen wir der Fragwürdigkeit eines Schichtenmodells mit fest fixierter Vermögensgliederung begegnen zu können.³⁰⁹

Wir untersuchen das Problem der Geldentwertung anhand der Immobilienpreise und versuchen dazu die Ausgaben für die elementaren Grundbedürfnisse der Menschen abzuschätzen. Der durchschnittliche Hauspreis stieg in diesen zweihundert Jahren parallel zu den Bodenpreisen beträchtlich an.³¹⁰ Bis weit ins 18. Jahrhundert war es auch dem ärmeren Teil der Einwohnerschaft Oltens möglich, ein Häuschen oder ein Teil eines Hauses zu eigen zu haben. Erst als die Obrigkeit die Chorherrenhäuser zur Vermietung freigab, wurde das «zur Miete wohnen» auch für die Oltner Bürgerschaft möglich.³¹¹ Der Mangel an Häusern im Städtchen zwang gegen Ende des 18. Jahrhunderts viele Oltner, sich in einem Haus einzumieten. Trotzdem dürfte der Hausbesitz eines der möglichen Unterscheidungsmerkmale zwischen Mittel- und Unterschicht sein. Mit Hilfe des Preises

für ein kleines Häuschen auf der Lebern könnten die Vermögensquoten für die untere Mittelschicht festgesetzt werden.³¹²

Als Indikator für die Preisentwicklung der Grundnahrungsmittel eignen sich die Getreidepreise besonders gut, da sie krisenanfällig und seismografisch empfindlich, von Missernten und anderen Ereignissen, die die Marktlage verunsicherten, gestört werden konnten.³¹³ Die Getreidepreise in Olten veränderten sich jedoch langfristig zwischen 1600 und 1800 kaum. Wir folgern daraus, dass sich die Geldmenge, die die ärmeren Schichten für ihre Lebensfristung aufbringen mussten, nur wenig vergrösserte. In diese Richtung weist auch die Tatsache, dass die Ansätze für das Kostgeld im Verlaufe des Ancien régimes³¹⁴ stagnierten. Während also die Löhne und die Preise für die Grundbedürfnisse der Bevölkerung wenig anstiegen, zogen Haus- und Bodenpreise stark an.³¹⁵

Weitere Grenzlinien sind nur schwer zu definieren. Désert hat in seiner Arbeit über Bayeux und Honfleur Schichtungsgrenzen festgesetzt, die mechanisch auf dem durchschnittlichen Hauspreis aufbauen. Für Olten würde dies aber unbefriedigende Resultate ergeben. Auch die von Laufer³¹⁷ angewandte Methode für die Bestimmung der Armutsgrenze – ein Zehntel des durchschnittlichen Vermögens – muss für Olten vor allem aus quellenkritischen Überlegungen verworfen werden.

Als schwerwiegender Mangel für den Versuch einer Schichtung der Einwohnerschaft Oltns wirkt sich hier das Fehlen einer zeitgenössischen Vermögensklasseneinteilung aus. Um den Begriff der Armut oder der Wohlhabenheit zu klären, müssen wir nach weiteren Indikatoren suchen.

Was Armut in Zahlen bedeutet, kann vielleicht durch den Betrag geklärt werden, den eine landesfremde Frau vorzuzeigen hatte, wollte sie einen Solothurner Untertan ehelichen. 1695 musste man mindestens 250 Gulden³¹⁸ Vermögen besitzen, um die Gattin eines Oltnerbürgers zu werden. Weitere Hinweise geben uns die Bemerkungen des Schultheissen. Als bei einer Erbschaft 1714 2000 Gulden die Hand wechselten, sprach der Schultheiss «so für ein Landsmann eine ziemlich bedenkliche summ».³¹⁹ Dieselbe Summe besass 1699 der alte Bauer Kümmerli, und er wurde vom Amtmann als ziemlich bemittelter Mann bezeichnet.³²⁰

Mit Hilfe dieser spärlichen Angaben haben wir folgende Grenzlinien für die Vermögen definiert (alle Angaben in Gulden):

TABELLE 2	<i>Oberschicht</i>	<i>obere Mittelschicht</i>	<i>untere Mittelschicht</i>	<i>Unterschicht</i>
1600/49	ü 3000	1000– 3000	300–1000	unter 300
1650/89	ü 6000	1500– 6000	500–1500	unter 500
1690/1739	ü 10000	2000–10000	500–2000	unter 500
1740/79	ü 15000	3000–15000	600–3000	unter 600
1780/1819	ü 20000	4000–20000	750–4000	unter 750

B) *Die Berufe*

In Olten mit seinen vielfältigen Wirtschaftsfunktionen finden wir eine reiche Palette von Berufen vor. Ihr Organisationsgrad war sehr unterschiedlich, neben starr zünftisch ausgerichteten Sparten gab es locker strukturierte Meisterschaften und freie Gewerbe. Diese Konturenlosigkeit erschwerte die Einschätzung der Berufe und verminderte ihre Brauchbarkeit im Rahmen einer sozialen Schichtung.

In den vorliegenden Familienbüchern sind die Tätigkeiten der meisten Familienväter verzeichnet. Die fehlenden Bezeichnungen und allfällige Zweitberufe konnten wir bei der Durchsicht der Bürgerlisten, Inventare, Gerichtsprotokolle, Pfarrbücher und der Oltner Schreiben ergänzen. Einzig für die Aufenthalter und einzelne Bürger vor 1650 fehlen uns Angaben. Auch bei den ledigen Frauen und den Witwen schweigen sich die Quellen über ihre Tätigkeiten aus. Aus vielen Hinweisen wissen wir aber, dass diese ihre Kümmerexistenz oft als Mägde oder Strumpfweberinnen fristeten. Mussten sie die Unterstützung der Gemeinde in Anspruch nehmen, hatten sie sich über eine berufliche Tätigkeit auszuweisen. Andernfalls liess sie die Obrigkeit ins Arbeitshaus einweisen.³²¹

Die mangelhaften Funktionsangaben bei den Berufsbezeichnungen verunmöglichen eine genaue Abgrenzung zwischen Geselle und Meister. Da Werkstatt³²² und Meisterwürde die wirtschaftlichen Möglichkeiten und die soziopolitische Stellung entscheidend beeinflussten, dürften einzelne Fehleinschätzungen nicht auszuschliessen sein.

Wie beim Vermögen wurde der Beruf meistens beim Tode durch die Inventaraufnahme der Nachwelt überliefert. Bei mehreren Berufsangaben hatten wir eine Auswahl zu treffen. Dieses Verfahren birgt weitere Fehlerquellen in sich. Ein Vergleich unserer Berufsbezeichnungen aus dem Jahre 1800 mit den Angaben aus der Volkszählung des Jahres 1808 bestätigt diese Vermutung.³²³

Bei der Analyse der Berufsbezeichnungen muss man berücksichtigen, dass innerhalb der einzelnen Tätigkeiten ein grosses Gefälle bestand³²⁴ und die sozioökonomische Stellung der verschiedenen Sparten im Verlaufe des Ancien régimes einer Veränderung unterworfen war. Mit diesen Einschränkungen können wir die Berufe nach der Möglichkeit, Vermögen zu erwerben und Prestige zu erlangen, unterscheiden:

- Berufe mit hohem Investitionsbedarf und der Möglichkeit, Tätigkeiten zu monopolisieren und andere Berufszweige in ein Abhängigkeitsverhältnis zu bringen. Darunter fallen die Unternehmer und Fabrikanten, die Wirte, Handelsleute und die grossen Gewerbe wie Müller, Gerber und Sattler.
- Berufe mit mittlerem Investitionsbedarf, aber genügend grossem Ertrag, um weitere Leute zu beschäftigen und anderen Aktivitäten, etwa einem

politischen Amt, zu obliegen. Hierunter fallen die Seiler, Schmiede, Wagner, Zimmerleute, Küfer und Hafner.³²⁵

- Überbesetzte Handwerksbereiche mit geringem Investitionsbedarf und minimaler Ausbildung.³²⁶ Zünftische Handwerker, die gezwungen waren, neben ihrem Handwerk einer Nebenbeschäftigung nachzugehen.
- Abhängige und unselbständige Berufe, deren Auskommen nur eine unsichere Existenz gewährleistete und dazu stark konjunkturabhängig war.³²⁷ Dies betrifft neben den Gesellen und Knechten vor allem die Tagelöhner, die Drahtzieher und die Strumpfw Weber.

Das Zunftbürgertum als eigentlicher Mittelstand erfuhr eine immer stärkere Differenzierung; sei es zwischen den Meisterschaften, sei es innerhalb der Handwerke.³²⁸ Über die soziale Wertschätzung der einzelnen Zünfte in Olten können wir nur wenig aussagen. Intern verschoben sich aber im Verlaufe des Ancien régime die Gewichte. In jeder Meisterschaft gelang es einzelnen Familien, Güter zu erwerben und zu ererben, die ihnen eine gewisse Sicherheit vor der Unbill des Lebens gab. «Quelques individus dans chaque profession échappent à ces incertitudes de la vie quotidienne.»³²⁹

C) Die Beamtung

Trotz des Verlustes der Gemeindeautonomie und des Entzugs des Stadtrechts durch Solothurn behielten die städtischen Beamten bestimmte Machtpositionen. Der Sozialstatus eines Gerichtssässen verminderte sich durch die Bedeutungslosigkeit seiner Funktion kaum, der Ratssitz blieb prestigefördernd und deshalb für jeden Oltner Bürger ein erstrebenswertes Ziel.

Die Ämterbesetzungen sind lückenlos Jahr für Jahr im Beamtenverzeichnis aufgeschrieben.³³⁰ Die einzelnen Funktionen sind gesondert festgehalten und die Nebenämter der Ratsmitglieder sind ebenfalls beigelegt. Dieser Tatbestand erweist sich für die Analyse der soziopolitischen Stellung der einzelnen Gerichtssässen als entscheidend, unterscheidet sich doch der Sozialstatus eines Altrates oder eines Säckelmeisters erheblich von dem eines Zwölfers. Oft blieb einem Gerichtssäss der Einsitz in den Rat verwehrt, obwohl er eigentlich aufgrund der Anciennität mit einer Wahl hätte rechnen können.³³¹

Eine Beamtung trug aber nicht nur zu einer Steigerung des Ansehens des Mandatträgers bei, daraus erwachsen auch ganz konkrete wirtschaftliche Vorteile.³³² Andererseits setzte die Ausübung all dieser Beamtungen ein gewisses Mass an Musse, Bildung und Besitz voraus. Von den Voraussetzungen her gelangten fast ausschliesslich Angehörige der Oberschicht bzw. der oberen Mittelschicht in das Machtzentrum Oltens, in den Altrat.³³³ Als Gerichtssäss und Zwölfer wurden auch Männer aus der unteren Mit-

telschicht und in Ausnahmefällen auch solche aus der Unterschicht erwählt.

Die Ergänzungswahlen ins Gericht führten bereits im 17. Jahrhundert zu einer gewissen Abkapselung dieser Behörde. Immer häufiger folgte dem Vater der Sohn im Rate nach. Die Beschränkung der Beamtung auf wenige eingesessene Geschlechter verstärkte sich im 18. Jahrhundert: ein Neubürger hatte kaum mehr eine Chance, ins Gericht zu gelangen. In diesen «Beamtenfamilien»³³⁴ waren es wiederum nur gewisse Zweige, die in den Rat gelangten. Bei den Munzinger beispielsweise vererbte sich Beamtung, wie auch Besitz, immer in derselben Familie, während die restlichen Zweige in Armut darboten.

D) *Der Rechtsstatus*

Das Aarestädtchen kannte drei verschiedene rechtliche Stellungen: den Bürger, den Hintersassen und den Aufenthalter. Die Privilegien der Bürgerschaft hoben sich nur wenig von den Rechten der Hintersassen ab. Besonders in wirtschaftlicher Beziehung waren Einschränkungen weitgehend unbekannt. Die Aufenthalter erscheinen dagegen als rechtlos. Sie waren im Städtchen nur geduldet.

Im Bürgerbuch wurden die Neubürger sorgfältig nachgetragen. Ebenso enthält diese Quelle die Aufnahme der Jungbürger. Jeder Oltner musste bei einer bevorstehenden Heirat die Gemeinde formell um die Erneuerung des Mannrechts nachsuchen. Die ledigen Gesellen, Knechte, Drahtzieher und Strumpfweber fanden keine Aufnahme und blieben daher vom aktiven wie passiven Wahlrecht ausgeschlossen. Diese Listen wurden peinlich genau nachgeführt, da manchmal Nachkommen alter Oltner Geschlechter sich um eine Wiederaufnahme ins Bürgerrecht bewarben.³³⁵

Die Ansassen sahen sich auch noch im 19. Jahrhundert verschiedenen Einschränkungen unterworfen und mussten eine Zusatzsteuer in Kauf nehmen.³³⁶ Bei den Hintersassen können wir zwei Gruppen unterscheiden. Zur ersten Kategorie gehörten die Lehenleute der Mühlen, Gasthäuser und Schmieden. In deren Händen sammelte sich oftmals viel Kapital an und häufig stand einer Aufnahme als Neubürger nichts im Wege.³³⁷ Neben wenigen Handwerkern übte ein Grossteil der Hintersassen eine lohnabhängige Tätigkeit aus. Diese Gliederung fand ihren Niederschlag auch im Ansatz des Hintersassengeldes. Bis 1763 galt folgende Bestimmung: ein Lehenmüller hatte 10 Gulden, ein Schmied 7,5 Gulden und ein «normaler» Hintersass 3 Gulden zu bezahlen. Später erfolgte dann die Festlegung der Hintersassensteuer nach der Benutzung der Genossame.³³⁸

Diese Erläuterungen machen deutlich, dass die rechtliche Stellung immer unter dem Blickwinkel von Vermögen und Beruf betrachtet werden muss. Reiche Hintersassen erhielten auch noch im späten 18. Jahrhundert das

Bürgerrecht verliehen, gelangten wenig später in Ämter und Würden und fühlten sich der Oberschicht zugehörig.³³⁹

E) Zusammenfassung

Die Vermögensangaben spielten bei unserer Einteilung der Oltner Bevölkerung in vier Sozialschichten die entscheidende Rolle. Die Zuteilung wurde uns durch eine hohe Statuskonsistenz der Gesellschaft des kleinen Landstädtchens erleichtert. Die methodischen Schwierigkeiten des Abwägens verringerten sich, da zwischen der Beamtung und dem sozioökonomischen Status kaum, zwischen jenem und der rechtlichen Stellung nur geringe Blockierungsmechanismen vorhanden waren.

Dank den vorhandenen Quellen und der angewandten Methode waren wir in der Lage, die Sozialstruktur Oltens mit Ausnahme der temporär anwesenden Gesellen, Knechte und Mägde, die ohne Ausnahme der Unterschicht zuzuordnen wären, nachzuzeichnen. Dabei behielten wir die Limits der einzelnen Schichtungsdimensionen in der praktischen Anwendung bewusst flexibel, da es in der Realität zwischen den einzelnen Schichten keine starren Grenzen gibt.³⁴⁰

Wir wissen auch, dass zu jeder Zeit in Olten die soziale Mobilität intakt war, dass trotz Abkapselungstendenzen im ausgehenden Ancien régime Personen im Verlaufe ihres Lebens Schichten zu überspringen und auch in Krisenzeiten³⁴¹ ihren Sozialstatus zu verändern vermochten.

3.3. Das Erbrecht

Erbrechtliche Fragen sind für eine sozialgeschichtliche Untersuchung von grösster Bedeutung. Die formale Kodifizierung und die gewohnheitsrechtliche Anwendung bestimmten den Habitus einer vorindustriellen Gesellschaft. Das Erbe unter Einfluss von Beruf, Beamtung und «Ruf der Familie» beeinflusste, ja prägte das Schicksal der Menschen im Ancien régime. Die Heiratsmöglichkeiten, die berufliche Tätigkeit, das soziale Prestige und der gesellschaftliche Rang wurden damals durch das Erbe der Ahnen mitbestimmt.

Die Diskrepanz zwischen dem geschriebenen Recht und den tatsächlichen Erbmodalitäten geben Hinweise auf Herrschaftsstil und Durchsetzungsvermögen im Städtchen an der Aare und im alten Staate Solothurn. Darüber hinaus können wir dank der Kenntnis des Erbrechts nicht nur Übergabeverfahren und soziale Rangverschiebungen besser verstehen, sondern sind dadurch auch in der Lage, die Inventare richtig zu gewichten.

In Olten bestand die Gütergemeinschaft. Eine Ausnahme ergab sich bei den in die Ehe eingebrachten oder in der Ehe geerbten Vermögenswerten.³⁴² Diese geerbten Güter wurden in den Inventarien als Mann- bzw. Frauengut bezeichnet. Die gesamte Erbmasse fiel bei einer Ehe mit Nachkommen als Einheit an die Kinder.³⁴³ Beim Tode des Vaters erbten die Kinder anfänglich zu zwei Drittel, beim Ableben der Mutter erhielten sie vorerst ein Drittel des Vermögens. Der Rest verblieb dem überlebenden Ehepartner bis zu seinem Lebensende als Schleissgut.³⁴⁴ Jede lebzeitige Teilung ging von diesem Verhältnis aus.

Das Stadtrecht von Olten wie auch das später eingeführte allgemeine Gemeinderecht der solothurnischen Untertanengebiete schrieb die Realteilung vor. Das Vermögen sollte gleichmässig unter Söhne und Töchter aufgeteilt werden. Walliser betonte in seiner Untersuchung über das Oltner Stadtrecht, dass weder die Oltner noch die Solothurner Rechtsquellen jemals von einem Minorat, der Bevorteilung des jüngsten Sohnes beim Erbgang, sprechen.³⁴⁵ Die nachfolgenden Ausführungen werden aber zeigen, dass hier zwischen der Rechtsvorstellung Solothurns und der praktischen Durchführung der Teilungen durch die Oltner Bürgergeschlechter grosse Unterschiede bestanden.

Unter den Handwerkern des Städtchens war es üblich, dass die Meisterstelle und ein allfälliges politisches Amt an einen Sohn überging, der materielle Besitz aber unter alle Nachkommen gleichmässig verteilt wurde. Das Sässhaus, das meistens mit dem Handwerk verbunden war, wurde ebenfalls vom Berufserben übernommen. In verschiedenen Familien erfolgte schon recht früh eine Begünstigung dieses Sohnes. So versprach der alte Metzger Michel anlässlich der Ehe seines Sohnes diesem schriftlich in Form eines Ehevertrages das Haus. Der im Ausland weilende ältere Sohn musste sich mit der unteren Stube begnügen, die beiden bereits verheirateten Töchter wurden mit einem geringen Entgelt abgefunden.³⁴⁶

Bei der Durchsicht der Inventare und Teilungen Oltens fällt einem die klare Bevorteilung des jüngsten Sohnes auf. Dieser sicherte sich bei den Teilungen den Löwenanteil am Erbe³⁴⁷ und konnte die Miterben zu günstigen Konditionen auskaufen.³⁴⁸ Auch in anderen Gebieten wie in der haute Provence finden wir zu dieser Zeit diese Abweichung vom geschriebenen Recht vor.³⁴⁹ Trotz festgelegter Realteilung vermachte der Vater das Gut vornehmlich dem jüngsten Sohn, der ihm im Gewerbe nachfolgte und bei dem er auch seinen Lebensabend verbringen konnte. Eine gerechte Verteilung des elterlichen Vermögens konnte nur dann erreicht werden, wenn es zu einer Versteigerung kam. Bei den Wirten im späten 18. Jahrhundert treffen wir sporadisch diese Form der Erbübernahme³⁵⁰ an. Das Gasthaus wurde dem Meistbietenden übergeben und die Erben konnten zu gleichen Teilen abgefunden werden.

Die faktische Anwendung des Minorats in Olten wickelte sich meist zu Lebzeiten der Eltern ab. Bei einer frühen Teilung konnten sie eine ungleiche Erbaufteilung durchsetzen, die oft genug von der Obrigkeit nachträglich zugunsten der Benachteiligten aufgehoben wurde.³⁵¹

Die Bevorteilung des jüngsten Sohnes wurde meistens mit dem Einwand begründet, der Erbe übernehme dazu den Unterhalt seiner Eltern.³⁵² Nach Recht und Gebrauch bekam der Sohn ein bestimmtes Kapital, das zum damaligen Zinssatz von 5% angelegt wurde. Mit diesem Geld hatte er seine alten Eltern zu unterhalten.³⁵³ Diese Geldsumme ging nach dem Tode der Eltern in die Hände des Sohnes über.

Die Drohung mit teilweiser oder gänzlicher Enterbung war für die Eltern das einzige Mittel, mit dem sie standesgemässe Heiraten und ausreichende Versorgung im Alter durchsetzen konnten. Von dieser Möglichkeit wurde oft Gebrauch gemacht. Bei Mesalliancen wurden die Kinder vom Erbe nahezu ausgeschlossen³⁵⁴ und durch die Bevorteilung eines Kindes die Altersvorsorge geplant. Unterliess man dies, konnte es einem gehen wie der alten Witwe Anna von Arx, die von den Kindern aus einem Kapital von 500 Gulden erhalten werden sollte. Alle Kinder weigerten sich aber, dies zu tun.³⁵⁵ Die jährlichen Ansätze richteten sich nach dem sozialen Stand der Familie. Bei den Handwerkern genügten bereits dreissig bis vierzig Gulden, eine Witwe aus der Oberschicht wie die Wirtsfrau Kissling forderte eine Stube, eine Kammer, Küche und Garten neben einer jährlichen Zahlung von hundert Gulden.³⁵⁶

Wie ausgeführt waren ungleichmässige Teilungen des Elterngutes an der Tagesordnung. Ein Sohn übernahm den Besitz und kaufte seine Geschwister mit einem angemessenen oder zu kleinen³⁵⁷ Anteil aus. Die Modalitäten eines solchen Auskaufes erwiesen sich oftmals als drückend und waren manchmal Ausgangspunkt für eine hohe Verschuldung und eine spätere Vergantung. Bei der Teilung des Gerichtssässen Büttiker³⁵⁸ 1732 übernahm dessen Sohn den ganzen Besitz und zahlte seine vier Schwestern mit je 450 Gulden aus, was als gerechter Vergleich erscheint. Die Zahlungen hatte er wie folgt zu leisten: den beiden älteren Schwestern hatte er 50 Gulden zu bezahlen, sobald sie sich verehelichten, dann im Jahr darauf 200 Gulden samt den 10 Gulden Zinsen, und wiederum nach einem Jahr die restlichen 200 Gulden plus die entsprechenden Zinsen. Im Jahr darauf musste er mit den Auszahlungen an die beiden jüngeren Schwestern beginnen, die Quoten wurden mit je zweimal 200 und zuletzt 50 Gulden festgelegt. Die Auszahlungen begannen also erst bei der Heirat der älteren Schwestern. Dieser Modus wollte verhindern, dass der Bruder plötzlich mit einer grossen Summe herausrücken musste.³⁵⁹ In anderen Fällen wurden die Auskaufsbestimmungen zu einer tatsächlichen Belastung des Alleinerben. Die Teilungsbestimmungen des Vermögens von Kronenwirt Heinrich von Arx sahen 1783 beispielsweise vor, dass all sein Gut an den

jüngsten Sohn namens Bonaventura übergehen sollte. Das Vermögen belief sich auf 24740 Gulden. Abzüglich der Schulden ergab das Reinvermögen noch 8325 Gulden. Trotzdem hatte Bonaventura seine Geschwister um total 17900 Gulden auszukaufen.³⁶⁰

Bei den Bauern finden wir beide Teilungsmöglichkeiten vor, sowohl die Realteilung wie der Auskauf zu unterschiedlichen Konditionen. Die in einzelnen Familien gehandhabte strikte Realteilung führte aber zu einer Zerstückelung des Bodens und dürfte für die Ablösung der Oltner Bürgergeschlechter von ihren Bauernhöfen mitentscheidend gewesen sein. So erbte Viktor Kümmerli von seinem Vater einen halben Hof im Werte von 900 Gulden.³⁶¹ Doch dieser Erbteil warf keinen genügenden Verdienst ab; Viktor zog 1704 in die Stadt.

Die unsichere gewohnheitsrechtliche Ausprägung des Erbanges brachte für das Städtchen viele Zwistigkeiten mit sich. Denn das geerbte Gut entschied zumeist über den sozialen Stand und die Lebensgestaltung einer jungen Familie. Diesem Stellenwert im Leben der Menschen in der vorindustriellen Zeit kam man durch eine genaue Überprüfung und Überwachung nach. Die präzise Buchführung der Teilungsakten und die häufigen Interventionen der Waisenvögte³⁶² entsprachen dieser Bedeutung.

Obwohl der Erbvorgang die entscheidende Schlüsselstelle in der Familienkontinuität darstellte, konnte die Obrigkeit hier ihre eigenen Vorstellungen und Gesetze nicht durchsetzen. Die Form der Teilung richtete sich nach den Erfordernissen der jeweiligen Familien. Bessere Startchancen für einen Sohn, Erhalt des väterlichen Vermögens und damit auch Bewahrung des Ansehens des Geschlechts liessen die anderen Kinder auf einen gerechten Auskauf verzichten. Dazu war die Erbbenachteiligung ein Sanktionsmittel für Mesallianzen, ungenügende Ausbildung, Liederlichkeit oder nonkonformes Verhalten.³⁶³ Dieser schillernde Modus der Erbfolge prägte die soziale Kultur des Städtchens. Gesellschaftliche Rangverschiebungen wurden dadurch ausgelöst und gewisse ökonomische Prozesse erst durch diese Bandbreite bei dem Erbgang ermöglicht. Die grossen Steckhöfe konnten unverteilt veräussert werden, die Gasthäuser blieben von hohen Schuldenlasten bewahrt und die Handelsgeschäfte und Gewerbebetriebe wurden durch einen günstigen Auskauf von grossem Kapitalabfluss verschont.³⁶⁴

3.4. Ergebnisse der sozialen Schichtung

Wir wollen in diesem Kapitel einige Entwicklungen in den jeweiligen Schichtungsdimensionen erläutern und die Affinitäten der vier Indikatoren überprüfen. Dazu haben wir alle fünfzig Jahre die Familienakten aus-

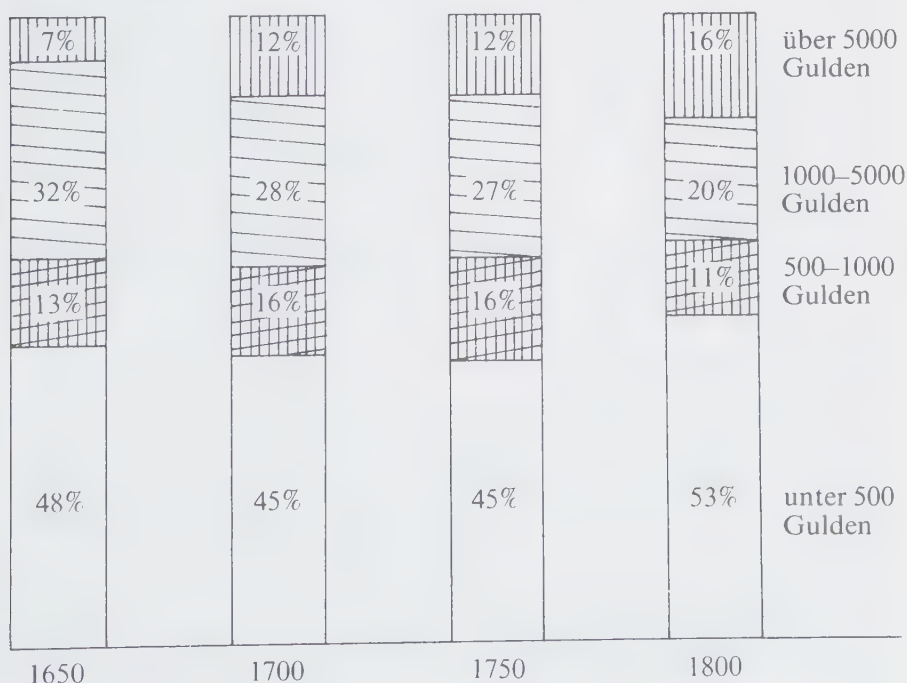
gezogen und die entsprechenden Sozialdaten ausgezählt. Die Grössenverhältnisse der einzelnen Schichten veränderten sich über die Untersuchungsperiode hinweg kaum; grob gehörten 50% der Oltnen der Unterschicht an, je 20% den beiden Mittelschichten und 10% der Oberschicht. Die Relation zwischen der Oberschicht und dem Rest der Einwohnerschaft entsprach auch den Angaben aus den Grabenrechnungen der Jahre 1780 und 1781,³⁶⁵ als 8% bzw. 11% der Bürgerschaft den für die Reichen vorgesehenen höheren Ansatz zu zahlen hatten. Hingegen ergaben sich in einzelnen Bereichen der Schichtungsdimensionen einige bemerkenswerte Verschiebungen, die einer Erklärung bedürfen.

A) Die Struktur der Vermögen

Die Struktur der Vermögenswerte in Olten korrespondierte eng mit den wirtschaftlichen Veränderungen und fand ihre Entsprechung in den langfristigen Umwälzungen im soziopolitischen wie im wirtschaftlichen Bereich.

Schaubild 1

Die Vermögensstruktur in Olten:



Auch wenn man die erhebliche Geldentwertung im Ancien régime miteinbezieht, zeigen sich einige interessante Entwicklungen. So brachte die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts eine starke Differenzierung der Vermögensstruktur. Erstmals tauchten im Städtchen Leute mit einem Besitz von über 20000 Gulden auf. Offensichtlich bot sich damals für Oltner die Möglichkeit, am wirtschaftlichen Aufschwung zu partizipieren, sei es als Wirt oder als Handelsmann. Weiter stagnierte in dieser Zeit trotz starkem Bevölkerungszuwachs die Zahl der Besitzlosen.

Die Angaben für 1700 und 1750 entsprechen sich nahezu. Bei der Durchsicht der absoluten Zahlen stellen wir hingegen einen bemerkenswerten Zuwachs armer Leute um 35 Einheiten fest. Die Krisenjahre um 1700 leisteten dieser Entwicklung Vorschub.³⁶⁶ Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts nahmen dann die mittleren Vermögensklassen absolut wie relativ ab, über die Hälfte der Oltner gehörten zur Gruppe der Armen, während sich auch die Zahl der wohlhabenden Personen vergrösserte. Dies ist ein Indiz für die verstärkte Polarisierung der Oltner Gesellschaft im ausgehenden Ancien régime.

Diese Aussage kann durch eine Untersuchung des Anteils des ärmeren Teils der Oltner am Gesamtvermögen untermauert werden.³⁶⁷ So besaßen 1750 42,7% der Bevölkerung nicht mehr als 1,6% des Gesamtvermögens. Im Jahre 1800 war nunmehr 1% des Gesamtvermögens in den Händen von jetzt 54,9% der Bevölkerung.³⁶⁸ Die Kluft zwischen arm und reich wuchs im Städtchen im 18. Jahrhundert an. Etliche Bürger nahmen die ökonomischen Möglichkeiten wahr, ihr Vermögen aufzustocken. In Olten lebten damals ausgesprochen reiche Leute wie der Gerber Baptist Büttiker mit einem Vermögen von 820534 Franken.³⁶⁹ Die zunehmende Konzentration des Reichtums in Olten in den Händen weniger Familien zeigt auch die Aufstellung auf Seite 75.

Diese Entwicklung der Vermögensstruktur im Städtchen ging einher mit einer schärferen Ausbildung der einzelnen Schichten und einer verminderten vertikalen Mobilität.³⁷⁰

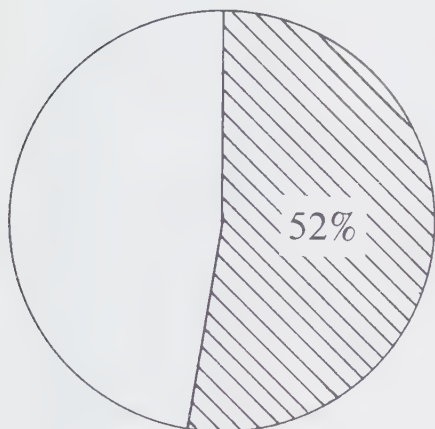
B) *Der Reichtum der Berufe*

Die Einteilung der Berufe nach ihren sozioökonomischen Möglichkeiten soll uns deren Einschätzung erleichtern. Die eher allgemein gehaltene Analyse der Berufe nach ihrem Investitionsbedarf wird hier durch die durchschnittlichen Inventarwerte ergänzt. Weiter liefert diese Aufstellung einige Hypothesen für den Niedergang gewisser Wirtschaftszweige im 18. Jahrhundert.

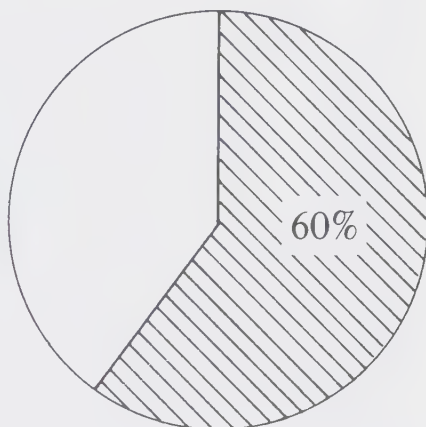
Das im vorherigen Abschnitt skizzierte Bild einer verstärkten Polarisierung der Vermögenswerte wird durch diese Aufstellung bestätigt. Aus dieser Berufsliste geht klar hervor, dass die abhängigen Berufe nur geringe

Schaubild 2

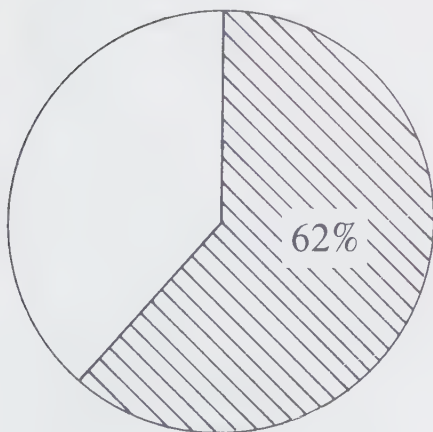
Je ein Zehntel der Gesamtbevölkerung besass nachfolgenden Anteil am gesamten im Städtchen vorhandenen Vermögen:



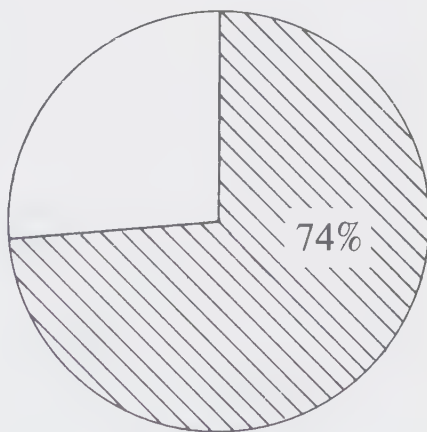
Gesamtvermögen 1650



Gesamtvermögen 1700



Gesamtvermögen 1750



Gesamtvermögen 1800

durchschnittliche Inventarwerte erreichten, während sich in den grossen Gewerben, bei den Handelsleuten, Wirten und Fabrikanten eine Kapitalanhäufung abzeichnete. Die mittleren Vermögenswerte der einzelnen Be-

Der Reichtum ausgewählter Berufe (Durchschnittswerte der Inventarsummen):

TABELLE 3

<i>Beruf</i>	<i>1700</i>	<i>Zahl</i>	<i>Vermögen</i>	<i>1800</i>	<i>Zahl</i>	<i>Vermögen</i>
Metzger		6	1085 Gl		7	2239 Gl
Bäcker		6	2652 Gl		6	7956 Gl
Bauern		13	2345 Gl		15	5623 Gl
Schuster		9	1188 Gl		16	742 Gl
Sattler		3	5250 Gl		4	7417 Gl
Lismer		6	246 Gl		45	866 Gl
Weber		4	582 Gl		3	118 Gl
Schneider		7	700 Gl		13	1030 Gl
Hufschmiede		6	2585 Gl		4	4162 Gl
Schlosser		3	300 Gl		4	513 Gl
Küfer		3	397 Gl		5	318 Gl
Schreiner		4	455 Gl		5	813 Gl
Schiffleute		9	2521 Gl		13	1240 Gl
Wirte		11	4313 Gl		10	17170 Gl
Handelsleute		5	5137 Gl		16	26014 Gl
Müller		3	14420 Gl		3	28500 Gl
Unselbständige		19	150 Gl		20	171 Gl
Drahtzieher		4	95 Gl		15	197 Gl
Strumpffabrikanten		—	— Gl		8	31120 Gl

rufe stimmen sowohl um 1700 wie auch um 1800 mit der in Tabelle 2 aufgeführten Aufstellung des Investitionsbedarfs der Berufe überein.

Diese Aufschlüsselung dient uns als Basis für weitere Aussagen über den sozialen Wandel des Städtchens im 18. Jahrhundert. So finden wir einmal mehr die enge Beziehung zwischen sozioökonomischer Stellung der einzelnen Berufe und der allgemeinen Wirtschaftslage bestätigt. Die Veränderungen im Transportwesen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, der Niedergang der Aareschiffahrt, brachten für die Schiffleute den Verlust ihrer herausragenden gesellschaftlichen Position. Ebenso geht aus der Aufstellung hervor, dass der Rückgang des Passverkehrs für die Handwerker im Transitgewerbe,³⁷¹ für die Schmiede, Sattler und Küfer, eine Stagnation ihrer Einnahmequellen und eine Verminderung ihres sozialen Status bedeutete. Ähnliche Erscheinungen im Nahrungsgewerbe³⁷² werden durch einzelne reiche Berufsleute mit dieser Erhebungsmethode verwischt.

Die Beispiele der Taunergewerbe, des Schneider- und Schusterhandwerks, führen drastisch vor Augen, dass eine Überbesetzung der Meisterstellen mit einer Stagnation oder einem Rückgang der mittleren Vermögenswerte einherging. Die Schuster klagten schon früh über zuviele Meister und schlechten Gang der Geschäfte.³⁷³ Der Zulauf zu diesem Handwerk konnte nicht gestoppt werden. Man leistete sogar mit einer schludrigen Wanderjahrregelung dieser Entwicklung Vorschub. Der Schultheiss war gezwungen, hier einzugreifen und Meister zu dispensieren.³⁷⁴ Unter einer ähnlichen Belastung litten die Schneider.³⁷⁵ Die Gliederung der Berufe nach ihren Vermögenswerten zeigt uns die Berechtigung dieser Klagen.

Ein weiterer grundlegender Wandel in der Sozialstruktur des Städtchens kann hier aufgespürt werden: die Tatsache, dass die meisten Handwerke stagnierten, während sich der gesellschaftliche Aufstieg der Handelsleute, Unternehmer und Wirte verfestigte. Der Endpunkt dieser Entwicklung der Ausbildung einer Elite, die die wirtschaftlichen und politischen Mittel monopolisierte, wurde im frühen 19. Jahrhundert erreicht. Damals stammten die reichsten Oltner aus diesen Berufen³⁷⁶ und in der politischen Behörde blieben sie fast ausschliesslich unter sich.³⁷⁷

Die Homogenität der Oltner Berufsstruktur im beginnenden 17. Jahrhundert veränderte sich immer mehr zu einem differenzierten Gefüge der Tätigkeiten im Städtchen. Innerhalb der einzelnen Gewerbe ergaben sich grosse sozioökonomische Unterschiede, die das traditionelle Bild von der gleichen Nahrung innerhalb der Meisterschaften revidierten. Natürlich dürften die fehlenden Funktionsbezeichnungen hier eine wesentliche Verschiebung bewirkt haben. So wissen wir aus dem Vertrag von 1708, dass bei den Schiffleuten sieben Meisterstellen bestanden.³⁷⁸ In der Berufsliste von 1700 tauchen neun Schiffleute auf, darunter zwei mit einem sehr geringen Vermögen. Diese waren damals mit grosser Sicherheit keine Meister, sondern als Schifferknechte auf dem grossen Boot beschäftigt. Trotz dieser und anderer Einschränkungen müssen wir doch konstatieren, dass es innerhalb der einzelnen Berufe und Meisterschaften grosse Vermögensunterschiede gab. Der Beruf stellte im Ancien régime keine sozial ausgeglichene Grösse dar.

Die grossen Unterschiede zwischen den Berufen können durch die wirtschaftlichen Veränderungen im Verlaufe des 17. und 18. Jahrhunderts erklärt werden. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts lagen die höchsten Inventarwerte um 8000 Gulden, während eine breite Schicht der Bevölkerung ein ausreichendes Vermögen mit einem Kapital von 300 bis 2000 Gulden besass. Die Möglichkeiten, über das Erbe Kapital zu akkumulieren, waren sehr begrenzt, einzig das Transitgewerbe bot Gelegenheit zu grösseren Gewinnen. Pestzüge und kriegerrische Ereignisse im Ausland stellten aber für dieses Geschäft ein grosses Risiko dar. Zeitweilig stockte der Verkehr über den Pass gänzlich.³⁷⁹ Wirte, Zöllner und die Handwerker im Transitgewer-

be mussten grosse Verluste einstecken. Erst um 1700 fächerte sich das sozioökonomische Gewicht der einzelnen Berufe auf. Oltner engagierten sich nun verstärkt im Handel und die Gewerbebetriebe auf Gemeindeboden gingen an einheimische Familien über,³⁸⁰ während die Überbesetzung in den Taunergewerben eine Minderung ihres Einkommens und damit auch ihrer Vermögen mit sich brachte.³⁸¹ Ein ansehnlicher Teil der Einwohnerschaft Oltens besass keinen Besitz mehr und musste zur Miete wohnen.

Im ausgehenden Ancien régime stellen wir sodann die bereits bekannten Strukturen fest. Die traditionellen Handwerke unter Einschluss des Transitgewerbes gingen ihrer einstmals starken sozioökonomischen Stellung verlustig; ein Grossteil dieser Menschen wurde gar armengenössig,³⁸² während sich das im Städtchen vorhandene Kapital – dazu gehört auch der Hausbesitz – in den Händen weniger ansammelte. Diese Elitenbildung in Olten überdauerte auch die Erschütterungen im Gefolge des französischen Einmarsches in die Schweiz.

C) *Das Steuerverzeichnis von 1798*

Zu Beginn der Helvetik, im ereignisreichen Jahr 1798, wurde erstmals in der Eidgenossenschaft eine allgemeine Steuererhebung veranstaltet. In Solothurn musste man auf ein Vermögen von 500 Franken einen Franken als Steuer entrichten. Dieses Steuerverzeichnis³⁸³ kann mit der Berufsliste des Jahres 1800 verglichen werden. In dieser Aufstellung waren 296 berufstätige Personen enthalten. 233 davon tauchten auch bereits im Steuerverzeichnis von 1798 auf.³⁸⁴

TABELLE 4 *Soziale Schichtung der berufstätigen Bevölkerung Oltens von 1800*

Oberschicht	8%
o. Mittelschicht	17%
u. Mittelschicht	25%
Unterschicht	50%

Bei einem Vergleich mit dem Steuerverzeichnis des Jahres 1798 muss auf eine mögliche Fehlerquelle hingewiesen werden. Eine Diskrepanz zwischen der Reihenfolge der steuerbaren Vermögen und der Sozialstruktur des Jahres 1800 ergab sich aus der Tatsache, dass zwischen der Steuereinschätzung und der Inventaraufnahme Jahre und Jahrzehnte vergingen, die gerade im frühen 19. Jahrhundert von grossen Vermögensverschiebungen begleitet sein konnten.

TABELLE 5

*Die soziale Schichtung der Steuernden des Jahres 1798*³⁸⁵

Steuerverzeichnis	O.S.	o.M.S.	u.M.S.	U.S.
Zwischen dem 1. und 19. Rang gehörten an	16 (84%)	3	–	–
Zwischen dem 20. und 57. Rang gehörten an	2	28 (74%)	8	–
Zwischen dem 58. und 99. Rang gehörten an	3	9	37 (60%)	13
Zwischen dem 100. und 233. Rang gehörten an	1	6	20	87 (76%)

An der Spitze der Steuerliste standen tatsächlich die reichsten Leute Oltnens. Die ersten fünfzehn Positionen bis zu einem Steuerbetrag von 12 000 Franken wurden von Angehörigen der Oberschicht eingenommen. Auch am Schluss des Steuerregisters war eine grosse Übereinstimmung zwischen der sozialen Einteilung und dem Steueraufkommen festzustellen. Unter den 32 Personen, die wegen ihrer Armut von dieser Steuer befreit waren, fanden wir durchwegs Angehörige der Unterschicht vor. Damit entsprechen die Einteilungskriterien für die städtische Sozialstruktur dieser zeitgenössischen Steuererhebung.³⁸⁶

Auch eine Untersuchung des Steuerregisters nach Berufen untermauert die Bemerkungen zur sozioökonomischen Rangfolge der Tätigkeiten im Aarestädtchen: die grössten steuerbaren Vermögen besaßen die Handelsleute, Unternehmer und Wirte, gefolgt von den Bauern und den Handwerkern mit grossem Investitionsbedarf. Den Schluss dieser Liste zieren dann die Strumpfweber, Schneider, Schuster, Schreiner und Drahtzieher.³⁸⁷

3.5. Zeitgenössische Einteilungskriterien zur Sozialstruktur

Die Suche nach Personenlisten, die etwas über die zeitgenössische Einschätzung sozialer Schichten aussagen, zeitigte für das ausgehende Ancien régime einen gewissen Erfolg. Im Krisenjahr 1770 brachte der Drahtzieher Hans Schmid im Namen von 52 unbemittelten Oltnern vor, ihnen mangle es an Land und sie könnten sich kaum mehr ernähren. Dieser Feststellung fügte er die Bitte an, die Obrigkeit möge ihnen doch gnädig erlauben, ein Stück Allmend einzuschlagen, um dort Gemüse anzupflanzen.³⁸⁸

Die 52 Familien unterschieden sich nach dem Grad der Bedürftigkeit: zuerst unterschrieben jene, die noch ein Plätzchen Land ihr eigen nannten, dann jene, die vom Oltner Stadtgut Land zu Nutzen hatten und schliesslich jene, die überhaupt keine Anbauflächen besaßen. Diese Unterscheidung gab für unsere Fragestellung nichts her. Im Krisenjahr 1770 vegetierten alle bittenden Familien am Rande des Existenzminimums. Der Definition über die Schichtzugehörigkeit der Oltner Einwohnerschaft folgend, gehörten diese Leute der Unterschicht an. Tatsächlich wurden 46 Familien (88%) der Unterschicht zugeordnet. Auch die Berufsstruktur und die grosse Zahl von Armengeössigen entsprechen den definierten Unterschichtmerkmalen. Wir fanden nämlich unter dieser darbedenden Menschengruppe zehn Lismer, acht Schuster, sieben Bauhandwerker, sieben Transithandwerker, fünf Drahtzieher, drei Schiffleute und drei Schneider. Neun weitere Handwerker vervollständigen diese Personenliste.

Das Bild der städtischen Sozialstruktur, wie es vorgängig rein quantitativ aus den Vermögens- und Berufsangaben abgeleitet wurde, bestätigte sich durch diese Aufzählung von Leuten, die tatsächlich Not litten. Den abhängigen Lohnarbeitern, den sogenannten Taunerhandwerkern und im späten 18. Jahrhundert auch den Beschäftigten im Transitgewerbe mangelte es an Besitz und sie hatten Mühe, ihre Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Diesen Bittstellern hafteten noch weitere Unterschichtmerkmale an: 42% der obgenannten Familien erhielten später Beitragszahlungen aus der Armenkasse. Und bei den Männern war eine Häufung von städtischen Ämtern festzustellen.³⁸⁹ Weiter hausten viele dieser Familien auf der Lebern. Hier war westlich der Stadt, unmittelbar ausserhalb der Stadtmauern, das bereits um 1600 bestehende Wohnquartier vergrössert worden. Die Gegend war geprägt von kleinen Häuschen umgeben mit einem Krautgarten. Hier siedelten vornehmlich Strumpfer und kleine Handwerker, die nebenbei auch Baumwolle woben.³⁹⁰

Wir haben mit diesen 52 Familien den ärmsten Teil der Oltner Bürgerschaft vor Augen. Die Lebensschicksale dieser Menschen erhärten diese Aussage.³⁹¹ Vereinzelt entstammten diese Leute sogar aus gutgestellten Geschlechtern. Sie erhielten offensichtlich keine Unterstützung von seiten ihrer Verwandten und waren daher auf das Wohlwollen der Gemeinde angewiesen. Ganz krass erscheint dabei der Fall der jungen Witwe Munzinger. Sie war die Tochter des hiesigen Drahtzugmeisters und vermählte sich mit einem Angestellten ihres Vaters, mit dem Drahtzieher Brunner. Diese Mesalliance führte wohl zum Abbruch der familiären Beziehungen, denn nach dem Tode Brunners verarmte sie und tauchte in dieser Personenliste des Jahres 1770 in der Rubrik der Ärmsten auf. Ihr Bruder übernahm zum selben Zeitpunkt die Drahtschmiede und machte sich daran, in politische Spitzenämter aufzusteigen. 1784 wurde er zum Statthalter erwählt, während seine Schwester der Armenkasse zur Last fiel.³⁹²

Weitere Listen von Stadtbürgern, die vornehmlich um Land baten, ergaben ähnliche Resultate. Die Auswertung der Namen von 37 Oltnern, die 1795 um eine Rüttenenvergabe nachsuchten, da sie Pflanzland benötigten,³⁹³ bestätigt die oben getroffene Definition der städtischen Unterschicht. Es waren die der Unterschicht zugeordneten Strumpfw Weber, Schuster und Schneider, die Ende des 18. Jahrhunderts am Existenzminimum darbt en und auf Unterstützung durch die Obrigkeit angewiesen waren. Entsprechende Überprüfungsmöglichkeiten für die Mittel- und Oberschicht fehlen uns. Aber die Einteilung der städtischen Einwohnerschaft in diese vier Schichten dient uns nur dazu, Positionsverschiebungen innerhalb des Gesellschaftsgefüges festzustellen und damit den sozialen Wandel im Städtchen transparent zu machen. Dank dieser groben Einteilung können wir nun versuchen, spezifische Verhaltensweisen und Interessen der einzelnen sozialen Schichten aufzuzeigen und ihren Beitrag zur Veränderung der soziopolitischen Kultur Oltens abzuschätzen.

2. TEIL

Die Oltner Bevölkerung

Die vorindustrielle Gesellschaft war nach ständischen Gesichtspunkten aufgebaut. Die Angehörigen der verschiedenen Gruppen schieden sich nach genau umschriebenen oder umschreibbaren Rechten. In den Augen der Zeitgenossen stellte der Rechtsstatus das konstitutive Merkmal einer städtischen Bevölkerung dar. Aber die Grenzen zwischen den reichen Hintersässen und den eingesessenen Bürgern, zwischen den Aufenthaltern und den besitzlosen und ledigen Bürgerkindern, verwischten sich mit der Zeit. Die soziale Schichtung entsprach daher kaum dieser ständischen Gliederung. Aber hier, bei den Menschen gleicher Rechtsstellung, artikulierten sich gemeinsame politische Interessen, fanden am ehesten Interaktionen statt und war häufig ein ähnliches soziales Verhalten festzustellen. Daher wollen wir diesen Raster bei der Beschreibung der Oltner Gesellschaft gebrauchen.

Die Einwohner des Städtchens lassen sich grob in die Menschen minderer Rechtsstellung und in jene mit dem Bürgerrecht einteilen. Die Quellen geben uns nur über die zweite Gruppe umfassend Bescheid. Ausser gelegentlichen Hinweisen im Bürgerbuch und in den Schreiben der Oltner Schultheissen fehlen uns Informationen zu dem mobilen Teil der Einwohner Olten, den Personen ohne Bürgerrecht. Trotzdem wollen wir diese spärlichen Kenntnisse zu einer Darstellung über die nichtbürgerlichen Bewohner des Städtchens zusammenfassen.

1. Die nichtbürgerlichen Bewohner

Nur in schemenhaften Konturen können wir die Gruppe der Vaganten erfassen. Sozial verachtet und klar von der übrigen Einwohnerschaft getrennt, stellte das fahrende Volk für das Städtchen eine grosse Belastung dar. Diese Leute hausten jeweils nur kurze Zeit in Olten, fanden Herberge im Spittel und belasteten das Armengut der Gemeinde. Ihr Verhalten beeinflusste jedoch die soziale Kultur der Stadt an der Aare.

Die zweite Gruppe umfasst die Aufenthalter, Ansassen oder Domizilianen. Diese nahmen in der hiesigen Wirtschaftsweise einen wichtigen Platz ein. Die Knechte und Mägde fanden in den Bürgerhaushalten Arbeit und ersetzten hier die eigenen Kinder, die in Solothurn oder auf Wanderschaft in der Ferne weilten. Über den Umfang der Gesindehaltung im Städtchen können wir nichts Genaueres aussagen. Ebenfalls der Gruppe der Ansassen sind die Gesellen zuzurechnen. Sie unterbrachen hier jeweils ihre Wanderschaft nur kurz und hinterliessen daher kaum Spuren im Schrifttum der Stadt.

Schliesslich stossen wir auf eine recht heterogen zusammengesetzte Gruppe gleichen Rechts, auf die Hintersassen. Einzelne hielten als Wirte, Müller oder Schmiede wirtschaftliche Schlüsselstellungen inne, verbanden sich mit angesehenen Bürgergeschlechtern und hielten häufig mit Erfolg um das Bürgerrecht an. Die Mehrzahl vegetierte am Rande des Existenzminimums und war der Erbarmungslosigkeit und Verachtung der Bürgerschaft ausgesetzt. Damit wird aber die These untermauert, dass wir nicht alle Einwohner Oltens in einer minderen Rechtsstellung generell der Unterschicht zurechnen können.

1.1. Das fahrende Volk

Olten als Etappenort auf dem Wege von Deutschland und dem Elsass nach Italien und als Ausgangspunkt für Reisen in die innere Schweiz, vornehmlich nach Einsiedeln, wurde häufig von Vaganten und fahrendem Volk heimgesucht. Die Berichte der Schultheissen enthielten oft Klagen über dieses «Gesindel». Diese Marginalgruppe der ständischen Gesellschaft störte die beschauliche Ruhe im Städtchen auf mehrfache Weise.

Oft waren die Vaganten für Diebereien an den Jahrmärkten verantwortlich, beschnitten mit Hausieren den Erwerb der Handwerker und sorgten mit ihren lockeren Sitten und ausschweifenden Gelagen für Unruhe unter der Bürgerschaft. Die vielen durchreisenden Gesellen belasteten zusätzlich die Handwerkslade der einzelnen Meisterschaften, und die gelegentlichen Bettelfuhren brachten die Abrechnungen des Spittels durcheinander.

Innerhalb der Stadtmauern fühlte man sich vor der Landstreicherplage noch einigermaßen sicher. Die Torwächter und Harschiere versperrten diesen Leuten den Zugang und schlossen des Nachts die Tore. Für die Landbevölkerung stellten jedoch diese Vagantenscharen eine grosse Belastung dar.¹ Die Klagen der Bauern aus den umliegenden Dörfern bestätigen dies. Auch die Stadtbürger, die ausserhalb der Mauern wohnten, fühlten sich diesem «Gesindel» schutzlos ausgesetzt. Der Rosenwirt Schmid bat 1729 darum, sein Tavernenrecht in die Stadt zu verlegen, da Leib und Gut durch das «strolchengesindel» gefährdet seien.² Von diesen umherziehenden Bettlerscharen besonders betroffen waren die Schiffleute, die ausserhalb der Stadt am jenseitigen Ufer der Aare wohnten. Als Schiffmann Bürgi einer Landstreicherin ein Nachtlager gewährte, liess diese am nächsten Morgen ihr halbjähriges Kind zurück. Der Schultheiss merkte zu diesem Tatbestand erklärend an: «An einem solch grossen pass passiert halt allerlei streifendes gesindel.»³ Ähnlich wie in anderen Kantonen versuchte man auch in Solothurn diese ungeliebten Gäste schon an den Landesgrenzen abzuweisen, ihnen die Einreise zu verbieten und sie mit Betteljagen aus dem Lande zu vertreiben. Kranke und gebrechliche Leute wurden mittels Bettelfuhren fortgeschafft, meistens auf dem Schiff aareabwärts nach Aarau. Die benachbarten Stände Bern und Basel erwiesen sich auch auf diesem Gebiet erfolgreicher; ihre Vaganten drängten sie zumeist auf Solothurner Boden ab. So wurde nach einer Betteljagd 1762 in den angrenzenden Berner Landvogteien die Amtei Gösgen und Olten von armen Leuten geradezu «überflutet».⁴ Die Landleute litten unter diesem Umstand und gelangten mehrmals an die Obrigkeit; so bereits 1616, als die Bauern aus den Vogteien Gösgen und Olten darauf hinwiesen, dass wiederum die Bettler aus Bern und Basel auf Solothurner Boden auswichen.⁵

Die Klagen ob der fremden Bettlerströme ergeben ein getreues Spiegelbild der allgemeinen Wirtschaftskonjunktur. In «klamen Zeiten» belasteten die anwachsenden Bettlerscharen die angespannte Ernährungslage in der Oltnen Region besonders augenfällig. Im Jahre 1636 gab es Tage, da in Olten 60–70 Personen gefunden und ins Spittel geführt wurden. Der Schultheiss beklagte sich, dass das Spittel nur Platz für 15–20 Menschen biete und der Rest im Hammer in Scheunen untergebracht werden müsse. Insgesamt hielten sich damals im Städtchen 90–100 fremde Personen auf, denen Almosen ausgeteilt wurden.⁶ 1636 zählte Olten etwa 550 Einwohner und das kleine Spittel verfügte nur über beschränkte finanzielle Mittel.

Auch die Wirtschaftskrise im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts brachte dem Städtchen wieder eine Flut von fremden Vaganten. 1693 berichtete der Schultheiss nach Solothurn, dass die Einkünfte des Spittels nicht mehr ausreichten. Man sei nicht mehr in der Lage, die vielen Bettler zu ernähren und es nütze kaum etwas, dass man sie morgens aufs Land hinaus schicke. Abends kämen sie wieder zurück und müssten erneut untergebracht werden.⁷ Die exponierte Lage Olten im eidgenössischen Verkehrsnetz liess das Vagantentum zu einem brennenden Problem werden; die Kapazität des Spittels reichte nicht aus.⁸ Das Kapuzinerkloster bot zudem nur eine geringe Entlastung. 1714 sandte der Amtmann einen Bericht nach Solothurn, in dem er festhielt, dass Spittel wie Kloster durch die Zahl der passierenden Bettler überfordert seien. In gewöhnlichen Zeiten müssten etwa 100 fremde Bettler verpflegt werden, nun weilten 200–300 Bettler im Städtchen, ganz abgesehen von den fremden Handwerksgesellen und anderem herumstreichendem Volk, das ebenfalls den Weg über Olten einschlage.⁹ Mittlerweilen stellte man Profosen ein und beauftragte sie, tägliche Ronden durch die Dörfer zu machen und die Grenzen zu sichern. Dafür erhielten sie 21 Gulden pro Jahr. Dieses Geld wurde mit einer Steuer bei den einzelnen Haushaltungen eingetrieben. Die Belastung pro Haushalt betrug etwa zehn Kreuzer. Da die Landstreicherplage kaum merklich abnahm, forderten die Gemeinden in der Region Olten die Obrigkeit auf, endlich härtere Massnahmen in Erwägung zu ziehen und zu verhindern, dass die Berner und Basler ihr Bettlervolk beständig auf solothurnisches Gebiet verjagen.¹⁰

In der Passantenstadt Olten weilten immer viele fremde Leute. Nahm durch geeignete Massnahmen die Zahl der durchziehenden Vaganten ab, machten die wandernden Gesellen das Städtchen unsicher. 1742 berichtete der Schultheiss nach Solothurn, dass wegen der unsicheren Situation in Deutschland täglich zwischen 30 und 40 Gesellen in Olten anlangten.¹¹ Die Aufforderung der Gnädigen Herren an ihre Vögte, in «klamen Zeiten» wie 1695 oder 1770 «alle im landt herumb streichende überlässige Müssiggänger, Kretzenträger, Körber, Schaubhütler und dergleichen schädliches gestündlein»¹² wegzuweisen, blieb meistens ungehört. Auch in den letzten Jahren des Ancien régime wurde das Spittel durch die durchreisenden Armen überlastet, die kranken Bettler mit Fuhren an die Grenzen gebracht und die einheimische Bevölkerung durch die fremden Vaganten bedroht und belästigt.

Das fahrende Volk wird für uns auch greifbar durch die Eintragungen im Pfarregister. Wir hatten versucht, diese Hinweise ohne grossen Erfolg nach örtlichen und zeitlichen Kriterien aufzuschlüsseln.¹³ Einzig die Internationalität des fahrenden Volkes wurde durch diese Eintragungen sichtbar. Die wenigsten Leute, die der Pfarrer mit «vagi» bezeichnete, stamm-

ten aus dem alten Kanton Solothurn. Sehr stark vertreten waren Personen aus dem Elsass und dem süddeutschen Raum.¹⁴

Häufig begegnen uns diese Menschen als Delinquenten, die Moralvorstellungen verletzten oder sich Vergehen zuschulden kommen liessen. So erhalten wir auch Hinweise auf ihre Verhaltensweisen und Kontaktmöglichkeiten im Städtchen. Die Oltner Bürger hegten für diese Leute nur wenig Sympathien. Das fahrende Volk stellte nicht nur eine Belastung ihrer karitativen Einrichtungen dar, ebenso bildeten diese Randgruppen einen beständigen Unruheherd, auflüpfisch, frech und erst noch zu allerlei Diebereien bereit. Besonders die Jahrmärkte wurden von diesem «gesindel» heimgesucht.¹⁵ Olten kam bei den Handels- und Fuhrleuten als unsichere Stadt in Verruf. Viele Fuhrwerke mieden deswegen diesen Ort.¹⁶

Neben etlichen Diebesbanden, die im ganzen Schweizerland bekannt waren und denen warnende Schreiben von Stadt zu Stadt, von Jahrmarkt zu Jahrmarkt vorausgingen,¹⁷ versuchten die Vaganten mit Betteln, Stehlen und Hausieren ihr kümmerliches Leben zu fristen. Dabei war der Diebstahl für diese Menschen häufig die einzige Möglichkeit, sich am Leben zu erhalten. So entwendete die Witwe Müller aus dem Glarnerland im Jahre 1711 angesichts des einbrechenden Winters dem Krämer Büchler Weibwinterstrümpfe im Werte von 11 Gulden. Sie musste drei Kinder ernähren und ging mit einem vierten schwanger. Als man sie bei der Gefangennahme untersuchte, kam weiteres Diebesgut – wahrscheinlich in Zürich gestohlen – zum Vorschein. Die Not dieser Frau stimmte aber den Schultheissen gnädig; er liess sie mit ihrem jüngsten Kind wegen der Kälte in ein warmes Zimmer im Spittel einsperren.¹⁸

Auch Jugendliche ohne Familienanhang gerieten bereits nach dem 12. Altersjahr, mit dem die Unterstützungspflicht der Gemeinden erlosch, in diesen Teufelskreis von Vagantentum, Armut, Kriminalität und Unterbeschäftigung. So wurde 1753 eine Vollwaise aus Wangen ertappt, wie sie dem Wollweber Büttiker Seidenbänder entwendete. Das fünfzehnjährige Mädchen wohnte zeitweilig bei einem hiesigen Hintersassen und ernährte sich, indem es «denen Leüthen herdtöpfel und rueben helfen ausmachen» und «im Heuet» arbeitete. Da es sich nicht «fromb» aufgeführt hatte, wurde es weggewiesen und konnte sich nur noch mit Stehlen den nötigen Lebensunterhalt beschaffen.¹⁹

Armut und Heimatlosigkeit standen zumeist am Anfang dieser Existenz, in deren Verlauf sich Diebereien, Hehlerei, «Abstrafung» und Wegweisung ablösten und aus der es kaum einmal ein Entrinnen gab. Diese Entwurzelung wurde zumeist durch die gängige Bestrafung der Obrigkeit für ein kleines Vergehen, die zeitlich befristete Verbannung, ausgelöst. So auch 1714 bei einer hiesigen Bürgertochter, die im 13. Altersjahr aus einem Nachbarhaus 25 Gulden gestohlen hatte und dafür mit Verbannung bestraft wurde.²⁰ Ausgeschlossen vom angestammten Kreis, geächtet von

der Obrigkeit und der Gesellschaft, hatte man nun bar jeglichen Vermögens sechs oder mehr Jahre sein Leben in der Fremde zu fristen. Fand man als Frau keine Arbeit, konnte man sich nur mit Strassenhandel und Stehlen durchbringen. Für den Mann blieb immer noch der Solddienst offen. Auch der Katharina Kamber aus dem Gösgeramt erging es so. Sie war eine verheiratete Frau und wurde trotzdem vom Vogt wegen einer harmlosen Verfehlung verbannt. Sie zog in der Schweiz umher, stahl hie und da eine Kleinigkeit, wurde bei ihrer Rückkehr deswegen ins «Kefi» gesteckt und wiederum fortgeschickt.²¹ In einer ständischen Gesellschaft, in der Arbeit und Ansehen an das Bürgerrecht gebunden, jeder Fremde mit scheelen Augen angesehen und als Bedrohung empfunden wurde, war der temporäre Verlust der Heimat häufig ein Schritt in die Marginalität. Deutlich wurde dieser Zusammenhang bei einem Dieb aus dem Luzernerland, der 1770 in Olten gefasst wurde. Als er beim «peinlichen» Verhör befragt wurde, weshalb er denn herumziehe und nicht zuhause sein Schreinerhandwerk ausübe, gab er zur Antwort: «weylen Er ein Recehs von seiner obrigkeit erhalte dass Land zu meyden, auss Ursach, dass Er sich mit einer persohn Verheurathet, Welche die bestimmte 100 Cronen guth nicht erzielen noch Erlegen können.»²²

Nun gab es tatsächlich auch organisierte Diebesbanden, die landesweit bekannt waren und über die Informationen von Stand zu Stand ausgetauscht wurden. Bei diesem «strolchengesindel» herrschten Jugendliche vor, die häufig unter Drohungen zum Stehlen gezwungen wurden.²³ Sie besuchten die verschiedenen Jahrmärkte, rafften dort in aller Öffentlichkeit Beute zusammen und versuchten, damit zu entkommen. Zur Abwehr solch ungeliebter Besucher setzte die Obrigkeit für die Oltnr Jahrmärkte einen Landkommissär ein, dem die Aufgabe oblag, verdächtige Leute wegzuweisen und Diebe sofort zu inhaftieren. So traf er 1728 am oberen Tor auf eine Bande von zwei Männern und sechs Frauen, die ihm verdächtig erschienen, und denen er daher den Besuch des Marktes verbot. Sie entgegneten ihm aber, dass dies ein offener Markt sei. Nach einem Wortwechsel musste sie der Landkommissär gleichwohl ins Städtchen einlassen, wo alsbald die Frauen einem Kessler vom Stand weg Waren im Werte von elf Batzen entwendeten. Beim anschliessenden Handgemenge gelang es der einen Hälfte der Bande zu entkommen, die andern wurden inhaftiert. Die Informationen über die Mitglieder der Bande besagten, dass diese vornehmlich aus dem Freiamt und dem Ausland stammten und bereits in Basel als «schädliches volk» aufgefallen waren.²⁴

Auffällig ist die heterogene Zusammensetzung dieser Diebesbanden. Im obigen Fall umfasste die Gruppe zwei Männer und sechs Frauen im Alter zwischen 15 und 33 Jahren. Sie stammten aus verschiedenen Landesteilen, waren teilweise verheiratet, teilweise ledig. Ein andermal griff der Landkommissär zwei Jugendliche auf, einen sechzehnjährigen Burschen aus

Freiburg und ein siebzehnjähriges Mädchen aus Langenthal, die bereits den Jahrmarkt zu Bern unsicher gemacht hatten.²⁵

Die harten Strafen,²⁶ die die Behörde gegen diese Delinquenten aussprach und die immer den Beifall der Bürgerschaft fanden, richteten sich nicht nur gegen solche Vergehen, sondern wollten generell die alternative Lebensweise bekämpfen. Das fahrende Volk pflegte andere Verhaltensweisen, richtete sich nach unterschiedlichen Normen und Werten, kurz: die Vaganten waren ein öffentliches Ärgernis. Unter diesen Menschen gab es keine Trennung nach Geschlechtern und Konfessionen, die christliche Religion wurde gering geachtet.²⁷ Da wurde beim Teufel geschworen, gehurt, und es wurden blutige Streithändel ausgetragen. Da zog beispielsweise ein katholischer Metzgergeselle und ehemaliger Soldat mit einer jungen reformierten Frau aus Langenthal und zwei unehelichen Kindern umher.²⁸ Bei geringstem Verdacht wurden diese Personen eingetürmt, ja man kannte sogar eine Art Vorbeugehaft. Als vier Vaganten 1738 in Olten Station machen wollten, liess sie der Schultheiss kurzerhand einsperren, obwohl sie offensichtlich nichts verbochen hatten. Durch diese Gefangennahme, so meinte der Schultheiss, sei die Obrigkeit in der Lage, über diese Personen frei zu disponieren und man könne sie erst noch beim Bau der neuen Strasse einsetzen.²⁹

Besonders brutal ging man bei den sogenannten Betteljagden gegen das fahrende Volk vor. Die aufgebotene «Bürgerwehr» machte gegen die Fremden von der Waffe Gebrauch und schreckte auch vor tödlichen Schüssen nicht zurück.³⁰ Diese Randgruppen, die ausserhalb der ständischen Gesellschaft vegetierten, konnten auf keinerlei Verständnis von seiten der etablierten Bürger hoffen. Diese Menschen brachten nicht nur Unruhe und «heidnische» Sitten ins Städtchen, sie bedrohten auch eine wichtige Erwerbsquelle der Bürgerschaft, den Transitverkehr. Die vielen Vaganten waren nach Ansicht der Gemeinde entscheidend für den stockenden Fuhrtransport durch Olten verantwortlich.

Beeindruckend ist die Mobilität dieser heimatlosen Menschen. Da reisten Frauen mit Kleinkindern und der ganzen Habe ihren Männern ins Ausland nach; da zogen arme Witwen hausierend von Stadt zu Stadt.³¹ Ein seltsames Gespann erreichte am 28. Juli 1750 Olten: zwei Frauen mit zwei Kindern, inhaftiert wegen vermutetem Diebstahl. Die eine war dreissig Jahre alt, stammte aus Deutschland und hatte ihren Mann in fremden Kriegsdiensten verloren. Sie verdiente sich mit «handeln» ihren Lebensunterhalt und war von Einsiedeln über Baden in das Aarestädtchen gelangt. Die andere war eine junge Mutter von zwei kleinen Kindern und auf der Suche nach ihrem Mann. Dieser hatte ursprünglich im Luzernerbiet den Beruf eines Schusters ausgeübt, hatte sich ins Elsass verdingt und sollte dort bei einem Bauern als Tagelöhner arbeiten. Die beiden Frauen hatten sich in Baden kennengelernt und wollten nun die nächste Wegstrecke zu-

sammengehen. Übernachtet hatten sie zumeist bei Bauern, so auch die letzte Nacht vor der Verhaftung. Von einem Wylerbauern hatten sie noch am Morgen eine kräftige Suppe mit auf die Reise bekommen.³² Dieses Beispiel soll auch illustrieren, wie unsicher die Existenz des vagierenden Volkes war, wie sehr sie auf die Mildtätigkeit des Landvolkes und die Gerechtigkeit der Behörden angewiesen waren.

Das fahrende Volk rekrutierte sich aus Menschen, die an den Rand der Gesellschaft verdrängt wurden, die aber durchaus Gemeinsamkeiten mit der ansässigen Bürgerschaft aufwiesen, ja zum Teil daraus entstammten. Wenn wir uns aber den Zigeunern zuwenden, so verschwinden jegliche Berührungspunkte. Das fahrende Volk, die Jenischen, die Korb- und Kesselflicker, die Zigeuner, werden in den zeitgenössischen Darstellungen kaum einmal vom Gros der Vaganten, den heimatvertriebenen Tolerierten, den arbeitssuchenden Diensten, den hungernden und bettelnden Waisenkindern und den hausierenden Witwen und Jungfern unterschieden. Allesamt waren sie Strolche, Diebe und Heiden. Dank einem Bericht aus dem Jahre 1671, der einen tödlichen Streithandel unter Zigeunern behandelt,³³ können wir ersehen, dass der Graben zwischen Bürgerschaft und Zigeunern trotz einigen Fraternisierungsbemühungen weit grösser war als der zum sonstigen fahrenden Volk.

Damals hielt sich vor den Toren der Stadt eine Schar Zigeuner auf, die den Handwerkern etliche Sachen zum Ausbessern brachte und in den Tavernen eifrig dem Wein zusprach. Die rüden Umgangsformen und losen Sitten hinderten etliche Bürger nicht daran, vor den Stadtmauern mit diesen Zigeunern Weingelage zu veranstalten und sich von diesen zum Tanze aufspielen zu lassen. Das gute Einvernehmen ging so weit, dass die Zigeuner den angesehenen Leuenwirt Dürholz mit «lieber Hans Ulrich» anredeten. Gewisse Barrieren blieben aber bestehen, trotz Bitten wurden an diese Leute keine Waffen ausgehändigt und über Nacht hatten sie die Stadt zu verlassen. Als sich dann unter den Zigeunern ein Mordfall ereignete, wurde von seiten der Bürgerschaft sofort der Ruf nach der Todesstrafe laut. Das Völklein verschwand daher wohlweislich.

Diese Menschen stellten mit ihren Fähigkeiten, ihrer Lebensfreude und Ausgelassenheit für die eingesessene Bevölkerung eine Bereicherung ihres durch Kirche und Obrigkeit streng reglementierten Lebens dar. Das Misstrauen blieb aber bestehen. Beim geringsten Vergehen hatten die Zigeuner mit brutaler Verfolgung zu rechnen.³⁴

Solange das fahrende Volk, die Vaganten, Hausierer und Zigeuner der Bürgerschaft zum Vorteil gereichten, blieben sie im Städtchen geduldet. Heimatlos und rechtlos wie sie waren, wies man sie weg und verfolgte sie, sobald in Krisensituationen die Ressourcen zu schmal erschienen, das fahrende Volk mit seiner Andersartigkeit die Gefühle der etablierten Bürger verletzte oder sich gar Straftaten zuschulden kommen liess. In dieser stän-

dischen Gesellschaft wurden die Oltner Bürger von den Patriziern in Solothurn ausgenutzt und verachtet. Diese wiederum liessen die unterständischen Schichten deren Rechtlosigkeit spüren. Tatsächlich stellten aber diese Heerscharen von Landstreichern, die täglich in Olten anlangten, für die Bürger dieser Stadt eine grosse wirtschaftliche Belastung und eine erhebliche Bedrohung dar. Am Beispiel von Olten wird besonders deutlich, wie viele Menschen im Ancien régime ohne Heimat und Sicherheit vagierten, höchstens geduldet, meistens fortgewiesen, ihr Leben am Rande der Gesellschaft fristeten.

1.2. Die Domizilanten oder Aufenthalter

Für das alte Olten vor 1800 fehlen bekanntlich brauchbare Volkszählungen oder Haushaltlisten.³⁵ Den Zugang zu den Menschen im Aarestädtchen fanden wir nur über die Pfarregister, dank denen sich die eingesessenen Bürgerfamilien rekonstituieren liessen. Viele ausgezogene Namen aus den Ehe-, Geburten- und Totenbüchern blieben unverwertet, da wir über die Dauer der Anwesenheit dieser Personen in Olten nichts Sicheres wissen.³⁶ Die Aufenthalter tauchen nur schemenhaft in den «Olten Rechnungen» und in den Schreiben der Schultheissen auf. Wir vermuten, dass 10–15% der Einwohner als Aufenthalter im Städtchen weilten.³⁷ Nach den bruchstückhaften Angaben entstammten diese Domizilanten zumeist aus dem ländlichen Milieu der Umgebung und verdingten sich bei einem Oltner Bauern oder in einem «Herrenhaushalt» als Bedienstete. Nur wenige Haushaltungen leisteten sich damals in Olten Dienstleute. In den Handwerkerhaushalten blieb eine Magd die Ausnahme, Gesellen waren in diesen überbesetzten Meisterschaften selten anzutreffen und bei den Lehrlingen behalf man sich mit den eigenen Söhnen. Die Verkehrslage der Stadt brachte viel Volk hieher, der Arbeitsmarkt scheint aber für das Gesinde und die Gesellen äusserst beschränkt gewesen zu sein. Neben den grossen Tavernenwirten, die oft mehrere Mägde und Knechte beschäftigten,³⁸ brauchten einzig die reichen Handelsleute des 18. Jahrhunderts³⁹ und die grossen Steckhofbauern Arbeitskräfte.

Trotz unsicherer Quellenlage wollen wir versuchen, die Gruppen der Diensthoten, Gesellen und Kostgänger in Umrissen zu skizzieren, über eine Veränderung in der Gesindehaltung etwas in Erfahrung zu bringen und die Chancen und Umstände ihrer Existenz in Olten zu klären.

Die Immigration dieser Menschen richtete sich nach kurz- und mittelfristigen Kriterien. In Olten führte beispielsweise die vermehrte Bautätigkeit nach 1700 zu einem verstärkten Zuzug von Bauhandwerkern.⁴⁰ Neben

wirtschaftlichen Gesichtspunkten dürften auch sozioökonomische Strukturveränderungen wie das Aufkommen der Textilindustrie in der Oltner Region die Niederlassung von Domizilanten beeinflusst haben. Generell stieg ab 1720 der Anteil der armen Leute an der Zuwanderung ins Städtchen stark an, vornehmlich Mädchen aus der Umgebung strömten hierher und konnten auch durch Verbote und Mandate nicht daran gehindert werden, sich ohne Besitz⁴¹ mit einem Bürgersohn zu verehelichen.

Obrigkeit wie Gemeinde hatten die rechtliche Handhabe, Zuzug und Wegweisung der Aufenthalter zu steuern. Bereits im frühen 18. Jahrhundert mussten Domizilanten und Konvertiten eine behördliche Erlaubnis beibringen, wollten sie sich auf Solothurner Gebiet niederlassen.⁴² Der Obrigkeit ging es jedoch nicht um die Eindämmung des Zuwanderungsstromes, sondern um die Kenntnis der Vorgänge und um die Eintreibung des Schirmgeldes.

Während wir die Hintersassenpolitik von Obrigkeit und Gemeinde ein wenig abschätzen können, bleiben uns bei der Praxis der Aufenthaltsgenehmigungen nur Vermutungen. Die Zahl der Dienstleute und Gesellen richtete sich nach dem Arbeitsangebot, die Kostgänger – Konvertiten- und Handwerksfamilien – gerieten hingegen unter den zunehmenden Druck der staatlichen Instanzen. Nach Ansicht der Obrigkeit verstärkte deren Anwesenheit Armut und Not,⁴³ nach Meinung der Bürgerschaft schmälerten die tolerierten Familien die bereits geschrumpfte Ernährungslage Oltenens.

Die Oltner Bürgertöchter arbeiteten vor ihrer Verehelichung häufig als Mägde im elterlichen Haushalt. Falls sie ausserhalb des Elternhauses Arbeit suchen mussten, zogen sie Oltner Haushaltungen vor.⁴⁴ Erst im ausgehenden 18. Jahrhundert finden wir eine grössere Zahl von jungen Oltnerinnen als Dienstmägde in der Hauptstadt.⁴⁵ Für diese armen Mädchen bedeutete das Gesindedasein nicht mehr eine Durchlaufphase in ihrem Leben, sondern die Tätigkeit als Magd wurde mehr und mehr zu einer Dauerstelle. Bei den Tavernenwirten und Handelsleuten traten Bauerntöchter aus der Umgebung in ein Arbeitsverhältnis ein und blieben teilweise ihr ganzes Leben dort. Bei den Steckhofbesitzern waren ebenfalls Bauernkinder aus der Region beschäftigt.⁴⁶ Diese Unterschichtung mit Jugendlichen aus den benachbarten Dörfern machte den Gesindedienst als temporäre Betätigung für Bürgerkinder unattraktiv. Die verstärkte Einwanderung von jungen Mädchen ins Städtchen⁴⁷ erhöhte die Chance einer Verbindung mit einem einheimischen Bürgersohn.⁴⁸ Dies verschlechterte aber die Heiratsmöglichkeiten der hiesigen Töchter, die nun häufig ledig blieben und in der aufkommenden Textilindustrie eine Beschäftigung fanden.⁴⁹

Eine weitere Gruppe von Aufenthaltern bildeten die ortsfremden Gesellen und Lehrlinge. Die schlechte Verfassung der ortsansässigen Handwerke beschränkte das Angebot an Lehrstellen und Arbeitsplätzen. Im Schuster-

handwerk wurden beispielsweise zwischen 1684 und 1764 bei Oltner Meistern 56 Lehrjungen ledig gesprochen. Dabei entstammten nur 11 von auswärts; 27 Lehrlinge wurden von ihren Vätern ausgebildet.⁵⁰ Ein ähnliches Bild ergab sich bezüglich der Gesellenhaltung. Die Überbesetzung der meisten Handwerke verhinderte die Anstellung eines Gesellen, obwohl die Zunftbriefe die Beschäftigung zweier Gesellen erlaubten.⁵¹ Aus der ersten brauchbaren Volkszählung Olten aus dem Jahre 1808 geht hervor, dass nur jeder zweite Meister einen Gesellen benötigte.⁵² Dies weist auf eine schwierige Beschäftigungslage der ansässigen Handwerksmeister hin.⁵³ So hielten sich 1740 bei den damals vierzehn Schustermeistern nur zwei Gesellen auf, Franz Schärer von Altkirch und Ludwig Hammer aus Solothurn.⁵⁴ Im Unterschied zu den Knechten und Mägden reichte das Einzugsgebiet der Gesellen bis in den süddeutschen Raum. Häufig standen junge Burschen aus dem Elsass bei einem Oltner Meister in Diensten, die brauchmässigen Berührungspunkte waren in diesem Falle gegenseitig.⁵⁵ Mit den Knechten, Mägden und Gesellen haben wir die Gruppe der Aufenthaltler noch nicht umfassend dargestellt. Zu ihnen kommen noch die Kostgänger; fremde Familien, die in einen Bürgerhaushalt integriert waren und deren Familienväter in der Drahtschmiede oder in der Ziegelei einer Arbeit nachgingen. Darunter hatte es einige Konvertiten, die im Städtchen als sogenannte Tolerierte geduldet, in Krisenzeiten aber wie Bettler und Landstreicher behandelt und weggewiesen wurden.⁵⁶ Die Drahtschmiede rekrutierte bis weit ins 18. Jahrhundert hinein ihre Arbeiter aus fremden Zuzüglern, die teilweise nicht im Städtchen beheimatet waren.⁵⁷ Im 18. Jahrhundert boten die neuen oder vergrösserten Gewerbebetriebe den Konvertitenfamilien oder fremden ledigen Personen Arbeit und Verdienst an. Diese Tätigkeiten waren nämlich bei den einheimischen Bürgern unbeliebt. Im Drahtzug fand beispielsweise der Konvertit Jakob Mahrer, der eine hiesige Bürgertochter ehelichte, eine Beschäftigung, bis er dann mit der Familie 1714 ins Elsass auswanderte.⁵⁸ Das Egermannsche Fuhrunternehmen bot in den siebziger Jahren einigen Knechten ein Auskommen⁵⁹ und in der Ziegelei wurden 1790 zwei süddeutsche Burschen angestellt.⁶⁰ Bereits 1754 fand ein Konvertit in der Ziegelei Arbeit, nachdem er dort das Handwerk erlernt hatte und bereits über 10 Jahre als Geselle beschäftigt war. Auch dieser ehelichte eine Oltnerin.⁶¹ Andere Konvertiten schlugen sich als Tagelöhner durchs Leben, hatten so eine recht unsichere Existenz und konnten jederzeit weggewiesen werden.⁶² Nur in diesen obgenannten Gewerben und als Tagelöhner durften Kostgänger in Olten arbeiten – ausgenommen, sie betrieben ein in Olten unbekanntes Handwerk. Dann hatten nämlich die Meisterschaften vorderhand kein Interesse, die Tätigkeit zu verhindern. So erhielt 1691 der deutsche Rinkenschmied Scheyer die Erlaubnis, sich mit Eltern und einer ledigen Schwester in Olten niederzulassen, da er ein in der Eidgenossenschaft

noch unbekanntes Gewerbe ausübte.⁶³ Die Not und die schlechte Erwerbslage der Handwerker im 18. Jahrhundert liessen die Meisterschaften dann von dieser freizügigen Ansiedlungspraxis abrücken, sogar die Anstellung eines Fremden in der Ziegelhütte oder dem Drahtzug stiess auf Widerstand dieses Teils der Bürgerschaft.

Die Kostgänger befanden sich am Rande der ständischen Gesellschaft, auf das Wohlwollen der Gastrecht gewährenden Bürgerfamilien wie auch auf die Obrigkeit und Gemeindeversammlung angewiesen. Das Kostgeld war nur schwer aufzubringen und die Armut führte oft zu kleineren Vergehen, die die Gruppe der Tolerierten in den Augen der Bürgerschaft diskreditierte und ihre Existenzbedingungen weiter verschlechterte.⁶⁴

Mit Ausnahme einiger dieser Kostgänger waren die Aufenthalter zumeist ledige Personen. Die berufliche Tätigkeit war bei den Gesellen mit dem Zwangszölibat verbunden. Beim Gesinde entsprach eine Ehe nicht dem allgemeinen Brauch und scheiterte an der Art der Beschäftigung und der Verdienstkapazität. Mit dem Trend zum Verbleib in dieser beruflichen Funktion und der entsprechenden rechtlichen Stellung wurde der Hang zur Verheiratung im Oltner Gesinde stärker. Bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts finden wir in der Region verheiratete Knechte und Mägde.⁶⁵ 1717 verehelichte sich Bernhard Heimgartner mit der Tochter des Lehenmüllers, nachdem er als Müllerknecht seit 22 Jahren im Städtchen weilte. Er besass mit 800 Gulden das notwendige Vermögen und konnte auch einen «Taufzedel» seiner ehrlichen Geburt beibringen.⁶⁶

Diese Aufenthalter veränderten auch die Altersstrukturen der städtischen Bevölkerung; überwiegend bewegte sich das Alter dieser Gesellen, Knechte und Mägde zwischen 15–30 Jahren. Während gleichzeitig die Bürger söhne wanderten, hielten sich auswärtige Gesellen im Städtchen auf. Daraus entwickelten sich vielfältige Kontaktformen zwischen diesen Fremden und den gleichaltrigen Bürgertöchtern, die sich beispielsweise in vielen ausserehelichen Beziehungen zwischen diesen Gruppen äusserten.⁶⁷

Im bäuerlichen Milieu Oltens gelang es einigen Knechten, sich aus diesem Stand zu lösen und mit dem ersparten Lohn ein Gütlein zu kaufen. Neben Jost Göldli⁶⁸ vermochte auch Josef Gisiger, der als Knecht beim Schultheissen viel Geld erspart hatte, in einer Gant Konrad Hammers Land zu kaufen und damit eine neue Existenz aufzubauen.⁶⁹

Diese Beispiele sollen uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Gesindedasein immer mehr zu einer Lebensstellung wurde. In früheren Zeiten stellte diese Arbeit eine Durchlaufphase für viele Bürgerkinder dar. Nun rekrutierten sich die Dienste aus der Unterschicht: die Knechte und Mägde blieben zeitlebens in diesem Status fixiert, mussten im Alter mühsam um den festgelegten Lohn kämpfen⁷⁰ und fielen häufig der Armenkasse zur Last.

1.3. Die Hintersassen

In Olten standen den Hintersassen alle wirtschaftlichen Möglichkeiten offen; seitens der Obrigkeit gab es keine Hindernisse, da ihre sozioökonomischen Präferenzen ohnehin standesmässig abgesichert waren. So konnten die Hintersassen im Städtchen nicht nur alle Berufe ausüben und Güter erwerben, lange Zeit hatten sie auch diesselben Rechte an der Genossame wie die Bürgerschaft.⁷¹ Einzig bei der Holzzuteilung erkämpften sich die Bürger einen grösseren Anteil; für Bauholz hatten sich die Hintersassen beispielsweise in benachbarten Gemeinden umzusehen.⁷² Diese freizügige Hintersassenpolitik stiess auf den erbitterten Widerstand der Bürgerschaft. Der beruflichen Konkurrenzierung wusste sie dank den Zunftsatzen einen wirksamen Riegel vorzustossen und die Zahl der ansässigen Hintersassen hielt sie durch verschiedene Schikanen klein. Der Anteil der Hintersassen an der Gesamtbevölkerung überschritt nie die Grenze von 10%, und die berufliche Ausrichtung der Hintersassen tendierte eher zu lohnabhängigen Tätigkeiten. Solange die Oltner Machtelite im Transit-handwerk und Wirtsgeschäft verwurzelt war, blieben den Hintersassen die Beschäftigung im Handel und die Übernahme der grossen Gewerbebetriebe offen. Als die Oltner um 1700 den Handel selbst in die Hand nahmen, erschwerte die Bürgerschaft den auswärtigen Krämern die Niederlassung im Städtchen.⁷³ Den Hintersassen blieb nun noch das Drahtziehen vorbehalten, an dem die Oltner Bürgersöhne lange Zeit kein grosses Interesse verspürten. Die städtische Hintersassenpolitik richtete sich nach dem Gutdünken der «Herren». Die grossen Bauerngüter mussten bewirtschaftet und die Mühlen und Gasthäuser von kompetenter Hand geleitet werden. Fremde minderen Rechts waren den Oltner Oberschichtfamilien entschieden sympathischer als renitente Bürgersöhne.⁷⁴ Mit ihrer Hilfe schafften selbst Wirtsleute wie Johannes Koch 1714 die Annahme als Hintersass.⁷⁵ Aber gegen die Obrigkeit, die ihre Entscheidungen über die Zulassung eines Hintersassen von der allgemeinen Prosperität des Städtchens und nicht von den Interessen einer Berufsgruppe abhängig machte, vermochten selbst so angesehene Meisterschaften wie die Schmiede nicht aufzukommen. Als die Obrigkeit nämlich den Vorschlag des alten Hufschmiedes Conrad Schmid im Jahre 1736 unterstützte, seine Schmitte nicht seinem liederlichen Sohn, sondern einem auswärtigen Lehenmann zu verleihen und denselben als Hintersassen in die Gemeinde aufzunehmen, opponierten die anderen Schmiede vehement. Die Obrigkeit entschied schliesslich souverän gegen die Interessen der städtischen Schmiedezunft.⁷⁶ Auch der Kampf der Oltner Kaufleute gegen den Zuzug auswärtiger Krämer war von solchen Rückschlägen gekennzeichnet.⁷⁷ Die Bürgerschaft und die machtvollen Berufsgruppen hatten nur einen kleinen

Spielraum eigenständiger Hintersassenpolitik, den sie aber geschickt auszunutzen verstanden.

Auch im ausgehenden 18. Jahrhundert änderte sich an diesen Rahmenbedingungen kaum etwas. Die zunehmende Armut führte dazu, dass die Obrigkeit begann, sich ernsthaft mit der Frage nach den Ursachen der Verarmung breiter Kreise zu befassen, und diese Pauperisierung machte die Regierung für die Anliegen der Bürgerschaft empfänglicher: die Hintersassenannahme erfolgte zurückhaltender. Aber bei den vermögenden Leuten verfolgte die Obrigkeit gegen den Widerstand der Gemeinde immer noch eine large Praxis: ohne rechtliche Behinderung konnte man in Olten ein Haus erwerben.⁷⁸ Besonders deutlich wurde dieser Interessenkonflikt bei der Niederlassung des Leuenwirtes und späteren Weinhändlers Trog. Dieser wurde gemäss der Politik Solothurns, innovativen und initiativen Kräften die Ansiedlung zu ermöglichen, Hintersass und später Bürger Olten. Hier schreckten die alten, eingesessenen Familien nicht davor zurück, gegen Trog mit Gewalt vorzugehen.⁷⁹ Die Hintersassenrechnungen von 1782 und 1796/97 verdeutlichen diese Tendenz in der Hintersassenpolitik.⁸⁰ Neben einzelnen «Herren» dominierten unter den Hintersassen die Lehenleute auf den Schmieden und Bauerngütern und die Drahtzieher und Textilhandwerker. Diese beiden Tätigkeiten wurden von den Bürgersöhnen eher gemieden, da berufliches Ansehen wie Verdienstmöglichkeit äusserst gering waren. Die starke Zunahme der Hintersassenfamilien 1796/97 gegenüber 1782 war dem Tatbestand zuzuschreiben, dass die Obrigkeit in dieser Zeitspanne die Bauern auf Oltner Gemeindegebiet auf den Hintersassenstatus verpflichtete.

Die Bürgerschaft versuchte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Lasten der Hintersassen zu steigern und damit für eine Beschränkung der Ansiedlung zu sorgen. Auch hier sorgte die Obrigkeit für einen Interessenausgleich. Als im Dorfbrief von 1763 die Zahlungen der Hintersassen nach dem Gebrauch von Holz und Weid festgelegt wurden, legte die Bürgerschaft der Obrigkeit den Sonderfall ihres Städtchens dar. Im Unterschied zu den umliegenden Dörfern waren die wenigsten Hintersassen auf die Genossame angewiesen und bezahlten daher meist den niedrigsten Ansatz von einem Gulden.⁸¹ Laut den alten Rödeln mussten die grossen Gewerbe wie die Müller, Schmiede und Wirte 10 oder 7,5 Gulden bezahlen. Die Bürgerschaft forderte die Obrigkeit auf, den alten Ansatz wieder einzuführen.⁸² Im selben Jahr 1780 protestierte Lieutenant von Vivis als Lehenmann in der Altmatt gegen diese Besteuerung. Da er das Wiesland von einem Oltner Bürger zu Lehen hatte, weigerte er sich, überhaupt Hintersassengeld zu bezahlen. Diesem Protest schlossen sich die übrigen Hintersassen an. Die Bürgerschaft beklagte nun den Ausfall ihrer Hintersassensteuer.⁸³ Die Obrigkeit bekräftigte die Satzungen des Dorfbriefes, kam

aber der Bürgerschaft bei der Besteuerung der grossen Gewerbe entgegen. Den Lieutenant von Vivis verpflichteten die Gnädigen Herren, ebenfalls einen kleinen Obulus zu entrichten.⁸⁴

Die Politik der Bürgerschaft steht Ende des 18. Jahrhunderts klar unter dem Motto: Kampf der «Überhäufung» des Städtchens mit Fremden. Die Angst vor der Verknappung der Ressourcen, die akute Wohnungsnot und die Befürchtung, dass diese Fremden die Erwerbschancen der eigenen Söhne verringerten, wurden als Argumente vorgebracht.⁸⁵ Die Obrigkeit hatte aber gegen die Anwesenheit von wohlhabenden Hintersassen, die etwa für Neuerungen und bessere medizinische Versorgung verantwortlich waren, nichts einzuwenden. Diese Herrschaftsausübung schimmerte auch bei der Aufnahmepraxis ärmerer Hintersassen durch, gegen den vehementen Widerstand der Bürgerschaft bewilligte sie sogar den weiteren Aufenthalt eines Mannes wie Benedikt Gigel.⁸⁶

Die wirtschaftlich-beruflichen Tätigkeitsfelder der Hintersassen wurden durch die Gnädigen Herren nicht fixiert. Hier war es an der Oltner Machteleite, ihre Interessen durchzusetzen. Als wichtigste Auswirkung ihrer Politik erfolgte in Olten eine verstärkte Unterschichtung der Bevölkerung durch die Menschen mit minderer Rechtsstellung. Nun akzeptierte die Gemeinde sogar Gesellen wie Heinrich Stirnimann⁸⁷ als Hintersassen. Er verehelichte sich mit einer hiesigen Bürgertochter. Das bestätigt erneut, dass der Stand eines Gesellen sich immer mehr von seiner ursprünglichen Bedeutung als Ausbildungsposition entfernte und zu einer Lebensstellung wurde. Dies führte dazu, dass der Zwang zum Zölibat im Handwerkermilieu immer mehr ausgehöhlt wurde.

Die Benachteiligung der Hintersassen brachte diese Menschen dennoch nicht dazu, sich zu solidarisieren. Dazu waren die Lebenschancen zu verschieden, das berufliche Spektrum zu gross, die materiellen Ressourcen zu unterschiedlich und das Sozialprestige zu unausgewogen. Die reichen Hintersassen des Städtchens – die Besitzer der Mühlen und Gasthäuser – kannten vielfältige Berührungspunkte zu der Oltner Oberschicht. Die Selbsteinschätzung dieser Familien unterschied sich stark von dem Selbstwertgefühl der armen Hintersassengeschlechter, die mit Drahtziehen und Lismen ihren Lebensunterhalt verdienten. Die wohlhabenden Hintersassen fühlten sich auf anderen Gebieten als die besitzarmen blockiert. Sie hofften, Bürger dieser Stadt zu werden. Diese Zurücksetzung versuchten sie auszugleichen. Die Gruppe der ärmeren Hintersassen machte sich aber daran, wirtschaftliche Beschränkungen zu kompensieren. Erfahrungsgemäss konnte sie kaum mit einer Aufnahme ins Bürgerrecht rechnen. Nicht einmal die verschiedenen Vorstösse der Bürgerschaft, die Holzanteile der Hintersassen drastisch zu kürzen, boten Anlass zu einem gemeinsamen Handeln dieser Bevölkerungsgruppen.⁸⁸ Mit einer Ausnahme: die Steckhofbauern!

Im bäuerlichen Milieu hatte sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein bemerkenswerter Ablösungsprozess vollzogen. Die Oltner Bürger, die einst auf diesen Höfen gewohnt hatten, zogen ins Städtchen und veräusserten ihre Güter an Fremde, die manchmal den Hintersassenstatus der Gemeinde erwarben, manchmal aber überhaupt keine Beziehungen zu Olten anstrebten. Bereits im 17. Jahrhundert gab es mit der Oltner Familie Kümmerli, die auf dem Steckhof in Rupoldingen wohnte, Streit wegen der Benutzung der Wälder und Fronungen.⁸⁹ Die zugezogenen Landleute in Rutigen und Rupoldingen erhoben deswegen erneut Klage. Diese Bauern wiesen in einer Eingabe von 1767 darauf hin, dass sie keinen Anteil an der Genossame hätten, aber trotzdem verpflichtet seien, bei den Fronungen der Gemeinde Hand anzulegen.⁹⁰ Laut einer Verordnung von 1682 waren die Steckhofbauern gehalten, drei bis vier Züge zum Frondienst zu stellen. Die Bürgerschaft verlangte nun deren sechs. Die Bauern bemerkten dazu, dass im Städtchen Bürger lebten, die «5, 6, 10 und bis 1200 tausend Gulden oder noch mehr in Vermögen haben», aber nie einen Zug stellten.⁹¹ Durch solche Ungereimtheiten verstärkte sich die Solidarität unter diesen Landleuten, die sich nicht nur in einer ähnlichen Rechtsstellung zu Olten befanden, sondern auch denselben Beruf, gleichgelagerte Interessen, ähnliche Erfahrungshorizonte und Lebensumstände besaßen. Die Steckhofbauern intervenierten auch gegen die Erhebungspraxis beim Schanzgeld. Wiederum musste die Bürgerschaft klein begeben. Der Obrigkeit erschien es nämlich auch als ungerecht, dass diese Steuer nur auf den liegenden Gütern erhoben wurde. Seit 1756 hatten auch die Bürger, die in ihren Häusern ein «commercium» führten, Abgaben zu entrichten.⁹² Aufgrund des Niedergangs der traditionellen Handwerke, der geschrumpften Ressourcen und der Verknappung des Holzes bildeten sich die einst kaum vorhandenen Unterschiede zwischen Hintersassen und Bürgerschaft stärker aus. Die Zukunftserwartungen der Hintersassen trübten sich. Den einst oft reibungslos vollzogenen Aufstieg ins Bürgerrecht konnten sie kaum mehr bewerkstelligen. Die besitzarmen Bürger fühlten sich durch die Hintersassen in ihren Lebenschancen eingeengt und verschafften diesen Ängsten mit diskriminierenden Bestimmungen den Leuten minderer Rechtsstellung gegenüber Luft. Der zunehmende politische Druck führte bei den Hintersassen zu keinerlei Solidarisierung. Sie schickten sich in ihr Dasein, denn die Obrigkeit sorgte ohnehin für einen Ausgleich. Die einzelnen Leute, die diese schreienden Ungerechtigkeiten nicht hinnahmen, waren die Steckhofbauern. Sie fühlten sich ökonomisch unabhängig und verfügten über ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Die städtischen Hintersassen traten nie als politischer Faktor auf. Die vermögenden Wirte und Müller, die angesehenen Lehenleute der Schmieden und Bauerngüter sahen in den Oltner «Herren» ihre Bezugsgruppe, hatten auch vielfältige Kontakte mit diesen und waren hinsichtlich ihrer Selbst-

einschätzung und Lebensführung eher dieser Sozialgruppe zuzurechnen. Die Mehrzahl der Hintersassen rekrutierte sich jedoch aus lohnabhängigen Drahtziehern, Gesellen, Tagelöhnern und Strumpfwebern. Sie gehörten zusammen mit den Domizilanten und den armengenössigen Bürgern zu den Parias der Oltner Gesellschaft, verachtet und ausgebeutet durch das Gros der Bürgerschaft. Von ihrem Erfahrungshorizont her fügten sie sich ergeben in dieses Schicksal.

2. Die Bürgerschaft

2.1. Einleitung

Die Bürger Oltens unterschieden sich in ihren Privilegien und Rechten und in der Benutzung der Für- und Vorsorgeeinrichtungen kaum von den Einwohnern mit minderer Rechtsstellung. Das Bürgerrecht stellte vor allem ein statusbildendes Moment dar. Trotzdem begann sich die hiesige Bürgerschaft schon früh abzuschliessen, erschwerte die Bürgerrechtsverleihung und beschloss um 1700 sogar einen mehrjährigen Stopp von Bürgeraufnahmen. Die Initiative zu dieser Politik ging von den Handwerkern aus. Mit ihrer wirtschaftspolitischen Ausrichtung der gesicherten Nahrung für jeden Meisterhaushalt bekämpften sie jede mögliche Konkurrenzierung durch Neuzugezogene. Bereits 1643 versuchten Ludwig und Hans Schmid – ihr Bruder war der damalige Statthalter – die Niederlassung eines weiteren Hufschmiedes zu hintertreiben. Die Obrigkeit brachte die beiden zur Raison, schaffte sich jedoch damit im Vorfeld des Bauernkrieges einflussreiche Gegner.⁹³ Erfolgreich verhinderten kurz danach aber die Tischmacher die Ansiedlung eines Fremden mit dem Argument, dieses Handwerk erlernten bereits vier Bürgersöhne.⁹⁴ Auch in der Folgezeit vermochten die Meisterschaften ihren Einfluss auf die Bürgerrechtsverleihung geltend zu machen. 1697 nahm die Gemeinde den letzten Handwerker als Bürger auf. Nach einer peinlichen Abklärung der Vermögensverhältnisse fand damals Johann Gebner Gnade vor der Gemeindeversammlung. Dies verdankte er der Tatsache, dass er als Wagner der Werkstatt seines Schwiegervaters vorstand und nach Meinung der Bürgerschaft ein Wagnermeister für die vielen passierenden Fuhrwerke unbedingt vonnöten war.⁹⁵ Ganz anders verhielt sich die Bürgerschaft beim Gesuch des Luzerners Stefan Gernet. 1761 liefen die beiden Hufschmiede gegen die Aufnahme Gernets Sturm und konnten sich der Unterstützung der Bürgerschaft versichern. Dabei verfügte Gernet über ein ausreichendes Vermögen, war als Hintersass mit der Tochter des Hufschmiedes Kulli verheiratet und führte seit sechs Jahren dessen Schmiede. Seine Berufskollegen brachten in ihrer Bittschrift vor, Gernet reisse als Luzerner alle Geschäfte mit den Fuhrleuten aus seinem Heimatkanton an sich und schmälere damit ihre Nahrung. Die Obrigkeit unterstützte die Ablehnung Gernets.⁹⁶ Dieser blieb zeitlebens ein Hintersass.

Die Bürgerschaft verunmöglichte durch eine Erhöhung der Einzugsgebühr die Bürgerrechtsverleihung an arme Leute. Um das Jahr 1600 betrug das Einzugs geld etwa dreissig Gulden. Seit der Mitte des Jahrhunderts wurde dieser Ansatz beständig erhöht. Zwischen 1677 und 1699 vertröstete die Gemeinde zwölf ärmere Hintersassen, die um eine Aufnahme ins Bürgerrecht ersuchten, auf später. Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts versuchte man generell die Aufnahme zu verweigern. Beim reichen Bauern Hans Schibler, der um das Jahr 1750 mehrmals versuchte, das Oltner Bürgerrecht zu erhalten, brachte erst ein Machtwort der Obrigkeit die Bürger zur Besinnung. Sie führten gegen Schibler ins Felde, dass man ihn zu wenig kenne. Dabei hielt er sich seit geraumer Zeit in der Umgebung auf. Das Einzugsgebiet stand überhaupt nicht zur Diskussion. Schibler, der damals um 7640 Gulden die Erlimatt gekauft hatte, war gewillt, die hohe Gebühr zu berappen. Die Bürger machten in ihrer Eingabe an die Obrigkeit noch andere Argumente geltend: «weillen erstlich ihre burgerschaft allbereit dergestalt zallreich, das fast alle häuser würcklich mit drey bis vier haushaltungen beladen und man an diesem kleinen orth mehr als 160 burger zehlen könne, ...»⁹⁷ Weiter befürchtete die Bürgerschaft, dass Schibler für seine Haushaltungen zuviel Holz brauche und sie ihn für alle Zeit als den ihrigen betrachten müssten, auch wenn er seines Vermögens verlustig ginge. Die Gemeinde unterlag jedoch in diesem Streit, 1752 befahlen die Gnädigen Herren dem Städtchen, Bauer Schibler als Bürger anzunehmen. Inzwischen kletterte die Einzugsgebühr in schwindelerregende Höhen. Ein gewöhnlicher Landmann konnte dieses Geld nicht mehr aufbringen.⁹⁸ Das Bürgerrecht wurde jedoch nicht nur praktisch abgeschottet, Obrigkeit wie Bürgerschaft benutzten die Drohung des Entzugs um Bürger zu konformem Verhalten zu zwingen.⁹⁹ So verweigerte die Bürgerschaft Ende des 18. Jahrhunderts vereinzelt auch die Aufnahme als Jungbürger, falls man nicht eigens um das Mannrecht nachsuchte,¹⁰⁰ oder falls die Ehefrau als Fremde nicht die erforderlichen Mittel aufbrachte.¹⁰¹

Die Bevölkerung der Stadt stieg trotz negativer Wanderungsbilanz¹⁰² stetig an. Im 18. Jahrhundert beschleunigte sich dieses Bevölkerungswachstum. Im Gegensatz zu anderen Schweizer Städten vergrösserte sich die Bürgerschaft Oltens beständig. Mit einer strikten Abkapselung und einer strengen Beaufsichtigung der Immigration versuchte die Gemeinde der drohenden «Überbevölkerung»¹⁰³ Herr zu werden. Die restriktive Bürgerrechtspolitik unterstützte dieses Bestreben.

Die Bürgerschaft stellte ähnlich wie die Hintersassen keine Einheit dar. Wir haben sie in vier verschiedene Schichten unterschieden, deren Chancen, sich am wirtschaftlichen und politischen Geschehen im Städtchen zu beteiligen, recht ungleich verteilt waren. Um die Lebenslage der Bürger Oltens zu erfassen, brauchen wir diese Schichtung nur als Raster und fassen die Bevölkerung nach anderen Kriterien zusammen, die für Aufschlüs-

se der Existenzbedingungen dieser Menschen sinnvollere Fragestellungen abgeben: die Armen, das Handwerkermilieu und die Führungsschicht.

Ein Grossteil der Bürgerschaft lebte nahezu an der Armutsgrenze oder gar in der Bedürftigkeit und konnte materiell mit den bessergestellten Hinterlassen nicht konkurrieren. Die Daseinsbewältigung dieser Menschen, ihre Nöte, ihre Reaktionen und die Einstellung von Obrigkeit und Bürgerschaft auf die Ausbreitung des Pauperismus im ausgehenden 18. Jahrhundert wollen wir im ersten Kapitel durchleuchten.

Für das Verhalten der Mehrzahl der Oltner Bürger war ihre tiefe Verwurzelung im handwerklichen Milieu bestimmend. Anhand repräsentativer Meisterschaften wollen wir die Lebenswelt dieser Leute und ihre Abwehrmassnahmen gegen die wirtschaftlichen Veränderungen analysieren. Obwohl sich die zugehörigen Bevölkerungsgruppen zum Teil überlappen, stehen diese beiden Kapitel in einer sinnvollen Ergänzung zueinander.

Als drittes interessierte uns das Leben der «Herren». Welche Berufsleute standen an der Spitze des Städtchens, gab es Verschiebungen, wie legiti­mierten sie ihre Macht, bestanden Mechanismen der Absicherung und Weiterverleihung dieses Einflusses?

2.2. Die armengenössigen Familien

Ein Grossteil der Menschen in der vorindustriellen Gesellschaft lebte in Armut. Auch in Olten vegetierten viele Leute am Rande des Existenzminimums und waren auf Zuwendungen staatlicher Institutionen und Privater angewiesen. In Krisenzeiten verschob sich die Armutswelle nach oben, weitere Kreise der Unterschicht waren auf die Wohltätigkeit angewiesen. Im Ancien régime kann man drei Stufen von Armut unterscheiden. Die erste Gruppe umfasste die Armengenössigen, die vollumfänglich von Almosen lebten und ohne diese Zuwendungen ihr Leben nicht fristen konnten. Danach stossen wir auf die sogenannten Hausarmen, die über eine gewisse Zeitspanne hinweg auf Zuschüsse aus dem Spittel oder der Armenkasse angewiesen waren. Und schliesslich gab es noch eine dritte Stufe: Bei aussergewöhnlichen Ereignissen oder wirtschaftlichen Mangelzeiten erhofften sich weitere Menschen einen Beitrag aus der Schatulle der wohltätigen Stiftungen.¹⁰⁴

Bereits im frühen 17. Jahrhundert setzte der Staat Solothurn die Bestimmung durch, dass die einzelnen Gemeinden ihre Armen zu ernähren hatten. Die Linderung der Not oblag in Olten dem Spittel. Dieses wurde mit Geldern aus mehreren Institutionen gespiesen. Nur selten erfolgte ein Zustupf von Solothurn. Auf Veranlassung der Obrigkeit führten die Oltner

dann 1778 eine Armenkasse ein, um so gezielt den Bedürftigen helfen zu können.

Dies entsprach dem neuen Aufgabenverständnis des Staates. Die kameralistische Tendenz im alten Solothurn machte auch vor dem Armenwesen nicht halt. Die karitativen Funktionen wurden nicht mehr allein den wohlthätigen Stiftungen überlassen, die Obrigkeit nahm nun über die Gemeindeorgane Einfluss auf die Armenversorgung. Die Zuwendungen an die Bedürftigen dienten nicht mehr allein der Linderung der momentanen Not. Man strebte mit diesen Zahlungen längerfristige Ziele an: mit Beiträgen für die Anpflanzung von Kartoffeln beabsichtigte man die Ernährungslage der armen Bevölkerung zu verbessern, mit der Bezahlung von Lehre und Ausbildung wollte man den Waisenkindern bessere Startchancen ermöglichen. Die Armen wurden damit zur Selbsthilfe angeregt. Dass mit der Installierung einer Armenkasse geeignete Mittel zur Disziplinierung der armen Leute vorhanden waren, neue Herrschaftsinstrumente in die Hände der Gnädigen Herren gelegt wurden, war eine willkommene Nebenerscheinung dieser Neubesinnung im Armenwesen.

Die Schar der Armen im Städtchen nahm im ausgehenden 18. Jahrhundert zu. Der Beschäftigungsmangel im zünftischen Handwerk, die Stagnation im Transithandel wie die Zunahme der für Lohn arbeitenden Menschen dürften zu dieser Verarmung beigetragen haben.¹⁰⁵ Es gilt jedoch für Olten spezifische Mechanismen der Verarmung aufzuzeigen und diese Abläufe mit den Erklärungsansätzen von Obrigkeit und Gemeinde zu konfrontieren. Weiter entwickelten sich in diesem städtischen Armenmilieu eigentümliche Daseinsformen, die teils erheblich von der üblichen Lebensweise abwichen. Auch dieser Tatbestand wird im folgenden untersucht.

A) *Das Ausmass der Armut*

Quantitativ lässt sich die Verbreitung der Armut nur für die beiden letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts abschätzen. Mit Hilfe der Armenlisten konnte die Zahl der unterstützungsbedürftigen Oltner genau festgehalten werden. Für die früheren Jahrzehnte sind wir auf Vermutungen und gelegentliche Hinweise in den Spittelakten angewiesen. Aber die Klagen des Schultheissen und der Gemeinde über die zunehmende Verarmung im Städtchen dürften kaum aus der Luft gegriffen sein. Das Verzeichnis der Armen aus dem Jahre 1642 führte 13 Personen auf.¹⁰⁶ Dies bedeutet, dass damals 2% der Bevölkerung armengenössig waren und vom Spittel erhalten werden mussten. Hundert Jahre später enthielt die Liste der Hausarmen, die dank ihrem Bürgerrecht vom Spittel unterstützt wurden, bereits 61 Leute.¹⁰⁷ Dies entspricht einem Anteil von 6% der Oltner Bevölkerung. Wie dürftig auch diese zufälligen Angaben immer sind, die Quote von 10% Armengenössigen in Olten, wie sie im ausgehenden 18. Jahrhundert durch-

gehend erreicht wurde, muss nach den Berichten von Schultheiss und Spittel für die vorangegangenen Zeiten ausgeschlossen werden. Im frühen 19. Jahrhundert schritt die Verarmung in Olten weiter voran. Im Krisenjahr 1817 war sogar ein Drittel der Stadtbevölkerung auf Zuwendungen aus der Armenkasse angewiesen.¹⁰⁸

Jeder zehnte Einwohner Olten musste von den Unterstützungszahlungen der Armenkasse Gebrauch machen. Mit diesen Werten stellte Olten im schweizerischen Vergleich Mittelmass dar.¹⁰⁹ Ergänzt man aber die Zahl der Armengeössigen durch die Hausarmen und jene Bürger, die nur einmalige Almosen bezogen, schnellte der Anteil der Bedürftigen im Städtchen auf fast 25%. Berücksichtigt man die Tatsache, dass der Armengeössigkeit die gesellschaftliche Diskriminierung auf dem Fuss folgte und dass daher viele Familien trotz grösster Not die Armenkasse niemals um Hilfe angingen, erhält man das richtige Bild über das Ausmass der Verarmung im ausgehenden Ancien régime. Die Hälfte der Oltner Unterschicht lebte zeitweilig von Almosen. Zu diesen 250 Personen kamen in ausgesprochenen Krisenjahren wie 1817 noch einmal fast hundert Leute, die vorübergehend einen Zustupf der Gemeinde benötigten.

B) Die Massnahmen zur Bekämpfung der Armut

Das Gebot, dass die Gemeinden für ihre armen Bürger aufzukommen hatten, besass in der ganzen alten Eidgenossenschaft Geltung. Die Untertanen Solothurns wurden erstmalig 1602 in einem Mandat aufgefordert, die Gemeindearmen zu verköstigen. Diese Unterstützungspflicht konnte hier nur mühsam durchgesetzt werden; bis 1666 mussten die äusseren Vogteien mit 12 weiteren Mandaten an diese Verpflichtung erinnert werden. Diese finanzielle Belastung der einzelnen Gemeinden führte zu einer Erschwerung der Bürgerrechtsvergabe. Obrigkeit und Gemeindeorgane ergänzten sich im Bestreben, mit gezielten rechtlichen Massnahmen die Flut der Bettler und armengenössigen Personen einzudämmen. Auch in Olten finden wir diesen gemeinsamen politischen Willen vor. Weit weniger Erfolg verbuchten Stadt und Obrigkeit bei den flankierenden Massnahmen, etwa bei der Verhinderung von Armeleuteheiraten, der Wegweisung von fremden Bettlern und der Beschränkung der Niederlassung für Ansassen. Bei diesen Schritten waren die Interessen der Bürgerschaft nicht unter einen Hut zu bringen, den Mandaten schenkte man deshalb kaum Beachtung und den Aktionen der Stadtbehörde leistete man vielfach Widerstand.

Um 1700 nahmen die Klagen über die Verarmung der städtischen Bevölkerung spürbar zu. Diese Jahre bescherten dem Städtchen an der Aare wie der ganzen alten Eidgenossenschaft eine langandauernde Wirtschaftskrise. Schlechte Ernten lösten einander ab, der Verkehr über den Pass stockte, die Handwerker blieben an den Jahrmärkten auf ihren Waren sitzen.

Die Vergantungen in jener Zeit – allein in den Jahren 1690/91 mussten in Olten sieben Handwerker um einen Geldtag nachsuchen¹¹⁰ – geben ein bededtes Zeugnis von den damaligen ökonomischen Schwierigkeiten. Viele Familien gerieten an den Rand des Existenzminimums, brauchten all ihren Besitz auf und sahen sich plötzlich eingeschlossen in den Teufelskreis der Armut, aus dem es im Ancien régime kaum ein Entrinnen gab.

Die Obrigkeit nahm diese neue Entwicklung durchaus wahr und erkannte, dass die Verarmung mit dem beginnenden 18. Jahrhundert auf der Landschaft neue Dimensionen angenommen hatte und so eine Gefahr für die überkommene ständische Ordnung darstellte. Vor diesem Einbruch um die Jahrhundertwende hielt sich die Not in Olten in engen Grenzen. Gemeindeland war noch genügend vorhanden, um die armen Familien darauf rüten zu lassen.¹¹¹ Das Spittel hatte wenig Fürsorge für die Bürgerschaft zu leisten. 1687 mussten beispielsweise nur zwei Personen mit wöchentlicher drei Batzen unterstützt werden.¹¹² Die Dienste des Spittels nahmen weit eher durchreisende Fremde in Anspruch, die auf dem Wege über den Pass im Städtchen Station machten, hier verköstigt wurden und auch ein Nachtlager fanden.

Nur vereinzelt wurde im 17. Jahrhundert die Obrigkeit um Spenden angegangen. Die bedürftigen Leute konnten damals auf die Mildtätigkeit ihrer Mitbürger zählen, bei persönlichen Schicksalsschlägen hielten die Nachbarn oder Verwandten die Betroffenen aus. So berichtete der Maurer Hans Bürgi 1664, dass er während seines Arbeitsunfalls nur dank der Hilfe der Nachbarschaft überleben konnte. Da damals seine Arbeitskraft nicht ausreichte, um seine Familie zu ernähren, hatten benachbarte Familien Brot gespendet.¹¹³ Auch nach den einschneidenden Hungersnöten in diesem Jahrhundert bestand die Chance, nach Zeiten der Not und Dürftigkeit wieder auf eigene Füße zu stehen zu kommen und dank Arbeitswille und Tüchtigkeit der Armut zu entfliehen.

Mit den Krisenjahren um 1700 nahm die Zahl der Armen in Olten zu. Immer mehr Bürger lebten in den kümmerlichsten Verhältnissen, verdienten zu wenig, um ohne Almosen ihr Dasein fristen zu können und blieben ohne Möglichkeit, sich aus eigener Kraft aus dieser Lage zu befreien. Armut wurde zu einem vererbbaeren Schicksal, zu einem Makel, der Familien über Generationen anhaftete. Die Obrigkeit verlangte von ihren Landvögten Aufschluss über den Umfang der Armut auf dem Lande und begann, den fremden Bettel zu bekämpfen. 1707 erfolgte eine Anfrage an die Amtleute, ob sich in den jeweiligen Verwaltungsbezirken Domizilanten angesiedelt hätten, die mit Bettel ihren Lebensunterhalt verdienten. Sofern sie keine behördliche Erlaubnis vorweisen konnten, waren sie umgehend aus Solothurner Gebiet zu vertreiben.¹¹⁴ Der Kampf gegen die Überladung durch fremde Arme wurde in der Folgezeit intensiviert. Bettlerjagden und die Einstellung von Profosen zur Überwachung der Grenzen waren Aus-

druck dieser Bemühungen. In den benachbarten Kantonen zeitigten diese Massnahmen aber weit mehr Erfolg; trotz grossen Anstrengungen blieb die solothurnische Landschaft mit fremden Bettlerhorden und Landstreichern überhäuft. Obrigkeit wie Gemeindebehörden führten die zunehmende Verarmung auf den ungehemmten Zuzug von fremden Leuten zurück und hofften, mit einer genauen Erfassung der Aufenthalter diesem Übel Herr zu werden.¹¹⁵ Hilfsmassnahmen für die hungernden Landsleute fehlten weitgehend, gelegentliche Spenden vermochten die Not nicht zu lindern. Das Armenwesen in Olten stand in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts auf schwachen Füßen, für grosszügige Sanierungen fehlte das Geld.

Immerhin gilt es einige bemerkenswerte Versuche festzuhalten, wie man der Verarmung der Bevölkerung zu Leibe rückte. Im 18. Jahrhundert schuf die Gemeinde eine Vielzahl von Ämtern, die als Nebenbeschäftigung den armen Bürgern offen standen. Dabei versuchte die Stadtbehörde, möglichst viele Leute an diesen Lohnzahlungen zu beteiligen. Die Waisenkinder wurden nicht mehr ihrem Schicksal überlassen, die Obrigkeit trug Sorge für ihre Ausbildung. Häufig wurden sie nach Solothurn ins Arbeitshaus geschickt, wo sie unter harter Zucht und Ordnung Lismen, Stricken oder gewisse Taunerhandwerke erlernten.¹¹⁶

Vom Schicksal der Armut waren besonders die alten Menschen betroffen. Wir kennen bei den Handwerkern des Ancien régime keine institutionalisierte Altersversorgung wie bei den Bauern mit ihren verschiedenen Formen der Altenteilregelung. Im Handwerk war man gehalten, bis zum Ableben mit eigener Arbeit sein Brot zu verdienen. Schaffte man dies nicht mehr, war man auf Gedeih und Verderb auf seine Kinder angewiesen. Meistens konnte man diese mit Erbschaftsversprechungen und Teilungsabsichten zum Unterhalt verpflichten. Fehlte aber ein Vermögen, waren die Kinder nicht willig, zu klein oder bereits verstorben, blieb einem alten, arbeitsunfähigen Ehepaar nur der Appell an Obrigkeit und Spittel übrig. So erging es der Hintersassenfamilie Kronenberg. 1751 machten sie einen Anspruch auf Unterstützungszahlungen geltend. Als Begründung für dieses Ansinnen brachte die Frau vor, ihr Mann sei bereits 80 Jahre alt, kränklich und nicht mehr in der Lage, mit seiner Handarbeit etwas zu verdienen. Es seien aber vier unerzogene Kinder zu erhalten.¹¹⁷

Die angeforderten Zuwendungen überstiegen inzwischen die Kapazität des Oltner Spittels. Solothurn musste beständig einspringen. Seine Zahlungen an das Spittel erreichten einen Plafond, bei dem sich eine andere Organisation des Armenwesens aufdrängte. 1778 führte man im Städtchen schliesslich eine Armenkasse ein. Gespiesen wurde sie mit Geldern aus dem Gemeindegut und wurde daher auch vom städtischen Rechnungsführer, dem Säckelmeister, beaufsichtigt. Weitere Zuschüsse kamen von den städtischen Stiftungen, der Kirche, dem Spittel und auch von der Obrig-

keit. Seit 1780 wurden die Ausgaben publiziert.¹¹⁸ Aus den Angaben der dritten Almosenrechnung wird ersichtlich, dass vor allem Unfall, Krankheit und Altersgebresten die Menschen dazu bewogen, die Kasse um Unterstützung anzugehen. Bis 1784 wurden jährlich zwischen 14 und 20 Personen mit Spenden bedacht. Diese Zuwendungen stellten eine zweckgerichtete Gabe dar und erfolgten einmalig. Zwischen 1784–98 wurden durch den Armenfonds 294 Extrazahlungen ausgeschüttet, die sich von den periodischen Zahlungen dadurch unterschieden, dass hier der Verwendungszweck festgehalten wurde.¹¹⁹

TABELLE 6

Der Verwendungszweck der Extrabezahlungen der Armenkasse 1784/98

– für Medikamente und Arztrechnungen	34%
– für einmalige Almosen aufgrund momentaner Bedürftigkeit	29%
– für Holzfuhren	8%
– für Ausbildung und Unterhalt von Jugendlichen	11%
– für Beerdigungskosten	5%
– für den Hauszins	5%
– Sonstiges (Reisegeld, Ernährung...)	8%

Diese Gelder gingen an jenen Teil der Unterschicht, der unmittelbar an der Armutsschwelle stand. Unvermutete Mehrausgaben wie ein Doktorzettel oder Medikamenten- oder Kurkosten konnten bei einem gleichzeitigen Erwerbsausfall nicht beglichen werden. Auf Zahlungen wegen hohen Heilungskosten waren besonders Familienhaushalte angewiesen. Die einmaligen Zuwendungen, bei denen die lapidare Begründung vermerkt war «bezieht ein almosen», waren vor allem für die Witwer und Witwen gedacht. Diese Spenden von wenigen Gulden dienten zur Bestreitung der notwendigsten Ausgaben. Auch die Zahlungen für die Holzfuhren gingen an diese Altersgruppe. Die gebrechlichen Leute konnten im Oktober das Bereitstellen des Holzes im Walde wie auch den Transport der 1–3 Klafter nicht mehr selbst bewerkstelligen, der Macher- wie der Fuhrlohn wurde dann meistens von der Armenkasse übernommen. Für die armen Familien stellten die Anschaffungen für die fortziehenden Kinder eine erhebliche Belastung dar. Auch die Obrigkeit bekundete ein Interesse an einer anständigen Bekleidung dieser Jugendlichen und sprang hier häufig mit erklecklichen Beiträgen ein. Die Armenkasse finanzierte auch etliche Lehrjahre für Halb- und Vollwaisen. Auch die Mädchen, die in einer andern Stadt eine Stelle als Dienstmagd anzutreten gedachten, konnten auf einen Zustupf hoffen, meistens übernahm die Kasse das Reisegeld.

Weit schwerer tat sich die Armenkasse bei Zahlungen, die aufgrund persönlichen Versagens anstanden. Gemeinde wie Obrigkeit war kaum ein-

mal zu bewegen, Schulden zu bezahlen. Meistens liess man es mit einem Beitrag an die Zinszahlungen bewenden. Grössere Summen entrichtete der Armenfonds beim Unvermögen, den Hauszins zu begleichen. Sinnbild für die extreme Verarmung eines breiten Teils der Unterschicht stellt die häufige Übernahme der Beerdigungskosten durch die Armenkasse dar. Die Hinterlassenschaft einiger Oltner reichte nicht aus, die Kosten für den Totenbaum und die vier Totengräber in der Höhe von 2 bis 4½ Gulden zu bestreiten. Dabei fielen die Ausgaben bei den Kleinkindern noch geringer aus, diese wurden schlichter zu Grabe getragen.

Auch mit der Neuorganisation des Armenwesens hatte sich der Charakter der Armenfürsorge kaum verändert; ähnlich wie früher durch das Spittel linderte man vornehmlich akute Not. Der Kampf gegen die Zunahme der Armut wurde nicht an dieser Front geführt. Die Überbevölkerung war in den Augen von Obrigkeit und Gemeinde das Krebsübel, mit geeigneten rechtlichen Massnahmen musste der Zuzug ins Städtchen eingedämmt werden. Mit Erhöhung der Einzugsgebühren für Neubürger¹²⁰ und des vorzuweisenden Vermögens für einheiratende Frauen¹²¹ hoffte man dieser Einwanderung Herr zu werden. Während aber die Stadtbehörde diese vorhandenen Rechtsmittel voll ausschöpfen wollte, zeichnete sich die Obrigkeit durch eine merkwürdige laxen Haltung aus. Immer wieder wurden von dieser Seite Ausnahmen gestattet, Heiraten ohne Vermögen erlaubt und der Bau von neuen Häusern für Zuzügler vor den Toren der Stadt gegen den Willen der Bürgerschaft genehmigt. Der Gemeinde fehlten die Herrschaftsinstrumente, um die vorliegenden Mandate und Verordnungen durchzusetzen; die Obrigkeit aber blieb bei ihrer lässigen Herrschaftsausübung.

Nach Meinung der Obrigkeit beruhte die Armut auf Selbstverschulden. Nach dieser Grundannahme richtete sich auch der Massnahmenkatalog jener Zeit aus. Da Kriminalität, zerrüttete Verhältnisse und grosse Schulden nach ihrer Ansicht nicht Folgen, sondern die Ursache von Armut waren, mussten die armen Menschen zu einem gottesfürchtigen Leben angehalten werden. So bestimmte Punkt 14 der 1783 erlassenen Armenordnung: «Besonders werden die herren pfahrer und vorgesetzte sorgen, das die Kinder der armen in der gottesfurcht, arbeit und gehorsam erzogen und somit in stand gesetzt werden, mit der zeit ohne frömbde beyhilff sich zu erhalten.»¹²²

Tatsächlich spielten mangelnde Arbeitsdisziplin, ausschweifendes Leben und der Hang zum Schuldenmachen bei der zunehmenden Verarmung der Oltner Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine nicht unwesentliche Rolle. Aber die weit verbreitete Armut jener Jahre basierte primär auf der ungleichen Verteilung der Ressourcen der Gesellschaft des Ancien régime und der schlechten Arbeitslage in Gewerbe und Hand-

werk, die für die herrschende Unterbeschäftigung eines Grossteils der städtischen Unterschicht verantwortlich waren.

Nach den damals gültigen Wertmassstäben durfte nur der kranke, alte, invalide und gebrechliche Mensch auf Unterstützung hoffen.¹²³ Gegen arbeitsfähige Bedürftige verhielten sich Gemeinde wie Obrigkeit abweisend, versuchten die Niederlassung im Städtchen zu erschweren und sperrten ihnen jegliche Almosenzuwendung. Im Handwerkermilieu Olten bestand die Befürchtung, wegen der Anwesenheit vieler Armen selbst in Not zu geraten. Diese Bevölkerungsgruppe tat sich im Kampf gegen die Armenge-nössigen besonders hervor. Seit jeher versuchten die zünftischen Handwerker, den Witwen die Weiterführung des Gewerbes ihres verstorbenen Mannes zu verbieten, wohl wissend, dass die betroffenen Familien so mit der Not und dem Hunger Bekanntschaft schlossen.¹²⁴

Die Bürgerschaft zeichnete sich ebenfalls durch Hartherzigkeit gegenüber den Armen aus. So wehrten sie sich 1787 gegen die Anwesenheit der Anna Maria Hofmann, die mit ihren beiden Kindern bei ihren Eltern im Städtchen hauste. Vor zwei Jahren hatte sie sich ins Elsass verhehelicht. Dort verprasste ihr Mann das geerbte Gut, machte sich dann davon und überliess Anna Maria der Bedürftigkeit. Obwohl sie flehentlich um das Niederlassungsrecht bat, schickte sie die Bürgerschaft wieder ins Elsass zurück, durch ihre Heirat habe sie ihr Bürgerrecht in Olten verwirkt und man dürfe sie daher hier nicht dulden, lautete die Begründung.¹²⁵

Nicht einmal die Schultheissen vermochten sich gegenüber dieser Rigorosität durchzusetzen. Als der Amtmann im frühen 18. Jahrhundert dem Schneider Meyer bei seinen Schulden und dem hohen Hauszins entgegenkommen wollte, intervenierten die Gerichtssässe. Der Amtmann musste klein begeben, obwohl er die Meinung äusserte, mit solchen harten Massnahmen vergrössere man nur die Notdurft der armen Schichten.¹²⁶ Die Obrigkeit war weit eher geneigt, auch bei selbstverschuldeter Armut zu helfen. Als der Glaser Schmid 1781 vergantet wurde, machte der Schultheiss seine Unfähigkeit, ein solches Gewerbe zu führen, die Liederlichkeit, das übermässige Weintrinken seiner Frau und die grosse Kinderschar für den Verlust von über 1000 Gulden verantwortlich. Im Gegensatz zur Gemeinde beabsichtigte der Schultheiss aber, dieser Familie zu helfen, denn diese Menschen litten grosse Not, ihnen fehlten gar Kleider für die kommende Winterszeit.¹²⁷

Auch die Versuche, mit Aufwandnormen und Verbot von Festivitäten die Armut zu bekämpfen, trug die Handschrift der Bürgerschaft. Diese machten beispielsweise 1794 eine Eingabe, dass in diesen «klamen zeiten» das Tanzen an der Fasnacht untersagt, Hochzeiten nur im intimen Kreis gefeiert und das «Küchlen» gestoppt werden sollten. Nur so könnten «unnötige Lustbarkeiten, Geldverschwendung und Vertrinket» zum Verschwinden gebracht werden.¹²⁸

Der Straffung des Armenwesens und dieser veränderten Auffassung von der Armut entsprach die neue Armenverordnung des Jahres 1783.¹²⁹ Einmal mehr wurde die Pflicht der Gemeinde betont, ihre Armen zu unterhalten. Aber der neue Stil im Armenwesen schimmerte bereits durch. Man rückte Schritt für Schritt von der paternalistischen Haltung des Schenkens, vom Fürsorgewesen im althergebrachten Sinne ab. Eine andere Armenpolitik kündigte sich an. Mit der Aufforderung zur Selbsthilfe, der Disziplinierung zur Arbeit und der Erziehung zur Wohlanständigkeit wurde das Armenwesen zu einem Machtmittel in den Händen von Obrigkeit und städtischer Führungsschicht. Auf dieser Linie lag die Verpflichtung, eine Liste der Almosenbezüger herzustellen. Der öffentliche Bettel wurde verboten. Nun wurde bei einem sonntäglichen «Kehr» in den Häusern der Wohlhabenden gesammelt und diese Gelder aufgrund der Listen anschliessend an die Hausarmen verteilt.

Interessant sind vor allem jene Artikel in der neuen Verordnung, die die armengenössige Bevölkerung auf gesellschaftskonforme Werte verpflichteten. So lautete beispielsweise eine Bestimmung: «Diejenige arme, welche ihre kinder nicht zur arbeit erziehen, sollen ohne schonen der armen-kamer verzeigt werden, so dan denselben nicht nur das gemeind-, sondern auch das cassaallmosen entzogen und je nach den umständen zur erziehung der kinder anderwerths verwendet werden solle.»¹³⁰

Ebenso war den Almosenbezügern der Besuch der Wirtshäuser verwehrt und nach dem Tode eines kinderlosen Armengenössigen zog die Obrigkeit allfällig vorhandenen Besitz an sich. Solche Verzeigungen erfolgten auch tatsächlich, sogar Verwandte machten von dieser Möglichkeit Gebrauch. Die Familien wurden auseinandergerissen und dem Arbeitshaus zur Verwahrung übergeben.¹³¹ Während die Bürgerschaft mit rigorosen Methoden die Armut in Olten zu bekämpfen gedachte, schlug die Obrigkeit eine weichere Linie ein. Zwar nahmen die Gnädigen Herren vermehrten Einfluss auf die Erziehung der Waisenkinder¹³² und regten die notleidenden Menschen zur Selbsthilfe an,¹³³ aber um die Einhaltung der strengen Richtlinien des Jahres 1783 scherte sich Solothurn nur wenig.

Das «mildväterliche» Regiment Solothurns war weit eher als die städtische Führungsschicht Olten der paternalistischen Haltung früherer Jahrzehnte verhaftet, verspürte keinen unmittelbaren Druck dieser Bettlerscharen und fühlte sich durch die zunehmende Zahl von Armen in ihrer Existenz kaum bedroht. Gemäss ihrer politischen Linie kontrollierte die Obrigkeit die Spenden der wohltätigen Institutionen und versuchte, das von der freien Wohltätigkeit profitierende fremde Bettler- und Vagantenwesen zu unterbinden, die einheimischen Armen aber fanden in der Obrigkeit meistens einen Fürsprecher gegen die Hartherzigkeit der eingesessenen Bürger. So sprach Solothurn leichthin Baubewilligungen trotz des akuten Häusermangels¹³⁴ und der katastrophalen Wohnverhältnisse in Ol-

ten aus. 1793 opponierten beispielsweise die Ausschüsse der Gemeinde Olten gegen den Plan der Gebrüder Hagmann, denen die Obrigkeit gestattet hatte, eine Scheune vor der Stadt in ein Wohnhaus umzubauen. Sie begründeten ihre Ablehnung damit, dass die Bevölkerung schon jetzt zu gross und das Bauholz rar sei. Nach einer Bewilligung dieses Hintersassenhauses könnte sich die Gemeinde solcher Leute kaum mehr erwehren.¹³⁵ Ende des Ancien régimes erhielten die Hilfeleistungen der Obrigkeit und ihre lässige Handhabung verschiedener Mandate eine klare politische Komponente. Die Gnädigen Herren wollten sich im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, als obrigkeitsfeindliche Parolen und Umtriebe gang und gäbe wurden, der Unterstützung der Landleute versichern. Daher spendeten sie dem Städtchen Olten 1789 hundert Louis d'Or, um ausserhalb des Kantons Getreide einzukaufen,¹³⁶ und die grosszügige Allmendaufteilung im Jahre 1797 erfolgte eigens unter diesem Aspekt.¹³⁷ Damals wurden über 60 Jucharten parzelliert und als Rüttenen unter den ärmeren Bürgersfamilien Olten aufgeteilt.

C) Das Spittel als Zufluchtstätte für Randgruppen

Die Spitäler der Städte des Ancien régimes galten als Hort traditioneller Hilfeleistungen, quasi als letzte Zufluchtstätte für jene Marginalgruppen, die aus verschiedenen Gründen wie Armut, körperliche oder geistige Gebrechen, fehlende Angehörige oder Altersgebresten auf eine Fremdunterstützung angewiesen waren. Geboten wurden hier Beherbergung und Verpflegung, eine spezielle ärztlich-medikamentöse Behandlung war nicht vorgesehen.

Das Oltner Spittel bestand bereits vor unserer Untersuchungsperiode. Durch verschiedene Vergabungen wurde es im 17. Jahrhundert in den Stand versetzt, seinen vielfältigen Aufgaben gerecht zu werden. Die Einnahmen dieser Institution resultierten aus Bodenzinsen und zu einem geringeren Masse aus Kapitalzinsen.¹³⁸ Sie waren grossen Schwankungen unterworfen, 1742 betrugen die Einnahmen 1846 Pfund, zwei Jahre später nur 1659 Pfund.¹³⁹ Mit diesen Geldern mussten die Kapuziner und Hausarmen unterstützt, die Almosen für die Bürgerkinder bestritten, der Unterhalt des Spittels finanziert und der Lohn für den Spittelvater und den Bettelfuhrmann abgezogen werden. Die jährlichen Ausgaben betrugen etwa 1400 Pfund.¹⁴⁰ Neben den Almosenspenden hatte das Spittel vielfältigen Unterhaltsverpflichtungen nachzukommen. In der Spittelordnung von 1771¹⁴¹ wurden diese Aufgaben umrissen:

1. arme Geistliche, Pilger, Arme und Lahme, die auf Fuhren kommen, sollen verpflegt werden mit Suppen und Brot.
2. Kranke und Kindbetterinnen sollen ins Bett gelegt werden und ebenfalls verpflegt werden.

Die Buchhaltung des Spittels besorgte ein Gerichtssäss, der als Spittelvogt amtierte. Dieses Amt war äusserst unbeliebt, man wurde von den Armen wie der Obrigkeit scharf beaufsichtigt. 1782 kritisierte die Armenkommission die Spittelrechnung vehement und verlangte über verschiedene Punkte Aufschluss. So schien es den Gnädigen Herren in Solothurn unnötig, dass man den Kindern armer Leute «das Schulgelt und namenbüchli» als Almosen bezahlte.¹⁴²

Das Spittel war auch Herberge für die vielen Bettler und Vaganten, die den Weg über den Hauensteinpass einschlugen. Um das Jahr 1700 scheint die Situation besonders kritisch gewesen zu sein. 1693 war das Spittel so sehr von armen, unterstützungsbedürftigen Menschen überladen, dass man die Bettler des Morgens aufs Land schickte, damit sie sich auf den umliegenden Bauernhöfen verpflegten. Dies erbrachte keine Entlastung, abends begehrten sie wieder Einlass und wurden wiederum im Spittel untergebracht.¹⁴³ 1701 musste eine ganze Schar von Bettlern mit Brot und Muos verköstigt werden, und sie wurden hernach mit dem Schiff nach Brugg geführt.¹⁴⁴ Diese Aktion verschlang die Summe von hundert Pfund, so dass der Spittelvogt in Solothurn um einen Beitrag nachsuchte.¹⁴⁵ In der Spittelordnung von 1785 wurden die Ansprüche dieser durchziehenden Bettlerscharen beschnitten, sie hatten nur noch Anrecht auf zwei Mahlzeiten und eine Übernachtung.¹⁴⁶ Dies entsprach der Absicht der Obrigkeit, die Vagantenscharen von dem Aarestädtchen fern zu halten. Die Handwerksgesellen und die Landstreicherbanden brachten nicht nur Aufruhr und Unsicherheit nach Olten, sie profitierten schamlos von der Mildtätigkeit der karitativen Institutionen.

Mit der Neuorganisation des Armenwesens im Jahre 1783 wurde das Spittel von den Beitragszahlungen an die Hausarmen und den wöchentlichen Almosen an die Armengenössigen entlastet.¹⁴⁷ Es blieb aber Zufluchtsort für alle Randexistenzen der Region Olten. Hier fanden Kindbetterinnen eine Woche lang Unterschlupf,¹⁴⁸ hier wurden Geistesgestörte¹⁴⁹ und Findelkinder einquartiert. Zu guter Letzt war das Spittel auch eine Art Untersuchungsgefängnis.¹⁵⁰

Das Spittel als zentrale Versorgungsanstalt für Bürgerkinder und durchziehende Fremde verlor mit der Schaffung der Armenkasse einiges an Bedeutung. Bei Alter oder Krankheit waren seine Tore weiter für alle Bürger offen. Im Zusammenhang mit der Eindämmung der freien Wohltätigkeit gingen aber die Leistungen an die fremden Bettler zurück, und die Almosenvergabe erfolgte ab 1783 ausschliesslich durch die Armenkasse. Damit konnten die Zuwendungen besser überwacht und zielgerichtet eingesetzt werden und entsprachen so dem neuen Stil im Armenwesen.

D) *Mechanismen der Verarmung*

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weitete sich die Armut im Städtchen merklich aus. Obrigkeit wie Bürgerversammlung sahen den Grund im verstärkten Zuzug von armen Leuten ins Städtchen. Untersucht man jedoch die Armengeössigen des ausgehenden Ancien régimes, so kann man feststellen, dass über 75% aus den städtischen Unterschichtenfamilien stammten. Ebenso beruhte der Pauperismus des späten 18. Jahrhunderts nicht auf einer starken Vermehrung dieser besitzlosen Schichten. Unser Wissen um die generativen Verhaltensweisen jener Jahrzehnte lässt vermuten, dass präventive Checks in einem gewissen Umfang im Armenmilieu Oltens immer noch funktionierten.¹⁵¹ Viel eher rückte die Armuts- grenze durch die Verschärfung der Konjunkturlage und den Niedergang der traditionellen Handwerke nach oben, und die besitzarmen Familien, die bis anhin knapp am Existenzminimum vegetiert hatten, mussten ob diesen Schwierigkeiten an die Armenkasse gelangen. Der Rest der Armengeössigen zwischen den Jahren 1784 und 1798 entstammte aus der Mittel- und Oberschicht. Liederlichkeit und schlechtes Wirtschaften zwangen diese Familien, Schulden zu machen. Als letzter Ausweg blieben häufig nur die Gant und der Ruf nach Almosen.¹⁵²

Auf einem Gebiet muss man die Interpretation der Obrigkeit über die zunehmende Armut voll unterstützen. Der Zustrom armer Mädchen, die in Olten mit einem Bürgersohn Hochzeit feierten, konnte nie wirksam unterbunden werden. Ohne Vermögen wurden so Ehen geschlossen. Dabei hätte es der Amtmann in der Hand gehabt, gestützt auf das Mandat über die Vorweisung eines Mindestvermögens, solche Heiraten zu verhindern.¹⁵³ Über 50% der Frauen von Armengeössigen wanderten aus der umliegenden Landschaft ins Städtchen ein, konnten kaum einige Gulden vorweisen und verheirateten sich trotzdem mit irgendeinem ärmlichen Oltner Bürger. Wiederum öffnet sich hier eine merkwürdige Diskrepanz zwischen Einsicht und Analyse eines Tatbestandes und dem politischen Willen der Obrigkeit. Wir kennen aus der damaligen Zeit einen besonders extremen Fall eines achtzigjährigen Oltners, der bereits auf Gelder aus der Armenkasse angewiesen war und trotzdem in diesem Alter eine völlig mittellose Witwe aus der näheren Umgebung Oltens ehelichte. Als er kurz nach der Hochzeit starb, musste die Armenkasse die Witwe mit periodischen Zahlungen unterhalten.¹⁵⁴

Kamen zur verschlechterten Erwerbslage noch persönliche Schicksals- schläge hinzu, wurde der bittere Gang zur Armenkasse unvermeidlich. Nach den vorhandenen Quellen zu schliessen, scheint das soziale Netz von Familie und Verwandtschaft in früheren Zeiten besser funktioniert zu haben als im ausgehenden Ancien régime. Trotz staatlichen Fürsorgemassnahmen blieb die Familie erste Zufluchtsstätte der Armen. Erst bei Nicht-

genügen dieser Institution sprang die Gemeinde oder die Obrigkeit ein. So konnten die armen Verwandten der Witwe Schmid, die kaum fünfzig Gulden besass, diese 1798 nicht mehr ernähren. Da die Gemeinde mit vielen Hausarmen «überladen» war, bat die Witwe um Aufnahme in eines der Gotteshäuser.¹⁵⁵ Der Pflicht, die Sippenangehörigen in der Not zu unterstützen, kam man damals immer weniger nach. In den vorangehenden Jahrzehnten trafen wir immer wieder auf Beispiele von Familiensolidarität,¹⁵⁶ während im ausgehenden 18. Jahrhundert die Verwandten sich oftmals weigerten, einen armen Verwandten auszuhalten.¹⁵⁷ Die Hartherzigkeit gegenüber den notleidenden Bevölkerungsschichten machte auch vor Familienbanden nicht halt. Als in jenen Jahren die Jungfer Barbara von Arx krank darniederlag, verstiess sie ihr Bruder und warf sie aus dem Haus. Dabei hatte dieser mit dem väterlichen Erbe die Verpflichtung übernommen, seine Schwester zu erhalten. Nun war Barbara vom Zins ihrer 150 Gulden Erbgut und von jährlich zehn Gulden Gemeindealmosen abhängig. Mit diesen 17½ Gulden konnte sie sich aber nicht durchs Leben bringen.¹⁵⁸

Auch in Olten, wie in den umliegenden Gemeinden,¹⁵⁹ stieg die Bevölkerung nach 1750 stark an. Zwar waren damals bereits Neuerungen in der Landwirtschaft absehbar, der Bodenertrag dürfte aber kaum im Verhältnis zum Bevölkerungsanstieg zugenommen haben, der Nahrungsspielraum verkleinerte sich. Die Besitzkonzentration im Städtchen trug das ihre zur Verarmung eines breiten Teils der Bürgerschaft bei.

In Olten verschlechterte sich in jenen Jahren nicht nur die Ernährungslage, sondern es stagnierte auch das Arbeitsvolumen für die traditionellen Handwerke. Der Bäcker Disteli – beide Elternteile stammten aus wohlhabenden Familien – konnte ob der Konkurrenz im Städtchen und in den umliegenden Dörfern kein Brot mehr verkaufen, so dass er den Beruf wechselte und sich von der Stadt als Wachtmeister anstellen liess.¹⁶⁰ Mit dem kärglichen Lohn eines Gemeindepolizisten konnte er jedoch den Abstieg in die Armengeössigkeit nicht verhindern.¹⁶¹

Bei persönlichen Schicksalsschlägen wirkten sich die verminderte Solidarität der Bürger gegenüber den armen Leuten und die allgemein angespannte Wirtschaftslage verheerend aus. Im Handwerk konnte bei Tod, Unfall oder Krankheit des Ernährers die Frau zeitweilig für den Unterhalt sorgen, in der aufkommenden Lohnarbeit fiel die Daseinsgrundlage ohne Ersatz weg. Greifen wir dazu das Beispiel des Hans Ulrich Büttiker heraus. Dieser nahm 1776 eine auswärtige Tochter zur Frau, ohne dass diese das geforderte Vermögen vorweisen konnte. Büttiker hatte den Beruf eines Leinenwebers erlernt, sein Brot verdiente er jedoch als Tagelöhner beim Strassenbau. Als er einen tödlichen Unfall erlitt, hinterliess er einen armen Vater, die Frau und zwei Kinder. Sein Besitz bestand aus einem Häuschen, das mit 400 Gulden belastet war. Die Witwe bat daher um

eine obrigkeitliche «Rente». Sie tauchte später oft als Almosenbezügerin auf.¹⁶²

Als eigentliche Geissel der Armut entpuppte sich im Ancien régime das Altern. Die Bereitschaft der Kinder, ihre Eltern bis an ihr Lebensende zu unterhalten, nahm damals ab. Also blieb nur noch der Gang zur Armenkasse. Fast zwei Drittel der Armenenössigen in den beiden letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts waren Leute über 55 Jahre.¹⁶³

Einmal auf Unterstützungszahlungen angewiesen, konnte man diesem Milieu kaum mehr entinnen. Wer Almosen bezog, war als Armenenössiger abgestempelt, dabei waren die Zuwendungen zu knapp bemessen, um dem Teufelskreis von Unterernährung, Krankheitsanfälligkeit und geringer Arbeitsleistung zu entkommen. Dieser Zusammenhang wird am Beispiel der Witwe Hofmann klar. Als junge Witfrau wurde sie von der Gliedersucht befallen und war nicht mehr in der Lage zu arbeiten. Ohne die Unterstützung «mildherziger personen» konnte sie ihr Leben nicht mehr fristen. Sie erhielt vom Spittel jährlich acht Gulden, dazu ein wöchentliches Almosen von drei Batzen, während die Obrigkeit zehn Gulden beisteuerte. Die gesamte Armenunterstützung betrug also 28,6 Gulden. Sie hatte aber einen Hauszins von zehn Gulden zu entrichten und musste für eine Schuld von 150 Gulden einen Zins von 7½ Gulden berappen. Für die restlichen Aufwendungen verblieben ihr kaum elf Gulden im Jahr. Dies reichte nicht aus. Medicus Cartier appellierte deshalb an die Obrigkeit, der noch jungen Witwe solle man eine Badekur finanzieren, nur so werde sie gesund und sei dann auch imstande, wieder zu arbeiten.¹⁶⁴

Das Herkommen dieser Armen aus dem Unterschichtmilieu gibt uns auch einen Hinweis auf ihr Wert- und Normensystem. Diese Menschen waren seit ihrer frühesten Kindheit mit der Not konfrontiert. In ihrem Sozialisationsmuster haben wir uns keinen Bruch vorzustellen, wir sehen uns keiner jäh deprivierten Schicht gegenüber, die den wirtschaftlichen Abstieg irgendwie zu kompensieren trachtete. Wir haben es hier mit Menschen zu tun, die die Armut seit Generationen kannten, diese Situation als gottgegeben hinnahmen und in dieser Lethargie keine Veränderung der bestehenden Zustände befürworteten. Diese Bevölkerungsgruppe blieb daher auch am Vorabend des Franzoseneinmarsches in die Schweiz ruhig; politischer Zündstoff hatte sich in diesem Milieu kaum angereichert. Der Wunsch nach einer politischen und sozioökonomischen Umgestaltung wurde in anderen Sozialgruppen laut.

E) *Armut im Lichte der Zeitgenossen und die Reaktionen der Armen*

Im 18. Jahrhundert öffnete sich unter Oltens Bevölkerung der Graben zwischen der wohlhabenden Bürgerschaft und den Armenenössigen: dem Milieu der verarmten Lismer und Handwerker, der unehelichen Mütter

und verlassenen Witwen.¹⁶⁵ Seit jeher gingen die Gemeindenotabeln gegen Personen, die durch Eigenverschulden in Armut gerieten, rigoros vor, kannten beim Geldtag keine Gnade und setzten die Verbannung des Betroffenen durch.¹⁶⁶ Ebenso erging es den fremden Armen im Städtchen. Sie wurden beim geringsten Fehlverhalten weggewiesen und bei allen im Städtchen vorkommenden Vergehen als erste verdächtigt. Man traute ihnen jede Schandtats zu und schreckte auch vor Vorbeugehaft und willkürlichen Wegweisungen nicht zurück. So geriet im Krisenjahr 1714 der Drahtzieher Rüti, ein Hintersäss, in Verdacht, an seinem Arbeitsort Draht gestohlen zu haben. Der Drahtzugmeister konnte dies nicht unbedingt bestätigen, da immer eine grosse Menge Draht herumlag. Der Schultheiss bemerkte dazu: «Allein der Argwohn ist ziemlich gross, weylen dieser Rüti sein Weib und die Kinder bei dieser klamen Zeit in der nahrung wohl unterhalten haben solle.»¹⁶⁷ Die Gemeindearmen aber konnten auf das Wohlwollen der etablierten Bürger zählen, dem christlichen Gebot der Barmherzigkeit wurde nachgelebt. Wie oben ausgeführt, veränderte sich diese Einstellung im 18. Jahrhundert.¹⁶⁸ Erbarmungslos und hartherzig beschneidete man das Kostgeld seiner engsten Verwandten,¹⁶⁹ schaffte sie aus dem Hause fort oder liess die greisen Eltern unter einem Vorwand ins Spittel oder ins Arbeitshaus sperren.¹⁷⁰ Die Diskriminierung der Armen machte auch vor den Bürgergeschlechtern nicht halt. Diese Familien scheuten sich daher vor jedem Anlass, der ihre Bedürftigkeit zeigen konnte. So nahmen es die beiden Oltner Bürger Siggeli und Schmid auf sich, bei der ordentlichen Musterung nicht zu erscheinen, da dem einen eine anständige Hose, dem andern die Säcke im Rock fehlten.¹⁷¹

Besonders hart verspürten die Waisen- und Findelkinder diese soziale Diskriminierung. Sie sahen sich einer erbarmungslosen Umwelt ausgesetzt. Diese Kinder wurden zumeist für ein geringes Kostgeld an eine arme Familie verdingt und bereits mit zehn oder elf Jahren in den Arbeitsprozess eingespannt oder nach Solothurn ins Arbeitshaus geschickt.¹⁷² In diesem Alter wurden die Kinder als erwachsen erklärt, und die Unterstützungspflicht entfiel.

Auch die Lehrverträge, die mit den Waisenkindern abgeschlossen wurden, zeugen von der Ausbeutung dieser Jugendlichen. So wurde 1787 die Vollwaise Philipp Kümmerli an einen Weber in Grod verdingt. Das Lehrgeld für zwei Jahre wurde auf dreissig Gulden festgesetzt. Für den sonstigen Unterhalt kam die Armenkasse auf. Das Lehrgeld aber musste Philipp mit zwei Jahren Mehrarbeit über seine Lehrzeit hinaus bei seinem Meister abgeben.¹⁷³ Der Weg für diese Kinder war vorbestimmt, ein Knabe wurde Strumpfweber oder erlernte ein Taunerhandwerk, ein Mädchen verdiente sich zumeist mit Nähen seinen Lebensunterhalt.¹⁷⁴ Die Heiratschancen aber blieben minim.

Die Mildtätigkeit gegenüber den Armen, die die Menschen früherer Jahrhunderte auszeichnete, war im 18. Jahrhundert einer schroffen, abweisenden Haltung gewichen. Die wachsende Zahl armer Leute und die fremden Bettlerscharen bedrohten die eigene Existenz. Die besitzarme Bürgerschaft versuchte sich klar von den Armengenössigen abzugrenzen. Für die Gemeindenotabeln aber beruhte die Armut auf Selbstverschulden und musste mit harten disziplinierenden Massnahmen bekämpft werden. Der Abscheu der Bürgerschaft den Armen im Städtchen gegenüber vertiefte sich. Die Folge war eine verstärkte Anomie in diesen Schichten, ein Gefühl des Ausgestossenseins, das abweichendes Verhalten hervorrief. Denn aktive Auflehnung gegen diesen Zustand der Not und des Elends kennen wir in Olten nicht. Die Armen blieben der Obrigkeit treu ergeben und rüttelten keineswegs an den ökonomischen und politischen Privilegien. Man verstrickte sich in Resignation, die gängigen Reaktionen in diesem Milieu waren Flucht, Auswanderung, Selbstmord und abweichendes Verhalten in Form von Kriminalität.

Zuhauf verliessen die armen Leute das Städtchen an der Aare. Oftmals emigrierten die Hausväter allein und überliessen die Familie ihrem Schicksal. Sie suchten ihr Glück zumeist in fremden Kriegsdiensten wie Josef Nebiker, der 1686 seine Frau und viele Kinder der nackten Not aussetzte. Einzig ein obrigkeitliches Almosen rettete diese Familie vor dem Verhungern.¹⁷⁵ Auch eine Vergantung konnte Anlass für eine Flucht und das Zurücklassen von Frau und Kindern sein.¹⁷⁶ Im späten 18. Jahrhundert erlebte die alte Eidgenossenschaft einige Auswanderungswellen. Im Jahre 1767 zog beispielsweise eine Gruppe von über hundert Personen aus dem Freiamt Richtung Spanien durch das Städtchen. Dieser Schar schlossen sich auch fünfzehn Leute aus der Umgebung an.¹⁷⁷

Das Ausmass des Elends und der sozialen Diskriminierung, unter dem die Armen damals litten, wird an der Zahl der Selbstmordabsichten deutlich. In welcher tiefer Verzweiflung diese Menschen steckten, wird durch die Tatsache untermauert, dass, trotzdem den Selbstmördern von der Kanzel herab ewige Qualen angedroht wurden und die Angehörigen scharfen Sanktionen anheim fielen, viele Menschen Hand an sich anlegten. Als 1786 Maria von Arx erhängt aufgefunden wurde, gab Statthalter Munzinger folgende Erklärung dieser Tat. Sie sei eine brave Frau gewesen, die «viel Kreuz» ertragen habe. Ihre grosse Armut sei für diesen Kleinmut verantwortlich.¹⁷⁸ Als der Bäcker Lehner wegen seinen Schulden von Zechkumpanen angegriffen und ihm eine Vergantung angedroht wurde, versuchte er ebenfalls sich das Leben zu nehmen.¹⁷⁹ Die bevogtete Cäthy Bürgi, deren Mann verbannt wurde, erklärte ihre Suizidanfälligkeit mit eben dieser Bevogtung, alle Leute verachteten sie wegen ihrer Armut.¹⁸⁰

In einem ganz unmittelbaren Zusammenhang mit der Armut stand in jenen Jahren die Kriminalität. Die Obrigkeit behandelte bis weit ins

18. Jahrhundert hinein die kleinen Diebereien von notleidenden Menschen sehr gnädig. Als der junge Klein im Notjahr 1692 Kernen aus dem Kaufhaus stahl, wurde er äusserst milde abgestraft und konnte einige Jahre später sogar Einsitz ins Gericht nehmen.¹⁸¹ Auch die Überschreitung von obrigkeitlichen Erlassen liess man ungestraft. Als um das Jahr 1712 viele arme Leute verbotenerweise Getreide ausser Landes verkauften, schlug der Schultheiss nicht die Bestrafung dieser Leute, sondern die Aufhebung dieses Mandates vor. Diese Verordnung sei verantwortlich für die Ausbreitung der Not. Und er fügte ein Beispiel bei: eine Frau in Olten habe verbotenerweise Brot gebacken, um sich und die Kinder durchzubringen. Nun sei die Frau gezwungen, ihre Kinder zum Betteln auf die Strasse zu schicken.¹⁸²

Mit der zunehmenden Verarmung in Olten, mit der Häufung von solchen Vergehen vor allem durch die fremden Bettlerscharen, änderte die Obrigkeit ihre Haltung. Im Jahre 1629, anlässlich der grossen Hungersnot, erappte der Amtmann die Witwe Meyer und Hansjakob Kümmerli beim Stehlen. Nach einem Tag Haft liess er beide frei, und er beschwor die Gemeinde, diesen beiden zu verzeihen.¹⁸³ Im späten 18. Jahrhundert aber konnten die Diebe weder auf die Milde der Obrigkeit noch auf das Erbarmen der Bürgerschaft hoffen. Die Delinquenten wurden ohne Unterschied ins Arbeitshaus gesteckt, zum Schellenwerk verurteilt oder gar mit Landesverweisung bestraft. Der Hirt Josef Gebner stahl aus Not Obst und Erdgemüse und erhielt als Strafe drei Jahre Schellenwerk.¹⁸⁴ Als die Gebrüder Schreiber bei einem Diebstahl in der Backstube des Konrad Büttikers verhaftet wurden, sperrte man sie ins Arbeitshaus ein.¹⁸⁵ Diese Kleinkriminellen fanden niemals mehr Anschluss an die Gesellschaft, die Gemeinde schloss sie aus ihren Reihen aus.¹⁸⁶ Von der drückenden Armut zu kleineren Diebereien war ein kurzer Weg, der Schritt zurück war im ausgehenden Ancien régime jedoch verschlossen. Häufig fanden diese Menschen Anschluss bei einer herumziehenden Vagantenbande. Olten war ein gutes Pflaster für Landstreicher und Diebe. Die häufigen Jahrmärkte und die vielen passierenden Fuhrwerke boten einiges an Beute. Damit aber sanken diese armen Oltner an den Bodensatz der ständischen Gesellschaft: verfehmt, verfolgt und verachtet zogen sie von Ort zu Ort, beständig in Gefahr, verjagt oder für bloss vermutete Straftaten in Gewahrsam genommen zu werden.

F) Armut als Familienschicksal im ausgehenden Ancien régime

Die meisten Kinder von armengenössigen Eltern blieben diesem Milieu verhaftet. Die Ressourcen waren zu klein, die Ausbildung zu mangelhaft, die Ehechancen zu schlecht, als dass man diesem Lebensschicksal enttrinnen konnte. Die Notjahre zu Beginn des 19. Jahrhunderts trugen das ihre

dazu bei, dass die Nachkommen der Almosenbezüger des späten 18. Jahrhunderts wiederum mit der Armenkasse Bekanntschaft machen mussten.

Die Heiratschancen dieser Menschen waren ausgesprochen schlecht, in vielen Familien herrschte ein ausgeprägter Zölibatszwang vor. So blieben in mehr als zwei Dritteln der Familien, die zwischen 1784 und 1798 auf Unterstützungszahlungen der Armenkasse angewiesen waren, über die Hälfte der Kinder ledig. Insgesamt betrug in dieser Sozialschicht die männliche Zölibatsquote 32%, die weibliche gar 45%. Dabei sind jene Nachkommen nicht eingerechnet, die ihr Heil in der Emigration suchten. In Olten verhelichten sich nämlich nur 51% der Söhne und 27% der Töchter der armengenössigen Familien. Mehr als die Hälfte der Burschen ehelichten eine Frau aus der ländlichen Umgebung, nur wenige konnten eine Bürgertochter vor den Traualtar führen.

Das Schicksal der ledigen Nachkommen aus diesen Familien schien determiniert. Nahezu alle nahmen früher oder später die Dienste der Armenkasse in Anspruch. Aber auch die Verheirateten konnten nur selten diesem Milieu entfliehen. Von den 21 Mädchen aus diesen armengenössigen Familien, die in Olten Hochzeit feierten, verhelichten sich nur drei über ihrem Stand. Zwei fanden einen Handwerker aus der unteren Mittelschicht und der 25jährigen Anna Maria Kümmerli winkte die einmalige Chance, den 45 Jahre alten Fabrikanten Disteli aus der oberen Mittelschicht zu ehelichen.¹⁸⁷ Die übrigen achtzehn Ehepartner hatten zumeist kein väterliches Erbe zu erwarten, stammten selbst aus dem Armenmilieu, übten den Beruf eines Drahtziehers oder Strumpfwegers aus und blieben zeitlebens arm.

Bei den verheirateten männlichen Nachkommen sah die Situation ähnlich aus. 74% heirateten ein Mädchen aus der Unterschicht, 24% eines aus der unteren Mittelschicht.¹⁸⁸ Bei den Berufen des Schwiegervaters herrschten die Strumpfweger, Drahtzieher, Bauhandwerker und Schuster vor.

Auch im beginnenden 19. Jahrhundert verbesserten sich die Aufstiegschancen der Nachkommen armer Leute nur unmerklich. Für die Kinder der untersuchten Familien standen die Chancen 13:1, jemals dem Armenmilieu zu entrinnen. Nur wenige konnten die sozioökonomischen Möglichkeiten, die damals die Industrialisierung der Oltnen Region bot, wahrnehmen und gesellschaftlich aufsteigen. Nur in der Textilindustrie vermochte man in dieser Zeit solche Karrieren zu verwirklichen.¹⁸⁹

Die Armen des späten 18. Jahrhunderts wurden immer stärker in die Marginalität abgedrängt. Die wohlhabenden Bürger begannen, sich schärfer von diesen Leuten abzugrenzen und strafte sie mit Verachtung. Die veränderte Einstellung zur Armut führte zur Ausbildung eines spezifischen Armenmilieus. Die gemeinsame Erfahrung der Not liess vielfältige Interaktionsformen entstehen. Die soziale Diskriminierung drängte diese Menschen in ähnliche Berufe ab, verringerte die Möglichkeit, sich ausserhalb

der angestammten Schicht zu verehelichen, und spielte eine Rolle bei der Ausbildung von sozialspezifischen Wohngebieten. Unter den Armenge-nössigen bildeten sich auch Verhaltensweisen aus, die die überkommene ständische Ordnung und ihre Normen in Frage stellten. Die Reaktion von Obrigkeit und Bürgerschaft erfolgte jedoch hart und unvermittelt. Mit disziplinerenden Massnahmen versuchte man solche Auswüchse zu bekämpfen.¹⁹⁰ Dabei unterliess man es, in Angst vor den Symptomen der Armut ihre Wurzeln auszurotten. Es gelang den staatlichen und städtischen Instanzen nicht, das Armenproblem in den Griff zu bekommen. Armut blieb in Olten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ein Lebensschicksal breiter Volkskreise.

2.3. Die Handwerker

A) *Einleitung*

Hier finden wir eine sozial äusserst heterogen zusammengesetzte Berufsgruppe vor. In einzelnen Zünften waren etliche Meister mit dem Geruch der Armenge-nössigkeit behaftet, andere häuften im Transitgewerbe soviel Kapital an, dass sie zweifelsohne der Oberschicht zuzurechnen waren. Ein gemeinsames Handeln lässt sich einzig gegen die Anmassungen der Oltner «Herren» und in der Abwehr der Ansiedlung von nichtbürgerlichen Familien erkennen. Auch die Bedrohung ihrer polifunktionalen Bedeutung konnte zu einem Schulterschluss der verschiedenen Meisterschaften führen. Die hiesigen Zünfte waren ja weit mehr als reine Berufsorganisationen. Ihr Tätigkeitsfeld umfasste auch soziokulturelle, rechtliche und kirchlich-religiöse Bereiche. Das Leben der einzelnen Handwerkerfamilien war eingebettet in eine zünftische Kultur, die das Verhalten und das Zusammenleben der Innungsmitglieder und ihrer Angehörigen regelte. Dieser Wust von Verboten, Vorschriften und Bestimmungen erwies sich immer mehr als ein Hemmnis der wirtschaftlichen Prosperität. Das zünftische Handwerk verhielt sich Neuerungen gegenüber misstrauisch und ablehnend, Stagnation und Niedergang des Oltner Handwerks war schliesslich unabwendbar.

Die Solothurner Obrigkeit hatte grundsätzlich ein Interesse an der Aufrechterhaltung der zünftischen Wirtschaftsordnung. Die Meisterschaften hielten das städtische Wirtschaftsleben in geordneten Bahnen und beförderten so indirekt die Stabilisierung der überkommenen Herrschaft. Dennoch griffen die Gnädigen Herren häufig in zünftische Angelegenheiten ein und unterwarfen jenes Kontroll- und Sanktionssystem ihrer Aufsicht. Die Oltner Zünfte befanden sich am Gängelband Solothurns!

Die Oltner vermochten die Innungssatzungen immer weniger durchzusetzen. Eine wirksame Unterstützung fehlte, die Obrigkeit schritt nur in

schwerwiegenden Fällen¹⁹¹ oder bei der Verletzung genuiner Interessen ein. Selbst in Fragen der «Ehrlichkeit» mussten sich die Meisterschaften den Entscheidungen der Obrigkeit beugen.¹⁹² Eine Verletzung des zünftischen Ehrenkodex brachte aber die Oltner in den umliegenden Städten in Verruf und schmälerte ihre Absatzchancen.

In welch desolatem Zustand sich einzelne Handwerke im 18. Jahrhundert befanden, zeigt die Tatsache, dass viele Bürgersöhne ihre Wanderzeit abkürzten und vorzeitig nach Olten zurückkehrten. Die Meisterschaften konnten gegen solche Verletzungen der Zunftsatzen kaum wirksam vorgehen, da die Rückkehrer sich meistens auf eine obrigkeitliche Erlaubnis berufen konnten. So beorderte der kränkliche Hutmacher Josef Frey seinen vierundzwanzig Jahre alten Sohn, der sich erst seit vier Jahren auf Wanderschaft befand, aus Deutschland nach Hause zurück. Ein Jahr später ersuchte dieser um die Aufnahme in die Meisterschaft, denn er müsse seine vier Geschwister ernähren und den jüngeren Bruder ausbilden. Ihm wurden daraufhin die restlichen Wanderjahre erlassen, er konnte sich verhelichen und wurde im selben Jahr auch als Jungbürger aufgenommen.¹⁹³ Auch in der Lismermeisterschaft gelang es den einflussreichen Meistern, solche Sonderregelungen durchzusetzen. So klagte der 57 Jahre alte Franz Meyer über etliche Gebrechen und bat die Obrigkeit, seinem Sohn die Wanderjahre zu erlassen, damit dieser mit den Waren zu den Jahrmärkten fahren könne. Sohn Franz stand erst im 19. Altersjahr und war noch kaum gewandert. Trotzdem unterstützte die Lismerzunft mit einem Begleitschreiben dieses Anliegen. Franz Meyer war eben unter den Lismern ein bedeutender Mann, er sass im Gericht des Städtchens, verfügte über mehrere tausend Gulden Vermögen und weil er die Walke im Hammer besass, waren viele Lismer auf Meyer angewiesen. Franz arbeitete dann zwei Jahre bei seinem Vater, vermählte sich mit zweiundzwanzig Jahren und wurde dann als Meister und Jungbürger angenommen.¹⁹⁴

Einzig in den Branchen, die hohe Investitionen und eine lange Ausbildungszeit¹⁹⁵ erforderten, konnten die zünftischen Regelungen besser durchgesetzt werden. In Olten traf dies für die Hufschmiede zu. Als 1729 der reiche Hufschmied von Arx starb, befanden sich seine Söhne auf Wanderschaft. Der jüngste war inzwischen nach Olten zurückgekehrt, musste sich aber auf obrigkeitliche Anordnung hin wieder auf die Walz begeben. Der älteste war inzwischen bereits 31 Jahre alt geworden und hatte auf diesem Handwerk bereits fünfzehn Jahre lang gelernt, ohne dass er seine Wanderzeit beenden durfte. Die Witwe war gezwungen, die Schmiede mit einem Meistergesellen weiter zu führen. Als ihr dieser davonlief und sie keinen Ersatz fand, gelangte sie an die Obrigkeit. Sie finde keinen Ersatz, klagte sie, denn die Betriebsführung verlange buchhalterische Kenntnisse. Mit Unterstützung der beiden anderen Hufschmiede des Städtchens ersuchte die Witwe von Arx die Obrigkeit, ihrem Sohn Moritz,

der schon lange Zeit in Deutschland auf Wanderschaft war, doch zu erlauben, nach Hause zurückzukehren und ihn hier als Meister anzunehmen. Die beiden anderen Hufschmiede fügten diesem Gesuch noch bei, die fremden Gesellen brächten das Geschäft in Misskredit und seien dafür verantwortlich, dass die Fuhrleute in anderen Orten haltmachten.¹⁹⁶

Eine weitere wichtige zünftische Usanz wurde häufig übertreten: jene, dass nur Meister heiraten durften. Meisterwürde und Ehe bedingten einander, eine Heirat ohne Meisterwürde war verpönt.¹⁹⁷ In all jenen Berufen, bei denen Wohnort und Arbeitsort zusammenfielen, die Familie eine Produktionsgemeinschaft darstellte und die Meistersfrau für die Sozialisierung von Gesellen und Lehrlingen verantwortlich war, kam der Heirat und der Wiederverehelichung eine entscheidende Bedeutung zu. Dieser Regel wurde in Olten kaum Nachdruck geschenkt. Die jungen Bürgersöhne traten zuhauf ohne die Sicherheit einer Meisterstelle vor den Traualtar. Häufig arbeiteten sie beim Vater als Geselle mit und wurden erst nach seinem Tode von der Zunft als Meister akzeptiert. Gemeinhin beinhaltete das Prinzip der Vollstelle soziale Barrieren. Erst mit dem Nachrücken in eine Meisterstelle stand einer Ehe im Handwerkermilieu nichts mehr im Wege. In Olten waren es besonders die jungen Bauhandwerker, die sich über diesen Brauch hinwegsetzten.¹⁹⁸

Auch der Druck auf die Meister, sich nach dem Tode ihrer Frau wiederzuverehelichen, nahm ab. Besonders bei den wirtschaftlich schlechter gestellten Zünften blieb man häufiger Witwer.¹⁹⁹ Ob sich hier die restriktiven Bestimmungen der Obrigkeit bemerkbar machten oder ob hier Anfänge einer Selbstbeschränkung sichtbar werden, muss unbeantwortet bleiben.

Ein weiterer Bremsmechanismus zeichnete sich im Bereich der Heiraten ab. Die Handwerker verhehlchten sich im 18. Jahrhundert einige Jahre später als in früheren Zeiten. Obwohl aus den obigen Ausführungen hervorgeht, dass die Annahme als Meister mit dem Zeitpunkt der Hochzeit nur selten verknüpft war, dürften verschärfte Zulassungsbedingungen, Verlängerung der Wanderjahre und der Beginn der restriktiven Ehegesetzgebung für diese Erhöhung des durchschnittlichen Heiratsalters verantwortlich sein.²⁰⁰ Trendwidrig verhielten sich einzig die Schiffleute und Bäcker, die einen verhehlchten sich seit jeher im Gesellenstatus und arbeiteten auf dem väterlichen Schiff mit, die anderen kannten ein solch tiefes Absterbealter,²⁰¹ dass die Söhne meistens sehr jung in die freiwerdenden Stellen nachrücken konnten.

Unerklärlich bleibt aber, dass trotz Erhöhung des weiblichen Heiratsalters²⁰² die Kinderzahlen in den Handwerkerfamilien des 18. Jahrhunderts nicht abnahmen.²⁰³ Im Gegensatz zu den grossen Schweizer Städten wuchs der handwerklich ausgerichtete Teil der Oltnr Bürgerschaft auch zu dieser Zeit weiter an. Die Handwerkerfamilien verpassten es, durch geeignetes generatives Verhalten die Anzahl ihrer Kinder klein zu halten.

Immer häufiger sprach der Schultheiss von Familien, die «mit kinderen überladen» waren. Die Söhne erlernten das väterliche oder ein verwandtes Handwerk. Der Druck auf die Meisterstellen nahm zu. Im 18. Jahrhundert drängten sich die Bürgersöhne in die städtischen Meisterschaften, die bereits knappen Ressourcen konnten vor einer weiteren Aufsplitterung nicht bewahrt werden.

Die Auseinandersetzung um ein ausreichendes Einkommen führten die Oltner Meisterschaften auf zwei Ebenen, innerstädtisch gegen benachbarte Handwerke und gegen die Überbesetzung des eigenen Gewerbes, in der Region gegen die Landmeister, die man mit Hilfe einer zünftischen Organisation überwachen und einschränken wollte. Die Quellen aus jener Zeit sind voll von Eingaben, Bitten und Verordnungen, die zwischen den einzelnen Handwerken die Aufgaben abgrenzten und den Einkauf und Verkauf der Produkte festlegten. Diese kleinlichen Streitereien zogen sich durchs ganze Ancien régime und bestimmten den zünftischen Alltag.

Der Überbesetzung des eigenen Handwerks versuchte man mit fixierten Meisterstellen zuvorzukommen. Mit Ausnahme der Metzgerzunft weigerte sich jedoch die Obrigkeit, Hand zu einer solchen Stellenbeschränkung zu bieten. Einzig den Schifflenten gelang es aus eigener Kraft, die Zahl der Meister verbindlich festzulegen. Am Beispiel der Bäckerzunft kann gezeigt werden, welche Rückschläge den Versuch, eine Stellenbeschränkung zu erstreiten, kennzeichneten.

Die Bäcker litten seit jeher darunter, dass gerade auf der Landschaft jedermann sein Brot selbst buk²⁰⁴ und die armen Tauner sich mit dem Brotverkauf einen willkommenen Nebenverdienst verschafften.²⁰⁵ Erst 1696 verlieh die Obrigkeit den städtischen Bäckern einen Freiheitsbrief, der ihnen die Handhabe bot, gegen die «Stümpler» auf der Landschaft vorzugehen. Die Bäckermeister hatten damals beredt beschrieben, wie ihr Handwerk ungeschützt «verstümple», sie selbst keine Lehrlinge mehr bekämen und auf den Jahrmärkten der Umgebung als nichtzünftig gebrandmarkt würden.²⁰⁶ 1734 warteten die Oltner Bäckermeister immer noch auf die Verleihung der versprochenen Zunftsatzung;²⁰⁷ ein Beispiel mehr für die oftmals schludrige Verwaltungspraxis der Gnädigen Herren in Solothurn.

Im Bestreben, den Meistern ein ausreichendes Einkommen zu sichern, versuchte die Bäckerzunft, die Witwen davon abzuhalten, nach dem Tode ihrer Männer weiter Brot zu backen.²⁰⁸ Dabei konnten sich aber die Witwen auf eine Satzung berufen, nach der sie solange dieses Handwerk ausüben durften, bis ein Sohn die Nachfolge antreten konnte.

Im 18. Jahrhundert schwankte die Zahl der Bäckermeister beständig zwischen sechs und acht. Daneben übten zeitweilig auch Witwen diesen Beruf aus. Das Auskommen konnte dank der Ausweitung des Absatzgebietes entscheidend verbessert werden. Die Bäckermeister gehörten damals zu den angesehenen Handwerkern im Städtchen und waren auch im Rat an-

gemessen vertreten. Analog zu anderen Handwerken begann sich im ausgehenden Ancien régime die Situation zu verändern. 1768 klagte der Bäcker Niklaus Disteli, obwohl er das schönste Brot im ganzen Städtchen backe, sei er nicht imstande, sich mit seinem Handwerk zu erhalten. Der Brotkauf sei stark zurückgegangen und die Reisenden kauften nur selten bei ihm ein.²⁰⁹ Die Schilderung kam der Realität recht nahe, Disteli erhielt später Zuwendungen aus der Armenkasse. Nun griffen die Bäckermeister ihr altes Postulat wieder auf: mit einer Festlegung der Meisterstellen hofften sie ihre Einkommenslage zu verbessern. 1781 schlugen ihre Vertreter der Obrigkeit vor, die Meisterstellen auf sechs zu belassen und fügten dieser Eingabe die Gründe für ihre kritische Situation bei. In Olten gingen zu viele Familienväter der Arbeit als Bäcker nach, denn der Ort sei nur klein und der «Durchpass» der Leute und Güter nehme sukzessive ab. Weiter vermehrten sich auf der Landschaft die Bäcker rapide und auch immer mehr Oltner erwählten diesen Beruf, ohne dass ihre Väter bereits Bäckermeister gewesen seien.²¹⁰ Vier Jahre später erneuerte die Bäckermeisterschaft ihre Forderung. Damals übten fünf Meister und drei Witwen diese Tätigkeit aus. Die Obrigkeit entsprach nun dem Vorschlag der Zunft, die Zahl der Stellen schrittweise auf fünf zu verringern.²¹¹ Endlich hatten die Bäcker ihr Ziel erreicht. Erst eine einschneidende Notlage brachte die Gnädigen Herren dazu, in eine Schliessung von Meisterschaften einzuwilligen. Denn wie das Beispiel der Metzgermeisterschaft zeigen wird,²¹² bewahrte auch ein geschlossenes Handwerk die Innungsmitglieder nicht vor einer veränderten Auftragslage und einem schrumpfenden Einkommen. In diesen Zünften glaubte man sich vor der Konkurrenz sicher und schenkte oft der Qualität der Produkte nicht das notwendige Augenmerk.

Im Kampf gegen die Landmeister versuchten die Oltner Handwerker, den Geltungsbereich ihrer Zunft auch auf die umliegenden Vogteien auszuweiten. So zwangen die Schmiede von Olten 1697 die Landhandwerker, sich bei ihnen einzukaufen und bekamen sie so unter ihre Kontrolle.²¹³ In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entzogen sich aber viele Handwerker auf der Landschaft der Aufsicht der städtischen Meisterschaften, übertraten die zünftischen Satzungen und beschnitten so die «Nahrung» der Oltner Innungen.

Die meisten Zünfte konnten das beschränkte, aber einst gesicherte Einkommen nicht mehr gewährleisten und die strikten Approbationsbestimmungen nicht mehr durchsetzen. Der wirtschaftliche Rückschlag und die Destabilisierung der Oltner Handwerke trug indirekt zum Aufkommen der Verlagsindustrie bei. Diesen Konnex und andere Fragen im Zusammenhang mit dem Niedergang des Handwerks im ausgehenden 18. Jahrhundert möchten wir folgenden behandeln. Als Grundlage dient uns die Analyse von vier repräsentativen Handwerken.

Als erstes wählten wir eine relativ geschlossene Berufsgruppe aus, die Schiffer an der Aare. Sie gehörten von ihrem Selbstverständnis wie auch von wirtschaftlichen und soziopolitischen Ressourcen her der oberen Mittelschicht an. Sie verfügten über eine äusserst straff organisierte Zunft, einen hohen Kohäsionsgrad und vielfältige Beziehungen untereinander, die sich in einer ansehnlichen Berufsendogamie äusserte. Dank ihrem politischen Einfluss vermochten sie wirksame Bremsmechanismen zur Beschränkung der Meisterzahlen durchzusetzen, obwohl die Festlegung der Meisterstellen durch die Obrigkeit nicht garantiert war. Erst mit der Verlagerung des Transportes von der Aare auf die neue bernische Landstrasse erlitt diese Meisterschaft einen herben Rückschlag. Ihre Mitglieder wandten sich teilweise anderen Tätigkeiten zu.

Ein sogenanntes geschlossenes Handwerk mit einem Numerus Klausus der Meisterstellen finden wir seit dem frühen 18. Jahrhundert bei den Metzgern vor. Neben dem Gerangel um die freiwerdenden Meisterstellen entwickelten sich hier spezifische Verhaltensweisen wie Vermietung der Stellen in der Schol. Die starke Gruppenkohäsion äusserte sich wiederum in einer hohen Berufsendogamie: obwohl die Auswahl sehr klein war, heiratete einer von vier Metzgern eine Metzgerstochter.

Den Schustern als dritte ausgewählte Meisterschaft misslang es, ihre Zunft vor einer Überhäufung mit Meistersöhnen und anderen Bürgern zu bewahren. Die Zahl der Schustermeister wuchs im 18. Jahrhundert sprunghaft an und führte zu einem augenfälligen Prestigeverlust dieser Innung.

Mit den Lismern behandeln wir einen Berufsstand, der nur zeitweise und kaum umfassend zünftisch organisiert war. Wir wollen in diesem Abschnitt abklären, welche Bürger auf dieses expandierende Gewerbe auswichen und ob hier neue Verhaltensweisen ausgebildet wurden. Ebenso lässt sich überprüfen, welche Chancen diese Tätigkeit für einen Aufstieg in die Oberschicht oder für ein Absinken ins Armenmilieu beinhaltete. Denn das Handwerk bot die Möglichkeit, der Kümmerexistenz als Schneider- oder Schustermeister zu entfliehen. Hier entschied sich dann, wohin der Weg ging: als Strumpffabrikant in die städtische Führungsschicht, als Strumpfw Weber in die Armengenössigkeit.

B) *Die Schifflleute auf der Aare*

Seit altersher war in Olten die Längsschiffahrt beheimatet. Die Schiffmeister befuhren mit ihren grossen Booten und den Weidlingen den Fluss von Solothurn bis Zurzach. Zeitweilig mussten sie ihre Fahrten in Baden beenden, und manchmal wurden die Passagen durch Berner Gebiet erschwert, aber immer fanden sie ein ausreichendes Einkommen und hielten ihre starke soziopolitische Stellung im Städtchen bei.²¹⁴

Die Schiffer waren ein eigenes Völklein. Sie wohnten zusammen mit den Flössern und Fischern am rechtseitigen Ufer der Aare. Während diese in kümmerlichen Strohhütten hausten, nannten die Schiffleute ansehnliche Häuser ihr eigen.²¹⁵ Die Wohnlage, die Arbeitsorganisation²¹⁶ und der gemeinsame Besitz schufen vielfältige Kontaktmöglichkeiten,²¹⁷ die sich in einer hohen Berufsendogamie²¹⁸ und in einer strikten Überwachung der Lebensführung der einzelnen Schiffer äusserten.²¹⁹ Das hohe Ansehen, das die Schiffmeister im Städtchen genossen, und die privilegierte Stellung, die sie dank der Unterstützung der Obrigkeit auf der Aare erreichten, erforderten die Einhaltung eines hohen Berufsethos. Häufige Fehler auf dem Wasser wurden gnadenlos bestraft. Als sich die Schiffsunfälle in der Familie Kretz häuften – nach Aussagen der Mitmeister waren sie auf menschliches Versagen zurückzuführen²²⁰ – wurden sie durch den Akkord von 1756 fast vollständig aus den Meisterstellen verdrängt.²²¹ Die vier Söhne des Schiffmannes Jakob Kretz mussten sich in eine Stelle teilen, zum Unterhalt der Familien reichte dieser Anteil nicht aus, alle vier Brüder verarmten. Drei davon tauchen dann 1770 in der Liste der Armen unter den Unbemitteltesten auf und hatten bei ihrem Ableben nur noch einige wenige Gulden Vermögen.²²³

Das starke Zusammengehörigkeitsgefühl in dieser Berufsgruppe ergab sich nicht nur durch die strikte Reglementierung in den Verträgen von 1708 und 1756, sondern auch durch die gemeinsamen Interessen und den Meisterfonds, an dem alle sieben Schiffer beteiligt waren. Sie bauten zusammen Scheunen, in denen sie ihre Waren lagern konnten,²²⁴ schafften sich grössere Schiffe an, die der Meisterschaft gehörten, und versuchten durch ihre Ausschütze, die leidigen Holzprobleme zu lösen.²²⁵ Die Einschränkung der Waldnutzung traf die Schiffleute hart, fehlten ihnen doch die grossen Bäume, um fahrtüchtige Boote fertigen zu können. Die verminderte Transportkapazität war nach Ansicht der Schiffmeister auch für den «Abgang» ihres Berufes und die Verlagerung des Verkehrs vom Fluss auf die neue bernische Strasse verantwortlich.²²⁶

Im 17. Jahrhundert standen die Oltner Schiffleute bei ihren Mitbürgern bereits in hohem Ansehen und die Gewinne aus ihrer Tätigkeit waren beträchtlich. Das Gewerbe war zünftisch organisiert, aber der Zugang zu dieser Meisterschaft blieb offen. Zweige der Familien Bürgi und Meyer stiegen damals auf diese Tätigkeit um. Ebenso wenig war der Verkehr auf dem Fluss reglementiert. Die Oltner Schiffer mussten sich gegen beständige Willkürakte der Berner Landvögte wehren.²²⁷ Die innere Geschlossenheit für diese schwierige Auseinandersetzung mit den Berner Schiffleuten wurde durch den Vertrag von 1708 erreicht. Damals vereinbarten die Meister Mathias, Hans Ulrich und Hans Konrad Bürgi, Hans Jacob und Klaus Kretz, Hans Jakob Michel und Hans Meyer untereinander, dass die Zahl von sieben Meistern beibehalten werden solle und die Nachfolge

durch den Sohn zu erfolgen habe. Damit wurde die Meisterschaft gegen aussen abgeschlossen und im Innern durch klare Regelungen gefestigt.²²⁸ Die Gebrüder Kretz stellten dann 1756 diese Vereinbarung in Frage, wobei die Mitmeister dieser ärmlichen und schlecht beleumdeten Familie die Erhöhung der Meisterzahl auf zehn vorethielten. Vater Jakob Kretz²²⁹ liess seine vier Söhne den Beruf eines Schiffers erlernen, beschäftigte sie als Schiffknechte und ermöglichte ihnen eine frühe, standesgemässe Heirat. Die abgehenden Schiffmeisterstellen wurden inzwischen von den Söhnen des reichen Schiffmanns Meyer übernommen.²³⁰ Um das Jahr 1750 resignierte der alte Kretz und gab seine Stelle an einen seiner Söhne ab, die andern drei gingen aber leer aus und bewarben sich 1755 um eine volle Meisterschaft. Sie seien bereits verheiratet und mit Kindern gesegnet. Die Meisterstelle des verstorbenen Moritz Bürgi sei ja noch nicht vergeben. Zur Unterstützung ihres Anliegens marschierten angesehene Verwandte auf, der Kronenwirt von Arx und der Turmwirt gleichen Namens.²³¹ 1756 beschlossen dann die sieben Meister, dass diesem Gesuch nicht Folge geleistet werden dürfe. Zwar habe man vor zwanzig Jahren Jacob Meyer und Conrad Bürgi eine achte Meisterschaft bewilligt. Dieses Zugeständnis sei nur deshalb erfolgt, weil diese sich durch grosse Erfahrung und guten Schiffbau ausgewiesen hätten. Vor dreizehn Jahren, nach dem Tode Moritz Bürgis, habe man die Zahl wieder auf sieben reduziert. Dies sei durch die eigene wie die bernische Obrigkeit bestätigt worden. Die Gnädigen Herren fanden dann aber einen Kompromiss, indem zwei Söhne des alten Kretz zusammen eine halbe Stelle belegen durften. Nach Ableben des Vaters mussten sie aber diese halbe Stelle wieder aufgeben und die Meisterwürde durch die vier Brüder teilen.²³² Zu diesem Streit um eine Ausdehnung der Meisterstellen im Schifferhandwerk konnte es nur kommen, weil das alte Prinzip der Vollstelle in diesem Gewerbe offensichtlich nicht angewendet wurde. Die Kretzbrüder heirateten alle in jungen Jahren, ohne Aussicht auf eine freiwerdende Stelle. Dieses Verhalten war aber für das Schiffermilieu damals typisch.²³³ Die jungen Ehemänner arbeiteten als Knechte auf den Schiffen des Vaters. So brauchte man keine fremden Knechte einzustellen. In dieser Hinsicht waren die Verhältnisse ähnlich wie bei den Bauern; mit dem Unterschied, dass dort dieses Subordinationsverhältnis die Verschiebung der Heiraten bewirkte.²³⁴ Das Schiffergewerbe brachte genügend ein, um mehrere Familien nebeneinander zu erhalten. Ebenso günstig erwiesen sich die Platzverhältnisse ausserhalb des Mauerrings am Ufer der Aare. Der Gesellenstatus im Schiffergewerbe war ebenso wie im städtischen Handwerk eine Durchlaufphase, aber hier arbeitete man mit dem Vater zusammen und war erst noch verheiratet. Damit fungierten diese Gesellen als vollwertige Bürger.²³⁵ Die Söhne wurden schon früh für die Arbeit auf dem Wasser herangezogen. Meistens blieben sie dann diesem Gewerbe treu, das ihre Kindheit am

Ufer der Aare so stark bestimmt hatte. Bei den Familien Michel und Kirchhofer wurden im Gegensatz zu den andern Schiffergeschlechtern darauf geachtet, dass nur ein Sohn dem Vater im Gewerbe nachfolgte und die andern ein Handwerk erlernten oder auswanderten. Das Umsteigen gelang umso eher, als die Schiffleute in Olten mit einem hohen Ansehen rechnen konnten, das sich beispielsweise darin äusserte, dass alle vier Söhne des armen Schiffmannes Jakob Kretz in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gute Partien machten. Die in diesem Gewerbe übliche Teilung der Meisterschaft ermöglichte eine frühzeitige Ablösung des Vaters wie auch die Vererbung des Berufes an mehrere Söhne. So ersuchte 1783 der 63 Jahre alte Moritz Meyer die Obrigkeit um eine lebzeitige Teilung seines Gutes. Das alljährliche Einkommen aus der halben Meisterschaft reiche nicht aus, die grosse Haushaltung ausreichend zu ernähren. Sein ältester Sohn Johann stehe der Haushaltung seit dem 18. Lebensjahr, also nun zwölf Jahre lang vor und übe auch das Schiffergewerbe aus.²³⁶ Nicht nur eine Teilung der Meisterstelle zwischen Vater und Sohn, sondern auch die vollständige Übernahme durch den Sohn bei gleichzeitiger Beschäftigung des Vaters als Knecht, treffen wir im Schiffermilieu an. Viktor Meyer erlitt 1673 auf der Aare einen Unfall und bekundete grosse Mühe, seinen Erwerb fortzusetzen. Er musste sogar die Obrigkeit um ein Almosen bitten.²³⁷ Zu dieser Zeit übernahm sein Sohn die Meisterstelle, und dieser figurierte 1708 unter den sieben Schiffmeistern. Der Vertrag von 1708 enthält auch einen Hinweis auf seinen Vater, der als Knecht bei der Meisterschaft angestellt war und pro Fahrt einen Lohn von zehn Batzen bekam.²³⁸

Bis zum Vertrag unter den Schiffern auf der Aare im Jahre 1716 wucherte auf dem Fluss die Konkurrenz. Die Anliegergemeinden beklagten sich über den Verlust an Land am Ufer durch das Treideln der Schiffe und behinderten den Schiffverkehr,²³⁹ während die Berner und Solothurner Obrigkeit ihre Untertanen begünstigten und die Landesfremden in ihrem Gewerbe einschränkten.²⁴⁰ Im Vertrag der Aareschiffer von 1716²⁴¹ wurde dann die Schifffahrt zwischen Brugg und Solothurn unter den Schiffmeistern von Aarburg, Aarau, Ruppertschwyl und Olten aufgeteilt. Ebenso wurden verbindliche Tarife ausgehandelt.²⁴² Diese Abmachungen wurden dann in den folgenden Jahrzehnten verfestigt und trugen viel zur Blüte der Oltner Schifffahrt bei. Dabei behielten die Oltner Schiffleute das Privileg, die fremden Schiffe zwischen den Pfeilern der alten Brücke hindurch zu lenken und dafür Geleitgeld zu verlangen. Diese Abgaben der Berner Schiffmeister bedeuteten eine sichere Einnahmequelle.²⁴³

Bereits 1743 beklagten sich die Oltner Schiffer über die Konkurrenz durch die neue Landstrasse auf Berner Gebiet, die den Transport der Waren von Zurzach und Brugg nach Westen schluckte.²⁴⁴ Immer mehr Fuhrwerke befuhren nun diese neuen Landstrassen und umgingen so den mühsamen

Transport auf dem Fluss. 1784 stellten die Schiffmeister fest, dass ihr Gewerbe wegen den allertot entstehenden Landstrassen starken Abgang erleide, und auch das Fischen – eine seit altersher übliche Nebenbeschäftigung – bringe für den Unterhalt der Familien nicht genügend ein.²⁴⁵ Das Engagement für dieses Gewerbe ging zurück, die Stege wurden nicht mehr ausgebessert, die Uferpartien nicht mehr gesäubert und die Kontrolle über die auf dem Wasser verkehrenden Weidlinge konnte nicht mehr aufrecht erhalten werden.²⁴⁶ Einige Schiffleute wie Johann Meyer²⁴⁷ betätigten sich nun als Weinhändler. Diejenigen, die ihrem Gewerbe treu blieben, erlebten im beginnenden 19. Jahrhundert den Untergang ihres Gewerbes und sanken in bittere Armut ab.²⁴⁸

Über die Arbeitsweise der Schiffer haben wir bereits oben einiges ausgeführt. Alle grossen Transporte wurden gemeinsam erledigt, vor allem auch die wichtigen Salzspeditionen. So konnte das Risiko verkleinert werden, denn Verlust von Gütern oder grosse Unglücksfälle ereigneten sich immer wieder. 1738 kenterte ein Weidling mit einer grossen Menge Kupfer, als die Schiffleute diese Ladung von ihrem grossen Boot umluden.²⁴⁹ Oder 1751 versank ihr grosses Schiff, als sie Salz und Textilien aareaufwärts transportierten.²⁵⁰ Die Arbeit auf dem Wasser barg ein grosses Risiko in sich, Unglücksfälle mit tödlichem Ausgang ereigneten sich immer wieder.²⁵¹

Noch ein Wort zu der Meisterschaft als Arbeitgeber. Die Oltner Schiffleute beschäftigten Dutzende von Landleuten und boten ihnen eine Nebenbeschäftigung. Die kleinen Tauner und Tagelöhner fanden hier neben dem Spinnen und der Erntearbeit einen zusätzlichen Verdienst. Sie zogen die Schiffe auf den Treidelwegen aareaufwärts. Für das Treideln eines leeren Schiffes benötigte man für die Strecke Aarau–Solothurn neun Mann. Als während der Emd im Jahre 1751 keine Schiffzieher verfügbar waren, mussten die Oltner Schiffmeister zehn Tage warten, bis sie ihre Güter die Aare hinauf transportieren konnten.²⁵² Die Zahl der durch die Oltner Meisterschaft beschäftigten Schiffzieher muss beträchtlich gewesen sein, denn allein die Familie Meyer soll zeitweise sechzehn Schiffknechten Arbeit geboten haben.²⁵³

Die Schiffleute hielten sich bis ans Ende des Ancien régimes an die erwähnte Beschränkung auf sieben Meisterstellen. Im Gegensatz zu den andern Oltner Handwerken durfte ein abtretender Meister nur durch einen Meistersohn ersetzt werden.²⁵⁴ Im 18. Jahrhundert gelang es keinem Fremden, Aufnahme in die Schiffermeisterschaft zu finden. Dank dieser rigorosen Abschliessung vermochten die Schiffleute lange Zeit ihren Sozialstatus zu behaupten und den wirtschaftlichen Abstieg hinauszuschieben. Das hohe Ansehen, das die Schiffmeisterfamilien in Olten genossen, ermöglichte den Söhnen ein problemloses Umsteigen auf einen anderen Beruf. Nur wenige machten aber von dieser Möglichkeit Gebrauch. Von den 66

männlichen Nachkommen aus den Schiffergeschlechtern, die zwischen 1600 und 1798 das 20. Altersjahr erreichten, blieben 46 dem väterlichen Beruf treu. Kein anderes Handwerk in Olten erreichte eine solch hohe Quote der Berufsnachfolge. Die eigentümlichen Formen der Ausbildung – die Söhne blieben zuhause und arbeiteten als Gesellen schon früh auf dem väterlichen Boot mit, in diesem Status konnten sie sich verhebelichen und kamen daher auch in den Genuss aller bürgerlichen Rechte – erklären diesen Befund.

In diesem Gewerbe konnte man die väterliche Stelle unter die Söhne aufteilen und lange Zeit warf auch eine halbe Stelle ein ausreichendes Einkommen für einen Familienhaushalt ab. Die gute Auftragslage und die Möglichkeit, auch als Geselle oder Inhaber einer halben Stelle eine Familie ernähren zu können, fanden ihre generative Entsprechung in einem trendwidrigen Absinken des Heiratsalters der Schifferehepaare im 18. Jahrhundert auf 24,5 Jahre und einer ebenfalls gegenläufigen Erhöhung der Kinderzahl auf über sieben.

Erst der Ausbau der Landstrassen verschlechterte den Verdienst der Schiffeute. Sie konnten sich an diese neuen Bedingungen nicht mehr anpassen. Einige Schiffmeister kauften sich nun in die Krämerzunft ein und betrieben einen schwungvollen Weinhandel.²⁵⁵ Der Grossteil dieser vielköpfigen Familien verarmte und war gezwungen, die Hilfe der Armenkasse in Anspruch zu nehmen.

C) Der Kampf um die Metzgerstellen

Im 17. Jahrhundert bestanden für dieses Handwerk keine einschränkenden Bestimmungen. In der Handveste der Metzger von 1670 wurde eigens festgehalten, dass die Zahl der Metzger durch die Obrigkeit nicht fixiert werde, damit auch die Witwen und andere Meister das Recht, Fleisch anzubieten, nicht verlieren.²⁵⁶ Erst die schlechte Qualität des Fleisches und die Errichtung einer Schol im Städtchen machten eine Änderung dieser largen Praxis notwendig. Das Metzgerhandwerk wurde nun zur bestbeaufsichtigten Tätigkeit in Olten. Auch die Gemeinde sprach nun bei der Besetzung in der Schol ein gewichtiges Wort mit. 1683 erfolgte die erste Festlegung der Meisterzahl auf acht Stellen. Fünf Jahre später fanden wir dann laut Bürgerbuch nurmehr sechs Metzgermeister und im Freiheitsbrief der Metzger des Jahres 1696 wurde dann diese Anzahl in den Bestimmungen verankert. Wie mangelhaft damals das Metzgerhandwerk in Olten ausgeübt wurde, wird durch die Tatsache untermauert, dass der Landvogt von Gösigen, wie der Grossteil der Landleute, sein Fleisch aus Aarau bezog.²⁵⁷ Die etablierten Meister sorgten nun selber dafür, dass sich ihr Ruf und damit auch ihre Absatzchancen verbesserten. Als erstes hielten sie sich strikt an die Aufnahmebestimmungen und verwehrten den Land-

metzgern die Ausübung ihres Handwerks.²⁵⁸ Im Städtchen waren sie besorgt, dass sich die Gesellen an die Richtlinien der Handveste hielten. Als 1698 der alte Metzger Schmid verstarb und sein Sohn, der sich bereits verhehlicht und einige Kinder hatte, das Gewerbe nun weiterführen wollte, ohne in der Meisterschaft Aufnahme gefunden zu haben, untersagte die Metzgerzunft dies.²⁵⁹

Erst 1708 wurde die Meisterzahl laut obrigkeitlichem Mandat genau fixiert und erkannt, dass acht Meister für das kleine Städtchen genügten.²⁶⁰ Die Meister hatten nämlich geklagt, dass diese Zahl schon sehr hoch sei, da so immer zwei in die Kehr müssten.²⁶¹ Die Obrigkeit akzeptierte dann als Ergänzung der achten Meisterstelle den Jacob Schmid als Metzgermeister. Die Meisterschaft kritisierte diesen Entscheid, denn dieser Schmid habe nur zwei Wanderjahre absolviert. Wenn dies die andern Metzgergesellen, die sich auf Wanderschaft befinden, hören, werden sie ebenfalls vorzeitig nach Hause zurückkehren.²⁶² Daraufhin wurde beschlossen, dass Jacob Schmid zwar diese Meisterstelle bekommen sollte, aber zuerst zwei Jahre still stehen müsse. 1713 war er aber bereits drei Jahre von der Meisterstelle suspendiert. Die Mitmeister vertrösteten ihn, weil er eine auswärtige Ehefrau hatte, von der die Vermögenswerte nicht bekannt waren und die auch keine Attestation über ihren Besitzstand beibringen konnte. 1713 war sie dann in der Lage, dies zu tun. Sie verfügte über das Mindestvermögen von 500 Pfund, und nun mussten die sieben Mitmeister Schmid als einen der ihren akzeptieren.²⁶³

Diese Begebenheiten waren aber nur kleine Vorgeplänkel zu den grossen Streitigkeiten, die im Verlaufe des 18. Jahrhunderts um die Vergebung der achten Meisterstelle entstanden. Zwei bis drei Oltner Bürgersöhne warteten nach Absolvierung ihrer Wanderjahre im Städtchen im Gesellenstatus auf die Aufnahme in die Meisterschaft. Der älteste Geselle sollte eigentlich nach den Statuten in die freiwerdende Stelle nachrücken. Nach dem Abgang eines Metzgermeisters im Jahre 1731 baten gleichzeitig vier Bürgersöhne um diesen offenen Platz in der Zunft, darunter drei Meistersöhne. Um das Angebot zu erhöhen, entzog die Meisterschaft Jacob Disteli die Stelle, da er im Freiamt ein Wirtshaus gekauft hatte. Also standen damals zwei offene Plätze zur Verfügung, die von der Metzgerzunft an zwei Meistersöhne abgegeben wurden.²⁶⁴ Als kurz danach der eine der Erwählten starb, rückte nach heftigen Interventionen endlich Jost Schmid nach, der einzige, der keinen Metzgermeister zum Vater hatte. Bereits bei der ersten Wahl waren ihm die zwei Meistersöhne vorgezogen worden, obwohl er der älteste nach Gesellenjahren war.²⁶⁵ Jost Schmid war bereits seit zwei Jahren verheiratet, wurde aber erst 1733 als Jungbürger der Stadt angenommen.²⁶⁶ Wiederum war der Gesellenstatus kein Hinderungsgrund für die Verehelichung, während die politisch-rechtliche Anerkennung erst mit dem Besitz der Vollstelle erfolgte.

1744 bot die Aufnahme in die Meisterschaft wiederum Anlass zu Streit. Jacob Disteli beabsichtigte, seine Stelle Josef Hofmann zu überlassen. Seit einem Jahr bereits übte Hofmann Distelis Kehr aus. Diese Abmachung stiess auf Widerstand der anderen Meister wie auch der wartenden Gesellen. Neben Hofmann bewarben sich nun offiziell der Meistersohn Kirchhofer und Urs Schmid als ältester Geselle um die achte Metzgermeisterschaft. Die sieben Metzgermeister sprachen sich für Kirchhofer aus, da Schmid freiwillig zurückgetreten sei – nach Meinung Hofmanns, «weilen Er Schmid von Victor Kirchhofer mit gelt bestochen worden seye.»²⁶⁷ Alle drei klagten dann bei der Obrigkeit, die sich für Hofmann entschied.

Die strikten Aufnahmebestimmungen als Meister, die Schwierigkeiten, überhaupt in eine Stelle zu gelangen, hatten für diesen Beruf demografische Konsequenzen. Das männliche Heiratsalter erhöhte sich im 18. Jahrhundert augenfällig von 24,5 auf 28,5 Jahre und war damit zu einem der höchsten berufsspezifischen Heiratsalter geworden. Das weibliche Heiratsalter hingegen schwankte um die allgemeinen Durchschnittswerte für Olten: 24 Jahre für das 17. Jahrhundert, 26,5 Jahre für das 18. Jahrhundert. Daher hatte die genaue Festlegung der Meisterzahlen auch keine Folgen für die Kinderzahlen im Metzgermilieu, die Frauen brachten während des ganzen Ancien régimes durchschnittlich zwischen sechs bis sieben Kinder zur Welt.

Diese Zulassungsbeschränkungen hatten hingegen einen Einfluss auf die Solidarität in der Metzgermeisterschaft. Die jungen Gesellen versuchten oft, die alten Meister aus der Kehr zu vertreiben.²⁶⁸ Mit Absprachen zwischen einzelnen Meistern wurden andere aus der Zunft verdrängt²⁶⁹ und die Kehren an Aussenstehende verkauft.²⁷⁰

Um 1750 legte die Obrigkeit die Zahl der Stellen auf sechs fest und erhöhte damit den Druck auf die freiwerdenden Plätze. Auch innerhalb der Zunft ergaben sich nun ob der Kehren – je eine Woche schlachtete ein Metzger die grosse Ware, ein anderer die kleine – Streitigkeiten. So hatten 1756 die Meister Johann Schmid und Viktor Kirchhofer ihre Kehren für einen jährlichen Geldbetrag an die drei reichsten Meister abgetreten. Diese drei drangsalierten nun den sechsten Meister und versuchten, ihn vom Schlachten auszuschliessen.²⁷¹

Zwei Jahre später musste sich die Obrigkeit wiederum mit einem Streitfall bei den Metzgern befassen. Die Meisterschaft hatte 1758 Hans Georg Disteli statutenwidrig einem an Lehrjahren jüngeren Gesellen vorgezogen.²⁷² Die Obrigkeit schaffte hier Abhilfe.

Die Beschränkung der Zahl der Metzgermeister auf sechs führte dazu, dass verschiedene Bürgersöhne nach ihrer Rückkehr ins Städtchen im Gesellenstatus verblieben, nach anderer Arbeit Ausschau halten mussten oder eine Kehr lehenweise zu erhalten trachteten. Besonders die ärmeren Metzger, die den Einkauf der Viehware nicht mehr finanzieren konnten, in

diesem Geschäft überfordert waren²⁷³ oder bereits in hohem Alter standen,²⁷⁴ gaben die Meisterstelle zu Lehen aus. Die Obrigkeit genehmigte 1762 diese Absprachen.²⁷⁵

Der Zulauf zum Metzgerhandwerk konnte trotz fixierter Meisterzahl nicht gestoppt werden. Als 1762 die sechs Oltner Meister die Obrigkeit ersuchten, die Stellen nicht wieder auf acht zu erhöhen,²⁷⁶ hielten sich noch mindestens vier weitere Oltner als Metzger im Städtchen auf. Zeitweilig musste aber die Obrigkeit dem Druck der jungen Metzgergesellen nachgeben und eine Erhöhung um zwei Meisterstellen erlauben. Denn die Wartezeiten wurden immer länger. Hans Disteli befand sich 1768 bereits elf Jahre lang auf Wanderschaft, als er die Obrigkeit ersuchte, die Meisterschaft wieder auf acht Metzger auszudehnen.²⁷⁷ 1781 hielten sich in Olten fünf Bürgersöhne auf, die seit längerer Zeit die Ausbildung abgeschlossen hatten und sehnlichst darauf warteten, in die Kehr einzutreten.²⁷⁸ 1792 wurde wieder einmal die sechste Meisterstelle verfügbar und sieben Bürgersöhne bewarben sich darum.²⁷⁹ Ebenso wie 1797 versuchten die Bewerber einander in Misskredit zu bringen und die Obrigkeit von der eigenen Kandidatur zu überzeugen.²⁸⁰

Diese strikte Reglementierung bewahrte aber die Metzger wie die anderen traditionellen Handwerke nicht davor, in dieser Zeit an Besitz und Sozialstatus einzubüssen. Nur noch in Verbindung mit einer Wirtschaft konnte das Vermögen zusammengehalten werden, das Handwerk allein bot keine ausreichende Nahrung mehr. Die Gründe für diesen Niedergang lagen hier für einmal nicht an einer Überbesetzung der Meisterstellen, sondern waren allein auf die zunehmende Konkurrenz der Landmetzger zurückzuführen und standen mit der allgemeinen Aufweichung des zünftischen Systems in Zusammenhang. Als der Schultheiss 1781 von der Obrigkeit über den allgemeinen Zustand dieses Handwerks befragt wurde, zeichnete er ein düsteres Bild. Die Meisterschaft sei überaltert und an ihrer Spitze stünden unfähige Leute, Kirchhofer sei sogar bevogtet. Die sechs Meister wollten mit allen Mitteln eine Aufstockung der Zunft verhindern, da sie ihre Familie nur mühsam ernähren könnten. Dabei müssten aber viele junge Gesellen auf ihre Kehr warten, es bleibe ihnen nur die Armut und der Müssiggang als Ausweg offen. Die Bürgerschaft Oltens – fuhr der Schultheiss in seinem Bericht fort – votiere für die Einführung von zwei weiteren Stellen. Die Oltner würden nach ihrer Ansicht nur mit schlechtem Fleisch versehen, dabei habe das Städtchen vor 31 Jahren über acht Meister verfügt, obwohl seit dieser Zeit die Bevölkerung um einen Drittel angewachsen sei. Da sich auch der Bauer daran gewöhnt habe, Fleisch zu essen, sei der Bedarf gar um die Hälfte angestiegen. Der schlechte Verdienst der Metzger liege allein an ihnen, oft hätten sie kein Fleisch und viele Leute seien gezwungen, ihr Fleisch in Aarburg zu holen. Die Gemeinde sparte nicht mit Vorwürfen an die sechs Metzgermeister. Diese

könnten nur deshalb nicht bestehen, weil alle der Trunkenheit ergeben seien. Der Schultheiss unterstützte diese Analyse der Bürgerschaft, denn auch die 44 Kapuziner und die Wirte bezogen ihr Fleisch aus Aarburg.²⁸¹ Neben der eigenen Unfähigkeit der Metzger standen hier der Konkurrenzdruck der umliegenden Städte und der geringe wirtschaftspolitische Schutz, den Solothurn seinen Berufsleuten angedeihen liess, als Ursachen für den Niedergang des Metzgerhandwerks im Vordergrund. Den Oltner Metzgern wurde die Viehware auf den umliegenden Bauernhöfen von Basler und Berner Kaufleuten weggekauft, die Bauern schlachteten selbst und brachten das Fleisch auf die Jahrmärkte, und die Wirte holten sich das Fleisch direkt von den Bauern. 1791 beklagten sich die Metzger über «erschwerzte Handwerksumstände», wobei sie den Tatbestand ansprachen, dass jedermann schlachte und auf den Jahrmärkten Fleisch anbiete.²⁸² Die Regelmechanismen des zünftischen Systems funktionierten im ausgehenden Ancien régime im Solothurnischen nur noch schlecht. Diese Handwerker, die nun jahrhundertlang eines ausreichenden Einkommens sicher gewesen waren, scheiterten an der Aufgabe, diesem Konkurrenzdruck wirksam zu begegnen. Sie bedienten sich immer noch der traditionellen Mittel, der Einsprachen und der Bitten an die Obrigkeit. Die Gnädigen Herren konnten aber angesichts der sozialen Destabilisierung der Gesellschaft im späten 18. Jahrhundert gegen diese Auflockerung des zünftischen Wirtschaftssystems nichts ausrichten.

D) *Das Schusterhandwerk in der Krise*

1683 wurde in Olten die Meisterschaft der Schuster und Gerber gegründet. Grosse interne Schwierigkeiten gingen der Aufrichtung dieser Zunft voraus. Der Schustermeister Winter beklagte sich bereits 1662 über die schlechte Stellung des Schusterhandwerks in Olten und über die zu hohe Anzahl an Meistern.²⁸³ Damals übten sieben Oltner Bürger diesen Beruf aus. Das Handwerk erforderte nur geringe Investitionen und eine kurze Ausbildung. Daher fertigten die Tauner in den umliegenden Dörfern zuhauf Schuhe an und fielen so den Oltner Schustermeistern in die Nahrung. 1681 wiesen die Schuhmacher und Gerber in einer Eingabe an den Amtmann auf diesen Tatbestand hin. Die weit verbreitete «Stümpelei» auf der Landschaft habe auch für ihre Ehrlichkeit Konsequenzen. Auf den Jahrmärkten stelle man sie diesen Taunern gleich und weise sie weg.²⁸⁴ Diese Missbräuche bewogen die Obrigkeit, zwei Jahre später den beiden Handwerken eine Handveste zu verleihen, die für die vier Vogteien Bechburg, Gösgen, Niederamt und Olten Geltung hatte.²⁸⁵ Als folgenreiche Satzung erwies sich Punkt drei, worin festgehalten wurde, dass die Schustermeister nur je zwei Stühle besetzen durften; «jedoch wo ein vatter einen oder mehr söhn hätte undt das dieselbe handtwercckh zu lehrnen begehrte, wöllen wir

auf solchem fahl, der sachen beschaffenheit nach indisponieren, die handt offen behalten.»²⁸⁶ In der Praxis konnte ein Meister sovieler Söhne als Lehrlinge aufdingen wie er wollte. Und die Meister machten von dieser Möglichkeit Gebrauch!

Aus dem Bruderschaftsbuch der Schuster- und Gerbermeisterschaft, das nahezu lückenlos über die neuen Lehrlinge und Meister orientiert und eine Liste der Zunftämter zwischen 1683 und 1764 enthält, entnehmen wir das Bild einer reichen zünftischen Kultur. Trotzdem konnten Überbesetzung und Verarmung im Schusterhandwerk nicht verhindert werden, während die Gerber auf den Handel mit Leder auszuweichen vermochten. Bereits in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts wuchs die Zahl der zünftischen Schuster von sechs im Jahre 1683 auf das Doppelte an und 1750 traf es auf 76 Oltner einen Schuster. Daneben gehörten auch viele Landhandwerker dieser Zunft an, so dass sich die Kundschaft der Oltner Schuster nur auf das Städtchen erstreckte.

Die ökonomischen Schwierigkeiten der Schuster fanden ihre Ergänzung in einer verhängnisvollen Prestigeeinbusse ihres Handwerks. Die Bestimmungen der Handveste wurden nicht eingehalten, mehrmals zog der Amtmann die Zunftmeister zur Rechenschaft. 1757 massregelte der Schultheiss die Zunft wegen Nichteinhaltung der Regelung der Wanderjahre für Gesellen.²⁸⁷ Wie gering die Obrigkeit nunmehr diese Zunft einschätzte, zeigt ein Beispiel aus dem Jahre 1781. Damals zwang die Obrigkeit den Oltner Schustern den Hans von Arx als Meister auf. Dieser war der unehe-liche Sohn des Seilers Martin von Arx.²⁸⁸ Diese Statureinbusse führte dazu, dass immer weniger Schuster im Rat vertreten waren. Während im 17. Jahrhundert meistens zwei oder drei Angehörige dieser beiden Handwerke im Gericht sassen, erreichte die Meisterschaft im 18. Jahrhundert nur noch eine Einervertretung und um die Mitte des 18. Jahrhunderts ordnete sie für zirka zwanzig Jahre überhaupt keinen Mitmeister mehr in die politische Behörde des Städtchens ab. Und während in den ersten Jahren der neu aufgerichteten Meisterschaft die Zunftmeister wohlhabende und einflussreiche Bürger waren wie der Rat Winter²⁸⁹ mit einem Vermögen von 4100 Gulden oder Gerichtssäss Kümmerli,²⁹⁰ der an seinem Lebensende 1100 Gulden besass, folgten dann nur noch arme und unbedeutende Leute nach.

Der Niedergang des Schusterhandwerks beruhte neben der Konkurrenzierung durch die Landhandwerker und die benachbarten Berner Meister²⁹¹ auf der «Überbesetzung». Die Meisterschaft vermochte den Zugang zu ihrem Handwerk nicht wirksam zu beschränken. Die geringen Ausbildungskosten und die zeitweilig reduzierte Wanderzeit boten genügend Anreize für arme Bürgersöhne, diese Tätigkeit zu erlernen.

Das Lehrgeld bei den Schustern war im Vergleich zu den andern städtischen Handwerken äusserst niedrig. 1732 betrug der Lehrakkord für den

Waisen Benedikt Brunner, der bei einem Meister fünf Jahre lang auf dem Handwerk ausgebildet und verköstigt wurde, achtzig Gulden.²⁹² Nach der Handveste betrugen die Ansätze 1742 für drei Jahre Lehre 64 Gulden und zwanzig Jahre später gar nur fünfzig Gulden.²⁹³ Anfänglich hielten die bestellten Meister den Nachwuchs aus ihren eigenen Reihen niedrig. Aus den Familien der sieben Meister²⁹⁴ des Jahres 1683 traten nur fünf Söhne der Meisterschaft bei. In den ersten Jahren des Bestehens der Zunft ergriffen einige Söhne aus angesehenen Geschlechtern diesen Beruf, darunter der Nachkomme eines Sattlers und eines Zollners. Insgesamt traten zwischen 1685 und 1700 neun Burschen in die Schusterlehre ein. Darunter befanden sich also fünf Meistersöhne und vier Sprösslinge angesehener Familien aus andern Berufssparten.²⁹⁵ In den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts stand diese eben begründete Zunft hoch im Ansehen, für Söhne aus wohlhabenden Geschlechtern, die ihrem Vater in der Meisterstelle nicht nachfolgen konnten, bot sich hier eine gute Alternative dar. Parallel zum Prestigeverlust dieses Handwerks und den zunehmenden internen Problemen wuchs die Zahl der armen Bürgersöhne, die in diese Zunft drängten.

TABELLE 7

Zahl der Lehrjungen im Schuster- und Gerberhandwerk 1705–1732

<i>Summe</i>	<i>Schicht</i>				<i>Meistersöhne</i>	<i>aus andern Berufen</i>
24	1	2	3	4		
	–	21%	33%	46%	37%	63%

Wir treffen noch einige Nachkommen gutsituierter Familien als Lehrlinge bei den Schustermeistern an, der Trend zu einem Taunergewerbe kündigt sich aber bereits an. Das Schusterhandwerk wurde zu einem Auffanglager für arme Handwerkersöhne, denen die väterliche Meisterstelle versperrt blieb und die daher auf das Schusterhandwerk auswichen. Hier wurden sie ohne grosse Mühe als Meister angenommen, konnten sich verhehelichen und gelangten in den Stand eines Bürgers. Andererseits liessen die Meister der Schuster- und Gerberzunft ihre Söhne ohne jegliche Beschränkung das angestammte Gewerbe erlernen. So sorgte damals ein Gerbermeister dafür, dass seine drei ältesten Söhne kurz nach ihrer Geburt ledig gesprochen wurden.²⁹⁶ Die geringe Bereitschaft, die Söhne in anderen Berufen ausbilden zu lassen,²⁹⁷ schränkte die Auftragslage für die einzelnen Meister wei-

ter ein. Obwohl nun die Nahrung weiter aufgeteilt wurde, gelang es der Meisterschaft nicht, den Zulauf zu ihrem Handwerk zu stoppen. Der Mechanismus der Stellenbeschränkung spielte in der Oltner Schusterzunft nicht mehr. Die relativ hohe Lebenserwartung in diesem Beruf²⁹⁸ verhinderte eine schnelle Ablösung. Häufig übten die Söhne neben ihren Vätern diese Tätigkeit aus.

Die interne Rekrutierung wurde nun zunehmend wichtiger, meistens übernahm die Mehrzahl der Söhne den väterlichen Beruf. Aber auch um die Mitte des 18. Jahrhunderts vermochten trotz offenkundiger Überbesetzung in diesem Handwerk Nichtmeistersöhne zünftig zu werden.

TABELLE 8

Zahl der Lehrjungen im Schuster- und Gerberhandwerk 1733–1764

<i>Summe</i>	<i>Schicht</i>				<i>Meistersöhne</i>	<i>aus andern Berufen</i>
22	1	2	3	4		
	5%	9%	27%	59%	73%	27%

Die Lehrlinge stammten zum Grossteil aus der Unterschicht, waren die Söhne armer Schuster- und Gerbermeister. Die externe Rekrutierung nahm stark ab, ebenso der Zulauf aus wohlhabenden Familien. Darin widerspiegelte sich die Stauseinbusse dieses Berufs, aber auch die Tatsache, dass neben dem Schusterhandwerk nun lohnendere alternative Tätigkeiten aufgekommen waren, die sich für die zweitgeborenen Söhne aus anderen Handwerken anboten.

Zwischen 1765 und dem frühen 19. Jahrhundert nahm die Zunft 43 neue Mitmeister auf, davon waren 67% Meistersöhne. Das Schusterhandwerk ermöglichte nurmehr ein kärgliches Einkommen. Um 1800 gehörten nahezu alle Schustermeister der Unterschicht an.

Die katastrophale Situation im Schustergewerbe, die sich etwa darin zeigt, dass um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Schuster Urs Schmid Pasteten buk und auf den Märkten verkaufte, weil er auf dem Schusterhandwerk nichts zu arbeiten hatte,²⁹⁹ konnte durch die Meisterschaft nicht wirksam entschärft werden. Es spricht nicht für den Organisationsgrad und das Durchsetzungsvermögen dieser Zunft, dass sie es nicht verstanden hatte, wenigstens zu verhindern, dass Söhne von Vertretern aus anderen Berufen zugelassen wurden. Der Zugang wurde überhaupt nicht erschwert, man nahm sogar Gesellen auf, die nicht einmal die Wanderjahre absolviert hat-

ten. So erlernte damals auch der Schneidersohn Josef Hofmann das Schusterhandwerk, verzichtete auf die Wanderjahre und verehelichte sich bereits mit einundzwanzig Jahren! Ein Jahr darauf machte er bei der Obrigkeit eine Eingabe um Erlass der Wanderjahre und bat, als Meister aufgenommen zu werden. Ein ähnliches Gesuch hatte er bereits zwei Jahre zuvor gestellt. Damals war er für zwei Jahre zur Wanderung verwiesen worden. Der zweiten Eingabe entsprach aber die Behörde. Kurz zuvor hatte die Gemeindeversammlung den jungen Hofmann als Bürger Oltens akzeptiert.³⁰⁰ Alle drei Institutionen – Obrigkeit, Gemeinde und Meisterschaft – unternahmen nichts gegen die Frühheirat, gegen die Bürgeraufnahme ohne Vollstelle und gegen die Aufnahme in die Zunft ohne Gesellenwanderung. Dabei hätten alle drei Institutionen rechtliche und soziale Mittel in der Hand gehabt, um für die Aufrechterhaltung dieser Barrieren im zünftischen Handwerk zu sorgen. In dieser schwach strukturierten Meisterschaft konnte man ohne grosse Anstrengung Meister werden, da Obrigkeit wie Gemeinde die Durchlöcherung der zünftischen Bestimmungen nicht verhinderten, ja sogar selbst betrieben. Dies stellte ein Anreiz für etliche junge Menschen dar, auf dieses Handwerk auszuweichen, wenn sie im angestammten väterlichen Gewerbe keine Chancen sahen, in eine Meisterstelle zu gelangen. Auf dem Schusterhandwerk hatte Hofmann übrigens kein Glück, bereits 1769 musste er mit einem Verlust von 252 Gulden vergantet werden.³⁰¹ Aber Josef Hofmann war kein Einzelfall, viele damalige Schustermeister waren überschuldet und konnten nur dank dem Wohlwollen der Gemeinde, die ihnen subalterne Aufgaben übertrug, ihr kärgliches Leben fristen. Urs Schmid wurde beispielsweise 1757 «wegen Armut» das Türschliesseramts auf der Brücke übergeben. Später ging dieses Gemeindeamt an seinen Sohn über, den ebenfalls verarmten Schuster Josef Schmid. Eine Zeitlang wurde beiden ein gemeinsamer Jahreslohn ausbezahlt, da Vater und Sohn «in einem Muess undt Brodt sich befanden». Der Schuster Josef Schmid musste aber nicht nur für den Lebensunterhalt seines gebrechlichen Vaters aufkommen, neben einer achtköpfigen Familie wohnten in dem kleinen Wachthäuslein, das er von der Gemeinde zur Miete bekam, auch noch seine Mutter und sein kranker Bruder.³⁰² Im 18. Jahrhundert gehörten die meisten Schuster der städtischen Unterschicht an. Diese Handwerker konnten sich meistens nur mit Almosen und einer Nebenbeschäftigung am Leben erhalten.³⁰³ Die Notwendigkeit, das nackte Überleben zu sichern, schaffte Bahn für neue Formen des Zusammenlebens,³⁰⁴ und schliesslich machten sich in diesem Milieu nonkonforme Verhaltensweisen breit, die die Abscheu von Obrigkeit und Gemeinde vor diesem Berufsstand vergrösserten.³⁰⁵ Die meisten Schustermeister wohnten zur Miete.³⁰⁶ In diesen engen Wohnungen herrschten schlechte hygienische Verhältnisse, die Kindersterblichkeit war dementsprechend hoch.³⁰⁷ Der desolate Zustand der Schusterhandwerks im

18. Jahrhundert, eine Überbesetzung, die viele Meister auf andere Tätigkeiten ausweichen liess, führte aber zu keiner signifikanten Erhöhung der Heiratsalter. Allgemein vermählte man sich in Olten im 18. Jahrhundert später als in früheren Zeiten.³⁰⁸ Obwohl nun im Schusterhandwerk keine Absatz- und Dienstleistungsgarantie mehr bestand, wurde die Hochzeit kurz nach Rückkehr aus den Wanderjahren gefeiert.³⁰⁹ Das zünftische System mit seinen eigentümlichen Barrieren, die die Meisterstellen einschränkten, war in Olten nie speziell ausgebildet. Im 18. Jahrhundert fielen in den weniger angesehenen Handwerken auch diese Schranken weg. Der soziale Niedergang und die Verarmung dieser Meisterschaften war nicht mehr aufzuhalten.

Die ökonomischen Schwierigkeiten im Schusterhandwerk ergaben sich aber nicht allein aus der Überbesetzung der Meisterstellen. Eine wichtige Rolle spielte auch der Gerbermeister Büttiker, der die Schuster aus dem lukrativen Lederhandel verdrängte³¹⁰ und gegen Ende des 18. Jahrhunderts einige Schustermeister in eine materielle Abhängigkeit zwang. Als beispielsweise im Jahre 1785 der Schuster Karl Disteli vergantet wurde, erwies es sich, dass er beim Gerber Büttiker in der Kreide stand und diesem allein den Geldtag zu verdanken hatte.³¹¹ Büttiker war im ausgehenden 18. Jahrhundert der reichste Oltner und gehörte auch dem Rat an. Mit seiner brutalen Geschäftspraxis machte er sich aber nicht nur Freunde, 1797 wurde er von einem Metzger ermordet.³¹² Wie weit die Abhängigkeit der Schuster nicht nur im Kauf ihrer Handwerksware, des Leders, sondern auch im Verkauf ihrer Produkte fortgeschritten war, zeigt uns ein Beispiel aus dem Jahre 1794. Damals liess ein Handelsmann und Verleger aus Burgdorf bei etlichen Schustermeistern der Region Schuhe herstellen und übernahm deren Vertrieb. Die Obrigkeit verbot dieses Arbeitsverhältnis und konfiszierte die bestellten 142 Schuhe. Unter diesen Schuhmachern waren auch vier Oltner, drei davon begegnen uns in den Armenlisten.³¹³ Das Schusterhandwerk stellte in der allgemeinen Abwärtsbewegung des traditionellen Handwerks im Verlaufe des 18. Jahrhunderts den Extremfall dar. Die Krise in dieser Meisterschaft wurde vor allem durch den ungehinderten Zugang zu den Meisterstellen ausgelöst, der Beruf büsste seinen Sozialstatus ein und ging teilweise seiner Selbständigkeit verlustig.³¹⁴ Das Handwerk verkümmerte weiter; um 1800 übten fast ausschliesslich arme Leute diese Tätigkeit aus.³¹⁵

E) *Verhaltensweisen im Lismermilieu des ausgehenden Ancien régimes*

Im 18. Jahrhundert trat die Heimarbeit als neue Beschäftigungsmöglichkeit neben die traditionellen Gewerbe der Stadt. Hier fand ein Teil der unterbeschäftigten Kleinbauern, Tagelöhner und Handwerker Arbeit. Die aufkommende Textilindustrie entzog den althergebrachten Wirtschafts-

zweigen jedoch auch initiative und innovative Kräfte. Etliche Lismer realisierten einen gesellschaftlichen Aufstieg: sie kamen als Strumpffabrikanten um die Jahrhundertwende zu Ansehen und Reichtum.

Die veränderten Arbeitsbedingungen im Lismer- und Strumpfwerberhandwerk förderten das Aufkommen neuer Wert- und Verhaltensmuster. In Olten wurde diese Entwicklung abgeschwächt durch den Tatbestand, dass die Textilindustrie zeitweilig zünftisch organisiert war, und dieses zünftische Denken auch bei den Lismern noch lange Zeit Geltung hatte. Lebensnormen werden ja zu einem guten Teil im Elternhaus vorgeprägt.³¹⁶ Für viele Lismer spielte sich dieser Vorgang im handwerklichen Milieu ab. Zur Beantwortung dieser Fragestellungen wie anderer interessanter Aspekte, so die Herkunft der Lismer, das Schicksal ihrer Kinder, ihr Startkapital oder ihr generatives Verhalten, untersuchten wir die fünfzig Lismerfamilien, die Ende des 18. Jahrhunderts in Olten lebten.

Ein Drittel dieser Familien entstammte dem gleichen Milieu, ihre Väter waren bereits Lismer oder Strumpfweber. In 38% der untersuchten Fälle übten die Eltern dieser Lismerehepaare einen handwerklichen Beruf aus und 20% stammten von Dienstleuten ab. Diese Quote ist bemerkenswert! Die meisten Nachkommen der Knechte und Mägde, die sich im Verlaufe des 18. Jahrhunderts trotz Verboten verehelichten, ergriffen das Strumpfwerber- oder Lismerhandwerk oder vermählten sich in dieses Milieu.³¹⁷ Diese neuen Beschäftigungsmöglichkeiten liessen Menschen Ehen eingehen, die in früheren Zeiten als Gesellen und Mägde ihr Leben fristeten. Durch dieses alternative Arbeitsangebot waren weniger Jugendliche gezwungen, ein Dienstverhältnis in der Fremde einzugehen. Sie konnten sich im Städtchen einer Arbeit widmen, die genügend Verdienst abwarf, um die Mittel zur Haushaltgründung zu erwerben. In Olten wurde die traditionelle Wanderungsbewegung der jungen Leute aus ärmeren Schichten – die Mädchen als Mägde nach Solothurn, die Burschen als Handwerksge-sellen ins Elsass – durch die hausindustrielle Betätigung dieser Jugendlichen im väterlichen Heim oder als Untermieter bei einer hiesigen Bürgerfamilie teilweise abgelöst.³¹⁸

Bei den Heimarbeitern in der Textilindustrie finden wir normalerweise ein niedriges Heiratsalter vor. Medick³¹⁹ weist aber darauf hin, dass hier lokale, regionale und geschlechtsspezifische Unterschiede keineswegs ausgeschlossen seien. Gerade in der Stadt Olten, eingebettet in ein zünftisches Milieu, waren Verhaltensweisen dominant, die einen entgegengesetzten Trend bewirken konnten. Wir finden hier unter den Lismern und Strumpfwebnern ein abnorm hohes Heiratsalter. Während sich im 17. Jahrhundert diese Handwerkerehepaare im Alter von ungefähr 25 Jahren vor dem Traualtar einfanden und damit den Oltner Durchschnittswerten nahe kamen, schnellte das Heiratsalter im 18. Jahrhundert auf 28 Jahre für die Männer und auf 29,5 Jahre für die Frauen empor.³²⁰ Im beginnenden

19. Jahrhundert warteten die Lismer am längsten von allen Oltner Berufen mit ihrer Heirat zu, meistens verehelichten sie sich erst nach dem dreissigsten Altersjahr.

Gewisse intakte zünftische Aufnahmebestimmungen trugen zu diesem hohen Heiratsalter bei. Dann rührte dieses lange Warten auch vom geringen Startkapital her, das diese Menschen von ihren Eltern bekamen und daher eine Haushaltgründung hinauszögerte. Eigentlich spielte bei diesen Strickern, Spinnern und Webern im Unterschied zum Handwerk und dem Bauernstand der ererbte Besitz als Determinante der Haushaltgründung gegenüber der Bedeutung des familialen Arbeitszusammenhangs fast keine Rolle mehr. Die Familiengründung war nicht an die Transmission von Eigentum im Erbgang gebunden.³²¹ Anders in Olten! Hier war es weit schwieriger als in einer ländlichen Umgebung, ohne Besitz eine Familie zu gründen. Die Investitionen dazu waren beträchtlich. Da die Möglichkeiten zur Einmiete sehr beschränkt waren, sahen sich junge Paare gezwungen, einen Hausteil zu erwerben. Dazu kamen die Kosten für die Webstühle³²² und auch Hausrat musste angeschafft werden. Daneben spielten die im Elternhaus internalisierten Anforderungen für eine Heirat eine Rolle. Bei den Handwerkern bestand auch noch im 18. Jahrhundert die Usanz, dass man erst mit einem ausreichenden Vermögen und der Sicherheit einer Meisterstelle vor den Traualtar trat. Trotzdem dieses Prinzip damals bereits durchlöchert war; bei den Kindern, die den Beruf eines Lismers ausübten, dauerte dieses Verhaltensmuster fort. Von den Lismern, die im ausgehenden 18. Jahrhundert aus dem Handwerkerstand stammten, heirateten 37% erst im Alter von über 30 Jahren und nur 21% vermählten sich unter 25 Jahren. Die Nachkommen von Lismern und Dienstleuten hielten sich weit weniger an solche Auflagen, sie vermählten sich öfter im Alter unter 25 und seltener im Alter über 30 Jahren.³²³

Die Lismer konnten von ihren Eltern nur selten ein ausreichendes Erbe in Empfang nehmen. Von den fünfzig Lismerpaaren im späten 18. Jahrhundert mussten 30% mit einem Erbe von weniger als hundert Gulden Vorlieb nehmen.³²⁴ Je vier dieser Familien stammten von Handwerkern respektive Lismern ab. Sie allesamt heirateten erst nach dreissig.³²⁵ Einzig vier Lismer, die wahrscheinlich bereits verlegerische Funktionen ausübten,³²⁶ konnten ihre Söhne ausreichend ausstatten. Diese warteten denn auch nicht bis zum 25. Altersjahr zu, bis sie eine Ehe schlossen.

Die Lismer- und Strumpfweberfamilien zeichneten sich im gesamten Ancien régime durch hohe Kinderzahlen aus. Im 17. Jahrhundert betrug die durchschnittliche Kinderzahl in einem Lismerhaushalt 7,8 und im 18. Jahrhundert trotz abnorm hohem Heiratsalter der Frauen immer noch 5,7. Erst im 19. Jahrhundert reduzierte sich die Zahl der Kinder in diesem Milieu stark. Wir zählen pro Familie noch 3,8 Kinder. Die Lismerhaushalte brauchten die Kinder als Arbeitskräfte,³²⁷ um über die Armutsschwelle

hinweg zu kommen. Paradoxerweise zeugten gerade jene, die von ihren materiellen Voraussetzungen her am wenigsten im Stande waren, zahlreiche Kinder zu ernähren, die meisten Nachkommen. Diese Reproduktionsdynamik ermöglichte zwar vielen Lismern und Strumpfwebem das Überleben, führte aber zu einem Überhang an Arbeitskräften und zur Verarmung breiter Volkskreise.³²⁸

Die Kinder dieser Strumpfer und Stricker fanden im 19. Jahrhundert nur mit Mühe einen kärglichen Verdienst. Damals verlagerte sich ja die Textilindustrie aus der Stadt in die ländliche Umgebung. In Olten wohnten einzig noch die Strumpffabrikanten, die diese Heimarbeiter in der Region verlegten. Verfolgen wir das Schicksal der Nachkommen dieser fünfzig Lismerefamilien im beginnenden 19. Jahrhundert, so fällt die grosse Zahl von ledig bleibenden Töchtern auf.³²⁹ Die zumeist aus der Unterschicht stammenden Jungfern dürften weiter Kappen gestrickt und Strümpfe gewoben haben. Sie fanden aber keine Lismer mehr als Ehepartner, da dieses Gewerbe nun fast ausschliesslich auf der Landschaft ausgeübt wurde. Dort vermählten sich diese ländlichen Heimarbeiter vornehmlich mit Mädchen aus demselben Dorf. Ein Mann aus einem anderen Berufsstand kam jedoch für diese Lismertöchter kaum in Frage, dazu mangelte es ihnen an einer ausreichenden Ausstattung und einem adäquaten Sozialstatus. Bei den männlichen Nachkommen war zwar die Zölibatsquote um einiges geringer, erreichte aber mit fast 39% ebenfalls abnorm hohe Werte. Die unter der Führungsschicht rezipierte Pauperismuskritik führte im frühen 19. Jahrhundert in Olten zu einer Verschärfung der Eherestriktionen und zu einer wirksamen Unterbindung von «Armeleuteheiraten». Davon dürften vor allem die armen Lismerkinder betroffen worden sein.

Der Lismerberuf stellte im ausgehenden 18. Jahrhundert ein gutes Sprungbrett für eine verlegerische Tätigkeit dar. 62% der Söhne aus den untersuchten Familien, die der Oberschicht bzw. oberen Mittelschicht angehörten, gingen um 1800 der Arbeit eines Strumpffabrikanten nach. Aus der unteren Mittelschicht gelang fast der Hälfte der Nachkommen dieser Schritt, während von den 44 Söhnen aus armen Lismerfamilien nur vier diesen beruflichen Aufstieg realisierten. Von den restlichen vierzig Lismeröhnen aus der Unterschicht konnten weitere acht diesem Armen-schicksal durch eine handwerkliche Tätigkeit entrinnen. Zwölf blieben Strumpfweber oder Lismer und der Rest fristete als Knecht, Tagelöhner oder Drahtzieher ein ärmliches Dasein. Bemittelte Lismeröhne hatten also eine gute Chance, ins Verlagsgeschäft einzusteigen, während bei den armen Strumpfwebem die hohen Kinderzahlen die Heiratschancen wie die beruflichen Aussichten stark einschränkten.

In diesem Milieu nahmen um 1800 die Armut zu und die Verdienstmöglichkeiten ab. Die periodischen Krisen im Textilgewerbe der Region Olten versuchten die Strumpfer und Lismer durch die Ausbildung hochkomple-

xer Haushaltsformen auszugleichen.³³⁰ Die Kinder blieben zuhause, die Eltern zogen zu ihren verheirateten Kindern, die Geschwister führten einen gemeinsamen Haushalt und auch Verwandte fanden im Häuschen eines Strumpfwegers Unterschlupf.³³¹ Beim armen Lismen Kaspar Kümmerli wohnten seine kranke Schwester, die betagte Mutter und weitere Geschwister. So kam es nicht von ungefähr, dass er 1770 klagte, auch bei fleissigster Arbeit sei nicht genügend Geld vorhanden, «sonderbar bei diesen theuren zeiten».³³²

Die sich verschlechternde Situation der Lismen und Strumpfer verdeutlichen die hohe Kindersterblichkeit und das niedrige Absterbealter. Fast die Hälfte der Kinder starb vor Erreichen des 20. Altersjahrs³³³ und die Erwachsenen hatten eine Lebenserwartung von 55 Jahren.³³⁴

Die Verschlechterung der materiellen Lage ging mit einer sozialen Geringschätzung dieses Handwerks einher. Die Waisen im Arbeitshaus lernten Strümpfe zu stricken. Diese Tätigkeit übten also die ärmsten und verachtetsten Menschen des Ancien régime aus.³³⁵ Bei Gebrechen gab die Obrigkeit den Rat, sich mit Lismen am Leben zu erhalten. Über den debilen Conrad Kümmerli bemerkte der Amtmann, dieser sei im Haupte so blöd, dass er für keine Arbeit zu gebrauchen sei, nicht einmal für das einfache Handwerk des Strumpfwebens, das jedes Kind in wenigen Wochen erlernen könne.³³⁶ Diese Einschätzung fand natürlich ihren Ausfluss in einem geringen Sozialstatus dieses Berufs.

Einzig die Lismen, die im ausgehenden 18. Jahrhundert ein Verlagsgeschäft aufbauten, konnten sich diesen Anfechtungen entziehen. Der Weg zum Fabrikanten war vorgezeichnet. Zuerst handelte man mit seinen eigenen Produkten wie 1788 der Strumpfstriker Frey mit seinen wollenen Strümpfen.³³⁷ Später kaufte man die Waren der benachbarten Strumpf- und Kappenstricker auf, übernahm den Vertrieb und den Einkauf des Rohmaterials und zu guter Letzt errichtete man Anlagen für den Endprozess dieses Produktionsgangs, um so die Abhängigkeit der Heimarbeiter zu verstärken.³³⁸

Noch ein Wort zur Armut, zu den häufigen Vergantungen und der Lebensgestaltung dieser Lismen und Strumpfer. Die fehlenden materiellen Ressourcen implizierten keineswegs Bedürfnislosigkeit und Unfähigkeit zu einer konkreten Artikulation von Konsumwünschen. Im Gegensatz zu den Taunern und Handwerkern formte sich in diesem Milieu eine Bedürfnisentfaltung über die physischen Subsistenzanforderungen hinaus aus. Die Lohnarbeit ermöglichte in günstigen Jahren einen Verbrauch von Luxusgütern, der bis anhin den «Herren» vorbehalten war. Diese spezifische soziokulturelle Lebensgestaltung verteidigten sie auch noch unter Bedingungen, unter denen ihr physisches Überleben gefährdet war.³³⁹ Am Lebensende blieb dann diesen Lismen meistens nichts mehr übrig. Die Arbeitskraft war geschwunden und die Kinder, die zu einem höheren Verdienst

einiges beigetragen hatten, hielten sich inzwischen nicht mehr im elterlichen Hause auf. Der Lebenszyklus eines Strumpfers barg seine grössten ökonomischen Probleme anlässlich der aufeinanderfolgenden Geburten der Kinder, die zu einem zeitweiligen Ausfall der Frau als Arbeitskraft führten, und dann wieder am Lebensabend des alten Lismerspaars, wenn die Arbeitskraft abnahm und die Kinder nicht mehr zuhause wohnten. So widerspiegeln die Inventare der Lismer und Strumpfweber eine Armut, die kaum allen Lebenslagen entsprochen haben dürfte.

Betrachten wir das Vermögen eines solchen alten Lismers! Beim Inventar Benedikt Brunnens überstiegen die Schulden das Gut um 157,5 Gulden. Eine Gant war nicht zu vermeiden. Dabei besass er Wolle im Werte von 57 Gulden, Strümpfe im Werte von 20 Gulden, Handwerksgeschirr, das auf 11 Gulden veranschlagt wurde und dann noch zwei Röcke und ein Paar Hosen. Bei den Passiven machten die Schulden bei auswärtigen Handelsleuten – dem Basler Tuchherr Fürstenberger schuldete er für geliefertes Tuch 154 Gulden und dem Zürcher Salomon 55 Gulden – den grössten Anteil aus.³⁴⁰ Vermögensverhältnisse wie beim alten Benedikt Brunner fanden wir bei vielen Lismern des späten 18. Jahrhunderts vor.

In den Augen der Obrigkeit basierten die Schulden der Lismer neben dem schwierigen Geschäftsgang in diesen Jahren und den fragwürdigen Praktiken auswärtiger Textilkauflleute auf der Liederlichkeit, der Vergnügenssucht, dem übermässigen Essen und Trinken und dem Luxuskonsum, wie er in diesen Schichten weit verbreitet sei. Die Arbeitsgewohnheiten im Lismergewerbe unterschieden sich von denen im traditionellen Handwerk. Die Obrigkeit vermutete aber dahinter Müssiggang und liess einige Lismer deswegen ins Arbeitshaus einsperren.³⁴¹

Etliche Vorkommnisse in dieser Berufssparte trugen zur Verstärkung des Misstrauens und der Geringschätzung diesem Gewerbe gegenüber bei.³⁴² Als die Wollspinnerin Anna von Arx ihre Arbeit selbst organisierte und sich um die Anweisungen ihres Mannes, der die Wolle wob, nicht mehr kümmerte, regte der Schultheiss eine sofortige Inhaftierung dieses Paares an. Besonders der Frau – schrieb er nach Solothurn – fehle jegliche Unterrichtung in der «heilen Religion» und man müsse sie unbedingt anhalten, die Arbeit durch den Mann festlegen zu lassen.³⁴³ Ein eigenständiges Handeln der Frau, wie es im Lismergewerbe möglich war, schien dem Schultheissen sehr gefährlich.

Diese wenigen Blitzlichter auf die Welt der Lismer und Strumpfer des ausgehenden 18. Jahrhunderts zeigen die Zwiespältigkeit dieser Existenz. Ihr generatives Verhalten entsprach ihrer Herkunft aus dem zünftischen Handwerk und den Traditionen der Umwelt. Aber trotz verstärkter Armut löste sich ihre Daseinsgestaltung langsam von althergebrachten Normen und stiess daher auf den Unverstand von Obrigkeit und Bürgerschaft.

Wie bereits die Analyse der Oltner Vermögenswerte gezeigt hat,³⁴⁴ verstärkte sich im 18. Jahrhundert die Polarisierung zwischen arm und reich. Verlierer dieser Entwicklung war die Mittelschicht, der Handwerkerstand. Neben den allgemeinen wirtschaftlichen Strukturveränderungen in jener Zeit basierten die ökonomischen Schwierigkeiten der einzelnen Meisterschaften auf unterschiedlichen Ursachen. Auf die Destabilisierung der Handwerksordnung reagierten aber die untersuchten Zünfte ähnlich. Man hoffte auf Hilfeleistungen der Obrigkeit. Neben Bitten, Klagen und Eingaben an die Adresse der Gnädigen Herren trugen die Meisterschaften zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Situation kaum etwas bei. Aber der Initiative und Tatkraft des Einzelnen standen nun weniger Hemmnisse entgegen. Als Metzger konnte man andere Plätze in der Schol mieten, als Gerber dank dem Monopol des Lederhandels die Produktion der Schuster steuern, dem Niedergang der Längsschiffahrt als Schiffmeister mit der Eröffnung einer Weinspedition entfliehen und als Strumpffabrikant seine ehemaligen Mitmeister in der Lismerzunft verlegen. Auf dieser geistigen und sozioökonomischen Grundlage erfolgte dann im 19. Jahrhundert die forcierte Industrialisierung in Olten.

2.4. Die Oberschicht

In diesem Kapitel soll von der Machtelite Oltens die Rede sein, von ihrer Zusammensetzung, ihrer Ausprägung und ihrer Veränderung. Wie legitimierten die Herren im Städtchen ihre Herrschaft, ihre politischen Privilegien und Nutzungsrechte gegenüber der breiten Bevölkerung? Waren diese Vorrechte gar verfassungsrechtlich abgesichert? Ebenso soll die Verschiebung innerhalb der Oltner Führungsschicht untersucht werden. Stagnierten oder schrumpften in den traditionellen Herrenberufen die herkömmlichen Erwerbs- und Vermögensgrundlagen und eröffneten sich andererseits alternative standesgemässe Einkommensquellen? Hatten Ablösungsprozesse in den Oltner Elitefamilien einen Einfluss auf Aufwandnormen, auf eine veränderte Versorgung der Kinder? Der Blick auf die Oltner Oberschicht gibt uns Hinweise auf die Art des sozialen Wandels im Städtchen im Verlaufe des Ancien régime.

A) Die Machtelite im 17. Jahrhundert

Damals bestimmten in Olten die Wirtfamilie von Arx und die Schmiedefamilie Schmid die politischen Geschicke der Stadt. Einzig der Leuenwirt Peter Klein und der Schiffmann Urs Kirchhofer unterbrachen als Statthalter diese Familientradition.³⁴⁵ Gegen die Hälfte der Ratsmitglieder waren

Wirte oder gingen einer Tätigkeit im Transitgewerbe nach. Die Vormacht dieser Familien beschränkte sich aber nicht nur auf den politischen Bereich. Die Wirtefamilie von Arx war damals beispielsweise die grösste Landbesitzerin; ihr gehörten die Höfe in Rutigen.

Diese Ballung von Macht und Sozialprestige prägte auch das Selbstverständnis dieser Leute. Sie traten nicht nur gegen ihre Mitbürger selbstherrlich auf³⁴⁶ und versuchten ihre Interessen rücksichtslos durchzusetzen,³⁴⁷ sondern lehnten sich auch gegen obrigkeitliche Mandate auf³⁴⁸ und brachten den Solothurner Amtsleuten nur geringen Respekt entgegen.³⁴⁹ Amtsanmassungen waren damals an der Tagesordnung,³⁵⁰ und diese selbstherrlichen Potentaten schienen sich zeitweilig über Recht und Brauch im Städtchen zu erheben.³⁵¹

In diesen Familien fehlten die ganz grossen Vermögen. Bereits mit einem Besitz von 5000 Gulden gehörte man zu den Reichsten in Olten. Die Führungsschicht des 17. Jahrhunderts unterliess gewagte Spekulationen und gehörte auch nicht zu den grossen Kreditgebern, sondern legte das Kapital vornehmlich in Landbesitz an. So machten beispielsweise beim Inventar des Turmwirtes Urs Grimm 1704 das Wirtshaus 41% des Vermögens aus, der restliche Immobilienbesitz ebenfalls 41%, während auf den Hausrat 7% und auf die Gülten 11% entfielen.³⁵² Diese eindeutige Fixierung auf Haus- und Landbesitz als Kapitalanlage nahm auch im 18. Jahrhundert nicht ab. So ergaben sich 1783 bei der Teilung des Vermögens Heinrich von Arx', des verblichenen Kronenwirtes,³⁵³ folgende Kapitalanteile: 83% Immobilien, 11% Hausrat, Fahrnis und Vorräte und 6% Gülten.³⁵⁴ Bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kennen wir aber in Olten grosse Gültenbesitzer wie den Statthalter und Handelsmann Conrad Bürgi,³⁵⁵ der in den dreissiger Jahren des 18. Jahrhunderts Gülten und Guthaben von insgesamt 10 323 Gulden besass, dies bei einem Gesamtvermögen von 15 470 Gulden. Land war bei den grossen Oltner Familien des 17. Jahrhunderts – wie überhaupt bei den Wirten während des ganzen Ancien régime – die standesgemässe Kapitalanlage. Sie bot Sicherheit, Bewahrung des ererbten und erworbenen Gutes und war für die Führung eines Gasthauses von unabdingbarer Notwendigkeit. Die Handelsleute und Unternehmer des beginnenden 18. Jahrhunderts konnten diese auf Bewahrung des Besitzes fixierten Familien an Reichtum leicht überflügeln und dank obrigkeitlicher Beihilfe schliesslich auch aus der politischen Vorrangstellung verdrängen.³⁵⁶

Standesgemässes Verhalten bedeutete in diesen Kreisen viel. Die Oltner Führungsschicht kannte einen eigenen Ehrenkodex, an dem sich ihre Angehörigen zu orientieren hatten. So waren beispielsweise Schulden bei den Dienstboten verpönt. Dies wurde im Inventar des Leuenwirtes Konrad Kissling übel vermerkt. Er blieb nämlich seinen drei Knechten, dem Hausverwalter und der Magd über 220 Gulden Lohn schuldig.³⁵⁷ Fast hundert

Jahre früher, 1662, führte ein ähnlicher Sachverhalt gar zum Ausschluss aus dem Rat. Der Turmwirt Hans von Arx, ein wegen Streithändeln äusserst unbeliebter Mensch, wurde in seinen Ämtern nicht mehr bestätigt, da er seinem Knecht den Lidlohn nicht bezahlte.³⁵⁸ Ebenso achtete man in diesen Familien auf standesgemässe Heiraten. Häufig verbanden sich die Oberschichtfamilien miteinander³⁵⁹ oder heirateten in eine Solothurner Bürgerfamilie hinein. Mesalliancen wurden verhindert oder dann durch Erbentzug geahndet. 1681 klagte der Luzerner Jeremias Bilger, der eine Tochter des Kronenwirtes Urs von Arx geehelicht hatte, bei der Obrigkeit wegen der Hintansetzung beim Erbe.³⁶⁰ Tatsächlich hatte der alte von Arx erklärt, dass er zwar die «Meitli» aus der ersten Ehe nicht enterben wolle, sie aber gegenüber seinen beiden Söhnen zurücksetzen werde, da sie alle «wider seinen willen auch ohnbefragt sich verheürathet» hatten.³⁶¹ Er fand sie mit je tausend Gulden ab, während die Söhne einen grösseren Anteil und das Wirtshaus zuerkannt bekamen.

Bereits im 17. Jahrhundert hatten diese Familienväter genügend Vermögen und Musse, sich ganz der Politik zu widmen. Der Statthalter Ulrich Schmid verkaufte 1653 seine Hammerschmiede an einen Luzerner, um sich voll seinen Amtsgeschäften zuzuwenden,³⁶² und 1733 beschäftigte der junge Kronenwirt Heinrich von Arx genügend Bedienstete, die sein Gasthaus führten, so dass er häufig beim Schiessen auf der Schützenmatte verweilen konnte.³⁶³

Auch vom Aufwand her unterschieden sich diese Familien vom Rest der Oltner Bevölkerung. Über den relativen Luxus beim Wohnen wird an anderer Stelle die Rede sein. Der tiefe Graben bezüglich Lebensgestaltung zwischen den Elitefamilien und den übrigen Bürgern zeigte sich auch im Kostgeldansatz. Ende des 17. Jahrhunderts wurde das Kostgeld üblicherweise auf dreissig Gulden angesetzt. Die Witwe des Kronenwirtes von Arx erhielt aber ein jährliches Tischgeld von siebzig Gulden ausbezahlt.³⁶⁴ Die Unterschiede in der Lebensgestaltung der Elitefamilien des 17. Jahrhunderts und der restlichen Bürgerschaft hatten auch ihre demographischen Auswirkungen. Ausreichender Wohnraum und genügend Geld ermöglichten eine Neolokalität der Nachkommen. Bei den Wirten konnten zwei Haushalte nebeneinander existieren. Die Heirat brauchte nicht verschoben zu werden. Sechs von zehn Wirtesöhnen feierten zu Lebzeiten des Vaters Hochzeit und übernahmen meistens auch das Gasthaus. Deshalb finden wir hier auch ein tiefes Heiratsalter vor. Die Burschen heirateten durchschnittlich mit 25 Jahren, ihre Ehepartnerinnen waren gar nur 22 Jahre alt. Ein Indiz für die bessere Ernährung, Hygiene und Krankenvorsorge in diesen Schichten³⁶⁵ sind das höhere Absterbealter und die geringere Kindersterblichkeit.³⁶⁶

Die selbstherrlichen Allüren gewisser Wirte schärften Ende des 17. Jahrhunderts bei Obrigkeit und Bürgerschaft das Auge für Amtsanmassungen

und eigennützige Interessenpolitik. Zwar gelang es im ersten Dezennium des 18. Jahrhunderts dem Wirt und Statthalter Kissling noch einmal, die Macht der alten Familien und Tavernenwirte auszubauen und ihre Nutzungsrechte auf Kosten der restlichen Bürger zu vergrössern. Aber mit dem Verlust des Selbstergänzungsrechts der Alträte 1708 zeichnete sich bereits eine Tendenzwende ab. Begleitet wurde dieser Ablösungsprozess von zunehmenden Schwierigkeiten in den vom Transitgeschäft abhängigen Berufen. Die Zeit der grossen Schmiede war bereits mit der Übernahme der Hammerschmiede durch den Solothurner Buch beendet.³⁶⁷ Durch den Rückgang des Verkehrs über den Pass sahen die Tavernenwirte ihre Erwerbsquellen schrumpfen.³⁶⁸ Kennzeichnend für diese verschärfte ökonomische Lage waren die hohen Schulden, die der Leuenwirt Dürholz machte,³⁶⁹ oder die spektakuläre Vergantung des Turmwirtes Koch 1718, der seine Bürgen, darunter auch den alt Leuenwirt Kissling, schwer schädigte.³⁷⁰ Ein weiteres Indiz für die veränderte Wirtschaftslage und die ökonomischen Probleme der Wirte in jenen Jahren waren ihre häufigen Klagen und Eingaben an die Obrigkeit. Solothurn beschnitt in jenen Jahren durch vielerlei Schikanen die Erwerbsmöglichkeiten der Wirte, verbot ihnen, mehr als ein Fuder Elsässer Wein zu beschaffen,³⁷¹ untersagte die Abgabe von Hafer an die fremden Fuhrleute³⁷² und zwang den Wirten auch eine neue Weintaxe auf.³⁷³ Tatsächlich verringerten die Gnädigen Herren so die Attraktivität Olten als Etappenort am Pass, und einsichtige Amtleute klagten zu Recht, dass diese Massnahmen wesentlich zur Verlagerung des Transitverkehrs auf bernisches Gebiet beitrugen.

B) Die aufkommende Händlerschicht zu Beginn des 18. Jahrhunderts

Im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts ergaben sich in der Wirtschaftsstruktur des Städtchens einige folgenreiche Veränderungen. Eine der wichtigsten war unzweifelhaft der Wechsel in der Zusammensetzung der Kaufleute. Bis anhin dominierten in Olten die ausländischen Händler. Welsche Krämer spielten dank ihren Geschäftsverbindungen eine wichtige Rolle. Zwar bestand seit langem eine Zunft, in der die einheimischen Handelsleute organisiert waren. Ebenso wurden schon früh Klagen gegen die Übermacht der auswärtigen Tuch- und Handelsleute laut.³⁷⁴ Aber erst gegen Ende des Jahrhunderts vermochten sich die Oltner durchzusetzen. An vorderster Front stand dabei der spätere Statthalter Bürgi. Er erreichte in der Eingabe von 1695 eine wirksame Beschränkung des Handels und Hausierens Auswärtiger.³⁷⁵ Das Handeln ausserhalb der Oltner Jahrmärkte wurde gänzlich verboten. Dazu mussten sich die fremden Krämer erst noch für die Märkte im Städtchen einkaufen.³⁷⁶ Vater und Sohn Bürgi spielten auch bei der Vergantung des Peter Zetti eine wenig rühmliche Rolle. Zur selben Zeit verhängte man in Olten auch über den savoyardi-

schen Krämer Gernau den Geldtag und wenig später – 1705 resp. 1711 – resignierten zwei weitere welsche Krämer. Die Oltner Kaufleute gingen fortan rigoros gegen fremde Hausierer vor, beschlagnahmten ihre Waren und sprachen eigenmächtig Bussen aus.

In dieser Zeit eröffneten insgesamt zehn Oltner Bürgersöhne eine Handlung und nutzten so die neuen Möglichkeiten in dieser Sparte aus. Mit einer Ausnahme stammten sie aus ärmlichen Verhältnissen.³⁷⁷ Vier hatten einen Schneider zum Vater, zwei einen Liser und je einer einen Wirt, Salber, Kürschner und Bäcker. Diese Aufzählung zeigt auch, in welchen Bereich des Handels diese Oltner einstiegen. Zumeist wurde das väterliche Handwerk zu einem Textilhandel ausgebaut. Basis für die Aufnahme einer Kaufmannskarriere stellte meistens die Heirat dar. Die Ehefrauen waren allesamt gut situiert.³⁷⁸ Etwas verallgemeinernd könnte man sagen: Die Männer brachten das Know-how, die Frauen das Geld für den Textilkrämerberuf mit. Dank dieser Handelstätigkeit stiegen diese Familien buchstäblich aus dem Nichts empor und überflügelten zum Teil die alten Wirtgeschlechter. Von den zehn neuen Kaufleuten des beginnenden 18. Jahrhunderts wurden zwei vergantet, vier schafften den Sprung in Oltens Oberschicht und die restlichen vier gehörten nunmehr der oberen Mittelschicht an. Sechs davon nahmen mit der Zeit auch Einsitz im städtischen Gericht und konnten dort vermehrt ihren Einfluss und ihre Interessen geltend machen.

Die Praktiken, die diesen Aufstieg begleiteten, waren oftmals recht fragwürdig. Nehmen wir hier das Beispiel des Handelsmanns Krug.³⁷⁹ Sein Vater wanderte als Liser ins Städtchen ein, wurde hier 1671 Bürger und machte sich einzig durch gelegentliche Raufhandel einen Namen. Er selbst konnte kaum etwas erben, aber die Verbindung mit der Tochter des Bauern Büttiker galt als eine äusserst gute Partie. Diese brachte ihm ein Anfangskapital von wenigstens tausend Gulden in die Ehe ein. Konrad Krug vertrieb zuerst Nägel und schädigte dadurch die hiesige Nagelschmiede. Danach begann er Geld auszuleihen und wurde zum ersten «Bankier»³⁸⁰ im Städtchen. Dadurch geriet er auch ins Schussfeld der Tavernenwirte, die ihn 1711 in einer Eingabe als Schuldigen für den schlechten Wirtschaftsverlauf bezeichneten. Krug nahm nämlich nicht nur von allen Seiten Geld zum Aufbewahren, er handelte auch mit schlechter Münze, schädigte so Oltens Wirte und Handwerker, führte die fremden Fuhrleute hinter Licht und war dank seinen Handelsbeziehungen nach Neuenburg und Basel kaum zu belangen.³⁸¹ Die Klagen ob dieser üblen Geldpraktiken brachen in der Folgezeit nicht ab. 1714 machten die Ausschütze der Gemeinde eine erneute Eingabe.³⁸² Krug wechselte offensichtlich gutes gegen schlechtes Geld, liess die «harte» Münze nach Basel bringen, während die Reisenden nun Handwerker und Wirte mit schlechtem Geld bezahlten. Zwar untersagte die Obrigkeit Krug dieses Wechseln. Dieser liess sich je-

doch nicht davon abhalten, und auch erfolgreiche Razzien in seinem Hause und die Überprüfung seiner Bücher konnten ihm nichts anhaben. 1729 fand man bei ihm hundert Taler verbotenes Geld.³⁸³ Für seine politische Karriere hatte dies jedoch keinerlei Konsequenzen. Die Tatenlosigkeit der Obrigkeit dauerte auch bei seinem Sohne an. Bei diesem und dem andern Aufsteiger jener Jahre, dem Handelsmann Bloch, wurden 1740 je fünfzig Gulden verrufenes Geld gefunden.³⁸⁴ Trotz dieser offenkundigen Missachtung obrigkeitlicher Anordnungen ernannten ihn die Gnädigen Herren später zum Statthalter. Auch hinderte diese Verfehlung Bloch nicht daran, Einsitz in den Rat der Stadt zu nehmen. Wenn man auf der anderen Seite berücksichtigt, wie die geringste Verfehlung der Tavernenwirte mit hohen Bussen bestraft wurde, mutet die Tatenlosigkeit der Obrigkeit gegenüber diesem Geschäftsgebaren doch etwas seltsam an.

Konrad Krug stützte seinen sozialen Aufstieg breit ab. 1724 gelang es ihm, im Alter von 49 Jahren, Einsitz in das Gericht der Stadt zu nehmen. Später stieg er gar in den Altrat auf. Ein Jahr später errichtete er auf seinem Land eine Öltrotte.³⁸⁵ Daneben war er in dieser Zeit neben dem Handelsmann Hans Ulrich Bloch der bedeutendste Gläubiger für das Landvolk in Olten's Umgebung.³⁸⁶ Ähnlich wie sein Sohn, der spätere Statthalter, versuchte er seinen Aufstieg durch Vergabungen an die Kirche kund zu tun, aber zugleich auch zu rechtfertigen.³⁸⁷ Durch diese Massnahmen gelang es Konrad Krug, von einem armen Lismerssohn zu einem reichen Handelsmann und einflussreichen Rat aufzusteigen, in der städtischen Elite anerkannt zu werden und bei seinem Tode 1738 mit einem Vermögen von über 24000 Gulden und einem hohen Sozialprestige seinem Sohn das Tor zur absoluten Spitzenstellung, zur Statthalterwürde, zu öffnen.

C) Der Ablösungsprozess in der Führungsschicht

Die Handelsleute und Unternehmer – der Drahtzugmeister, der Besitzer der grossen Gerbe, die beiden Müller und die Strumpffabrikanten – nahmen in der Folgezeit verstärkt Einfluss auf die Geschicke des Städtchens. Zeitweilig gehörte gut die Hälfte des Oltner Gerichts dieser Berufssparte an. Auch die Machtposition im Altrat wurde von diesen bekleidet. Im ökonomischen Bereich erfolgte der Führungswechsel von den alten Handwerks- und Wirtefamilien zu den Kaufleute- und Unternehmergeschlechtern viel jäh und einschneidender. Als Illustration für diesen Vorgang kann hier die Liste der zwölf reichsten Oltner herangezogen werden. Um das Jahr 1700 umfasste sie neben fünf Wirten, zwei Handelsleuten und einem Müller auch noch drei Handwerker³⁸⁸ und einen Bauern. Um das Jahr 1750 hatten die Transithandwerker ihre einst führende ökonomische Position bereits eingebüsst, während die Wirte sich zunächst noch behaupten konnten.³⁸⁹ Um die Jahrhundertwende hatten sich aber die Ge-

wichte eindeutig zugunsten der Unternehmer³⁹⁰ und Handelsleute verschoben. Einzig den Solothurner Bürger Lüthi, der in Olten neben der Backstube zeitweilig noch eine Wirtschaft führte, finden wir im Kreise der zwölf reichsten Oltner. Das Vermögen der alten Tavernenwirte hatte sich inzwischen auch erhöht: besaßen sie noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts etwa 6000–7000 Gulden, so verfügten sie im ausgehenden Ancien régime über einen Besitzstand von durchschnittlich 20 000–40 000 Gulden.³⁹¹ Daneben gab es nun aber Unternehmer, die 100 000 Gulden besaßen und diese ökonomische Stellung auch in politischen Einfluss umzumünzen verstanden.³⁹²

Die Handelsleute im Städtchen verdankten ihren soziopolitischen Aufstieg den Ereignissen von 1714, bei denen sich verschiedene Wirte in den Augen der Obrigkeit diskreditiert hatten. Im Zusammenhang mit diesem unbotmässigen Verhalten muss man auch die Verordnung sehen, nach der es den Wirten untersagt war, nach der Würde des Statthalters zu streben.³⁹³ Die Handelsleute trugen auch das ihrige zu diesem Aufstieg bei. Auf das Mittel der Vergabung haben wir bereits hingewiesen,³⁹⁴ und auch die kleinen Gefälligkeiten zugunsten der Obrigkeit müssten hier noch angeführt werden. So entlehnte der Schultheiss 1748 für laufende Ausgaben beim Handelsmann Bürgi 5800 Pfund.³⁹⁵ Diese Familie verstand es besonders gut, sich bei der Obrigkeit in ein günstiges Licht zu stellen. Es war ja Bürgi, der nach dem Eklat von 1714 das Statthalteramt übernahm und es auf seinen Sohn vererbte. Diese Familie konnte auch ohne obrigkeitliche Intervention im Städtchen schalten und walten, beispielsweise die Walke versetzen³⁹⁶ und das Amt des Salzkassiers bekleiden.

Die Patronage für diese Emporkömmlinge wie die Bürgi oder Krug ging einher mit einer genaueren Aufsicht über die Wirte im Städtchen. Die Obrigkeit nahm die grossen Tavernenwirte härter an die Kandare, belastete sie seit 1760 mit einem jährlichen Tavernengeld³⁹⁷ und sprach für die geringsten Verfehlungen hohe Bussen aus.³⁹⁸ Nach Ansicht der Obrigkeit waren es immer wieder die starrköpfigen Wirte, die im Städtchen eine eigenständige Politik durchzusetzen versuchten. Die erneuten Versuche Solothurns, im Verlaufe des 18. Jahrhunderts die Geschicke Olten's endgültig in die Hand zu bekommen,³⁹⁹ duldeten keinen Widerspruch. Die Gnädigen Herren wussten sich hier durchzusetzen und die letzten Reservate der kleinstädtischen Autonomie verschwanden in den fünfziger und sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts.⁴⁰⁰

Am Beispiel der Kissling soll der Prestigeverlust der grossen Tavernenwirte illustriert werden.⁴⁰¹ Noch 1731 erachtete es die Obrigkeit nach dem Tode der ersten Ehefrau des Leuenwirts Kissling als unnötig, bei diesem Nachkommen des Statthalters Kissling ein Inventar aufzunehmen, denn der Leuenwirt und sein grosses Vermögen bürgten für ein korrektes Verhalten. Dazu sei seine zweite Ehefrau «eines gar gueten ruhms undt lobs!

sie ist häuslich und das hausen ihr von jugend anezogen».⁴⁰² Sein Sohn Franz wurde dann acht Jahre später strikte überwacht. Obwohl er bereits als Jungbürger aufgenommen worden war, musste er der Obrigkeit Rechenschaft über seine Haushaltung ablegen.⁴⁰³ Eine Frau aus dieser hochgeachteten Sippe ehelichte damals gar den verganteten Bäcker Lehner und verlor von ihrem Erbe über tausend Gulden.⁴⁰⁴ Den Schlussstrich unter den sozialen Abstieg dieser Familie zog dann Ende des 18. Jahrhunderts der Biersieder Urs Kissling, dem man 1795 den Geldtag androhte. Dieser wurde jedoch mit Rücksicht auf seine alte Mutter, die Mondwirtin, und deren Besitz vertagt. Ein Jahr später wurde Kissling dann mit einem Verlust von über 2300 Gulden vergantet. Der Absprung dieser Wirtefamilie zu einer unternehmerischen Tätigkeit war gründlich misslungen. Der Schultheiss fügte zur Begründung des Geldtages bei: die Eltern hätten anfänglich zu köstlich gelebt, sich dann mit zehn Kindern überladen und einen zu grossen Aufwand im Haushalt geführt. Bei der vorhandenen Teuerung und dem relativ geringen Einkommen eines Biersieders habe dies zu grossen Schulden geführt; die Familie habe seit etlichen Jahren in Not und Elend gelebt.⁴⁰⁵ Offensichtlich konnte Urs Kissling seine Haushaltsführung, wie er sie im elterlichen Wirtshaus gewohnt war, nicht an die veränderte Situation anpassen. Am Ende dieses familiären Trauerspiels musste das ehemals hochgeachtete Geschlecht Unterstützungszahlungen aus der Armenkasse beziehen.

Dieser erneute Ablösungsprozess erfolgte nicht ohne umfangreiche Erschütterungen. Denn bei kluger Geschäftsführung konnte man auch als Wirt sein Vermögen beträchtlich aufstocken,⁴⁰⁶ und mittlerweile hatten sich diese alten Geschlechter mit den Aufsteigern arrangiert und durch vielfältige Beziehungen verbunden. Aber wiederum standen Parvenüs bereit, diese kompakte Machtelite in Frage zu stellen und die Ereignisse im Zusammenhang mit dem Franzoseneinmarsch zu einem Machtwechsel zu benutzen. Es waren nun nicht mehr Textilkaufleute, die an der Tür zur Macht anklopften; nun bedrohten vornehmlich Verleger, Unternehmer und neuzugezogene Handelsleute den Führungsanspruch der alten Oltner Bürgergeschlechter. Ein typisches Beispiel sind der Aufstieg des Weinhändlers Johann Trog und die Reaktion der Bürgerschaft auf diesen neu-reichen Emporkömmling.

Die Familie Trog wanderte aus Strassburg ins Schultheissenamt Olten ein. Vater Trog übte den Beruf eines Packers aus. Johann erhielt 1771 das Hintersassenrecht von Dulliken und übernahm den Leuen zu Olten zu Lehen. Seine Bemühungen, das Oltner Bürgerrecht zu erhalten, waren 1781 von Erfolg gekrönt. Sein Bestreben, möglichst wenig für die Bürgeraufnahme zu zahlen, verärgerte einen Grossteil der hiesigen Bürgerschaft.⁴⁰⁷ Im selben Jahr heiratete er zum zweiten Mal und zwar eine Oltner Schiffmannstochter aus der Mittelschicht. Sein sozialer Aufstieg wurde 1788 mit dem

Einsitz ins städtische Gericht abgerundet.⁴⁰⁸ Später machte er sich als Franzosenfreund einen Namen und nannte sich nun Jean. Die Obrigkeit verdächtigte ihn der Konspiration und vermutete bei ihm auch verbotene Zeitungen. Der Weg nach oben wurde dem tüchtigen, aber rücksichtslosen Geschäftsmann nicht leicht gemacht. 1778, bereits im Status eines Bürgers von Dulliken, nun in Olten wohnhaft und vom Wirtsgeschäft auf den lukrativen Weinhandel umgestiegen, geriet er ins Kreuzfeuer der Kritik. Die Oltner unter Führung der Tavernenwirte klagten ihn der Unredlichkeit an, drangsalierten seine Fuhrleute und strafte diese, wann immer sich ein Anlass bot. Trog verwahrte sich dagegen und berichtete nach Solothurn, dass die Gemeinde in einer ähnlichen Sache vor der Obrigkeit gegen ihn den kürzeren gezogen habe.⁴⁰⁹ Offensichtlich konnten die eingesessenen Familien Trog nicht beikommen. Also liessen sie die Fäuste sprechen. 1779 wurde Trog auf offener Strasse angefallen und verprügelt. Dies war nicht das Werk von gedungenen Knechten, sondern daran waren die Söhne des Leuenwirtes Hammer zu Olten, wie auch die des Georg Gisi, Statthalter zu Gösgen, beteiligt. Die von der Obrigkeit verfügte Strafe von vier Jahren Kriegsdienst für die Schuldigen trug zur Beruhigung der Gemüter kaum bei.⁴¹⁰

Später genoss Trog dann die besondere Gnade Solothurns. Sein schwungvoller Weinhandel brachte dem Staatssäckel hohe Einnahmen, so dass er sich etliche Freiheiten herausnehmen konnte.⁴¹¹ Der Hass der eingesessenen Bürger auf diesen Emporkömmling wuchs, und der Vorwurf, er sei ein Franzosenfreund, wurde gern aufgenommen. Man trachtete ihn vor den Augen der Obrigkeit in Misskredit zu bringen. In den frühen neunziger Jahren wurden gegen Trog Gerüchte in Umlauf gesetzt, er sei nur der Geschäfte wegen katholisch geworden, schmähe Papst, Religion und den Basler Fürstbischof und unterstütze insgeheim die Aufwiegler gegen die überkommene Ordnung.⁴¹² Anlässlich der Gemeindeversammlung vom Frühjahr 1794 zwang ihn die vollständig anwesende Oltner Führungsspitze,⁴¹³ mit Schimpf und Schande aus diesem Gremium abzutreten. Trog beschuldigte dann den Schultheissen, der diesmal für Statthalter Munzinger und seine Getreuen Stellung genommen hatte, der Parteilichkeit und verlangte die Einberufung eines Ehrenausschusses. In dieser Angelegenheit musste er jedoch klein begeben; der unaufhaltsame Aufstieg dieses Geschlechts im frühen 19. Jahrhundert in Olten konnte aber nicht verhindert werden.

D) *Die Machtelite am Ende des Ancien régimes*

Wie oben bereits geschildert, konnte sich diese neu gefügte Führungsschicht aus alten Wirtegeschlechtern und aufgestiegenen Handelsleuten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur mühsam in ihrer Machtstel-

lung behaupten. Neben den politischen Umwälzungen zu Ende des Jahrhunderts spielten hier – wie einige Dezennien zuvor – ökonomische Veränderungen eine Rolle. Die grossen Gewinne im Textilhandel blieben aus, der Transitverkehr stockte und das Umsteigen auf neue Erwerbsmöglichkeiten wurde verpasst, schien nicht standesgemäss oder misslang wie im oben beschriebenen Beispiel des Biersieders Kissling. Die sich abzeichnende erneute Umwälzung an der Spitze der Oltner Gesellschaft wurde aber bis in die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts hinausgezögert. Die im Verlaufe des 18. Jahrhunderts neu strukturierte Oberschicht blieb politisch im Städtchen führend, einzelne Aufsteigerfamilien konnten sich in diesem erlauchten Kreise assimilieren, was sich dann in der besonders grossen Zahl der Heiraten innerhalb dieser Führungsschicht zeigte.

Wir haben bereits früher festgestellt, dass in dieser Zeit in Olten die ökonomische Polarisierung fortschritt. Dank geschicktem Geschäftsgebaren, ausreichendem Erbe und soziopolitischem Einfluss kamen grosse Vermögen zusammen. Dagegen dauerte die Verarmung eines grossen Teils der Bevölkerung fort. Dutzende von Familien waren in ihrer Lebensführung ohne einen Zustupf der Armenkasse gefährdet, ganz abgesehen von den Hintersassen und Domizilanten, die sowieso am Existenzminimum darben. Die reichen Geschlechter hielten diese ärmeren Schichten durch Kreditgewährung, hohe Schuldenlasten, Verpachtung von Boden oder Hausvermietung in Abhängigkeit. Jäh öffnete sich hier im Olten der Protoindustrialisierung ein Graben zwischen den Händlern und Krämern, welche die Armen bei sich Ladenschulden machen liessen, den Besitzern der grossen Gasthäuser, die die notleidenden Strumpfer auf Vorschuss bewirteten und eben diesen Bevölkerungsgruppen.

Wie sah nun diese Oberschicht im ausgehenden 18. Jahrhundert aus? Wenn man die fraglichen Familien nach den Kriterien

- a) politisches Amt,
- b) grosses Vermögen – mindestens 10000 Gulden –,
- c) prestigeträchtiger Beruf, der die Verfügbarkeit über andere ermöglicht und
- d) Interaktionen mit andern angesehenen Familien

untersucht, kann man den Kreis auf fünfzehn Familien verengen. Zu ihnen gehören die Wirte zum Kreuz, zur Krone, zum Halbmond und zum Leuen, die Besitzer der Gerbe, des Drahtzuges, der unteren und der äusseren Mühle, ein Verleger und sechs Handelsleute. Unter ihnen befanden sich Textilhändler und -verleger, Besitzer eines Kramladens und ein Eisenhändler, der als Rinkenschmied seine Karriere begonnen hatte.⁴¹⁴

1) Typisierung dieser Oberschichtfamilien

Bei den vier Wirtfamilien herrschte die Kontinuität vor. Seit dem 17. Jahrhundert sassen diese Geschlechter abwechselnd auf den grossen Tavernengasthäusern und überstanden den Wechsel in der Oltner Machtelite im ausgehenden 17. Jahrhundert. Sie alle verfügten über einen erklecklichen Bodenbesitz.⁴¹⁵ Diese Ländereien warfen aber, in der Pacht ausgegeben, nur einen Zins von etwa 4% ab. Weiteres Kapital fehlte zumeist. Das Trachten dieser Familien war auf Erhaltung und Bewahrung des Besitzstandes ausgerichtet, ein Unterfangen, das häufig zu einer sozialen Einbusse führte.

Die Unternehmerfamilien waren die zukunftssträchtigen Geschlechter Oltens. So vollzogen im 19. Jahrhundert die Strumpffabrikanten ihren Aufstieg in die Oberschicht der Stadt. Sehr viel Kapital war bei diesen Leuten in das Geschäft investiert, das einen hohen und zumeist sicheren Ertrag abwarf. Als Arbeitgeber konnten sie in der Region Abhängigkeitsverhältnisse aufbauen,⁴¹⁶ die das Ansehen erhöhten und die den Weg zu politischer Macht ebneten. Der Aufstieg dieser Familien in die Führungsspitze erfolgte im 18. Jahrhundert. Die beiden Müllergeschlechter kamen von auswärts, die andern hatten ihr Gewerbe erst in dieser Zeit aufgebaut oder das Unternehmen erworben.

Bei den Händlern ergaben sich die grössten Unterschiede. Einzelne waren nur Besitzer eines Kramladens, andere betrieben neben ihrem Handwerk ein wenig Handel, während einige Kaufleute Waren im grossen Umfang vertrieben.⁴¹⁷ Typisch für diese Familien war der Besitz von Gültbriefen und andern Schuldverschreibungen. Damit hielten sie natürlich Oltner Bürger in ihrer Abhängigkeit, was für die Zementierung ihrer sozialen Stellung wichtig war. Hier liessen sich auch am ehesten vertikale Verschiebungen realisieren. Ein geschickter Handwerker konnte mit dem allmählichen Übergang zum Handel einen materiellen und soziopolitischen Aufstieg erleben.

In diesen Familien finden wir verschiedene Oberschichtmerkmale jener Zeit. Zu erwähnen wären das extrem tiefe Heiratsalter,⁴¹⁸ die teilweise praktizierte innereheliche Geburtenbeschränkung – vornehmlich in solchen Familien, bei denen die Ehefrau aus der Stadt Solothurn stammte – und die niedrige Sterblichkeit der Kinder.⁴¹⁹

2) Machtausübung

Im ausgehenden 18. Jahrhundert gab es in Olten einige Familien, die ebenso reich waren wie die fünfzehn ausgewählten Elitengeschlechter des Städtchens. Politisch hingegen konzentrierte sich Macht und Einfluss immer noch bei diesen Familien. So sassen im Rat von 1781 neben dem Sattler Josef Frey, Sohn eines früheren Statthalters, und einzig wegen seines rela-

tiv geringen Besitzstandes nicht zur absoluten Führungsspitze gehörend,⁴²⁰ nur Angehörige eben dieser Elite.⁴²¹ Auch vierzehn Jahre später, 1796, war der Sattler Frey immer noch der einzige Aussenseiter im sechsköpfigen Machtzentrum des Städtchens.⁴²² Diese Machtfülle hatte aber auch konkrete Auswirkungen auf den Gang der Geschäfte im Städtchen. Dank der herausragenden Stellung als Statthalter gelang es beispielsweise dem Drahtzugbesitzer Munzinger, anlässlich seines Regierungsantrittes 1784, die Walke des Färbers Johann Klein versetzen zu lassen. Zwischen diesen bestand schon lange Zeit ein Streit. Munzinger behauptete, der Standort der Walke schädige seine Drahtschmiede. Nach einem Augenschein der Gnädigen Herren zu Solothurn entschieden diese zugunsten des Statthalter. Klein musste seine Walke mit grossen Kosten versetzen lassen.⁴²³ Nicht nur persönliche Interessen, auch solche von Berufsgruppen wurden vermehrt durch den Rat verfochten. Die starke Stellung der Handelsleute in den politischen Gremien der Stadt zeigte sich an der Fülle von Eingaben, die Gericht und Rat zugunsten der Kaufleute einbrachten. So schlug Statthalter Munzinger 1784 scharfe Handelsrestriktionen gegen Ausländer vor,⁴²⁴ und 1786 wehrte sich der Rat im Namen der ganzen Gemeinde für ihre Krämer und forderte Solothurn auf, endlich gegen die fremden Handelsleute und hausierenden Juden vorzugehen.⁴²⁵

Entscheidend für die Machtfülle dieser Elitefamilien war ihr gutes Einvernehmen mit der Obrigkeit. Sichtbar wurde dies bei der Wahl Munzingers zum Statthalter. Zur Auswahl standen zwei weitere Angehörige der Oberschicht, der Wirt von Arx und der Handelsmann Schmid. Munzinger attestierte der Schultheiss Rechtschaffenheit, Redlichkeit, Liebe zur Arbeit, Sorgfalt für Witwen und Waisen und «Anmuetung» zu den Armen.⁴²⁶ Munzinger beeilte sich dann auch, der Obrigkeit mit überschwänglichen Worten für seine Bestellung zu danken und die Gnädigen Herren seiner absoluten Loyalität zu versichern.⁴²⁷

3) Ihre Herkunft

Um die verschiedenen Wege der Statusabsicherung besser verstehen zu können, scheint es wichtig, den Weg dieser Familien an die Spitze der Oltner Gesellschaft zu verfolgen. Offensichtlich werden Aufsteigerfamilien der Ressourcenverknappung im späten 18. Jahrhundert anders begegnen als Geschlechter, die seit jeher der Elite des Städtchens angehörten. So entstammten acht Familien bereits der Oberschicht, vier der oberen Mittelschicht, zwei der unteren Mittelschicht und eine Familie stieg gar innerhalb einer Generation aus der Unterschicht in Oltens Führungsschicht auf. Die sieben Aufsteiger realisierten ihren Aufschwung dank der Betätigung im Handel (1), dem Übergang vom Handwerk auf eine unternehmerische Tätigkeit (3), der Übernahme einer Wirtschaft (2) oder dank der verbesserten Ausübung des angestammten Gewerbes (1). Ausgangspunkt

des Aufstiegs war bei diesen sieben Familien eine Heirat. Viermal vermählten sich Aufsteiger mit einem Mädchen aus der Oberschicht, dreimal wurde eine Frau aus der oberen Mittelschicht als Partnerin erwählt. So kam man in den Genuss einer reichlichen Erbschaft, die als Grundlage für eine erfolgreiche Geschäftstätigkeit dienen konnte. Daneben spielten die neuen verwandtschaftlichen Bande und die sonstigen Kommunikationsmöglichkeiten gerade für den soziopolitischen Aufstieg⁴²⁸ eine wichtige Rolle.

Motor des Sprungs nach oben war dann die erfolgreiche Berufstätigkeit, wobei in unseren Beispielen mit einer Ausnahme ein Berufswechsel am Anfang stand. Für die Anhäufung von Ressourcen, dank denen man die Krise um 1800 erfolgreich überstehen konnte, erwies sich das Wirten als schlechteste Alternative. Die beiden neuen Wirtefamilien verschwanden im 19. Jahrhundert so schnell aus der Oberschicht, wie sie in diese hineingelangt waren.

Eine gute Voraussetzung für einen sozialen Aufstieg bildete die ungeschmälernte Übernahme des elterlichen Erbes.⁴²⁹ Auch wenn man als jüngster oder ältester Sohn die materiellen Güter seiner Eltern zuerkannt bekam, hatte man die Geschwister zu nahezu gleichen Teilen auszukaufen.⁴³⁰ Dies erwies sich manchmal als recht kostspielig, besonders da nach den Teilungsverträgen dies innerhalb kurzer Fristen von wenigen Jahren und mit dem gebräuchlichen Zinssatz zu geschehen hatte. So kam ein Auskäufer nicht umhin, sich bei seinen Geschwistern oder anderswo hoch zu verschulden. Damit stand er aber in Gefahr, vergantet zu werden und damit wieder in der Anonymität der armen Masse zu verschwinden. Deshalb wurde in Familien, die danach trachteten, ihr Ansehen zu erhöhen und das Los zumindest für einen der ihren zu verbessern, die Realteilung nicht korrekt vollzogen.⁴³¹

Zwei Aufstiege in die Oberschicht verdienen gesondert festgehalten zu werden: jener des Peter Christen und jener des F.C. Disteli.⁴³² Distelis Vorfahren waren Schmiede. Vater Franz legte den Grundstein zum Aufstieg seines Sohnes mit der Heirat von Elisabeth Bürgi, der Tochter des damaligen Statthalters. Während die Töchter ledig blieben oder nur schlechte Partien machten, liess Franz seine Söhne ein Handwerk erlernen, und alle drei wurden angesehene und wohlhabende Bürger des Aarestädtchens. Die Teilung verlief unter den fünf erwachsenen Geschwistern einigermassen korrekt. Der Anteil am elterlichen Vermögen belief sich auf 800–900 Gulden. F.C. Disteli als jüngster Sohn des Kupferschmiedes erlernte den Beruf eines Bäckers. Kaum hatte er seine Wanderjahre absolviert und sich in Olten niedergelassen, ging er auf Brautschau. Dabei bot sich ihm eine einmalige Chance. Eben war der Mondwirt Franz Kissling gestorben und die erst 25jährige Witwe trachtete danach, sich wieder zu verehelichen. Die beiden fanden sich, und ein halbes Jahr nach dem Tode

des Mondwirtes heirateten sie. So kam der 28 Jahre alte Bäcker Disteli als Lehenmann auf eine der vier grossen Gaststätten zu sitzen. Nach fünf Jahren versetzten ihn das Vermögen seiner Frau, sein kleines Erbe und das erworbene Kapital in die Lage, das Gasthaus zum Halbmond zu erwerben. Kaum war er Eigner des Wirtshauses geworden, erfolgte seine Wahl ins Gericht.

Der zweite Fall mutet geradezu sensationell an. Der Lismer Peter Christen⁴³³ stieg aus dem Unterschichtenmilieu zu einem der reichsten Oltner seiner Zeit auf! Zwar wurde dieser Aufstieg soziopolitisch erst in der nächsten Generation sanktioniert, die Ehen der Nachkommen Peter Christens zeigen, dass er in der Oberschicht bereits akzeptiert war. Den Aufstieg vollzog er im Textilgewerbe, das, wie wir gesehen haben, in der Frühzeit der industriellen Entwicklung Oltens dazu die besten Möglichkeiten bot.

Die Familie Christen sank im Verlaufe des 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts an den untersten Rand der Oltner Gesellschaft ab. Peters Vater fristete seinen Lebensunterhalt mit Strümpfe stricken und konnte nichts «erhausen». Von seiner Mutter erbte Peter ungefähr 200 Gulden. Dann begann Peter Distelis gesellschaftlicher Höhenflug. Peter verehelichte sich mit 25 Jahren mit der gleichaltrigen Bauerntochter Büttiker. Sie stammte aus dem reichsten Bauerngeschlecht Oltens und war mit einem ansehnlichen Erbe ausgestattet worden. Der Grund dieser Liaison bleibt im Dunkeln, trotzdem die Oltner Bauerntöchter, sofern sie sich mit einem Städter vermählten, meistens unter ihrem sozialen Rang geheiratet haben, und trotzdem Margarita Büttiker Vollwaise war. Mit ihren 2400 Gulden Erbe hätte ihr Beistand wohl eine bessere Partie arrangieren können.

Peter stieg mit diesen 2400 Gulden Startkapital als einer der ersten Oltner ins Verlagsgeschäft ein und bot hier den auswärtigen Fabrikanten erfolgreich Paroli. Das gesamte Lager an Textilien gab er dann noch zu seinen Lebzeiten an den Sohn weiter, der das Verlagsgeschäft über die ganze Region ausweitete. Peter war auch ein erfolgreicher Gültenhändler. 58 Leute aus Olten und Umgebung, ausschliesslich arme Handwerker, Tauner, Strumpfweber und Bauern, standen als Schuldner in seinen Büchern.

Schaut man mehr als eine Generation zurück, bleibt diese Statusveränderung kein Einzelfall unter den ausgewählten 15 führenden Geschlechtern im späten 18. Jahrhundert. Während der ersten Verschiebungen an Oltens Gesellschaftsspitze um das Jahr 1700 gelangten etliche dieser Familien neu in die städtische Machtelite. So war beispielsweise der Grossvater des Krämers Peter von Arx⁴³⁴ noch ein armer Lismer, der Vater wechselte auf den Schneiderberuf über und trieb dazu Handel mit Textilien, wurde in das Gericht gewählt und konnte seinen Kindern einen ansehnlichen Besitz hinterlassen, dank dem sich dann Peter in der Oberschicht installieren konnte. Ebenso erging es dem Handelsmann Frey, dessen Grossvater als armer Schneider sein Dasein fristete. Sein Vater ehelichte 1686 eine Solo-

thurner Bürgertochter und realisierte über den Textilhandel seinen Aufstieg in Oltens Oberschicht.⁴³⁵ Diesen Aufstieg untermauerte Vater Frey, indem er sein Haus an der hinteren Gasse – einem klassischen Wohngebiet der armen Handwerker – verkaufte und sich an der besten Wohnlage Oltens niederliess, vorn am Stalden. Johann konnte dann den Höhenflug dieser Familie weiterführen, wurde bereits mit 32 Jahren ins Gericht gewählt und vergrösserte den Besitzstand durch eine erfolgreiche Tätigkeit im Textilhandel. Auch das berühmteste Geschlecht Oltens, die Munzinger, konnten erst im frühen 18. Jahrhundert ihr Ansehen und ihren Vermögensstand äufnen. Noch der Urgrossvater von Statthalter Benedikt⁴³⁶ war ein armer Leinenweber und die andern Zweige dieses Geschlechts blieben während des ganzen Ancien régime in diesem Milieu verhaftet. Die Basis zum sozialen Aufstieg wurde durch den Kauf der Drahtschmiede 1721 gelegt. Die Gewinne in diesem Gewerbebetrieb waren sehr hoch und der Prestigezuwachs ebenfalls. Die soziale Anerkennung durch den Einsitz ins Gericht und standesgemässe Ehen folgten auf dem Fuss.

Beim Rinken- und Kettenschmied Winter ist kein jäher Aufschwung, sondern ein langsames Vorwärtstasten in die Führungsspitze zu erkennen. Seine Vorfahren sassen als Schmiede bereits im Rat der Stadt. Damals war dieses Gewerbe hoch angesehen, und ohne grosses Vermögen wurden diese Handwerker in den auserlesenen Kreis der Alträte gewählt. Kaspar Winter⁴³⁷ ehelichte dann die reiche Schiffertochter Michel und verlegte sich früh auf den Eisenhandel. In jungen Jahren kaufte er in der Gant des Hufschmiedes Schmid dessen Betrieb dazu und gab ihn auswärtigen Handwerkern zu Lehen.⁴³⁸ Winter engagierte sich so stark als Kaufmann, dass er auch seine zweite Schmitte an einen Lehenmann abgeben konnte und sich so endgültig in der Oberschicht installierte.

Fast alle diese 15 Oltner Bürger, die im späten 18. Jahrhundert als Führungsschicht Oltens bezeichnet werden können, nahmen trotz grossem Andrang und spärlichen Vakanzen Einsitz in das Gericht.⁴³⁹ Konrad Krug wurde sofort nach dem Ausscheiden seines Vaters in den Rat gewählt, andere mussten nur gerade bis zum nächsten Ableben eines Gerichtssässen warten.⁴⁴⁰

4) Die Beziehungen dieser Familien untereinander

Die relativ kompakte Führungsschicht im Olten des ausgehenden 18. Jahrhunderts kannte vielfältige Interaktionen. Verbindungen familiärer Art, die Geschäftsbeziehungen und die übrigen Berührungspunkte verhinderten akute Interessenkonflikte und machten diese Gruppe resistent und abwehrbereit gegenüber den reichen Emporkömmlingen.⁴⁴¹ Das wichtigste Interaktionsmedium war natürlich der Rat. So sassen im Altrat des Städtchens in dieser Zeit fast ausschliesslich Angehörige dieser Schicht. Die übrigen gehörten mit zwei Ausnahmen dem Gericht an und hatten so Gele-

genheit zu Gesprächen und zur Anknüpfung von Verbindungen mit ihresgleichen.

Neben diesem klassischen Ort für Kontakte unter den besseren Kreisen des Städtchens ergaben sich auch Verbindungen informeller Art, die wir nicht mehr nachvollziehen können. Die geschäftlichen Beziehungen werden teilweise in den Aufzeichnungen der Schulden und Guthaben greifbar, die persönlichen vielleicht anhand der Verschwägerungen fassbar.

Die affinen Beziehungen waren unter diesen fünfzehn Oberschichtfamilien recht vielfältiger Natur und nur wenige Geschlechter suchten die Ehepartner ihrer Kinder anderswo. Einzelne dieser Familienoberhäupter waren mit zwei oder mehr Oberschichtfamilien verschwägert. Betrachten wir die fünf Alträte des Jahres 1781, nämlich Krug, Munzinger, Bürgi und die beiden von Arx. Besonders eng waren hier die Beziehungen zwischen dem Statthalter Krug, seinem Schwager, dem Säckelmeister von Arx und seinem Stiefsohn, dem Altrat Munzinger, der zusätzlich auch der Schwiegersohn des Säckelmeisters war. Munzinger löste dann auch seinen Stiefvater als Statthalter ab, obwohl sich nach dem Anciennitätsprinzip zwei andere Alträte bessere Chancen ausrechnen konnten.

Mit Ausnahme der Familie Winter bestanden zwischen allen andern vierzehn Familien der Oberschicht untereinander verwandtschaftliche Bande. Ein Produkt dieser intensiven Kontakte stellten die neun Heiraten zwischen diesen führenden Geschlechtern dar.⁴⁴³ Ausgeschlossen von diesen Eheschliessungen waren jene sechs Familien, die bereits den Zenit ihres gesellschaftlichen Ansehens überschritten hatten.

Wie sehr verwandtschaftliche Beziehungen bei der Bestellung der höchsten städtischen Ämter eine Rolle spielten, kann am Beispiel der drei letzten Statthalter des alten Oltens gezeigt werden. Die Obrigkeit ersetzte nämlich den Sattler Frey als Unteramtmann durch dessen Schwiegersohn, den Handelsmann Krug. Als dieser starb, erwählten die Gnädigen Herren dessen Stiefsohn, den Drahtzugmeister Munzinger, zum Nachfolger. Die direkte Nachfolge der Statthalterwürde vom Vater auf den Sohn blieb durch die Usanz verwehrt, dass der Sohn nicht gleichzeitig mit dem Vater Einsitz in den Rat nehmen durfte. Um aber als Statthalter vorgeschlagen zu werden, musste man üblicherweise dem Altrat angehören. Die aufeinanderfolgende Besetzung dieses Amtes durch Vater und Sohn Bürgi⁴⁴⁴ ergab sich aus den besonderen Umständen und blieb die einzige Ausnahme.

Die Anzahl der sanguinen und affinen Beziehungen zu andern Ratsgeschlechtern kann geradezu als Indikator für das Ansehen der entsprechenden Familie gelten. So war der Säckelmeister des Jahres 1781, der Kronenwirt Heinrich von Arx, damals mit fünf anderen bedeutenden Gerichtssässen verschwägert oder blutsverwandt, während Franz Carl Bürgi aus der absteigenden ehemaligen Statthalterdynastie über keinen verwandtschaftlichen Rückhalt mehr im Gericht verfügte.

5) Mechanismen der Statusabsicherung

Als primäres Ziel bei all diesen Oberschichtfamilien ist der Versuch zu werten, den Ruf der Familie zu bewahren und die Kinder standesgemäss zu versorgen. Die ökonomische und soziopolitische Basis unterschied sich aber bei diesen Geschlechtern erheblich. Auch die Reichsten waren nicht imstande, für all ihre Kinder sozial gleichwertige Ehepartner zu finden.

Vornehmlich bei den Wirtefamilien herrschte die Konzentration auf einen Sohn vor. Meistens kaufte der Jüngste seine übrigen Geschwister zu günstigen Konditionen aus, übernahm den Gasthof, vermählte sich mit einer reichen Bürgertochter und versuchte, auch das politische Erbe seines Vaters anzutreten.⁴⁴⁵ Dieses Verhalten entsprach einem althergebrachten Brauch. Die andern Zweige der Familie gingen im biedereren Handwerkermilieu auf. Daher konstatieren wir bei den typischen Wirtegeschlechtern Oltens ein starkes soziales Gefälle. Bereits in der nächsten Generation können wir häufig neben dem Haupterben als Mitglied der städtischen Elite auch Angehörige der Unterschicht ausmachen.

Ein anderes Mittel der Statusabsicherung, das im ausgehenden Ancien régime vermehrt bei den führenden Geschlechtern Einzug hielt, ergab sich aus dem Zwangszölibat. Ein Teil der Nachkommen ergriff einen geistlichen Beruf. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahm die Zahl der Klostereintritte von Oltner Bürgerkindern stark zu. Diese Entwicklung ging voll auf das Konto der Oberschichtfamilien. In der Familie von Arx wurden beispielsweise von neun Kindern vier ins Kloster geschickt, zwei blieben ebenfalls ledig und einzig ein Sohn und eine Tochter vermählten sich, wohlgemerkt standesgemäss.⁴⁴⁶ Insgesamt wählten von den fünfzehn führenden Geschlechtern Oltens 28% der Söhne (11 von 40) und 14% der Töchter (7 von 49) einen geistlichen Beruf.

Den Elitegeschlechtern gelang es zumeist, für den Stammhalter eine standesgemässe Ehe zu arrangieren. Oft reichten der Heiratsmarkt und die familiären Ressourcen auch noch für die ältesten Söhne und Töchter aus, während die Nachgeborenen unter dem Stand heiraten mussten. Der Turmwirt von Arx z. B. verheiratete seine beiden Söhne und die beiden ältesten Töchter mit standesgemässen Partnern, während die anderen vier Töchter mit Ehemännern aus der Mittelschicht Vorlieb nehmen mussten. Die Dauer der Zugehörigkeit zur Oberschicht unterschied oftmals über die angewandten Methoden zur Statusabsicherung. Aufsteigerfamilien reagierten weit sensibler auf die Gefahr eines sozialen Prestigeverlustes, als dies die eingesessenen Elitegeschlechter taten. Der neu in die Führungsschicht aufgestiegene Müller Josef Müller teilte sein Gut unter seine drei Kinder, indem er den einzigen Sohn bevorteilte, ihm die untere Mühle vermachte und erst noch verhinderte, dass sein Sohn die Schwestern angemessen auszahlte, da dies nur zu einer Verschuldung geführt hätte.⁴⁴⁷

Die alten Geschlechter unterschätzten oftmals die schwierige Konjunkturlage. Sie realisierten nicht, dass die wirtschaftlichen Veränderungen Anpassung erforderten und eine Beamtung infolge der längeren Lebensdauer nur mühsam zu erringen war. Ohne grosse Vorsichtsmassnahmen wurden die Familiengüter geteilt, die Kinder möglichst früh verheiratet und so ein sozialer Abstieg vorprogrammiert. Als Beispiel kann die ehemalige Statthalterdynastie Bürgi angeführt werden, die ohne schwerwiegende persönliche Fehlleistungen sukzessive ihre materiellen Güter verlor und später auch ihres politischen Einflusses verlustig ging. Als der alte Statthalter Bürgi 1736 starb, reichte sein im Textilhandel errungenes Vermögen nicht aus, alle seine Kinder auszustatten. Franz Carl kaufte seine Geschwister aus.⁴⁴⁸ Diese sanken notgedrungen in die Anonymität der Mittelschicht ab, während Carl dank seines Namens als 24-jähriger ins Gericht gewählt wurde und so den endgültigen Abstieg dieser Familie um eine Generation verzögerte. Er war sogar 1752 als Statthalter im Gespräch, musste dann aber dem erst 36-jährigen Konrad Krug, der vier Jahre älter war als Carl Bürgi, den Vortritt lassen. Schliesslich bekleidete er das Amt eines Säckelmeisters und starb vor der nächsten Statthaltervakanz. Neben seiner politischen Tätigkeit vernachlässigte er aber das Geschäft. Als Salzcommis verlor er viel vom vererbten Vermögen, seine Handelstätigkeit stagnierte und bei seinem Tode 1782 überstiegen die Schulden das Gut. Seine Kinder verweigerten die Annahme des Erbes und überantworteten den Nachlass der Gant.⁴⁴⁹ Damit war der Ruf der Familie Bürgi endgültig zerstört. Von den sieben Kindern des Franz Carl Bürgi ergriffen fünf einen geistlichen Beruf. Die älteste Tochter verehelichte sich mit einem Schankwirt, der später vergantet wurde, so dass diese auf die Zahlungen der Armenkasse angewiesen war, während der einzige Sohn weltlichen Standes ledig blieb und in Solothurn einer Beschäftigung als Stadtsoldat und Schuster nachging. Durch den Gang ins Kloster gelang es aber den meisten Nachkommen des Salzcommis Bürgi, den Prestigeverlust ihres Geschlechts zu kaschieren. Auch die Söhne des Krämers von Arx oder jene des Mondwirtes Disteli bewahrten sich als Chorherren in Schönenwerd oder als Pfarrer das Gefühl, eine gewisse Bedeutung erlangt und die Familienehre bewahrt zu haben.

Die ökonomische Basis der Oltner Oberschicht erwies sich als recht dürrig. Die wirtschaftliche Baisse in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts schmälerte die Ressourcen weiter und der Heiratsmarkt war zu klein, als dass alle Nachkommen den gesellschaftlichen Rang ihrer Eltern hätten halten können. Nur bei einer klugen Planung konnte die Familienkontinuität gewahrt werden. Der Kreuzwirt Disteli entsprach diesen Anforderungen der Zeit. Dem ältesten Sohn kaufte er die Krone in Schönenwerd, den Zweitgeborenen steckte er ins Kloster und der jüngste Sohn übernahm nach Brauch und Herkommen das väterliche Wirtshaus und ver-

mählte sich standesgemäss mit der Tochter des Turmwirtes und Säckelmeisters von Arx.

6) Das Schicksal der Kinder

Bei guter Geschäftsführung und geschickter politischer Haltung konnten damals auch Skandale ⁴⁵⁰ die starke Stellung dieser Machtelite nicht erschüttern. Nur die ungenügende Versorgung der Kinder, eine mangelhafte Heiratspolitik und eine schlechte Ausbildung der Söhne entschieden über den weiteren Verbleib dieser Geschlechter in der Oberschicht. So schreckte der Statthalter Krug nicht davor zurück, gehörig Druck auszuüben, damit sein Sohn, der in den geistlichen Stand eingetreten war, in Olten Schulherr wurde. ⁴⁵¹ Der Eisenhändler Winter plante die Heiraten seiner Töchter langfristig. Er wolle als vorsichtiger Familienvater – erklärte er dem Schultheissen – seine drei schon fast erwachsenen Töchter mit Wohnungen versehen. ⁴⁵² Solche Vorsorge zahlte sich aus. Eine seiner Töchter ehelichte den reichen Solothurner Lüthi. Und als der Gerber Büttiker 1797 ermordet wurde, erreichte die Witwe mit einer sofortigen Eingabe, dass die Privilegien der Rindenlieferung in der Amtei an ihre Söhne überging. ⁴⁵³

Es erwies sich damals als äusserst wichtig, den Sprung in die wachstumsorientierten Tätigkeiten zu schaffen, als Schiffmann Weinhandel zu betreiben oder den Handel über die engen Grenzen Solothurns hinaus zu forcieren. Die beiden Gebrüder Disteli z. B. betrieben um 1800 einen bis in die Westschweiz reichenden Handel und wurden so zu den reichsten Leuten im Städtchen. ⁴⁵⁴

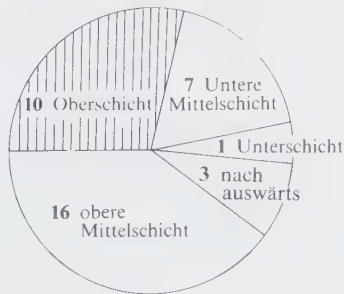
Nicht allen Kindern der 15 führenden Familien des späten 18. Jahrhunderts gelang der Verbleib in der angestammten Schicht. Kinderreichtum und schmal gewordene Ressourcen einerseits, die nachstossenden Unternehmer- und Händlergeschlechter andererseits verbannten viele Nachkommen in die Mittel- und Unterschicht. So erlitten die 50 Töchter aus diesen 15 Familien folgendes Schicksal:

Schaubild 3

das soziale Lebensschicksal
der 50 Töchter:



die soziale Herkunft der Männer
der 37 verheirateten Töchter:



ihre Berufe:

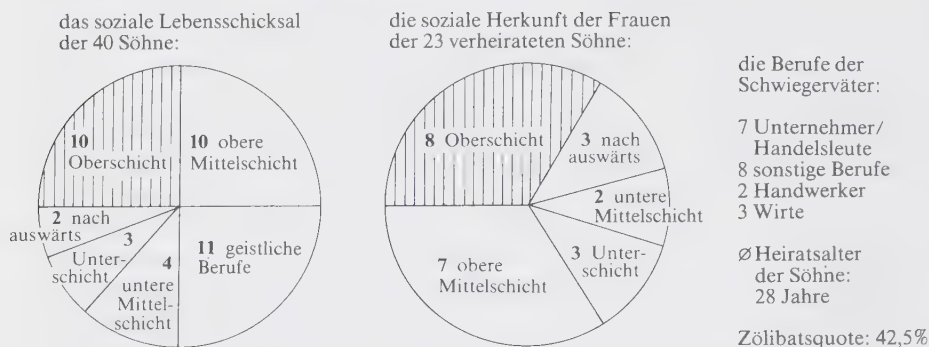
16 Unternehmer/
Handelsleute
7 Wirte
10 Handwerker
4 sonstige Berufe

Ø Heiratsalter
der Töchter:
23 Jahre

Zölibatsquote: 26%

Auch bei den Söhnen konnten sich von den 40 nur eine geringe Anzahl oben behaupten.⁴⁵⁵

Schaubild 4



Am grössten war der Aderlass bei den im Handel engagierten Familien. Hier konnten sich nur zwei Geschlechter einigermassen behaupten, die andern vier sanken in die Mittelschicht ab. Von den Wirtefamilien konnten sich die beiden eingesessenen alten Gastwirtedynastien von Arx oben halten. Die beiden Familien Disteli verschwanden im 19. Jahrhundert wieder in der Versenkung. Die Unternehmer hatten die grösste Erfolgsquote zu verzeichnen. Im 19. Jahrhundert war von den fünf Geschlechtern einzig die Familie Hammer⁴⁵⁶ nicht mehr in der Oltner Führungsschicht vertreten.

Die Machtelite des 17. Jahrhunderts, die eingesessenen Familien der Wirte und Schmiede, wurde teilweise im Zusammenhang mit den ökonomischen Umwälzungen um das Jahr 1700 abgelöst. Damals erfolgte der soziale Aufstieg der Handelsleute an die städtische Gesellschaftsspitze. Dieser Vorgang wurde begünstigt durch politische Überlegungen der Obrigkeit, durch neue Abhängigkeiten und Wertmassstäbe. Diese Kaufleutefamilien vermochten sich recht gut zu assimilieren, so dass sich im Verlaufe des 18. Jahrhunderts eine kompakte Führungsschicht herausbilden konnte. Diese wurde im späten 18. Jahrhundert erneut in Frage gestellt. Wiederum waren es wirtschaftliche Krisenerscheinungen, die das gesellschaftliche Gefüge erschütterten.

Die Umwälzungen um 1800 erschwerten den Oberschichtfamilien wiederum das Überleben. Durch eine falsche Parteinahme konnte man all seiner politischen Ämter verlustig gehen, was auch eine sozioökonomische Einbusse nach sich zog. Zumeist wurde damals aber die politische Kontinuität gewahrt. Zwar verlor Benedikt Munzinger 1798 seine vom Solothurner

Patriziat verliehene Statthalterwürde, sein Sohn wurde aber zwei Jahre später zum Gemeindepräsidenten berufen.

Die stürmische wirtschaftliche Entwicklung, die in Olten im frühen 19. Jahrhundert einsetzte, erforderte eine Umorientierung. Wer im statischen Denken verhaftet blieb, wer einzig die Ressourcen bewahren wollte, wer den überkommenen Geschäftspraktiken treu blieb, verlor an Einfluss und Besitz. Mangelnde Risikobereitschaft im frühkapitalistischen Olten führte unweigerlich zu einer Verminderung der materiellen Güter. Diese Zeit verband auch stärker als früher Reichtum und geschäftlichen Erfolg mit politischem Einfluss und einer Beamtung mit Ansehen und erhöhtem Sozialprestige. Im frühen 19. Jahrhundert waren nur reiche Oltnen in der Gemeindeverwaltung vertreten.⁴⁵⁷ Einem Habenichtes war die Bekleidung eines politischen Amtes verwehrt.

Diesen neuen Umständen konnten sich die Unternehmerfamilien des 18. Jahrhunderts am besten anpassen; hier waren bereits Normen und Werte internalisiert, die im 19. Jahrhundert ein so grosses Gewicht bekamen. Die Wirte- und Kaufleutegeschlechter machten je nach ihrer persönlichen Flexibilität unterschiedliche Erfahrungen. Die Handwerker hingegen waren nun endgültig von der Bildfläche verschwunden. Der einstmals in Olten blühende Berufsstand war am Ende seiner Talfahrt angekommen.

3. Beziehungen und Abhängigkeiten unter der Einwohnerschaft

3.1. Soziale Spannungen und politische Konflikte

Die Auseinandersetzungen innerhalb der Bürgerschaft beruhten zumeist auf wirtschaftlichen Motiven. Die Streitigkeiten entbrannten um das Gemeindegut und um die Zuteilungsquoten an die verschiedenen Berufsgruppen und an die städtischen Einwohner. Auch der einzig wirklich tiefgreifende politische Konflikt in Olten in den zweihundert Jahren Ancien régime – abgesehen von den Verwicklungen der Oltner im Bauernkrieg von 1653 – war nur vordergründig ein Kampf zwischen dem Schultheissen und dem Statthalter. Im wesentlichen erhob sich damals 1714 die Frage, ob unter der Ebene der obrigkeitlichen Überwachung des Städtchens gewisse Familien und Berufsleute ein souveränes Regime errichten konnten. Die Fraktionen gruppierten sich einerseits um die grossen Landbesitzer und Tavernenwirte, anderseits um reiche Handelsleute und selbstbewusste Handwerker. Die Hintersassen, die diese Fragen um Holzzuteilung und Weidrechte ebenfalls betrafen, artikulierten sich nicht als selbständige Gruppe, über sie wurde bestimmt, sie nahmen die Verminderung ihrer Rechte ohne sichtbare Reaktionen zu Kenntnis.

Obwohl die Oltner Oberschicht immer eine herausragende Stellung innehatte, die biedereren Handwerker sich der Protektion dieser Leute versicherten⁴⁵⁸ und ökonomisch häufig von diesen abhängig waren, setzten sich diese reichen «Herren» dank der Schlüsselstellung der Gemeindeversammlung und infolge der eigenen Interessenkonflikte – hier Wirte, hier Handelsleute – nie entscheidend durch. Ausgleichend wirkte letztlich die Obrigkeit, die häufig für die ärmeren Bevölkerungsgruppen Partei ergriff. Als sich 1795 die vier Bruggwärter über ihren geringen Lohn von jährlich je dreissig Gulden beklagten und darauf hinwiesen, dass die 43 zum Dienst verpflichteten Oltner – darunter viele wohlbemittelte Bürger – ihnen den Lohn vorenthielten, während die armen Bürger ihren Anteil vollumfänglich beglichen,⁴⁵⁹ nahm der Schultheiss für die Wächter Stellung.

Wir wollen nun anschliessend am Konflikt von 1714 und den langandauernden Streitigkeiten um die Anrechte auf Holz, Weid und Wun die Bruchlinien in der Oltner Gesellschaft aufzeigen und die Stellungnahmen der Obrigkeit zu diesen Problemen analysieren.

A) *Die Streitigkeiten um den Anteil am Gemeindegut*

Anfänglich wurden Holz und Weid gegenüber den rechtlich benachteiligten Einwohnern Oltens, den Hintersassen, geschützt und abgesichert. Von jeher lagen ihre Quoten unter denen der restlichen Bürgerschaft. Innerhalb der Bürgerschaft versuchten die grossen Landbesitzer, die mit ihren Zügen einen wesentlichen Teil der Fronungen erledigten, sich auf Kosten der Tauner und Handwerker einen grösseren Anteil an der Holz- und Weidnutzung zu sichern. Sie stiessen dabei auf den erbitterten Widerstand ihrer Gemeindegossen, während der Schultheiss in dieser Auseinandersetzung das Zünglein an der Waage spielte.

Im 17. Jahrhundert reichten die Ressourcen des Gemeindebanns und der Allmenden für die Oltner Bürgerschaft aus. Die Holzuteilung kannte keine Abstufungen. Einzig die Bauern konnten mit einigen Klaftern mehr rechnen. Wem sein Anteil nicht ausreichte, der konnte damals von der Gemeinde Holz kaufen.⁴⁶⁰ 1689 riss im Zuge des Abbaus der städtischen Privilegien die Obrigkeit die Aufsicht über die Oltner Hochwälder an sich, gab sie aber gegen die Entrichtung einer Abgabe wieder ans Städtchen zurück. Fortan hatte jeder Statthalter nach seiner Wahl Solothurn um die Gnade zu ersuchen, die Holzuteilung nach den Anordnungen der Obrigkeit selbst vorzunehmen.⁴⁶¹

Zum selben Zeitpunkt, da die Gemeinde beschloss, keine neuen Bürger mehr aufzunehmen,⁴⁶² erfolgten die ersten Klagen ob der Verknappung des Holzes in den Gemeindewäldern. Diesem Mangel versuchte die Gemeinde mit rigorosen Massnahmen gegen die Hintersassen Herr zu werden. 1681 und 1699 hiess die Bürgerversammlung neue Holzverordnungen gut, in denen den Lehenleuten genau vorgeschrieben wurde, wieviel Vieh sie auf die Allmenden «jagen» und wieviel Holz sie schlagen durften. Dies unter Androhung hoher Bussen und gegen die Bezahlung eines jährlichen «Aufgeldes» von zwanzig Batzen.⁴⁶³ Diese Massnahmen erwiesen sich als ungenügend. Denn neben der Misswirtschaft in den Wäldern, bedingt durch den offenen Weidgang für Ziegen und Schweine, verschlangen die neuen Gewerbebetriebe wie die Drahtschmiede klafterweise Holz. Dazu war die Bevölkerung in jenen Jahrzehnten angewachsen und jedermann bediente sich recht ungeniert im Gemeindeforst. Die Gemeindeversammlung beschloss 1705, mit generellen Regelungen gegen diesen Raubbau vorzugehen, setzte Holzbannwarte ein und stellte unbefugtes Holzschlagen unter Strafe.⁴⁶⁴

Ein Jahr zuvor zeichnete sich aber bereits die Frontstellung in diesen Fragen ab. Ähnlich wie zu Beginn des 17. Jahrhunderts, als sich in den umliegenden Dörfern Tauner und Vollbauern wegen der Zumessung von Rüttenen in den Haaren lagen, versuchten auch im Städtchen die vermögenden und politisch einflussreichen Kreise, die landarmen Bevölkerungsgruppen

von der Benutzung des Gemeindelandes auszuschliessen. Damals entsprach der Schultheiss einem Begehren der Oltner Zugbesitzer und schlug der Obrigkeit vor, die Zahl der Geissen im Städtchen drastisch zu vermindern und nur noch den ärmsten Bürgern zu gestatten, solche zu halten. Damit könnte man nach einem Vorschlag des Statthalters und eines Teils der Bürgerschaft die Anzahl Ziegen um 38 Stück auf 40 verringern. Dies stosse allerdings – ergänzte der Schultheiss dazu – auf den unterschiedenen Widerstand gewisser Bürger, die wohl im Stande wären, sich auch ohne Geissen gut zu ernähren und zum Teil über 2000 Gulden Eigengut besässen. Die Gerichtssässen aber, die der Schultheiss als Urheber dieser ganzen Aktion bezeichnete, begründeten ihre Eingabe damit, dass die Besitzer von Ross und Vieh wegen diesen vielen Geissen schlechten Weidgang hätten.⁴⁶⁵ Die Zielrichtung dieser von den Räten erhobenen Forderung war klar: der schlechte Weidgang sollte auf Kosten der Mittelschicht saniert werden. Betroffen wurden nämlich diejenigen Familien, die über ein gewisses Vermögen verfügten, sich aber dennoch weder eine Kuh noch ein Pferd leisten konnten. Einer generellen Reduktion der Ziegenhaltung hätte die Obrigkeit niemals zugestimmt, weil dadurch die Ernährungsgrundlage der Unterschicht in Frage gestellt worden wäre.

Die Durchsetzung dieser ungerechten Bestimmung entsprach dem politischen Klima jener Zeit. Damals konnten die «Herren» ein Jahrzehnt lang ihre Interessen vollumfänglich durchsetzen. Zur Zeit der «Herrschaft Kissling» zwischen 1706 und 1714 hausten Statthalter Kissling und seine Freunde in Holz und Weid, wie es ihnen beliebte. Weder die Ermahnungen des Schultheissen noch die Eingaben der Bürgerschaft fruchteten etwas. Aus jener Zeit stammte auch ein sehr einseitiger Entwurf für eine neue Holzzuteilung.

Schultheiss Zeltner stellte bei seinem Amtsantritt 1709 eine schlechte Pflege der Gemeindewälder und eine eigenmächtige Nutzung durch Statthalter Kissling und seine Getreuen im Gericht fest. Er forderte die Bürger auf, ihm einen neuen Vorschlag zur Waldnutzung einzureichen. Unter der Federführung der Alträte wurde nun ein Entwurf für eine Holzordnung ausgearbeitet. Er stellte den Höhepunkt der Versuche der «Herren» dar, eine ungleichmässige Holzverteilung durchzusetzen. So sollten die Wirte und andere Gewerbetreibende, die einen Viererzug besaßen, zwanzig Klafter, Gewerbebesitzer sollten auch ohne Zug, wie die anderen Bürger und Einwohner, die einen Zug ihr eigen nannten, zwölf Klafter bekommen. Die Privilegien der Zugbesitzer wurden mit dem Argument unterstützt, dass diese im Gemeindewerk und bei den Fronungen mehr als die anderen leisten müssten. Für die Besitzer eines halben Zuges war ein Anteil von zehn Klaftern vorgesehen, für die übrigen Bürger sechs, während die Witwen gar nur mit vier Klaftern bedacht werden sollten.⁴⁶⁶

Der Schultheiss wollte diesen Entwurf nicht akzeptieren. Er erklärte, er strebe eine ausgewogenere Zuteilung an.⁴⁶⁷ Er stiess aber mit seiner Zurückweisung auf den Widerstand der Gemeindeversammlung. Dort sicherten sich die «Herren» die Unterstützung der übrigen Gemeindegossen für ihr Projekt mit der Behauptung, der Schultheiss stelle mit seinem Einwand die Aufsicht der Bürgerschaft über die Gemeindewälder in Frage. Mit den Vorgängen von 1714, die ja nicht nur den Verlust der letzten Privilegien des kleinen Städtchens an der Aare brachten, sondern auch das Ende des Willkürregiments einiger «Herren» bedeutete, war die Bahn frei für eine neue Ordnung des Gemeindegutes.

Damals verfocht der Schultheiss in seinem Schreiben an die Obrigkeit die Argumente der kleinen Leute in Olten, die nach dem Sturz Statthalter Kisslings die Misswirtschaft in den Gemeindewäldern den Wirten anlasteten. Diese hätten nach Belieben Holz zusammengerafft und gemeinsam mit den anderen Zugbesitzern die Fuder ungeniert ins Städtchen gebracht. Nach Ansicht dieser ärmeren Schichten müsste nun das Berner Beispiel einer vollständigen Gleichheit in der Holzzuteilung übernommen werden. Der Einfluss der Wirte in der Bürgerversammlung sei bereits so stark geschwunden, dass ein solcher Vorschlag in der Gemeinde durch die Mehrheit ohne Zweifel durchgesetzt werden könnte.⁴⁶⁸

Nun wurde für diese Angelegenheit eine Kommission eingesetzt, in der neben dem Schultheissen, dem Stadtschreiber und dem neuen Statthalter, auch neun Gerichtssasse und vier von der Gemeinde erwählte Leute Einsitz nahmen. Die Auseinandersetzung um eine abgestufte Holzzuteilung wurde in diesem Gremium fortgesetzt. Die Zugbesitzer wiesen darauf hin, dass sie bei den Fronungen und im Gemeindewerk zur Kasse gebeten würden und es daher gerechtfertigt sei, wenn sie mehr Holz bekämen. Die anderen Bürger hielten dem entgegen, dass gerade die Zugbesitzer dafür verantwortlich seien, dass die Waldungen abgeholzt würden und es sei nicht opportun, diesen anstelle einer Strafe noch eine Belohnung in Form einer höheren Holzzuteilung zu geben.

Schliesslich enthielt der ausgearbeitete Kompromiss gegenüber dem ersten Vorschlag, der eine ausgeglichene Zuteilung vorsah, eine Abstufung. Die Zugbesitzer sollten vier Klafter mehr, die Eigner eines halben Zuges zwei Klafter über den Anteil der gewöhnlichen Bürger hinaus erhalten.⁴⁶⁹ Die Versuche der gewöhnlichen Bürger, die höheren Quoten der «Herren» zu beschneiden, waren damit nicht beendet.

Die Holzordnung von 1722 verringerte die Unterschiede bereits stark, einzig die Wirte konnten noch auf zwei Klafter mehr Holz hoffen, während die übrigen Zugbesitzer sich mit dem üblichen Ansatz von fünf Klaftern zufrieden geben mussten. Dafür wurden aber nun die Rechte der Hintersassen und Witwen beschnitten, diese erhielten nur noch drei Klafter zugesprochen.⁴⁷⁰ Als 1746 die Gemeinde erneut eine vollständige Gleichstel-

lung aller Bürger bezüglich der Holzverabreichung forderte, nahm die Obrigkeit für die Zugbesitzer Stellung. Sie hätten die Hauptlast bei den Fronungen zu tragen, und deshalb sollten sie auch zwei Klafter mehr als die anderen Bürger bekommen.⁴⁷¹

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verschlimmerte sich der Holz-mangel in Olten so sehr, dass die Holzbannwarte vorschlugen, Holz nur noch gegen Bezahlung abzugeben. Die Gewerbebetriebe und die Holz-handwerker beklagten sich beständig über fehlendes Holz, trotzdem die Gemeinde mehr als die Hälfte des Holzverbrauchs bereits von auswärts ankaupte.⁴⁷² Die Anteile wurden nun drastisch gekürzt, die Privilegien der Zugbesitzer abgeschafft und der Anteil der Witwen und Hintersassen weiter reduziert. 1784 erhielten die 182 Bürger je drei Klafter, die zwanzig Hintersassen und die zirka 52 Witwen und Jungfern je ein Klafter Holz zur Verfügung gestellt.⁴⁷³

13 Jahre später betrug für die 142 damaligen⁴⁷⁴ Bürger die Quote vier Klafter, den 35 Witwen gab man zwei und den neun Hintersassen ein Klafter aus.⁴⁷⁵ Damit wurde die vom Grossteil der Bürgerschaft angestrebte Nivellierung der Holzzuteilung erreicht.

Bei dem Streit um die Anteile am Weidgang konnten sich die Bürger gegen die grossen Viehbesitzer nicht in allen Bereichen durchsetzen. Zwar näherten sich auch hier im Verlaufe des 18. Jahrhunderts die Quoten an. So wurde beispielsweise zur Zeit der «Herrschaft Kissling» in der Gemeindeversammlung bestimmt, dass die Zugbesitzer je ein Schwein für die Eichel-ernte in den Bann treiben durften, während zwei gewöhnliche Bürger zusammen Anrecht auf ein Schwein hatten und Witwen sich gar zu viert in dieses Recht teilen mussten.⁴⁷⁶ 1753 wurde dann diese Bestimmung insofern modifiziert, dass nur noch der Amtmann und der Stadtschreiber ein bzw. zwei Schweine zur Eichelernte in die Wälder treiben durften. Alle gewöhnlichen Bürger mussten sich in dieses Recht auf ein Schwein mit einem anderen teilen.⁴⁷⁷

Einzig die Ziegenhalter konnten ihren Rückschlag vom Jahre 1704 nie mehr ganz wettmachen. In frühen Zeiten war es nämlich freigestellt gewesen, ob einer eine Kuh oder vier Geissen halten wollte.⁴⁷⁸ 1704 erfolgte dann der obgenannte Ukas, der die Handschrift der «Herren» trug. 1741 wurde den Geissenhaltern auf eine Intervention der Vieh- und Landbesitzer hin der «Berg» als Weide vorgeschrieben. Obwohl diese sich wehrten, entschied die Obrigkeit für die «Herren». Den Ausschlag gab dabei der Schultheiss, der den Vorschlag unterstützte, dass nur Kühe im gesamten Oltner Gemeindewald weiden sollten. Weiter wies er darauf hin, dass die Geissen die Kornfelder schädigten.⁴⁷⁹ Hier erwies sich der Amtmann als Interessenvertreter, denn er selbst gehörte zu den grössten Vieh- und Landbesitzern in der Gemeinde. 1746 wurde dann die für die Mittelschicht diskriminierende Bestimmung erneuert, dass nur arme Leute zwei

Geissen halten dürften.⁴⁸⁰ Der Schlusstrich unter diese Angelegenheit wurde 1784 gezogen, als bestimmt wurde, dass nur noch Tauner zwei Ziegen besitzen dürften und sie bei hoher Bussenandrohung einem Hirten zur Aufsicht übergeben werden müssten.⁴⁸¹

Ausschlaggebend dafür, dass hier die Obrigkeit für einmal nicht für das Recht der Schwächeren eintrat und die Vorrechte der «Herren» beschchnitt, dürfte neben den Interessen des Schultheissen auch der Gedanke an die Hege und den Schutz des Waldes gewesen sein. Tatsächlich trug gerade der Weidgang der Ziegen zum schlechten Zustand der Wälder viel bei. Die Gemeinde scheint sich aber nur sehr widerwillig an diese Bevorzugung der Viehbesitzer gehalten zu haben. 1752 musste sie beispielsweise um zehn Pfund gebüsst werden, weil trotz des Verbotes Geissen in das Bannholz getrieben wurden.⁴⁸² Unter diesen restriktiven Massnahmen hatten dann vor allem die Hintersassen zu leiden, denen es verwehrt blieb – mit Ausnahme der Lehenleute und Steckhofbauern – «gehörntes Vieh» und Pferde zu halten.⁴⁸³ Auch blieb das Recht Geissen zu halten ein Vorrecht der Bürger.⁴⁸⁴

Damit wurden die Streitigkeiten um das Oltner Gemeindegut im ausgehenden 18. Jahrhundert durch die Obrigkeit dahingehend entschieden, dass sie bezüglich Holzzuteilung und Weidgang mit Ausnahme der Ziegenhaltung eine vollständige Gleichstellung aller Bürger durchsetzte. Die Zeche für den ungezügelten Gebrauch von Holz und Weid um 1700 aber hatten die Hintersassen und zum Teil die Witwen zu bezahlen. Ihre Anteile und Rechte wurden rigoros eingeschränkt. Diese Massnahmen erhielten die Unterstützung der ärmeren Bürger. Etliche sahen so ihre ökonomische Unterlegenheit gegenüber den Hintersassen durch diese Besserstellung aufgerechnet.

B) *Der Konflikt von 1714*

Dieser Streitfall entspann sich zwischen der städtischen Notabelnschicht und dem Amtmann als Exponent der Obrigkeit. Darüber hinaus bot er den willkommenen Anlass, das Städtchen der letzten Vorrechte zu berauben. Ebenfalls setzte dieser Konflikt einen Umschichtungsprozess in Oltens Machtelite in Gang, der zum Aufstieg neuer Handels- und Unternehmernesslechter führte.⁴⁸⁵

Die Geschichte dieser Auseinandersetzung kann kurz umrissen werden. Die angestauten Spannungen zwischen dem Leuenwirt und Statthalter Kissling und dem jungen Schultheissen Zeltner entluden sich bei einer Gebäuderenovation des Handelsmannes Bürgi. Kissling schickte zwei seiner Getreuen unter Umgehung des Dienstweges nach Solothurn, um dort gegen den Schultheissen wegen seiner einseitigen Stellungnahme für Bürgi beredt Klage zu führen. Die Obrigkeit stellte ihren Amtmann zur Rede,

worauf dieser eine mehrseitige Anklageschrift gegen den Statthalter verfasste. Dieser wurde daraufhin seines Amtes enthoben, verblieb aber im Altrat. Zu seinem Nachfolger ernannte die Obrigkeit den ebenfalls in diesen Streit verwickelten Handelsmann Bürgi. Nach einigen Schmähungen an die Adresse des Schultheissen und weiteren disziplinarischen Massnahmen glätteten sich die Wogen.

Bereits oben wurde darauf hingewiesen, dass sich die Solothurner Junker als Amtleute in Olten nur selten durchzusetzen vermochten. Die Schultheissen wurden öffentlich verhöhnt, und auch die Obrigkeit konnte ihre Autorität nicht stützen. Manchmal schreckte sie auch nicht davor zurück, ihre Amtleute öffentlich zu desavouieren,⁴⁸⁶ indem sie z. B. Bussenverfügungen zurücknahm, welche Amtleute gegenüber unbotmässigen Untertanen ausgesprochen hatten. So fühlten sich die machthungrigen Tavernenwirte des Städtchens den zumeist jugendlichen Vögten ebenbürtig. Es kommt nicht von ungefähr, dass Schultheiss Greder von Wartenfels 1704, als er einen Streit mit dem nachmaligen Statthalter Kissling austrug, in Solothurn anfragte, ob denn ein Untertan mehr sei als ein Amtmann, der doch schliesslich auf seinen tragenden Charakter «Obacht» geben müsse. Und er fügte seinem Schreiben verzweifelt hinzu: Dass man sich von einem Untertan auf diese Weise despektieren lassen müsse.⁴⁸⁷

Die Gnädigen Herren aber ernannten den streitbaren Leuenwirt Kissling nach dem Ableben des alten Statthalters von Arx zum neuen Unteramtman im Städtchen. Seinem Antipoden, dem Schultheissen Greder, entglitt die Macht damals zusehends aus den Händen. Er beschäftigte sich meistens mit seiner Kompanie in Frankreich und liess Oltner verbotenerweise Soldaten nach Hünigen führen. Als diese Angelegenheit publik wurde, trat Greder von seinem Amte zurück.⁴⁸⁸

Die Untätigkeit der Oltner Schultheissen gegenüber den Amtsanmassungen Statthalter Kisslings und seiner Adlaten, die Verluderung von Holz und die Übertretung der Mandate durch die Bürgerschaft fanden mit dem Amtsantritt von Johann Peter Zeltner am 26. Juni 1709 ein Ende. Er versuchte sofort, den obrigkeitlichen Missiven Nachachtung zu verschaffen, legte sich sogar mit dem Pfarrherrn an⁴⁸⁹ und sprach eine Anzahl von saftigen Bussen aus.⁴⁹⁰ Entschlossen nahm Zeltner den Kampf gegen die Willkürherrschaft des hiesigen Leuenwirtes auf, schränkte dessen uneingeschränkte Verfügungsgewalt über die Hochwälder ein, forderte korrekte Rechnungsablagen bei den geistlichen Stiftungen und beim Gemeindegut, bekämpfte die Einflussnahme des Statthalters bei den Wahlen ins Gericht⁴⁹¹ und setzte gegen den Widerstand der Bürgerschaft eine neue Holzverordnung in Kraft.

Diese strittigen Punkte führten zu einer Eskalation in der Auseinandersetzung zwischen Zeltner und seinem unmittelbaren Untergebenen, Statthalter Kissling. Jeder versuchte, den andern vor Gemeinde und Obrigkeit

auszustechen. Schliesslich nahmen die Gnädigen Herren für ihren Standesgenossen Partei. Zeltner verfasste eine achtseitige Klageschrift, in der er fein säuberlich die Insubordinationen Kisslings gegenüber der Obrigkeit auflistete. Er verstand es in diesem Schreiben, die eigenmächtigen Handlungen Kisslings so zu deuten, als stellten sie die Herrschaft Solothurns in Frage.⁴⁹²

Die Schlüsselfigur in dieser Auseinandersetzung aber war Leuenwirt Urs Kissling (1655–1718). Er sass seit 1680 im Rat der Stadt und wurde 1705 von der Obrigkeit zum Statthalter ernannt. Sein Vater hatte das Weibelamt inne und liess seinen zwei Kindern laut der Teilung von 1674 je tausend Gulden zurück. Der junge Urs Kissling verschwägte sich mit der eingesessenen Wirtefamilie von Arx. Damit legte er sich den Grundstein zum Aufstieg in die Oberschicht Olten. Mit dem Kauf des Leuen und dem Einsitz ins Gericht sicherte er diesen Aufstieg ab. An seinem Lebensende betrug sein Vermögen über 10 000 Gulden. Von diesem Geld soll er nach den Worten Zeltners allerdings einen schönen Teil unrechtmässig erworben haben.⁴⁹³

Als einer der reichsten Oltner Bürger verheiratete Kissling seine drei Kinder mit angesehenen und vermögenden Geschlechtern, mit dem Solothurner Bürgergeschlecht Wirz, mit der Metzger- und Ratsfamilie Büttiker und mit dem Müllergeschlecht Lehner. Sein ältester Sohn wurde Geistlicher und übernahm 1708 die Pfarrstelle zu Olten. Bei dieser Wahl hatte Kissling geschickt taktiert, massiven Druck ausgeübt und erst noch den Vorgänger seines Sohnes drangsaliert und geschädigt.⁴⁹⁴ Bereits 1698 schlug Kissling seinen Sohn, der vier Jahre vor seiner Primiz stand, der Gemeinde als neuen Kaplan vor, obwohl das Städtchen bereits einen Kaplan besass. Der damalige Schultheiss Vesperleder schrieb nach Solothurn, die Bürgerschaft werde Kissling diesen Vorschlag sicher nicht abschlagen. Er, Vesperleder, wolle aber diesen Machtmissbrauch nicht stillschweigend geschehen lassen und habe dies dem Leuenwirt auch mündlich zu verstehen gegeben.⁴⁹⁵ Kissling verfügte also bereits als Altrat über einen grossen Einfluss auf Gericht und Gemeindeversammlung und verstand es in der Folgezeit, seine Machtbasis weiter auszubauen. Diese starke Stellung verwundert, denn Kissling entstammte aus keinem alten Oberschichtgeschlecht, einzig mit der einflussreichen Familie von Arx war er verschwägert. Die Grundlagen seiner Macht bleiben teilweise im dunkeln!

Allerdings verfügte Kissling über Buchguthaben. Die einzelnen Beträge waren aber unerheblich und dürften kaum zu Druckversuchen ausgereicht haben. Sein Vermögen war in Landbesitz angelegt, seine Pächter sprachen als Hintersassen in Olten Politik nicht mit. Obwohl Zeltner behauptete, Kissling halte etliche Bürger in materieller Abhängigkeit⁴⁹⁶ und nutze dies für seine politische Stellung aus, lassen die Vermögensverhältnisse des Statthalters diesen Schluss kaum zu.

Weit gewichtiger für seine souveräne Stellung im Städtchen scheinen die Sympathien gewesen zu sein, die Kissling in Solothurn genoss. Hier konnte er gewichtige Fürsprecher, die über seine Streitigkeiten mit den jeweiligen Schultheissen hinwegsehen.⁴⁹⁷ Als Kissling 1704 im Gericht die Behauptung vorbrachte, waltende Streiftfälle gingen den Schultheissen nichts an, musste er sich auf Geheiss der Obrigkeit beim Amtmann Greder entschuldigen. Er verweigerte diese Abbitte und fügte ironisch bei, ob Greder etwa verlange, dass er vor ihm niederknien müsse. Und er fuhr fort, er lasse sich von einem Amtmann nicht zu Schanden machen. Daraufhin stellte ihn Greder in seiner Amtstätigkeit ein. Erst dann liess sich Kissling erweichen, sich beim Schultheissen zu entschuldigen. Obwohl sich Greder sträubte, musste er ihm sofort wieder auf Weisung der Obrigkeit den Beisitz im Rat zugestehen.⁴⁹⁸

Kissling konnte nicht nur auf die Unterstützung verschiedener Solothurner Junker zählen, auch in Olten besass er unter den reichen Wirten und Landbesitzern eine stattliche Anhängerschaft. Bei der Neuaufteilung von Holz- und Weidnutzung verfocht Kissling konsequent die Interessen der wohlhabenden Zug- und Landeigner. Als Statthalter liess er seinen Parteigängern jede Menge Holz zukommen und konnte dank der Bauleitung beim Neubau des Rathauses 1706/8 weitere Oltner als treue Anhänger verpflichten.

Die persönliche Abneigung zwischen Amtmann und Unteramtman und der Versuch des Schultheissen, die Machtstellung des Leuenwirtes zu beschneiden, geben keineswegs das vollständige Bild dieses Konfliktes wieder. Die Verknappung der Ressourcen um 1700 liessen im Städtchen Koalitionen entstehen, die gegeneinander um einen ausreichenden Anteil an Holz, Weid und Wun stritten.⁴⁹⁹ Daneben erfolgte in jenen Jahrzehnten die Ablösung der alten Oberschicht der Schmiede- und Wirtfamilien durch neureiche Kaufleutegeschlechter. Diese Handelsleute legten ihr Kapital nicht mehr in Land- und Viehbesitz an, konnten sich mit geringeren Holz- und Weidezuteilungen zufrieden geben und wurden so zu entschiedenen Vorkämpfern ausgeglichener Holzanteile.

Die Alträte unter Führung des Statthalters rissen im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts die Holzzuteilung vollumfänglich an sich, und die schwachen Vorgänger von Schultheiss Zeltner wagten an diesem Zustand nichts zu verändern. Als dieser 1709 sein Amt in Olten antrat, war es bereits Brauch geworden, dass auch der Amtmann beim Leuenwirt um Holz nachfragen musste. Zeltner befahl damals dem Zimmermann, an seinem Haus den Dachstock auszubessern. Dieser fragte daraufhin den Schultheissen, ob er beim Statthalter bereits die Erlaubnis für diesen Holzbedarf eingeholt habe. Ohne Kisslings Bewilligung sei es ihm verboten, Holz zu schlagen. Natürlich ersuchte Zeltner Kissling keinesfalls um dessen Bewilligung und beendete damit diesen für einen Solothurner Junker unerträgli-

chen Zustand.⁵⁰⁰ Zwei Jahre später brachte der Schultheiss gegen den Willen des Rates und der gesamten Bürgerschaft eine Holzverordnung durch.⁵⁰¹

Obwohl dieser Erlass die reichen Landbesitzer und Tavernenwirte masslos übervorteilte, scherten sich Kissling und Konsorten einen Deut um diese Verordnung und hausten nach ihrem Gutdünken in den Gemeindewäldern. Dieselben Leute versagten auch den Gemeinwerksaufgaben ihre Unterstützung. Kissling erklärte gar öffentlich, dass er sich an den Fronungen nicht beteilige und auch seine Züge für diese Gemeinschaftsaufgaben nicht zur Verfügung stellen werde.⁵⁰²

Neben Statthalter und Schultheiss engagierten sich die beiden Wirte von Arx und Disteli als Verwandte Kisslings und als dessen Parteigänger die Gerichtssässen Lang und Schmid in diesem Konflikt.⁵⁰³ Als grosser Gegenspieler Kisslings unter der Oltner Bürgerschaft muss hingegen Handelsmann Conrad Bürgi bezeichnet werden, der nach der Absetzung des Leuenwirtes dessen Stelle als Statthalter übernahm.

Conrad Bürgi war der Sohn des alten Säckelmeisters Hans Bürgi. Dieser übte noch als fast 90jähriger Mann dieses wichtige Amt aus und versperrte daher seinem Sohn den Einsitz ins städtische Gericht. Kissling hatte aber mittlerweile den greisen Säckelmeister entmachtet, ihm die Umgeldbeile entwendet und führte eine eigene Gemeinderechnung mit gesonderten Einnahmen.⁵⁰⁴ Mit dieser Zurücksetzung hatte sich Kissling in Conrad Bürgi, der nach des Vaters Tod 1713 dank Unterstützung des Schultheissen ins Gericht gewählt wurde, einen unversöhnlichen Feind geschaffen. Die beiden Männer waren einander schon früher ins Gehege gekommen. Der junge Bürgi kämpfte um 1700 an vorderster Front gegen die fremden Händler und setzte als Ausschütz der Hosenstricker, Wollweber und Hutmacher durch, dass der Verkauf von Waren ausserhalb der Jahrmärkte und der ordentlichen Krämerläden verboten wurde.⁵⁰⁵ In diesem Bestreben, den regionalen Markt von den einstmals dominierenden welschen Handelsleuten zu säubern, bekämpfte Bürgi auch einen Protegé des Leuenwirtes, den Lombarden Peter Zetti.

Auf Betreiben Urs Kisslings wurde dieser 1696 als Hintersass der Stadt Olten angenommen und konnte sein Geschäft, das er hier seit vier Jahren führte, ausbauen. Die Hoffnung, dass seine Handlung neben den einheimischen Krämerläden gut florieren werde,⁵⁰⁶ erwies sich aber als falsch. Die Oltner Kaufleute schädigten im Verein mit ihren auswärtigen Handelspartnern sukzessive den Ruf Zettis, schränkten seine Kreditfähigkeit ein und vernichteten schliesslich seine Existenz.⁵⁰⁷ Federführend war dabei Conrad Bürgis Sohn Franz, der seinen Vater später auch als Statthalter ablöste. Er kehrte damals eben von seiner Ausbildung als Spezereienhändler aus Holland zurück und wurde von der Obrigkeit bei der ersten Vergantung Zettis im Jahre 1700 als amtlicher Schätzer eingesetzt. Dem Ein-

wand Zettis, dass dadurch einer seiner Hauptkreditoren seine Waren einschätze und er mit grossen Verlusten rechnen müsse, wurde nicht stattgegeben.⁵⁰⁸ Zetti behielt aber mit seiner Befürchtung recht. Seine materielle Existenz wurde vollumfänglich zerstört. Er musste sogar heimlich sein Haus in Olten verlassen. Nun war Zetti ein Vertrauter Kisslings gewesen und dieser skrupellose Potentat versuchte, dies der Familie Bürgi heimzuzahlen. Zuerst entmachtete er den greisen Säckelmeister, dann versuchte er erfolglos die Wahl Conrad Bürgis in den Rat zu hintertreiben⁵⁰⁹ und schliesslich verbot er ihm, das Dach eines Holzschobers auszubessern.

Zuerst stiftete Kissling den Kaplan, der im Haus nebenan wohnte, und seinen Sohn, den Pfarrherrn, an, gegen diese Renovation Einsprache zu erheben. Mit dieser Schrift in den Händen beorderte er Bürgi ins Bürgerhaus und untersagte ihm im Beisein aller Alträte, mit der Ausbesserung des Daches weiterzufahren. Bürgi appellierte jedoch an den Schultheissen, der ihm seine Unterstützung versprach. Vor der einberufenen Gemeinde beharrte Kissling auf seinem Verbot und kündigte an, diesen Sachverhalt der Obrigkeit zu melden. Ohne dass die Gemeindeversammlung Ausschütze bestimmte, wollte Kissling zuerst Hans Lang unter Zuzug des «eint oder anderen seiner adhorenten»⁵¹⁰ nach Solothurn schicken. Dieser weigerte sich aber. Darauf ordnete Kissling Urs Disteli und Urs von Arx zur Vertretung dieses Streitfalls nach der Hauptstadt ab. Diese gelangten gemäss Brauch und Sitte um ein sogenanntes Vorschreiben an den Schultheissen. Er vertröstete sie auf später. Die Verzögerung brachte Kissling so sehr in Rage, dass er die beiden sofort nach Solothurn sandte. Dies erwies sich im Nachhinein als folgenreicher Fehler, denn diese Umgehung der formellen Abfolge diente Zeltner als wichtigster Anklagepunkt.⁵¹¹

Die Obrigkeit kam nun nicht umhin, das eigenmächtige Gebaren Kisslings zu bestrafen, schloss ihn und Rosenwirt Disteli aus dem städtischen Rat aus⁵¹² und nahm diesen Regelverstoss zum Anlass, dem Städtchen an der Aare die letzten Vorrechte zu entreissen. Bauholzgesuche mussten fortan an den Rat zu Solothurn gestellt werden, die Gemeinde verlor die freie Verfügung über den Ehrschatz und der Statthalter büsste seinen zweiten Rang hinter dem Schultheissen ein. Der Stadtschreiber rückte in diese Position auf.⁵¹³ Schnell und diskret gedachte die Obrigkeit diese Angelegenheit zu bereinigen. Dies indes misslang. Der reiche Hufschmied und Gerichtssäss Konrad Schmid verfasste eine Schmähschrift. Sein Schwager, der Seiler und Altrat Hans Lang, verteilte sie im ganzen unteren Kantonsteil. Sogar in Schönenwerd und Balsthal wurde diese gegen Schultheiss Zeltner gerichtete Schrift als Spottlied im Volk gesungen. Die Obrigkeit setzte nun auch Schmid und Lang als Gerichtsleute ab, sprach Bussen aus und verpflichtete die beiden, öffentlich beim Schultheissen Abbitte zu leisten. Danach liessen die Gnädigen Herren wieder Milde wal-

ten, ähnlich wie Kissling und Disteli wurden auch Lang und Schmid wieder in Amt und Würden eingesetzt.

Mit diesem Konflikt wurden einige typische Merkmale des politischen Lebens Olten's angesprochen. Vordergründig scheint es hier um den Widerstand eines machtsüchtigen Gemeindevorstandes gegenüber der Obrigkeit zu gehen. Kissling, dem es gelungen war, im Städtchen eine beherrschende Stellung zu erringen und auf seinem Weg zu dieser Führungsposition auf keine nennenswerte Opposition gestossen war, nahm die Herausforderung durch den jungen Patrizier Zeltner an,⁵¹⁴ dem er am Ende unterlag.

Diese Auseinandersetzung vermittelt uns aber auch einen Einblick in das ungebrochene Selbstbewusstsein der städtischen Oberschicht. Zeltner wies nämlich mehrmals darauf hin, dass sich Kissling und andere, die ihm in vielem ähnlich seien, einbildeten, «das sie nicht underthanen seyen, wie andere, sondern das es ein unterschid und absatz harinnen zu machen; ...» sei.⁵¹⁵ Auch hatte sich Kissling oftmals verlauten lassen, dass der Schultheiss ihm nichts zu befehlen habe. Er sei soviel wie dieser, da sie beide von der Obrigkeit eingesetzt worden seien.⁵¹⁶

Weiter zeichnete sich in diesem Streitfall die Ablösung der alten Führungsschicht ab. Das unbotmässige Verhalten Kisslings und der anderen Tavernenwirte kann als Reaktion einer in ihrem ökonomischen und politischen Anspruch bedrohten Elite verstanden werden. Sie bestimmte bis anhin unangefochten die Geschicke der Stadt und verfügte über das Gemeingut. Nun wurde sie aber durch obrigkeitliche Mandate eingeschränkt, durch die Einbussen des Transitverkehrs über den Pass materiell bedroht⁵¹⁷ und schliesslich durch die aufkommende Kaufmannsschicht, bei der sie zum Teil massiv verschuldet war,⁵¹⁸ in ihrem Führungsanspruch in Frage gestellt.

Schliesslich zeigen diese Vorfälle, dass im Olten des Ancien régime einzelne einflussreiche Leute die Angelegenheiten der Gemeinde bestimmten. Zwar bestanden im städtischen Einflussbereich mit der Gemeindeversammlung und dem Gericht demokratische Strukturen. Diese Gremien wurden aber durch wenige Familien dominiert, deren Anwesenheit schon Garant dafür war, dass ihre Interessen durchgesetzt wurden.⁵¹⁹ Jede Beschneidung ihrer Privilegien vermochten sie in der Gemeindeversammlung zu verhindern.⁵²⁰ Häufig lag es an der Obrigkeit, hier für einen Ausgleich zu sorgen und als Anwalt der ärmeren Bevölkerungsgruppen die üppigsten Auswüchse zu beschneiden und die Vorrechte der Reichen zu beschränken.

3.2. Die Heiratskreise

A) Die Heirat in der vorindustriellen Zeit

In der Zeit vor 1800 stellte die Hochzeit den entscheidenden Vorgang im Leben der Menschen dar. Erst als Verheirateter wurde man in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen und erhielt die entsprechenden politischen Rechte. Grundlage für die Erteilung des Ehekonsens, ohne den es den solothurnischen Pfarrherren im 18. Jahrhundert untersagt war, eine Ehe zusammenzugeben, war eine ausreichende materielle Grundlage. Auch der rechtliche Status und die ehrenhafte Herkunft wurden überprüft. Deshalb musste das Gesinde meistens auf eine Verehelichung verzichten.

Nicht alle diese Kriterien wurden in Olten strikt gehandhabt. Da Gemeinde wie Obrigkeit ein Interesse an der Verhinderung von Armeleuteheiraten hatten, wurde das Mindestvermögen⁵²¹ immer mehr zu dem entscheidenden Prüfstein für eine Ehe. Auch eine Schwangerschaft bot absolut keine Gewähr, dass die Obrigkeit auf dieses Mindestvermögen verzichtete und in eine Verehelichung einwilligte.⁵²² Trotzdem den Pfarrherren wie den Ehepaaren bei Übertretung dieses Verbots hohe Bussen angedroht wurden, gab es immer wieder Fälle unberechtigter Eheschliessung.⁵²³ Meistens aber wurden aufgrund der angedrohten Sanktionen diese Eherestriktionen ernst genommen.

Auch die übrigen Richtlinien vermochten die Solothurner Amtleute nicht durchzusetzen. Armeleuteheiraten unter der Bürgerschaft konnten nicht gestoppt werden, die erlassenen Mandate fruchteten nichts.⁵²⁴ Ebenso wenig gelang es den Oltner Schultheissen, entscheidend Einfluss auf die Hochzeiten von Mägden und Knechten zu nehmen.⁵²⁵ Zeitweilig begünstigte man sogar solche Verbindungen. So setzten die Amtleute die harten Bestimmungen, die Ehen von Bürgertöchtern mit fremden Gesellen bestraften, häufig ausser Kraft. Statt das Paar aus dem Städtchen zu weisen, verlängerte man das Niederlassungsrecht oder nahm sie gar als Hintersassen auf.⁵²⁶

Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts verschärfte die Obrigkeit ihren Kampf gegen die Vermählung von armen Leuten. Alle fremden Frauen mussten eine Überprüfung ihrer Vermögensverhältnisse über sich ergehen lassen⁵²⁷ und besitzarme Verlobte mussten ihre gesamte Habschaft vorzeigen.⁵²⁸ Eine Ausnahmegewilligung war nur noch mühsam zu erhalten.⁵²⁹ Seit jeher legte die Obrigkeit ein besonderes Augenmerk auf Ehen, bei denen Kapital aus dem Lande abgezogen wurde. Als eine Witwe 1666 einen Luzerner Gerber heiraten wollte und beabsichtigte, mehrere hundert Gulden ausser Landes zu bringen, intervenierte der Schultheiss. Er wusste die Ehe zu verhindern, da er beim Luzerner unlautere Motive vermutete. Die-

ser begehre die Witwe nur «das gelts wegen». ⁵³⁰ Die Obrigkeit griff dann in den intimen Bereich des Heiratens ein, wenn die Eheschliessungen nicht nach den gängigen Mustern verliefen, quer durch die Sozialgruppen oder ausserhalb der Bürgergeschlechter erfolgten.

In der Gesellschaft des Ancien régimes finden wir eine stark institutionalisierte Wahl des Ehepartners vor. Er hatte weniger einem individuellen Geschmack zu entsprechen, sondern musste wichtige Aufgaben als Arbeitskraft in der Hauswirtschaft oder als Kapitalbringer übernehmen. Die Heiraten wurden meistens nicht aus Liebe geschlossen. Nüchterne Berechnung herrschte hier vor. ⁵³¹ Dabei ging es um Meisterstellen, soziale Rangverschiebungen und um eine Steigerung des Vermögens. Mesalliancen boten immer wieder Anlass zu Streitereien. Bereits beim Hochzeitsmahl konnten sich die Familien wegen des Aufwandes entzweien. ⁵³² Oft folgte dem Heiratstermin ein gerichtliches Nachspiel wegen Versprechungen von Ehesteuern und Erbschaften. ⁵³³ Daher wurden Verbindungen zwischen Familien aus unterschiedlichen sozialen Schichten von der Obrigkeit äusserst ungern gesehen, waren aber auch aus den obgenannten Gründen sehr selten.

Da bei der Partnerwahl in der vorindustriellen Zeit nicht emotional-affektive Beziehungen im Vordergrund standen, ⁵³⁴ gab es auch Versuche, zerrüttete eheliche Verbindungen aufzulösen. Neben strengen kirchlichen und staatlichen Verboten und Sanktionen zog eine Scheidung eine umfassende soziale Diskriminierung nach sich. ⁵³⁵ Daher begnügte man sich häufig mit einer Trennung von Tisch und Bett. Die gebräuchlichste Art der Trennung bestand in der Abreise des Mannes in fremde Kriegsdienste. So entfernte sich Georg Hammer kurz nach der Hochzeit von seiner Frau und trat in französische Dienste. Der Schultheiss bemerkte zu diesem Vorfall, es sei für beide das beste gewesen. ⁵³⁶

Die Frau hatte sich damals dem Willen des Mannes zu unterwerfen, jede Ausnahme erregte grosses Aufsehen. ⁵³⁷ Die Initiative zur Auflösung der Ehegemeinschaft ging aber oft von der Frau aus. Agatha Flury, die Ehefrau des Färbers Klein, erklärte vor dem Amtmann, dass es ihr nichts ausgemacht habe, den Färber zu heiraten, da er ihr die Schulden aus erster Ehe verschwiegen habe. Nachdem aber eine Schuld von 4400 Gulden zutage getreten und Klein geflüchtet sei, fordere sie die Trennung. Sie sei nicht gewillt, ihren Besitz in die Konkursmasse zu geben. ⁵³⁸ Maria Schmid, die Frau des Gerbers Munzinger, die ihren Mann zu Geld und Ansehen gebracht hatte, beklagte sich anlässlich der Gant 1669 heftig über diese Ehe. Sie habe diesem armen Mann 1010 Gulden in die Ehe gebracht, und sei «doch bey nebens mehreres nicht als für ein dienstmagd gehalten worden.» ⁵³⁹

Das enge Nebeneinander in der Hausgemeinschaft, die Anwesenheit von Mägden und jungen weiblichen Verwandten, gab immer wieder Anlass zu

Ehestreitigkeiten und Eifersuchtsdramen, mit denen der Amtmann belangt wurde.⁵⁴⁰ Meistens aber funktionierte eine Ehe reibungslos, auch wenn sie aus wirtschaftlichen Erwägungen geschlossen worden war, da sich die Frau dem Mann unterwarf und Obrigkeit wie Kirche jede Infragestellung der Institution Ehe verhinderten.

Die Ehe bedeutete damals für verschiedene Berufe eine ökonomische und soziale Notwendigkeit. Bei den Handwerkern erledigte die Ehefrau Aufgaben, die über den rein familiären Bereich hinausgingen. Sie stand dem erweiterten Haushalt vor und war für die Sozialisation der Lehrlinge und Gesellen verantwortlich. Daher musste hier der Abgang eines Ehepartners sofort kompensiert werden. Im bauerlichen Milieu war die Frau eher als Kinderzeugin gefragt. Kinder stellten hier einen möglichen Ersatz von teuren Knechten und Mägden dar. Im Gegensatz zu den Zunfthandwerkern spielte bei den Bauern das Alter der zweiten Frau eine Rolle: sie sollte noch zeugungsfähig sein. Bei den «Herrenberufen» – den Handelsleuten und Wirten – bestand kein institutionalisierter Druck, sich wieder zu verhelichen. Angesichts der grossen Kinderschar und der hohen Sterblichkeit der jungen Mütter im Kindbett treffen wir auch hier eine hohe Wiederverheiratsquote an.⁵⁴¹ In den Augen der Obrigkeit bot dieser Zwang zur Wiederverheichung den besten Anlass, die Konnubiumsbestimmungen zu umgehen. Viele arme Töchter aus der Landschaft vermählten sich ohne ausreichenden Besitz mit einem älteren Witwer und viele Mägdlein fanden so Unterschlupf in einem bürgerlichen Haushalt. Als erste Massnahme untersagte die Obrigkeit dem überlebenden Partner, vor Ablauf einer Frist von drei Monaten zu heiraten.⁵⁴² 1758 erliess die Obrigkeit ein Mandat, das beinhaltete, dass jede Ehe eines Witwers bewilligungspflichtig sei.⁵⁴³ Beide Bestimmungen wurden aber häufig übertreten, da viele Witwer mit einer grossen Kinderschar überladen waren, unbedingt wieder eine Frau im Hause haben und nicht mit fremden Diensten haushalten wollten.⁵⁴⁴

Zweitheiraten stiessen natürlich auch auf den Widerstand der eigenen Kinder, die dadurch ihr Erbe reduziert sahen. Als sich 1716 der Untervogt von Däniken wieder vermählen wollte, versuchten seine Kinder diese Verbindung zu hintertreiben. Laut ihren Aussagen habe der Untervogt bereits seiner Magd die Ehe versprochen und seine Auserwählte sei eine «verächtliche person», die bereits ein illegitimes Kind zur Welt gebracht habe. Sie könnten nicht mit ansehen, wie der Vater sich unüberlegt «an Ein so verächtliches Weibsbild zu seiner selbst eigenen und ihrer sambtlichen ohnehnen verhelichen will». Weiter unten in dieser Eingabe folgten dann die wichtigen Motive für diese Ablehnung, es sei eine Schwächung des Gutes zu befürchten und der Vater habe sie bereits vom Hof gejagt, der nun verkümmere.⁵⁴⁵

Aber auch in diesen Angelegenheiten zeigte sich die Obrigkeit milde gesinnt und bewilligte beständig Sonderregelungen.⁵⁴⁶ Die rechtlichen Bestimmungen, die die geografischen Heiratskreise einengen und die soziale Endogamie fördern sollten, blieben häufig ein Fetzen Papier. Die large Herrschaftspraxis der Obrigkeit bot kaum Garantie für ihre Durchsetzung. Der Druck auf ein konformes Heiratsverhalten, das sich bei der Wahl des Ehepartners auf eine adäquate Sozialschicht, auf dieselbe Berufsgruppe oder zumindest auf die Bürgergeschlechter konzentrierte, erfolgte von den Olnern selbst. Die Endogamie in beruflicher, sozialer und geografischer Hinsicht entsprach zumeist den Interessen dieser Menschen und den wirtschaftlichen und soziokulturellen Anforderungen des entsprechenden Milieus.

B) Die geografischen Heiratskreise

Die Behandlung der sozialen Heiratskreise erfordert einen Blick auf die Herkunft der Ehepartner und die Freizügigkeit der Partnerwahl. Die Einflussfaktoren der Migration auf die Struktur der sozialen Heiratskreise sind vielfältiger Natur, so besteht eine Wechselbeziehung zwischen verstärkter Wanderung und Abnahme der Endogamie.⁵⁴⁷ In der Periode 1650/90 fanden in Olten die stärksten Wanderungsbewegungen statt, abhängig davon zeitigten die Heiraten in derselben Schicht die geringsten Werte.⁵⁴⁸

Die Männer erwiesen sich, behindert durch berufliche und rechtliche Barrieren, im Ancien régime weit weniger mobil als die Frauen. Die Oltnerinnen vermochten nur selten mit einem Auswärtigen Hochzeit zu feiern.⁵⁴⁹ Besonders in wirtschaftlichen Krisenzeiten wussten die Handwerker den Zuzug von fremden Leuten einzuschränken und sie forderten die Obrigkeit auf, Ehen zwischen einheimischen Töchtern und fremden Gesellen zu unterbinden. Das Beispiel des Drahtziehers Jakob Maurer, der um 1710 die Bürgertochter Maria Schmid ehelichte und weiter im Drahtzug Arbeit fand, zeigt, dass dieses Unterfangen nicht immer gelang.⁵⁵⁰

Die Oltner hingegen suchten ihre Frau häufig auswärts. Die Oltner Bauern vermählten sich traditionellerweise mit einer Tochter aus der ländlichen Umgebung. Auch im Handwerkermilieu finden sich häufig auswärtige Ehefrauen. Im Ancien régime kam in mehr als vier von zehn Fällen eine solche Verbindung zustande.⁵⁵¹ Der Anteil an fremden Ehefrauen sank erst im Verlaufe des 18. Jahrhunderts stark ab. Die Bestimmungen über das vorzuweisende Mindestvermögen dürften diese Reduktion beeinflusst haben.⁵⁵² Besonders die Familien der Ober- und Unterschicht wählten oft eine fremde Schwiegertochter.⁵⁵³ Die Elitengeschlechter liebäugelten mit einer reichen Solothurner Bürgertochter,⁵⁵⁴ die armen Oltner vermählten sich besonders häufig mit ausserkantonalen Frauen.⁵⁵⁵

Die restriktiven Niederlassungsbestimmungen, wie sie überall in der alten Eidgenossenschaft bestanden, schränkten auch die Emigration heiratswilliger Oltner ein. Nur in Ausnahmefällen konnten sie mit einem längeren Aufenthalt im Heimatort ihrer Braut rechnen.⁵⁵⁶ Die Oltnerinnen verehelichten sich aber zuhause in die umliegenden Gebiete. Im 17. Jahrhundert vermählten sich über 40% der hiesigen Mädchen nach auswärts. Einzig in der Unterschicht wurde diese Quote nicht erreicht. In der Krisenzeit um 1700 erfolgte eine Umkehrung. Nun zogen vermehrt die armen Mädchen aus dem Städtchen fort und verheirateten sich später.⁵⁵⁷ Im 18. Jahrhundert verringerte sich dann der Anteil der Oltnerinnen, die sich nach auswärts verehelichten, erheblich.⁵⁵⁸ Verschiedene Erklärungen können dafür angeführt werden: die verschärften Konubiumsbestimmungen in allen Gebieten der alten Schweiz und die Tatsache, dass die Oltner Mädchen nun in der aufkommenden Textilindustrie Arbeit fanden und sich nun seltener als Mägde in die umliegenden Dörfer und Städte verdingten. Während die fremden Ehefrauen vornehmlich aus der näheren Umgebung Oltens stammten, waren die Heiratskreise der Oltner Töchter weiter gesteckt.⁵⁵⁹ Dies dürfte damit zusammenhängen, dass die Bürgertöchter für die Bauern der Umgebung kaum attraktive Ehefrauen abgaben. Zwischen dem Städtchen und dem umliegenden bauerlichen Milieu bestanden in der Arbeitsweise, im Brauchtum und im übrigen soziokulturellen Umfeld solch frappante Unterschiede, dass sich der Heiratsmarkt der Oltnerinnen vornehmlich auf die Landhandwerker beschränkte.

Wiederholen wir einige wichtige Punkte! Sobald die Heiratschancen bei einer Bevölkerungsstagnation geringer wurden, schlossen sich die oberen Schichten ab, Männer von auswärts hatten keine Möglichkeiten mehr, in dieses Milieu einzuheiraten.⁵⁶⁰ Andererseits waren in wirtschaftlichen und demografischen Krisenzeiten die ärmeren Bürgersöhne gezwungen, ihr Eheglück vermehrt in der umliegenden Region zu suchen.⁵⁶¹ Als Ende des 17. Jahrhunderts die Söhne reicher Familien Solothurner Bürgertöchter den Mädchen aus den eigenen Kreisen vorzogen, reduzierten sich die Chancen dieser Mädchen, eine standesgemässe Hochzeit zu feiern. Da sie damals auch zögerten, auswärts ihr Glück zu versuchen, mussten sie häufig unter ihrem Stand heiraten. In solchen Zeiten nahm die Auswanderung von Unterschichtentöchtern spürbar zu. Sie verdingten sich als Mägde in die umliegenden Städte, wo sie oft einen Ehemann fanden.⁵⁶² Auffällig war schliesslich die Abnahme der Zahl von auswärtigen Mädchen, die sich im ausgehenden 18. Jahrhundert mit hiesigen Burschen vermählten. Ebenso fanden die Oltner Töchter damals weit seltener als früher einen Ehemann ausserhalb der Stadtmauern.⁵⁶³

C) *Die sozialen Heiratskreise*

Die sozialen Heiratskreise gehören zu den wichtigsten Bestimmungsfaktoren der vertikalen Mobilität. In einer geschlossenen Gesellschaft standen den meisten jungen Menschen nur Ehen im selben sozialen Milieu offen. Aber auch in der vorindustriellen Zeit veränderte sich die Durchlässigkeit nach unten und oben beständig. Wirtschaftliche und demografische Einflüsse bestimmten den Mobilitätsgrad mit. Daher sind die sozialen Heiratskreise als Basis einer sozialen Schichtung ungeeignet.⁵⁶⁴

Stellen die einschlägigen Untersuchungen über die Zeit vor 1800 für die Frauen eher hypergame, für die Männer aber anagame Verbindungen fest,⁵⁶⁵ ergeben sich für Olten genau gegenteilige Werte. Der hohe Frauenüberschuss im heiratsfähigen Alter⁵⁶⁶ zwang die Töchter aus besserem Hause, sich ihren Ehepartner in ärmeren Bevölkerungsgruppen zu suchen. Einem Mädchen aus der Unterschicht war es hingegen kaum einmal vergönnt, einen Burschen aus gutsituierter Familie zu ehelichen. Die Oltner Bürgersöhne kamen dagegen häufig dazu, Töchter aus reichen und angesehenen Geschlechtern vor den Traualtar zu führen. Die wohlhabenden Familien Oltens konnten nicht alle ihre Töchter ausreichend ausstatten. Die vielen Mädchen aus dieser Sozialgruppe fanden innerhalb der Stadtmauern keinen gesellschaftlich gleichwertigen Gatten. Sie waren gezwungen, unter dem Stand zu heiraten.⁵⁶⁷ So kamen Sprösslinge ärmerer Bürgerfamilien in den Genuss einer guten Partie. Die zuweilen stattliche Erbschaft stellte oft den Ausgangspunkt für einen sozialen Aufstieg dar.

Bei der Auswahl der Ehepartner sprachen die Eltern ein gewichtiges Wort mit. Die Zahl der Geschwister und die Reihenfolge der Kinder entschieden häufig über ihre Ehechancen. Ähnlich wie beim Erbgang, konnten wir auch bei der Wahl des Ehegatten zeitweilig eine Bevorteilung des jüngsten Sohnes feststellen. Ohne Zweifel blieben neben dem Haupterben – dem Sohn, der Haus, Vollstelle und allfälligen Ratsitz übernahm – auch die ältesten Kinder privilegiert.⁵⁶⁸ Bei den ältesten Töchtern herrschten standesgemässe Ehen vor, während die jüngeren unter dem Stand heiraten mussten oder gar ledig blieben.

1) Die Endogamie

Die Tendenz der Heiraten im selben sozialen Milieu erscheint augenfällig:⁵⁶⁹ im späten Ancien régime und besonders im frühen 19. Jahrhundert wurden weit häufiger Ehen in derselben Sozialgruppe geschlossen als in früheren Zeiten. Dies hängt mit der Tatsache zusammen, dass in den Jahren um 1800 die vertikale Mobilität im Städtchen weit weniger gewährleistet war als in den vorangegangenen Jahrzehnten. Der Trend zur Abkapselung gegen aussen, die Hintersassenpolitik und die Bedrohung ange-

stammter Ressourcen widerspiegeln sich in dieser Abschottung gegenüber den andern Sozialschichten. Trotz der Ablösung an der Spitze der Oltner Gesellschaft, trotz Verschiebungen innerhalb der Berufsgruppen und trotz den weitreichenden ökonomischen Veränderungen in jenen Jahren im Aarestädtchen schlossen sich damals die Heiratskreise, insbesondere an den beiden Extremen der Gesellschaftspyramide. Im späten 18. Jahrhundert heirateten 58% der Söhne aus Familien der Oberschicht und 54% der männlichen Nachkommen von Unterschichtsgeschlechtern Mädchen aus der nämlichen Sozialgruppe. Ähnlich wie dies in der Arbeit über Châteaudun nachgewiesen wurde, vermählten sich auch in Olten am ehesten die Angehörigen der Mittelschicht ausserhalb ihrem Milieu.⁵⁷⁰ Besonders extrem entwickelte sich die Endogamie bei den Töchtern aus ärmlichen Familien. Diese hatten gegen Ende des 18. Jahrhunderts nur noch eine geringe Chance, mittels einer Heirat gesellschaftlich aufzusteigen. In diesen Jahren gelang es nur einem von fünf Mädchen aus der Unterschicht, sich mit einem Sprössling aus sozial höher stehenden Kreisen zu vermählen. Für die Zeit zwischen 1600 und 1800 zählten wir die folgenden schichtspezifischen Endogamiequoten aus:

TABELLE 9

<i>Männer</i>	<i>Schicht</i>	<i>Frauen</i>
52,5%	Oberschicht	36%
42,5%	obere Mittelschicht	36%
39,5%	untere Mittelschicht	36%
49,5%	Unterschicht	70%

Im Ancien régime fanden mehr als die Hälfte der Söhne aus der Oberschicht eine Gattin aus derselben Sozialgruppe. Dies war das Ergebnis einer gezielten Heiratspolitik. Die Jugendlichen bildeten bereits beim Kilten sozial homogene Peergroups.⁵⁷¹ Als 1704 in Olten über die vorehelichen Beziehungen der Tochter des Mondwirtes ein Geschwätz entstand, bezeichnete man als ihre Liebhaber drei Wirtssöhne.⁵⁷² Die Ehen wurden in diesem Milieu genau abgesprochen und geplant und die Vermögensverteilung durch einen Ehevertrag festgehalten. So schlossen die beiden Alt-räte Schmid und von Arx für ihre beiden Kinder, die sich verlobt hatten, einen solchen Ehekontrakt. Dieser im Jahre 1763 abgeschlossene Vertrag beinhaltete, dass Vater Schmid seinem Sohn und der Schwiegertochter den Haussitz überlassen und Kost und Kleider abgeben müsse. Das junge Paar bekam weiter von Schmid 200 Gulden Ehesteuern und das schriftlich

festgehaltene Versprechen, dass das Wirtshaus nach seinem Ableben eben diesem Sohne zufalle. Der Kronenwirt von Arx verpflichtete sich, seiner Tochter 300 Gulden Ehesteuer zu übergeben und einen Schuppen im Werte von hundert Gulden zu schenken.⁵⁷³ Der Fabrikant Feugel konnte gar bei seiner Verehelichung mit der Tochter des Statthalters Munzinger mit tausend Gulden rechnen. Seine Eltern statteten ihn mit einem Haus und 700 Gulden aus. Dieser Ehekontrakt legte bereits in Grundzügen die Aufteilung des Gutes der Familie Feugel zwischen dem Hochzeiter und seiner einzigen Schwester fest.⁵⁷⁴ Die Ehen unter den Oberschichtfamilien erforderten eine genaue Aufnahme des gesamten Besitzstandes, der gegenseitig aufgerechnet wurde. Nach einem ausgeklügelten Verfahren wurden danach Ehesteuer und späterer Erbgang vor offiziellen Zeugen ausgehandelt und schriftlich fixiert.

2) Die berufliche Endogamie

Die ausgeprägte Endogamie in der Oberschicht fand ihre Entsprechung in den häufigen Verbindungen innerhalb der «Herrenberufe», zwischen den Familien der grossen Tavernenwirte, der Unternehmer und der Handelsleute. Mehr als die Hälfte der Kinder dieser Geschlechter blieben bei der Wahl des Ehepartners ihrem Milieu treu. So gelang es den eingesessenen Familien, ihren Besitzstand zu bewahren und den Ruf ihres Geschlechts in der nächsten Generation zu behaupten.

Im Handwerkermilieu standen neben der Familienehre und dem erwarteten Erbe der Zugang zu einer Meisterstelle bei der Gattenwahl im Vordergrund. Angesichts der geringen Auswahl im kleinen Städtchen an der Aare erreichten einige Berufe ansehnliche Endogamiequoten.⁵⁷⁵ Auswärtige Gesellen rechneten sich bei einer Ehe mit der Tochter ihres Arbeitgebers eine Chance aus, einst dessen Meisterstelle einzunehmen. So verehelichte sich ein Hufschmied aus Deutschland, der bei Meister Kulli als Geselle beschäftigt war, mit der Tochter des Rinkenschmiedes Winter, übernahm dessen Schmiede zu Lehen und bewarb sich 1753 um das Ausburgerrecht.⁵⁷⁶ Der Schmied Stefan Gernet aus Sempach vermählte sich mit der Tochter seines Meisters, wurde danach als Hintersass akzeptiert und führte später unter Protest der anderen Schmiede den Betrieb seines Schwiegervaters weiter.⁵⁷⁷

Interessante Aufschlüsse über die Wertschätzung der einzelnen Berufe ergeben sich durch eine Überprüfung der Eheschliessungen zwischen den entsprechenden Berufsgruppen und den «Herrenberufen». So feierten 25% der Schmiedetöchter und je 22% der Töchter von Bäckern und Metzgern mit einem Sohn eines Wirtes, Unternehmers oder Krämers Hochzeit, während den weiblichen Nachkommen von Schneidern, Lismern und Bauhandwerkern dies nur selten – die Quote liegt unter 10% – gelang. Ähnlich

sieht das Bild im umgekehrten Falle aus, Töchter aus dem «Herrenmilieu» traten am meisten mit Schmieden, Bauern, Bäckern und Metzgern in dieser Reihenfolge vor den Traualtar, während Lismer, Schuster und Textilhändler eine solche Verbindung kaum einmal bewerkstelligen konnten.

3) Hyper- und Anagamic

In Olten herrschte die Regel vor, dass sich die Bürgersöhne eher durch eine Ehe sozial verbessern konnten als die Mädchen aus den eingessenen Oltner Geschlechtern. Diese mussten mit ihrer Eheschliessung häufig einen gesellschaftlichen Abstieg in Kauf nehmen. Die Töchter aus ärmeren Familien kamen kaum in den Genuss, einen reichen Oltner zu heiraten.⁵⁷⁸ Ehen zwischen Frauen aus der unteren Mittelschicht und Männern aus der Oberschicht hatten ebenfalls Seltenheitswert. Zwischen 1600 und 1800 standen die Chancen für eine Frau aus dieser Schicht 36:1, sich mit einem Mann aus den reichsten Geschlechtern zu verbinden. Ehen von Töchtern aus der Oberschicht mit Burschen aus der Unterschicht oder unteren Mittelschicht waren hingegen recht häufig.⁵⁷⁹ Dabei dürfte das starke Anwachsen von solchen Verbindungen in der Periode von 1690 bis 1739 auf die Auswirkungen der Wanderungen zurückzuführen sein. Die Söhne aus der Oberschicht ehelichten in der Zeit um 1700 oftmals Nichtoltnerinnen, vornehmlich Solothurner Bürgertöchter. Die Mädchen aus dieser Sozialgruppe waren nun gezwungen, mit Ehepartnern aus ärmeren Familien vorlieb zu nehmen. Im ausgehenden 18. Jahrhundert stellen wir eine spürbare Abnahme von Heiraten zwischen sozial derart unterschiedlichen Partnern fest. Im Oberschichtenmilieu verbreitete sich eine neue Art der Versorgung der Töchter. Ehen mit Burschen aus besitzarmen Geschlechtern wurden tunlichst vermieden, die Mädchen hatten ledig zu bleiben oder wurden ins Kloster geschickt.⁵⁸⁰ Damit ersparte man sich angesichts der geschwundenen Ressourcen die Ehesteuern und eine weitere Aufteilung des Familienvermögens.

Wir konnten feststellen, dass sich verschiedene Interaktionsformen immer mehr auf die entsprechenden Sozialgruppen beschränkten. Die Wohnlage wurde sozial determiniert, und der Rat als möglicher Ort von Kommunikation blieb fast ausschliesslich der Oberschicht vorbehalten. Nicht nur das Kalkül der Eltern, sondern auch die Berührungspunkte zwischen Familien tendierten in der Zeit um 1800 auf sozial adäquate Heiraten. Die Liebesheirat, das Vorherrschen von affektiv-emotionalen Momenten bei einer Hochzeit, und die Emanzipation der Jugendlichen von den Berechnungen und Absichten ihrer Eltern scheinen bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft im Städtchen an der Aare kaum eine Rolle gespielt zu haben.

3.3. Das Gericht als kommunales Machtzentrum

Die Oltner Gemeindebehörde stellte trotz fortschreitender Entmachtung durch die Solothurner Obrigkeit bis zum Ende der alten Eidgenossenschaft den entscheidenden gesellschaftlichen Kristallisationspunkt des Städtchens dar. Hier erfolgten wichtige Weichenstellungen ökonomischer, politischer und kultureller Art, hier bahnten sich folgenreiche Beziehungen an, hier hielt man Instrumente in der Hand, mit denen man die Mitbürger drangsalieren und gefügig machen konnte und schliesslich wurden über dieses Gremium die wichtigen Bande zur Obrigkeit geknüpft. Wir wollen in einem ersten Schritt die Macht und die Einflussmöglichkeiten der Gerichtssässen zeigen und darlegen, dass es für die reichen und initiativen Männer in Olten nur ein Gewinn sein konnte, im Rat Einsitz zu nehmen.⁵⁸¹ Als nächstes werfen wir sodann einen Blick auf die Zusammensetzung des Rates und die berufliche wie soziale Veränderung der Mitglieder dieses Gremiums in unserem Untersuchungszeitraum. Und schliesslich wird zu zeigen sein, wie die Elitefamilien durch Begünstigung und verwandtschaftliche Beziehungen im Rat ihren politischen Einfluss im Städtchen über Jahrzehnte und Generationen hinweg aufrecht erhielten.

A) *Die Macht der Räte*

Neben ihren genau umschriebenen Rechten und Pflichten hatten die Gerichtssässen und insbesondere die Alträte ungezählte Möglichkeiten, ihre politische Vorrangstellung in materielle Vorteile umzumünzen. Die guten Beziehungen zu Solothurn und zu dem hiesigen Amtmann wurden rigoros ausgenutzt⁵⁸² und das Herrschaftswissen für Übervorteilung und Rechtshandel missbraucht.⁵⁸³ Die Gemeindebehörde war ja durch die Obrigkeit bestätigt, sprach in deren Namen Recht und erliess durch den Landvogt genehmigte Anordnungen. Daher konnten die Gerichtssässen durchaus an die Ehre ihres Amtes appellieren und erhielten meistens von der Obrigkeit Unterstützung. Ein verlorener Prozess, eine erfolgte Geringschätzung oder eine materielle Hintansetzung eines Gerichtssässen betraf indirekt auch die Obrigkeit. Dies nutzte beispielsweise der Rat Kissling 1699 in seinem Prozess gegen den Luzerner Fuhrmann Rast aus, indem er davon sprach, dass seine Reputation auf dem Spiele stehe und seine Ehre angeschlagen werde, wenn der Schultheiss Rast nicht in Arrest setze. Der Amtmann konnte sich diesen Argumenten nicht verschliessen und liess den Fuhrmann in den Turm werfen.⁵⁸⁴ Der Einsitz im Rat ermöglichte es einem, persönliche Interessen zu verfolgen und diese mit dem Gewicht eines Gerichtssässen in der Gemeindeversammlung vorzubringen. Die grossen Familien wie die Kissling und Krug verstanden es, ihre Söhne auf diese Art

in Olten als Geistliche zu plazieren.⁵⁸⁵ Die Beispiele für Machtausübung und Machtmissbrauch mit Hilfe der Ratszugehörigkeit liessen sich beliebig vermehren. Das Gericht war auch das Gremium, von dem aus die grossen Tavernenwirte ihren Kampf gegen das Überhandnehmen von billigen Weinschenken führten. Hier versuchten die Kaufleute ihren Einfluss geltend zu machen, damit die Gemeinde sich für ihre Handelsprivilegien einsetzte. Hier wurden auch die Entscheidungen getroffen, nach denen sich Holzzuteilung, Verlegung oder Bau von Gewerbebetrieben und die Verleihung des Gemeindelandes richteten.

B) *Die Zusammensetzung des Rates*

Die Veränderungen in der Zusammensetzung des Rates widerspiegeln die grossen Umwälzungen in Olten. Der Statusverlust der zünftischen Handwerker im Verlaufe des 17. Jahrhunderts zeitigte seine Spuren im 24köpfigen Gericht. Ihr prozentualer Anteil ging zwischen 1650 und 1700 von 67% auf 48% zurück.⁵⁸⁶ Weiter verringerte sich damals im Städtchen die wirtschaftlich hervorragende Stellung des Transitgewerbes.⁵⁸⁷ Spiegelbild dieser Erscheinung war die Tatsache, dass die Reihe der Statthalter aus Schmiede- und Wirtefamilien 1672 das erste Mal unterbrochen wurde und die Wirte kraft obrigkeitlichem Erlass ab Mitte des 18. Jahrhunderts nie mehr, die Schmiede aber wegen rapidem Ansehensschwund seit 1671 nicht mehr ins Statthalteramt berufen wurden.⁵⁸⁸ Der Aufschwung der Handelsleute und Unternehmer ab 1700 ging einher mit einem grösseren Gewicht im Rat, bis sie um 1800 fast die Hälfte der Mitglieder stellten. Und schliesslich ordneten die Schiffeleute gemäss ihrem starken Prestige im Städtchen bis zum Niedergang der Flussschifffahrt im ausgehenden 18. Jahrhundert beständig zwei bis vier Meister ins Gericht ab, und jedesmal gelangte einer davon in den Altrat.

Die berufliche Zusammensetzung der Gemeindebehörden war grossen Verschiebungen unterworfen. Einzig der Anteil der Wirte blieb aber den ganzen Untersuchungszeitraum gleich hoch. Vier oder fünf Gerichtssässen besaßen ein Gasthaus oder führten eine Weinschenke. Nachdem ihnen die Statthalterwürde verwehrt blieb, hielten sie sich mit zwei oder drei Sitzen im Altrat schadlos. Die Handelsleute und Unternehmer dominierten dann ab Mitte des 18. Jahrhunderts auch dieses Gremium und verdrängten die angesehenen Zunfthandwerke aus dem politischen Machtzentrum des Aarestädtchens.

Die Tabelle 10 zeigt uns, dass der Vormarsch der reichen Familien im Rat der Stadt nicht bruchlos erfolgt war. Um die Jahrhundertwende zum 18. Jahrhundert und dann wiederum im ausgehenden Ancien régime können wir geradezu von einer «demokratischen» Reaktion sprechen. Die minderbemittelten Schichten sicherten sich damals einen gebührenden

TABELLE 10

Die Neuwahlen 1600–1796

Die schichtspezifische Zusammensetzung der neugewählten Gerichtssassen:

<i>Schicht</i>	<i>1</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>4</i>	<i>5</i>
Zeit					
1600/29	5	11	11	–	27
1630/53	2	5	6	–	13
1654/79	8	12	2	1	23
1680/1708	5	14	9	1	29
1709/29	8	10	6	2	26
1730/49	9	18	6	–	33
1750/79	8	11	2	–	21
1780/96	4	6	4	5	19
Total	49	87	46	9	191

Anteil im Gericht des Städtchens. In diesen Zeiten des Umbruchs – vornehmlich in der Periode um 1700 – wurden Standesbarrieren weggeräumt, öffneten sich gewisse Kanäle der vertikalen Mobilität und ermöglichten so die politische Mitsprache von ärmeren Bürgern.

Bei einer Analyse des ganzen Zeitabschnittes zwischen 1600 und 1800 fällt aber auf, dass die «Herrenberufe»⁵⁸⁹ im Gericht immer besser vertreten wurden. Ab 1730 stellen sie die Hälfte der neugewählten Gerichtssassen, ab 1780 vergrössert sich der Anteil der Richter aus dieser Berufssparte auf zwei Drittel.⁵⁹⁰ Diese Vormachtstellung wurde auf Kosten der Handwerker ausgebaut. Die Handwerkszweige mit höherem Sozialstatus – Schmiede, Sattler, Nahrungsgewerbe – stellten bereits im Verlaufe des 17. Jahrhunderts nur noch einen Drittel der neuen Gerichtssassen. Ende des 18. Jahrhunderts stammten bloss noch ein Sechstel dieser Behörde aus diesen Branchen. Ebenso sank der Anteil der übrigen zünftischen Handwerker an den neugewählten Richtern ab, während die sieben Tauner, die zwischen 1654 und 1729 ins Gericht gewählt wurden, jenes Aufbrechen von Mobilitätsschranken um 1700 widerspiegeln.

Auch wenn wir die schleichende Geldentwertung einkalkulieren, lässt sich der nachfolgenden Tabelle entnehmen, dass ab 1730 die vermögenden Familien vermehrt Einsitz in das Oltner Gericht nahmen. Damit erhärtet sich die Hypothese, dass sich politischer Einfluss, Arbeitgeberstellung und

Reichtum an materiellen Gütern vermehrt zusammenballten. Erst damals bildete sich in Olten eine kompakte Elite heraus, die die soziopolitische und ökonomische Macht monopolisierte und ihre Vorrangstellung teilweise ins 19. Jahrhundert hinüberretten konnte. In der Zeit nach 1800 verstärkte sich die Affinität zwischen beruflicher Stellung, Vermögensstand und politischer Beamtung noch weiter. Die reichen Leute gingen nun zu- meist einer unternehmerischen Tätigkeit nach und sassen auch in den poli- tischen Spitzenämtern.⁵⁹¹

TABELLE 11

Zusammensetzung des Oltner 24-Gerichts nach Vermögensklassen – alle Neuräte zwischen 1600–1796:

<i>Zeit</i>	<i>Vermögensklasse über 5000 Gulden</i>	<i>5000–1500 Gl</i>	<i>1500–500 Gl</i>	<i>unter 500 Gl</i>
1600/29	3	10	14	–
1630/53	1	3	8	1
1654/79	7	10	5	1
1680/1708	7	8	12	2
1709/29	10	9	3	4
1730/49	19	10	4	–
1750/79	13	6	2	–
1780/96	8	6	3	2
Total	68	62	51	10

Wenn man nur das eigentliche Machtzentrum des Städtchens, den sechs- köpfigen Altrat berücksichtigt, wird dieser Umschichtungsprozess noch deutlicher. Zwischen 1600 und 1660 gehörten diesem Gremium 42% «Her- ren», 32% Handwerker mit höherem Sozialstatus – davon allein 26% Schmiede – und 26% Handwerker mit minderem Sozialstatus an. Bis 1720 veränderten sich diese Anteile zugunsten der dritten Berufsgruppe.⁵⁹² In der Zeit nach 1720 nahmen aber hier vornehmlich «Herren» Einsitz. Ihr Anteil schnellte auf 74% hinauf, während die bessergestellten Handwerker noch 16%, die übrigen Handwerker noch 10% der Alträte stellten. Bei einer sozialspezifischen Aufteilung des Altrates ergibt sich ein ähnliches Bild.⁵⁹³ Als Gegenbewegung zu der Wahl ärmerer Gerichtssassen⁵⁹⁴ wur- den ab 1776 von der Gemeinde nur noch reiche Wirte, Unternehmer und Handelsleute aus der Oberschicht und oberen Mittelschicht in den Sech- serrat abgeordnet. Die tatsächliche politische Macht war nun in den Hän- den einiger weniger vermögender Familien konzentriert.

C) Die «demokratische Reaktion» um 1700

Diese Zeit brachte in Solothurn mit dem Regime Besenval einen rigiden Absolutismus hervor. Die Gnädigen Herren machten sich daran, die letzten städtischen Privilegien Olten zum Verschwinden und das Untertanengebiet einem einheitlichen Rechtsstatus näher zu bringen. In den Jahren um 1700 standen dazu in Olten zwei recht eigenwillige und herrschsüchtige Potentaten an der Spitze der kommunalen Behörde, die beiden Wirte von Arx und Kissling. Besonders dem letzteren gelang es nach der Jahrhundertwende, im Städtchen ein selbstherrliches Regiment aufzubauen, das erst mit den Vorfällen von 1714 in sich zusammenfiel.⁵⁹⁵

Interessanterweise sassen während diesen Jahrzehnten häufig ärmere Bürger im Gericht. Schafften diese den Einsitz, weil begüterte Männer abseits standen, sich nicht um ein Richteramt bemühten, oder gab es damals tatsächlich Bestrebungen, die Mitarbeit im Gericht wieder weiteren Volksschichten zu öffnen? Eine Beamtung war im Städtchen äusserst begehrt und die Einflussmöglichkeiten so vielfältig, dass die erste Vermutung von der Hand zu weisen ist. Dazu waren im ausgehenden 17. Jahrhundert alle grossen Tavernenwirte wie auch die beiden Müller im Rat vertreten. Die bedeutenden Leute standen also nicht abseits.

Seit den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts nahm die Zahl der ärmeren Handwerker im Gericht wie im Altrat zu. 1673 gehörten beispielsweise dem Altrat ein Schiffmann, ein Schuster, ein Chirurg, ein Wagner, ein Bauer und ein Ziegler an. Leute wie der Kronenwirt von Arx, der Turmwirt von Arx, der Müller Probst oder der Färber Klein waren nur Gerichtssässen oder gar Zwölfer.⁵⁹⁶ Zwanzig Jahre später hatten die Wirte ihre Vorrangstellung im Altrat wieder zurückgewonnen, sie stellten drei der sechs Mitglieder dieses Gremiums. Aber immer noch finden wir einfache Leute dort, neben einem Schiffmann auch einen Schuster und einen Schneider. Die 18 Richter entstammten damals zur Hälfte aus der unteren Mittelschicht, darunter waren einige, die weniger als tausend Gulden bessen.⁵⁹⁷

Bei der Ämterbesetzung des Jahres 1693 tritt besonders augenfällig die Überalterung des Rates zutage. Sigrist⁵⁹⁸ beschreibt ja die kommunalen Behörden auf der Solothurner Landschaft als eine Versammlung vertrotelter Greise. Nun, die Gemeindebehörde von Olten sah keine Amtszeitbeschränkung vor, fast alle 191 Richter zwischen 1600 und 1798 schieden durch den Tod aus dem Amte. Wir treffen in diesem erlauchten Kreis einige Rentner an. H. U. Dürholz hatte seinen Gasthof schon seit langem an Urs Kissling verkauft. Der alte Schiffmann Bürgi hatte seine Meisterstelle seinem 41jährigen verheirateten Sohne übergeben und für den Ziegler Brunner führte dessen 40jähriger Sohn das väterliche Gewerbe weiter.

Auch noch 1710 gehörten dem Altrat neben drei Wirten und einem Schiffmann zwei biedere Handwerker – ein Schuster und ein Seiler – an. Unter den Gerichtsleuten war der Anteil von Angehörigen der unteren Mittelschicht auf 39% gefallen. Die letzten Vakanzen vor 1710 brachten gar den Schuster Brunner (ca. 500 Gulden), den Metzger Schmid (300 Gulden) und den Maurer Brunner (850 Gulden) ins Gericht.

In den nachfolgenden Jahren veränderte sich aber die Zusammensetzung der 24köpfigen Gemeindebehörde deutlich. Zwar sassen im Altrat von 1732 ⁵⁹⁹ mit dem Metzger Kirchhofer und dem Küfer Klein immer noch zwei Handwerker, und ärmere Berufsleute finden wir in kleinerer Zahl auch unter den Gerichtsleuten und Zwölfeln. Aber ihr Aufstieg in das sechsköpfige Gericht und in den Altrat scheint blockiert gewesen zu sein. Es bestand nämlich in Olten die Usanz, dass beim Nachrücken in das höhere Gericht die Anciennität entscheidend berücksichtigt wurde.⁶⁰⁰ Die vier ältesten Zwölfer – ein Degenschmied, ein Maurer, ein Schneider und ein Neppermacher – warteten aber vergebens auf eine Berufung ins Gericht. Die Handwerker konnten also eine angemessene Vertretung im Gericht aufrechterhalten, von den Spitzenpositionen wurden sie aber mehr und mehr ausgeschlossen. Wahrscheinlich hatten sie auch kaum die Musse und die Kenntnisse, die diese Beamtungen von ihren Amtsinhabern erforderten.⁶⁰¹ Die Elitefamilien drängten alle darauf, in den Rat Einsitz zu nehmen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stand keine dieser bekannten Oberschichtfamilien mehr abseits. Der Rat wurde immer mehr zu einem Gremium der reichen Herren. Damit waren aber die Streitigkeiten innerhalb der politischen Behörde nicht aus dem Wege geschafft. So unterschieden sich die wirtschaftspolitischen Ansichten der Wirte und der Unternehmer oft recht stark. Im ausgehenden Ancien régime wurden dann diese kleinstädtischen Parteizänkereien und die seit jeher bestehenden Familienfehden auch in Olten von dem Zwang überlagert, sich für oder gegen die bestehende Ordnung zu entscheiden. Auch im Städtchen entstand eine profranzösische Partei,⁶⁰² die sich 1798 anlässlich des Hissens der Schützenfahne mit den Anhängern der überkommenen Ordnung eine handgreifliche Auseinandersetzung lieferte.⁶⁰³

D) Die Beziehungen unter den Gerichtsleuten

Bei dieser Fragestellung gehen wir von der Annahme aus, dass innerhalb der Ratsversammlung ein soziales Gefälle bestand. Die bedeutenden Familien verschafften sich eine Art von Klientel. Diese Gefolgschaft beruhte auf einem Abhängigkeitsverhältnis, auf einer Dienstbarkeit aufgrund verwandtschaftlicher Bande, Kreditaufnahmen oder Heiraten. Diese Verbindungen spielten im Gericht eine Rolle. Sanguine oder affine Beziehungen erleichterten auch die Absicherung eines sozialen Aufstieges durch den

Einsatz in diese städtische Behörde. Anhand von sechs in einem Abstand von ungefähr vierzig Jahren erfolgten Ämterbesetzungen wollen wir nun überprüfen, ob politische Funktionen dank verwandtschaftlichen Beziehungen eher erreicht werden konnten und wie man solche Ämter durch eine kluge Heiratspolitik absicherte.

Bei allen sechs untersuchten Ratsbestellungen fällt auf, dass die Familien in den wichtigen Stellungen, beispielsweise die Statthalterdynastie, über die meisten verwandtschaftlichen Beziehungen im Gericht verfügten. 1601 bekleidete Urs Schmid die Würde eines Unteramtmannes. Seine Familie verfügte bereits im 16. Jahrhundert über viel Einfluss im Städtchen und stellte als reiche Schmiedefamilie etliche Statthalter. Urs Schmid war mit allen wichtigen Geschlechtern der damaligen Zeit verschwägert.⁶⁰⁴ Diese Absicherung in der Oltner Oberschicht stellte eine Grundlage für die Amtsnachfolge durch seine Söhne dar: zwei seiner Söhne lösten einander um die Mitte des 17. Jahrhunderts als Statthalter ab.

Aus derselben Ämterbesetzung entnehmen wir das Beispiel für eine kluge Heiratspolitik. Urs Bloch verstand es damals, seine Kinder mit Ehegatten aus sehr angesehenen Familien zu vermählen.⁶⁰⁵ Auf diesen Verbindungen fusste dann der Aufstieg seines Sohnes Benedikt, der als Nachkomme eines Neubürgers kurz nach seiner Verheiratung ins Gericht gewählt wurde und später in den Altrat gelangte. Seine Kinder heirateten dann Angehörige der reichen Wirtefamilie von Arx.

Für die Ämterbesetzung von 1633 untersuchten wir die Anzahl der Verwandten eines jeden Gerichtssässen im Ratsgremium. Dabei fällt auf, dass Angehörige der Oberschicht und der oberen Mittelschicht im Durchschnitt mit zwei andern Behördemitgliedern verwandt waren, während wir für die zehn Mitglieder aus der unteren Mittelschicht nur insgesamt vier Verwandte zählten.

Besonders die beiden Oberschichtfamilien von Arx⁶⁰⁶ und Klein⁶⁰⁷ taten sich hier hervor. Sie sicherten sich so ihre herausragende Stellung auch für die nächste Generation, während die einstmals bedeutende Familie Schmid sich bereits auf dem Abstieg befand. Sowohl Statthalter Ulrich Schmid wie auch sein Bruder Ludwig, der ebenfalls diese Würde bekleidete, besaßen keine Verwandten mehr im Rat und arrangierten auch keine Heiraten mit ratssässigen Geschlechtern. In der nächsten Generation finden wir diese Familie in der Mittelschicht wieder und in der Folgezeit stellte diese führende Oltnerdynastie des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts fast keine Gerichtsleute mehr.

Im Ratskollegium des Jahres 1673 verfügten zwanzig der 24 Gerichtssässen über sanguine oder affine Beziehungen zu andern Ratsherren.⁶⁰⁸ Die verwandtschaftlichen Bande waren weit häufiger und enger geknüpft als in den vorangegangenen Ämterbesetzungen. Anschaulich kann am Beispiel des Chirurgen Hans Disteli⁶⁰⁹ und des Seilers Urs Frey⁶¹⁰ gezeigt

werden, wie diese aufsteigenden Geschlechter ihre errungene Stellung mit Heiraten absicherten und wie die Bürgerschaft und das Gericht diesen veränderten Sozialstatus durch die Wahl in den Altrat honorierten.

Zwischen 1673 und 1710 erfolgten 39 Neuwahlen ins städtische Gericht. Sieben der neugewählten Gerichtssassen entstammten aus Oberschichtgeschlechtern. Vier davon gelangten als Nachfolger des Vaters in dieses Gremium, zwei weitere hatten durch eine Hochzeit mit Ratstöchtern die Wahl vorbereitet,⁶¹¹ während der siebte ohne eine solche Unterstützung gewählt wurde. Die neuen Gerichtssassen aus den unteren Schichten konnten weit weniger auf die Beihilfe eines Verwandten im Rat zählen.⁶¹²

Im 18. Jahrhundert bildete sich in Olten eine kompakte Machtelite heraus. Ein Indiz für diese Entwicklung ist die Tatsache, dass sich im Ratskollodium von 1710 die verwandtschaftlichen Beziehungen weiter intensiviert hatten. Dies betraf vor allem die Alträte und die reichen Gerichtsleute, die nun häufig Ehepartner in andern Gerichtsfamilien suchten. So verfügte Säckelmeister Hans Bürgi⁶¹³ – Sohn Konrad spielte im Konflikt von 1714 zwischen dem Schultheissen und dem Statthalter eine wichtige Rolle – über etliche verwandtschaftliche Beziehungen im Rat.⁶¹⁴ Der Aufstieg dieser Familie in die Führungsspitze des Aarestädtchens beruhte sicher auch auf dieser Hausmacht, die der Klientel von Statthalter Kissling zumindest gleichkam.⁶¹⁵

Die politische Karriere der ärmeren Gerichtsleute scheiterte am Umstand, dass sie im Rat über keine Parteigänger verfügten. Nur die Verschwägerung mit bereits arrivierten Familien ermöglichte die Wahl in Oltens Spitzenämter. Der schnelle Aufstieg des Säcklers Frey kann hierfür als Beispiel herangezogen werden. 1710 wurde er als Zwölfer ins Gericht berufen und nur vier Jahre später erfolgte die Ernennung zum Säckelmeister. Er war mit zwei Alträten verschwägert, mit dem Seiler Lang und dem Kreuzwirt Christen.⁶¹⁶

Das Gericht des Jahres 1745 umfasste weit mehr reiche Leute als die Ratsbestellungen früherer Jahre. Diese Familien verfügten untereinander über vielfältige Verbindungen. Die Konstellation im Rat brachte es mit sich, dass die beiden wichtigsten kommunalen Ämter in Olten damals durch Männer belegt wurden, die über dreissig Jahre lang dieser politischen Behörde angehörten und weit älter als die übrigen Richter waren. Sie waren auch miteinander verwandt: der greise Säckelmeister Kirchhofer war der Onkel von Statthalter Disteli. Statthalter Disteli⁶¹⁷ gab seine drei Töchter den nach ihm reichsten Alträten zur Frau. Im Altrat sass neben Kreuzwirt Disteli noch ein anderer Neffe des Säckelmeisters Kirchhofer: Schiffmann Conrad Bürgi. Kirchhofer⁶¹⁸ war über seine Frau mit zwei weiteren bedeutenden Gerichtsleuten verwandt und eine seiner Töchter ehelichte den Drahtzugmeister Munzinger, dessen Nachkomme Ulrich Munzinger einige Dezennien später die Geschicke der Stadt leitete. Diese Fülle von Be-

ziehungen unter den führenden Geschlechtern Olten weist auf die Entstehung einer festgefügtten Machtelite hin. In den Altrat gelangten nun keine Aussenseiter mehr und auch im Gericht übten Leute wie Schiffmann Michel,⁶¹⁹ der mit sieben Ratsmitgliedern verwandt war, den entscheidenden Einfluss aus.

Der starke Bevölkerungszuwachs im ausgehenden Ancien régime brachte auch für die Zusammensetzung des Gerichts einige Veränderungen. Zuhäuf standen Kandidaten bereit, die sich bei einer Vakanz um eine Wahl ins Gericht bewarben. Viele reiche Familien konnten über Jahre hinweg keine Ratsstelle mehr besetzen. Die Ratsherren lebten länger und schränkten so eine Blutsauffrischung ein. Neuwahlen wurden selten. 1781 hatten nur noch die alten, eingessenen Familien wie das Wirtegeschlecht von Arx⁶²⁰ Verwandte im Gericht.

E) Ämterkontinuität und Ämterpatronage

In den grossen Patrizierstädten der alten Eidgenossenschaft bestand eine weitgehende Amtsnachfolge, die Ratsstelle wurde vom Vater auf die Söhne vererbt. Die Ratskontinuität war einer der Pfeiler dieses autokratischen Systems. Die kleinen Landstädtchen, die in vielem den Hauptstädten nacheiferten, kannten ebenfalls solche Nachfolgeregelungen. Hier gelang es aber den einflussreichen Geschlechtern zumeist nicht, die Amtsübergabe zu institutionalisieren und gar verfassungsrechtlich abzusichern. In den grossen Familien Olten übernahm der jüngste Sohn oft neben dem Sässhaus und dem väterlichen Beruf auch dessen Ratssitz. Eine rechtliche Absicherung dieser Nachfolge gab es jedoch nicht. Unter den 24 Gerichtssässen des Jahres 1673 waren zehn die vorderhand letzten Richter ihres Geschlechts. Vierzehnmal nahm ein Sohn früher oder später den Sitz des Vaters ein. Ein wichtiger Grund für diese geringe Amtskontinuität in Olten lag darin, dass die Väter nicht aus Altersgründen resignieren und so den Sitz an einen Sohn abgeben konnten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen blieben die Richter bis zu ihrem Ableben im Amt. So überlebten in unserem Beispiel des Jahres 1673 drei Väter ihre Söhne, so dass überhaupt keine Nachfolger vorhanden waren. Viermal waren die männlichen Nachkommen bereits im Kindesalter verstorben. So fallen eigentlich nur drei Beispiele aus dem Rahmen. In zwei Fällen⁶²¹ ziehen die Söhne weg, wobei ihr Söldnerstatus auf wirtschaftliche Probleme schliessen lässt. Im letzten Beispiel lag die Ursache eindeutig in einem sozialen Abstieg der Familie begründet. Vater Winter⁶²² wurde nämlich bei seinem Tode vergantet, dem Sohn blieb nur die Bewerbung um ein städtisches Hirtenamt offen, was natürlich einen Einsitz ins Gericht ausschloss.

Fast 40 Jahre später, 1710, finden wir genau das gleiche Verhältnis vor: vierzehnmal folgten die Söhne in unterschiedlichem zeitlichem Abstand

ihren Vätern im Gericht nach, in den übrigen Fällen wurde diese Amtskontinuität unterbrochen. Dabei verfügten fünf Väter bei ihrem Tode über keinen männlichen Nachkommen. In den restlichen Familien⁶²³ wurde eine Amtsnachfolge durch einen Prestigeverlust verunmöglicht: der Vater wurde als Richter abgesetzt, der Sozialstatus der Familie war von vorneherein gering oder das Ansehen war bereits durch andere Umstände angeschlagen. Die Oltner Bürgerschaft reagierte auf wirtschaftliche und soziale Verschiebungen recht sensibel; erlitt eine Familie hier einen Rückschlag, ahndete die Gemeinde dies meistens mit dem Ausschluss von der Amtsnachfolge. Viel eher gelangte ein armer Handwerker aus einer unbekannten Familie in den Rat, als dass der Nachkomme eines absteigenden Geschlechts in diese Behörde gewählt wurde.

Genau die Hälfte der bekannten Amtsnachfolgen im 17. Jahrhundert gingen auf das Konto der Oberschicht, 35% erfolgten in der oberen Mittelschicht und einzig 15% der Fälle, bei denen der Sohn nach dem Tode des Vaters in den Rat nachrückte, spielten sich in der unteren Mittelschicht ab. Insgesamt erreichte die Amtskontinuität im 17. Jahrhundert eine Quote von 60%. Im 18. Jahrhundert beschränkte sich die Vererbung des Ratsitzes ausschliesslich auf die oberen beiden Schichten, wobei der Oberschicht der Löwenanteil von 80% zukam. Die spärlicheren Vakanzen im Gericht dank der gestiegenen Lebenserwartung verringerten den Vorgang der Amtsnachfolge auf 35% aller Neuwahlen.

Den angesehenen Geschlechtern gelang es fast über den gesamten Zeitraum der 200 Jahre hinweg, ein Familienmitglied im Rat zu platzieren. Erst der Andrang auf die frei werdenden Amtsstellen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verunmöglichte dann oft die unmittelbare Amtsnachfolge. Manchmal gelang es auch wohlhabenden Kreisen nicht mehr, im Gericht Einsitz zu nehmen. Eine Reaktion auf diese Verknappung der Amtsstellen war die gewohnheitsmässige Regelung, dass im Gegensatz zum 17. Jahrhundert der gleichzeitige Einsitz von zwei Brüdern nicht mehr vorkam.

Welchen Anforderungen hatten nun die Anwärter auf eine Gerichtsstelle zu genügen? Die besten Chancen hatte der Sohn eines Richters. Unter den 39 neuen Gerichtssässen zwischen 1673 und 1710 hatten 19 einen Richter zum Vater. Elf davon folgten diesem bei der nächsten Ämterbesetzung sofort nach. Bei zehn weiteren wurde die Wahl wohl durch einen bereits ratsässigen Verwandten begünstigt. In drei Fällen war die Familie so begünstet, dass sich ein Einzug ins Gericht geradezu aufdrängte; während bei den sieben restlichen Wahlen keines dieser Kriterien Geltung hatte. Viele andere Gründe dürften hier ausschlaggebend gewesen sein: die Mitarbeit bei der Feuerwehr oder den Schützen, der Ausweis von Rechtschaffenheit oder Tüchtigkeit und der Arbeitsfleiss im Beruf. All diese Männer kamen

ja erst im gesetzten Alter ins Gericht, meistens zwischen 40 und 60 Jahren.²⁴

Die jungen Gerichtssässen, die im Alter unter dreissig Jahren in diese Behörde gelangten, hatten allesamt einen Verwandten im Rat oder folgten dem eben verstorbenen Vater nach. So gelangte Hans Lang⁶²⁵ schon im Alter von 27 ins Gericht, dabei nahm er für seinen verblichenen Vater Einsitz. Der jüngste bekannte Richter war der 23jährige Konrad Krug. Dieser konnte die Vakanz, die 1738 durch das Ableben seines Vaters entstand, ausnützen.⁶²⁶ Diese Tatsache hatte seine Auswirkungen auf das durchschnittliche Alter beim Einsitz in den Rat.⁶²⁷ Während die ärmeren und weniger angesehenen Leute sich erst bewähren mussten, sich durch Fleiss, Rechtschaffenheit und – was immer für Tugenden hier im Vordergrund standen – einen Namen schaffen mussten, gelangten die Söhne aus Oberschichtfamilien dank dem Sozialstatus der Familie in den Rat und konnten dann wegen ihrer langen Amtsdauer bei der Besetzung der Spitzenpositionen oft nicht übergangen werden.

Ein Einsitz im Oltner Gericht gab einem Bürger nicht Macht in die Hände. Den Gang der Dinge bestimmte die Obrigkeit, ihr Vertreter in Olten und teilweise die sechs Alträte. Einem kleinen Richter lagen kaum Einflussmöglichkeiten offen. Von dieser Seite her war das Gericht für die soziopolitische Kultur des Städtchens nahezu unerheblich. Den Stellenwert einer Gerichtsstelle im sozialen Beziehungsgefüge machten zwei Dinge aus. Erstens drückte sich damit gesellschaftliche Anerkennung aus, die Gemeinde belohnte Wohlverhalten durch eine Wahl in den Rat. Und zweitens spielten sich in diesem Gremium die entscheidenden Interaktionen ab. Hier trat man miteinander in Kontakt, hier wurden Ehen arrangiert, Geschäfte getätigt und Herrschaftswissen ausgetauscht.

3. TEIL:

Aspekte kleinstädtischer Lebensverhältnisse

In diesem Teil wollen wir die Lebensäusserungen der Oltnen in der Zeit zwischen 1600 und 1800 beschreiben. Unsere Darstellung fusst auf den sozialen Unterschieden im Städtchen an der Aare. Immer wieder stiessen wir auf den breiter werdenden Graben zwischen arm und reich. Die unterschiedlichen Lebensverhältnisse führten zur Herausbildung von schichtspezifischen Verhaltensweisen. Die armen Leute wohnten nicht nur in abbruchreifen Hütten, ihre Not erforderte neue Formen des Zusammenlebens und ihre Armut machte sie immer häufiger zu Mietern. Die wohlbestallte Bürgerschaft lehnte sich gegen den Bau von Hütten und Taunerhäuschen innerhalb der Stadtmauern auf und verdrängte die besitzarmen Einwohner in spezielle Wohngebiete vor der Stadt. Die Wohnlagen auf der Lebern und im Hammer wurden immer mehr zu reinen Unterschichtquartieren.¹

Die unterschiedliche Befriedigung der elementaren Lebensbedürfnisse und die ungleichen Chancen einer Eheschliessung, einer beruflichen oder politischen Karriere bedrohten das einst intakte Wertsystem. Dieser Aspekt kann am Beispiel der Einstellung zur Sexualität verdeutlicht werden.

Die Lebenswelt von arm und reich unterschied sich auch bezüglich der beruflichen Verwirklichung im Städtchen. Die Kinder armer Leute konnten häufig nur durch den Wegzug aus Olten ihre Lebenschancen wahren. Deshalb wurde der Solddienst immer mehr zu einer Tätigkeit für die Burschen aus der Unterschicht.

Schliesslich gilt es generell die Durchlässigkeit der Schichten zu überprüfen. Wir wollen untersuchen, welche Medien eine Veränderung des Sozialprestiges ermöglichten, welche Tätigkeiten einen sozialen Aufstieg garantierten und welche Fehlleistungen ein Absinken verursachen konnten?

1. Die Lebensgestaltung von arm und reich

1.1. Die unterschiedlichen materiellen Grundlagen

Anhand der Inventare kann man anschaulich zeigen, wie sehr sich im kleinen Landstädtchen Olten in der Lebensgestaltung zwischen den armen und reichen Einwohnern grosse Unterschiede ergaben. Der klaffende Graben öffnete sich beim Wohnen, bei der Versorgung mit lebensnotwendigen Gütern und bei der darauf basierenden Möglichkeit, seinen täglichen Lebensunterhalt zu fristen.

Die reichen Familien wohnten vornehmlich am Stalden oder an der Hauptgasse in stattlichen Steinhäusern. Sie waren auf obrigkeitliche Anordnung hin mit einem Ziegeldach versehen und verfügten über eine Vielzahl von Räumen. Bei der Inventaraufnahme von Statthalter Disteli wurde beispielsweise festgehalten, dass sein Sohn der Witwe die obere Kammer, ein «Kucheli», den neuen Keller und das untere «Stubeli» überlassen musste.²

Wie ganz anders sahen da die Hütten der armen Leute aus! Das Haus des Drahtziehers Hagmann wurde neben Baumgarten und einem Krautgarten auf 275 Gulden geschätzt und umfasste nur zwei Räume.³ Trotz hohen Schuldenlasten versuchten diese besitzarmen Familien ihr eigenes Häuschen zu behalten. Oftmals musste man aber solche Hütten noch mit einer anderen Familie teilen. Dies war eine der Folgen der in Olten gebräuchlichen Realteilung.⁴ In diesen engen Behausungen wohnten die kinderreichen Familien der städtischen Unterschicht. Im selben Haushalt hausten meistens noch Verwandte oder fremde Kostgänger.

Auch bei der Innenausstattung sind frappante Unterschiede anzumerken. Bei den reichen Geschlechtern sticht der Luxus ihrer täglichen Gebrauchsgegenstände ins Auge. Die Betten bestanden beispielsweise aus Flaummatratzen und waren mit Daunendecken versehen. Auch Zinntafeln und goldgerahmte Tafeln fehlten nicht, ebenso Silberbesteck oder Strassenwagen, «wie man ins Elsass fährt».⁵

Stellen wir nun das Inventar des Strumpfwegers Brunner daneben. Dieser besass bei seinem Ableben neben einem halben Häuschen samt Krautgarten im Werte von 500 Gulden und einem Strumpflager mit einem Wert von 87 Gulden als Hausrat noch Gegenstände, die mit insgesamt zwanzig Gulden veranschlagt wurden.⁶

Die Versorgung mit Nahrungsmitteln stellte auch in Krisenzeiten für die führenden Geschlechter Olten, die zumeist über einen umfangreichen Landbesitz verfügten, kein Problem dar. Das Vorratslager des Wirtes Kissling umfasste 1732 zwölf Malter Korn, zwei Mäss Botschen, 135 Mäss Roggen, 56 Mäss Gerste und 15½ Ohm Elsässerwein.⁷ Die unbemittelten Leute waren hingegen häufig gezwungen, ihre Kinder zum Bettel auszusenden.⁸ Als der Ziegler Schmid die Aarauer Ziegelhütte zu Lehen bekam, ersuchte er die Obrigkeit, seine geringen Vorräte – selbst gepflanzte Rüben und Kartoffeln – ausser Landes bringen zu dürfen. In diesen «klamen Zeiten» – wir schreiben das Jahr 1794 – sei er sonst gezwungen zu hungern.⁹

Das Schuldenmachen war in allen Schichten Olten damals weit verbreitet. Die meisten Inventare enthüllten einen grossen Anteil der Passiven am Gesamtvermögen. Mindestens ein Viertel des Besitzes musste als Schulden abgezogen werden. Beim Wirt Kissling beliefen sich die Schulden auf 62% seines Vermögens, beim Wirt von Arx gar auf 66%.¹⁰ Die Kreditgeber waren zumeist Solothurner Patrizier oder die geistlichen Stiftungen der Umgebung. Die Belastung erwies sich bei diesen reichen Familien oft als drückend, auf die Lebensgestaltung hatte dies aber kaum Auswirkungen. Ganz anders erscheint die materielle Abhängigkeit der armen Leute. So weist das Inventar des Lismers Brunner ein Manko von 157 Gulden auf, das von hohen Krediten herrührte, die er den Herren Fürstenberger zu Basel und Salomon zu Zürich schuldig blieb.¹¹ Auch die Mittelschicht blieb von hohen Schulden nicht verschont. Diese ergaben sich zumeist durch die drückenden Auskaufsbestimmungen beim Erbgang. Greifen wir das Beispiel des 1737 verstorbenen Metzgers von Arx heraus, der bei einem Gut von 1891 Gulden Schulden in der Höhe von 1498 Gulden besass. Neben Krediten beim Oltner «Bankier» Konrad Krug machten die Schulden bei den Verwandten einen Grossteil dieser Summe aus.¹²

Die grössten Unterschiede in der Lebensgestaltung ergaben sich aber im Alter, wenn man vom Besitz und dem Wohlwollen der Nachkommen leben musste. Der Witwe Disteli stand ein Kapital von 5500 Gulden zur Verfügung, das ihr Sohn eigens für ihren Unterhalt über seinen Erbanteil hinaus erhielt. An der Schattenseite treffen wir auf die Witfrau Debis, die einzig «eine Bettstatt, ein schlechtes trögli, ein kesseli, zwei häfeli und etwas schlechte Leinwand» besass und deren Begräbniskosten 1711 durch das Spittel beglichen werden mussten.¹³

Die konkreten Auswirkungen der unterschiedlichen materiellen Grundlagen gingen über den demografischen Bereich hinaus. Nicht nur Krankheitsanfälligkeit, Kindersterblichkeit und Auswanderung erreichten im Unterschichtmilieu Spitzenwerte. Die Reichen verfügten auch über andere Möglichkeiten der Daseinsgestaltung.

Sie hatten Musse, politische Ämter auszufüllen, sie konnten sich Reisen zu den Bädern der Umgebung leisten oder an den Sitzungen der helvetischen Gesellschaft teilnehmen.¹⁴

1.2. Das Aufkommen der Einmiete

Im 17. Jahrhundert wohnten alle Oltner Bürgerfamilien in eigenen Häusern. Das Bürgerrecht war mit dem Hausbesitz verknüpft und das Gebiet innerhalb der Stadtmauern bot noch genügend Platz für Neubauten. Bereits in jener Zeit wurden die Sässhäuser unter die Erben verteilt. Fast alle Häuser des Städtchens waren in einen oberen und unteren Teil unterteilt, der von verwandten Familien bewohnt wurde. Eine weitere Aufteilung umging die Obrigkeit mit Verleihungen von Hausplätzen. Die ärmeren Leute, denen die Eltern kein Haus vermachen konnten, erhielten von der Obrigkeit Holz und einen Hausplatz.¹⁵ Im 18. Jahrhundert geriet diese Praxis zusehends ins Schussfeld der Kritik. Die wohlbestallten Bürger wehrten sich gegen die «Überladung» innerhalb der Stadtmauern und gegen besitzarme Nachbarn. Als die Witwe des Knopfmachers Brunner im Graben einen Hausplatz zugesprochen erhielt, weigerten sich der Vogt des Mondwirtes und der Handelsmann Bloch, diese neue Nachbarin zu akzeptieren.¹⁶ Mittlerweile fand die stark angewachsene Bevölkerung innerhalb der Stadtmauern keinen Platz mehr. Der akute Wohnungsmangel führte zu einem Ansteigen der Immobilienpreise in diesem Gebiet. Die ärmeren Leute sahen sich genötigt, vermehrt auf die Lebern oder in den Hammer auszuweichen. Nur noch dort blieben die Wohnungen einigermaßen erschwinglich.¹⁷ Die Bitten um einen Hausplatz und Holz für einen Neubau stiessen hier auf geringeren Widerstand der Bürgerschaft und konnten daher eher mit einer Zustimmung der Obrigkeit rechnen.¹⁸ Noch im späten 18. Jahrhundert sagten sich die Armen erst unter dem Zwang bitterster Not von ihrem Häuschen los. Trotz hohen Schulden versuchten sie ihre Hütten zu behaupten.¹⁹

Die reichen Oltner legten seit jeher ihren Besitz in Immobilien und Land an. Neben den Tavernenwirten besaßen auch andere wohlhabende Geschlechter im Städtchen stattliche Steinhäuser.²⁰ Diese Behausungen wurden nicht nur von Familienangehörigen bewohnt oder im Hinblick auf eine Familiengründung der Kinder erworben, sondern stellten auch eine Kapitalanlage dar, die man an besitzarme Leute vermietete. Bedeutendster Vermieter in Olten blieb aber die Obrigkeit. Sie gab neben den Chorherrenhäusern, auf die wir unten zu sprechen kommen, auch die Wachthäuschen zu einem billigen Zins aus. Meistens wurde die Einmiete mit

dem Wächteramt verbunden und der Hauszins konnte symbolisch abgegolten werden.²¹

Ende des 18. Jahrhunderts wohnte die Mehrzahl der Armengeössigen zur Miete. Die Häuschen dieser Leute waren teilweise mit so hohen Schulden belastet, dass die Gläubiger eine Gant erreichen konnten. So widersetzte sich Hans Ulrich Siggeli 1788 einem Geldtag und wollte seine Behausung behaupten. Die Gläubiger konnten sich jedoch durchsetzen, da die Schulden den Wert des Hauses überstiegen.²² Bereits 1738 ordnete die Obrigkeit eine generelle Überprüfung der Mieter an, da sie hier Leute ohne Niederlassungsrecht vermutete.²³ 1770 verbot sie dann den Hausbesitzern, mehr als zwei Haushaltungen «einzulogieren».²⁴ Zur Miete wohnten nicht nur Einzelpersonen wie die Witwe Disteli, die 1788 den Mietzins nicht mehr bezahlen konnte, sondern auch Familien wie die des armen Schusters Kulli, der 1789 einen Hauszins von 19 Gulden entrichten musste.²⁵ Das Aufkommen der Einmiete ermöglichte den armen Leuten nicht nur das Überleben ausserhalb des Familienverbandes, sondern es verbesserte auch die Ausgangslage für Familiengründungen. Junge Menschen, die noch im frühen 18. Jahrhundert ihre Hochzeit verschieben mussten, da sie kein Geld für den Kauf eines Häuschens erübrigten und von den Eltern keinen Hausteil erbten, fanden durch die Einmiete Gelegenheit, eine Familie zu gründen. Diesen Sachverhalt wollen wir nun anhand der Mieter in den Chorherrenhäusern überprüfen.

Ende des 17. Jahrhunderts trugen sich die Gnädigen Herren mit dem Gedanken, Olten zu einem zweiten Kantonszentrum auszubauen. Unter Leitung des überragenden Schultheissen Besenval fasste man zwei Projekte ins Auge: die Verlegung des Stiftes zu Schönenwerd nach Olten und die Übersiedlung der Messe von Zurzach ins hiesige Städtchen. Während die Idee, Olten als Messestadt zu propagieren, früh fallen gelassen wurde, ging die Obrigkeit konkret daran, die Grundlagen für die Verlegung des Stiftes zu schaffen. 1701 wurde mit dem Bau der Chorherrenhäuser vor den Toren der Stadt begonnen. Die Chorherren wehrten sich jedoch gegen eine Übersiedlung nach Olten. Die Obrigkeit sah schliesslich von dieser Massnahme ab. Nun standen die ansehnlichen Häuser leer, während im Städtchen ausgesprochener Mangel an Wohnraum herrschte. 1720 beauftragten die Gnädigen Herren den Schultheissen, die Häuser zu vermieten.

Sieben Familien nahmen damals in diesen Häusern zu einem Mietzins zwischen 16 und 20 Pfund Einsitz.²⁶ Die Mieter waren vornehmlich arme Leute: drei Bauhandwerker, ein Degenschmied, ein Metzger, ein Seiler und ein Wollweber. Einzelne verhehlchten sich wahrscheinlich erst im Hinblick auf diese Gelegenheit der Einmiete. Der Wollweber Bürgi beispielsweise heiratete, kaum wurden die Chorherrenhäuser zur Vermietung freigegeben, im Alter von 25 Jahren mit einer ebenso alten und ebenso armen Bürgertochter.²⁷ Vier Jahre später stiessen sechs neue Mieter hinzu.

Auch sie lebten alle in Armut und bei einzelnen fallen Eheschliessung und Hauseinzug zusammen.²⁸

Welch entscheidende Funktion die Chorherrenhäuser und die Möglichkeit der Einmiete für die Familiengründung armer Oltner hatte, zeigt das Beispiel des Schlossers Hans Ulrich Munzinger. Dieser trug 1732 der Obrigkeit vor, sein Vater besitze ein Häuslein mit dem Recht, eine Esse zu betreiben. Er finde jedoch mit seiner Ehefrau dort keinen Platz und wohne daher in einem Chorherrenhaus. Die väterliche Werkstatt brauche er aber zur Ausübung seines Berufs.²⁹ Auch die späteren Mieter in den Chorherrenhäusern waren meistens arme, jungverheiratete Paare, die ihre Hochzeit wohl verschoben hätten oder gar ledig geblieben wären, hätte hier nicht diese Möglichkeit der Einmiete bestanden. Als Illustration für diese These dient uns das Beispiel des Messerschmiedes Martin Frey. Dieser kehrte 1734 im Alter von 23 Jahren von der Wanderschaft nach Hause zurück. Er bat die Obrigkeit, ihm eines der Chorherrenhäuser zur Miete zu überlassen, da er sich zu verehelichen gedenke. Er besitze jedoch in Olten keine Behausung und vermöge auch keine zu erwerben. Der Schultheiss unterstützte das Anliegen, denn Martin Frey habe seine Wanderjahre gut hinter sich gebracht und sei für einen guten Wandel und Handel bekannt.³⁰

Insgesamt wohnten zwischen 1720 und 1745 – ab diesem Zeitpunkt veräusserte die Obrigkeit diese Häuser – 26 Mietparten in diesen Behausungen. Die Mieter, ihre Anzahl schwankt zwischen 13 und 15, hausten zumeist in einem halben Hausteil. Die Obrigkeit machte dabei ein recht gutes Geschäft, beliefen sich doch 1741 die Einnahmen aus den Hauszinsen auf 288 Pfund, während an Unterhaltskosten 73 Pfund ausgegeben wurden, was immerhin einen Gewinn von 215 Pfund bedeutet.³¹ Die Mieter gehörten mit einer Ausnahme der Unterschicht an. Sie übten ein Handwerk in der Textil-, Leder- oder Baubranche aus oder arbeiteten als Schmied oder Schlosser. Bei mehr als der Hälfte der neuen Mieter lag die Heirat nicht mehr als zwei Jahre zurück, und das niedrige Heiratsalter bestätigt die obige These erneut, dass einige Ehen dank dieser Möglichkeit der Einmiete zu diesem Zeitpunkt geschlossen wurden.

Die Hausvermietung, wie sie hier durch die Obrigkeit über zwanzig Jahre lang betrieben wurde, machte Schule. Als Mieter konnte man ohne Hausbesitz eine Familie gründen und sein angestammtes Gewerbe ausüben. Es drohten weder eine soziopolitische Diskreditierung³² noch der Entzug des Bürgerrechts.³³ Damit war der Damm gebrochen, der viele besitzarme Leute von einer Heirat abhielt. Der fehlende Hausbesitz bedeutete seit dem frühen 18. Jahrhundert keinen Hinderungsgrund mehr für eine Eheschliessung.

Die Vermietung der Chorherrenhäuser führte den reichen Oltnern vor Augen, wie mit einer Kapitalanlage im Immobilienbereich und einer Vermie-

tung dieses Wohnraums wohl mehr Gewinn zu erzielen war als mit einer Kapitalanlage zum gebräuchlichen Zinssatz von 5%. Damit bestand ein Anreiz zum Aufkauf von Häusern in der Stadt. Die einzige Barriere, die eine verstärkte Konzentration des Immobilienbesitzes vorerst noch verhinderte, bestand in den Anstrengungen der armen Bürgerschaft, ihr Sässhaus der Familie zu erhalten und eher drückende Schulden in Kauf zu nehmen.

Die individuellen Erwerbsmöglichkeiten dank der aufkommenden Verlagsindustrie liessen viele Familienangehörige aus dem Familienverband ausscheren. Zusammen mit dem Gesinde, das nun vermehrt heiratete und ausserhalb des Meisterhaushaltes lebte, stellten diese Gruppierungen um ledige und verwitwete Personen den Hauptharst der Mieter im ausgehenden 18. Jahrhundert.³⁴ In den Armenakten Olten begegnen wir dann diesen lohnabhängigen Strumpfern, Lismern und Drahtziehern, die dank dieser Beschäftigungsmöglichkeit selbst einen Haushalt zu gründen vermochten und sich dann in einen Hausteil einmieteten.

1.3. Formen des Zusammenlebens

Da im alten Olten Haushaltszählungen fehlen, können wir zu den Haushalts- und Familienformen nur skizzenhaft Stellung nehmen. Aus dem bäuerlichen Milieu wissen wir, dass verheiratete Söhne häufig unter der Gewalt des Altbauern auf dem väterlichen Hof lebten. 1755 hielt sich beispielsweise im Haushalt des alten Bauern Urs Kümmerli neben mehreren Knechten und Mägden auch der jungverheiratete Sohn mit der Ehefrau auf.³⁵ Mit der Heirat des Jungbauern zu Lebzeiten des Vaters ging die Verfügungsgewalt über den Hof keineswegs an den Sohn über. So beklagte sich Andreas Stebler aus Rupoldingen 1791 darüber, dass sein alter Vater noch immer nicht in eine Teilung einwillige und mit ihm zusammen eine gemeinsame Haushaltung führe.³⁶ Die Oltnern Bauern zogen sich nur ungern ins «Nebenstübli» zurück und überliessen den Hof zu Lebzeiten einem Sohn oder teilten ihn gar unter die Erben auf.

Im Handwerkermilieu des Städtchens blieben die Haushalts- und Familienstrukturen weitgehend im dunkeln. Mehrfamilienhaushalte dürften aber im Gegensatz zum ländlichen Olten selten gewesen sein. Die Enge der Häuser verhinderten das Zusammenleben von Grossfamilien. Die Hausväter ermöglichten häufig durch frühzeitige Abtretung eines Hausteils die Ehe des Sohnes und den Eintritt in eine Meisterschaft. 1708 verkaufte der Wirt und Sattler Christen sein Sässhaus an seinen Tochtermann, den Sattler von Arx, mit der Auflage, dass er lebenslang im oberen Teil wohnen dürfe.³⁷ Ebenso veräusserte im selben Jahr der Säckler Jost

Frei den oberen Teil seines Sässhauses an seinen Sohn.³⁸ Dies stellte aber keineswegs eine Altenteilregelung dar. Die Eltern schränkten einzig ihren Wohnraum ein. Der Vater ging aber immer noch seinem Gewerbe nach. Dazu bestand in Olten bis weit ins 18. Jahrhundert hinein die Möglichkeit der Neolokalität. Das jungverheiratete Paar erwarb sich ein Häuschen vor den Stadtmauern und zog dann nach dem Ableben der Eltern ins Sässhaus ein.³⁹

Im städtischen Handwerk kam eine Betriebsübergabe aus Altersgründen selten vor und daher war eine spezielle Altenversorgung nicht vonnöten.⁴⁰ Aus diesem Grund zentrierten sich die Haushalte zumeist um ein Elternpaar. Erst mit dem Aufkommen individueller Erwerbstätigkeit als Strumpfweber, Tagelöhner oder Drahtzieher und mit der Möglichkeit der Einmiete breiteten sich unvollständige Familien und Gruppierungen um verwitwete oder ledige Personen aus. Besonders im Armenmilieu Oltens des späten Ancien régime, in dem beide angeführten Voraussetzungen zutrafen, herrschten nun unvollständige Familienformen vor.

Die Armut zerstörte die traditionellen Bande der Familie. Die Kinder wurden schon früh der Unbill des Lebens ausgesetzt, in den Arbeitsprozess eingespannt und mussten selbst für ihr Überleben sorgen.⁴¹ Auch die temporäre Abwesenheit der Familienväter kam in diesem Milieu häufig vor, sei es als Arbeitsuchender in der näheren oder weiteren Umgebung, sei es als Knecht im Elsass, als Söldner in Frankreich oder als Verbannter. Die tägliche Not bewirkte aber auch ein Zusammenrücken. In diesen Kreisen entwickelten sich bisher kaum bekannte Formen des Zusammenlebens. Wohnungsnot und der Kampf um das schlichte Überleben führten Familien wieder zusammen. Im Unterschied zur bäuerlichen Stammmfamilie, die als Instrument zur Erhaltung von Besitz und Wohlstand diente, lag die Aufgabe der erweiterten Familie im Armenmilieu auf einer anderen Ebene. Sie war eine über das Familien- und Verwandtschaftssystem gesteuerte private Instanz zur Umverteilung der Armut der Kernfamilie. Eine solche Notlage gehörte damals zur permanenten Existenzbedingung der Randgruppen in der protoindustriellen Welt.

Die Integrationskraft zeigte sich in verschiedenen Richtungen: ledige Geschwister lebten zusammen, die Kinder blieben über das 20. Lebensjahr zuhause, unverheiratete oder verwitwete Frauen fanden Unterschlupf bei den Geschwistern. Diese Entwicklung kann weder mit einer «Revolution der Gefühle» noch mit einem verstärkten Hang zum Individualismus erklärt werden. Es ging hier einzig darum, unterhalb der Ebene der selbständigen Haushalte zu existieren. Dabei war eine Individualisierung der Familie oder gar eine Entfaltung von affektiven Beziehungen kaum beabsichtigt.⁴² Im Armenmilieu Oltens versuchte man die Not zu lindern, indem man Haushaltreformen schuf, die sich um eine arbeitsfähige Person gruppieren.

Zur Abschätzung solcher Haushaltformen im ausgehenden Ancien régime ziehen wir die Armenakten der Jahre 1784–1798.⁴³ In diesen Aufzeichnungen sind die im gleichen Haushalt wohnenden Leute enthalten. Ebenso besitzen wir aus dem frühen 19. Jahrhundert genaue Beschreibungen der Armenhaushalte. Als Vergleich wählten wir die Listen der Almosenbezüger vom 14.–18. Juni 1817 bei.⁴⁴

TABELLE 12
Haushaltformen unter den Hausarmen zwischen 1784/98:

<i>Almosenbezüger</i>	<i>Im Haushalt lebende Familienmitglieder</i>	<i>% aller Hausarmen</i>
Witwer bzw. Witwe	allein	7
Witwer bzw. Witwe	mit erwachsenen Kindern	18
Witwer bzw. Witwe	mit Kindern unter 20	7
Ehepaar	allein	9
Ehepaar	mit Eltern (-teil)	6
Ehepaar	mit erwachsenen Kindern	7
Ehepaar	mit Kindern unter 20	21
Ledige	allein	12
Ledige	mit korresidierenden Geschwistern	12

Im städtischen Milieu des 17. und 18. Jahrhunderts war die vollständige Familie die übliche Haushaltform.⁴⁵ Die engen Wohnverhältnisse liessen das Zusammenleben von Eltern und Grosseltern kaum zu. Die Teilungsakten Oltens sprechen zumeist von getrennten Haushaltungen. Ebenso hielten sich die Kinder selten länger als bis zum 16. Altersjahr zuhause auf. Die Burschen gingen zu Ausbildungszwecken auf Wanderschaft, die Mädchen verdingten sich häufig als Magd in einen hiesigen Bürgerhaushalt. Solange die Vermietung von Stockwerken unbekannt war, fanden sich im Städtchen auch selten Einzelhaushalte. Früher kamen alleinstehende Leute als Kostgänger bei irgendeiner Familie unter. Diese Hindernisse wurden im Verlaufe des 18. Jahrhunderts weggeräumt. Nur mit neuen Strategien des Überlebens konnten diese Menschen ihr kümmerliches Dasein fristen. Alternative Interaktionsmuster entstanden, notleidende Familienmitglieder fanden sich zusammen und führten einen gemeinsamen Haushalt. Bei diesen erweiterten Haushaltformen rekrutierten sich die Mitglieder in erster Linie aus der engeren Verwandtschaft.⁴⁶ Die obige Tabelle zeigt uns: bei den besitzlosen Oltnern blieben die Kinder häufig über das 20. Lebensjahr hinaus im elterlichen Haushalt und stellten mit ihrer Hände Arbeit die Ernährung der Familie sicher. Weitere hervorstechende Merkmale sind die vielen Einzelhaushaltungen⁴⁷ und das häufige Zusammenleben von leiblichen Geschwistern⁴⁸ unter diesen Hausarmen des späten 18. Jahrhunderts.

TABELLE 13

Haushaltformen der Almosenbezüger vom Juni 1817:

<i>Almosenbezüger</i>	<i>Im Haushalt lebende Familienmitglieder</i>	<i>% aller Hausarmen</i>
Witwer bzw. Witwe	allein	10
Witwer bzw. Witwe	mit erwachsenen Kindern	13
Witwer bzw. Witwe	mit Kindern unter 20	8
Ehepaar	allein	7
Ehepaar	mit erwachsenen Kindern	3
Ehepaar	mit Eltern (-teil)	0
Ehepaar	mit Kindern unter 20	36
Ledige	allein	15
Ledige	mit korresidierenden Geschwistern	7

Die Zahlen des Jahres 1817 zeigen ein ähnliches Bild. Die Rahmenbedingungen für die Armut hatten sich kaum verändert, einzig die Art des Almosens unterschied sich von den Zuwendungen im späten 18. Jahrhundert. Diese Zahlungen erfolgten über mehrere Jahre hinweg, während nun die Armen des Krisensommers 1817, die von der Armenkasse Brot erhielten, aufgezeichnet sind.

All jene Formen, bei denen viele Menschen im Haushalt zusammenleben, sind bei dieser Aufzählung schwächer vertreten. Der Immobilienbesitz der Armen nahm in jenen Jahren weiter ab, kaum eine Familie besass noch ein eigenes Häuschen, sondern wohnte zur Miete. Daher splitterte sich das Zusammenleben der Familienangehörigen weiter auf. Die Tatsache, dass mehr als ein Drittel dieser Armenhaushaltungen aus Ehepaaren mit kleinen Kindern bestand, dürfte auch auf die veränderte Struktur der Almosen zurückzuführen sein. Das Jahr 1817 liess die Armutsschwelle nach oben rücken, auch Familienväter mit einem sonst ausreichenden Arbeits-einkommen waren damals auf Brotspenden angewiesen.

Im ausgehenden Ancien régime erhöhte sich die Zahl der alleinstehenden Personen drastisch. Viele Menschen blieben zeitlebens ledig.⁴⁹ In der aufkommenden Textilindustrie fanden sie Beschäftigung und ein Auskommen. Häufig wohnten sie zur Kost bei einer anderen armen Familie. Diese bedürftigen Kostgeber vegetierten auch an der Armutsgrenze und waren auf diesen finanziellen Beitrag unbedingt angewiesen. Der arme Ziegler Brunner lebte 1788 bei der besitzlosen Strumpfw Weberfamilie Schmid zur Kost. Die Armenkasse beglich das monatliche Kostgeld von 2,5 Gulden.⁵⁰ Sogar von bedürftigen Geschwistern wurde ein Kostgeld abverlangt, forderte doch der Nagler von Arx 1797 von der Armenkasse 26,3 Gulden, da er seiner Schwester 1½ Jahre Kost und Logis gewährt hatte.⁵¹

Die klassische Produktions- und Lebensgemeinschaft des Ancien régimes, die Kern- oder die Stammfamilie, nahm im Armenmilieu Oltens zugun-

sten anderer Interaktionsmuster ab. Die konkreten Probleme der Arbeitsbeschaffung und des Wohnens führte in dieser Bevölkerungsschicht Menschen zusammen, die in früheren Zeiten eigene Haushaltungen gegründet oder sich fremden Familien als Dienste angeschlossen hätten.⁵² Besonders einleuchtend wird dieses Phänomen am Beispiel der Haushalte mit erwachsenen Kindern. Vielerorts blieben die Jugendlichen lange über das 20. Lebensjahr zuhause, während sie sich früher als Dienste verdingt oder geheiratet hätten.⁵³ Neben der generellen Abnahme der Gesindehaltung im Städtchen und den bestehenden Eherestriktionen für arme Leute spielten hier auch die veränderten Arbeitsbedingungen eine Rolle. Die Strumpfweber waren häufig auf die Arbeitskraft ihrer Kinder angewiesen und hielten daher als Produktionsgemeinschaft die Familie zusammen.⁵⁴

2. Sexuelle Verhaltensweisen

2.1. Einleitung

Die voreheliche Sexualität bedeutete im 17. Jahrhundert keine Abweichung von der gesellschaftlich vorgegebenen Norm. Das Kilten spielte bei der Gattenwahl eine erhebliche Rolle und nach der ausgesprochenen Verlobung stand dem Geschlechtsverkehr nichts im Wege. Im Verlaufe des 17. Jahrhunderts begann sich die Obrigkeit vermehrt um die Einhaltung bestimmter Verhaltensweisen zu kümmern. Die Mandate häuften sich, in denen Aufwandnormen für die Landeskinder festgelegt, übermässiges Essen und Trinken unter Strafe gestellt, Kleidervorschriften erlassen und eben auch sittliche Gebote aufgestellt wurden.

Der Ausbau des solothurnischen Herrschaftsgebietes zu einem nach absolutistischen Grundsätzen reglementierten Staatswesen machte damals grosse Fortschritte. Das Regime Besenval schloss um die Jahrhundertwende diese Entwicklung ab. Die verstärkte Absetzung der Solothurner Patrizier von ihren ländlichen Untertanen führte zur Definition von gewissen Statussymbolen. Die sich ausbreitende Armut im Kanton liess die Obrigkeit nach Gründen suchen. Man glaubte sie in der sittlichen «verwilderung» und in der überbordenden «genussucht» der Landeskinder gefunden zu haben.

Nun begannen die Gnädigen Herren, die kleinen Vergnügungen der Untertanen wirksam einzudämmen. Mit einer harten Bussenpraxis gedachte man eine sittenstrenge Lebensführung durchzusetzen.⁵⁵ Bereits 1714 war die ganze Palette von Beschränkungen und Verboten voll ausgebildet. Den Wirten war es beispielsweise bei hundert Gulden Busse verwehrt, nach neun Uhr abends den Bürgern Speise, Trank und Aufenthalt zu gewähren.⁵⁶ Ebenso verbot ihnen die Obrigkeit, sonntags den Oltnern ein Mahl oder ein Glas Wein zu verabreichen.⁵⁷ Die Gnädigen Herren waren der Ansicht, mit dem abendlichen Zusammensitzen beginne die Lasterhaftigkeit, Liederlichkeit, Sittenlosigkeit, und dies führe schliesslich zu kriminellem Verhalten.⁵⁸ Mit Hilfe von fixierten Aufwandnormen⁵⁹ hoffte man die Verschwendungssucht der Landeskinder einzudämmen. Darüber hinaus dienten diese Vorschriften zur äusseren Festlegung des ständischen Aufbaus der Gesellschaft.

Der veränderte Herrschaftsstil tendierte auch auf eine Rationalisierung der Verwaltung. Deshalb verboten die Gnädigen Herren die Zechereien anlässlich der Rechnungsablage der Stiftungen und anlässlich der gerichtlichen Augenscheine. Damit hoffte man die letzten Überreste von Privilegien zugunsten einer überblickbaren Verwaltung abzuschaffen. Ebenso trachtete die Obrigkeit danach, der Korruption und der Einflussnahme auf die Unteramtleute einen Riegel vorzuschieben und sie zu treuen und abhängigen Beamten umzuformen. Die Gerichtsleute waren bis anhin nicht zimperlich, wenn es darum ging, den Gerichtstag mit einem opulenten Mahl zu verschönern. Die Kosten hatte die verlierende Partei zu berrappen. So klagte der Grodner Hagmann gegen das Oltner Gericht, das ihm eine Busse von 45 Gulden abforderte. Allein 21 Gulden seien dabei auf das Konto der Kosten beim Augenschein gegangen, als die Gerichtssässen übermässig gegessen und getrunken hätten.⁶⁰ Zur selben Zeit bestimmte die Obrigkeit die Gehälter der Ratsmitglieder bei den Jahressitzungen der verschiedenen Stiftungen neu und fixierte den Aufwand für die Mahlzeiten bei diesen Rechnungsablagen.⁶¹ Dies entsprach auch den Forderungen der ärmeren Oltner, die sich über die Prassereien auf Kosten der wohlthätigen Stiftungen ungehalten zeigten. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts enthalten die Ämterbesatzungen sogar einen festgelegten Betrag, den die Obrigkeit bei einer Neuwahl ins Gericht an die Mahlzeiten beisteuerte. Damit wollte man Zechgelage bei den Ratsbestellungen verhindern, die Geldsäckel der neuen Gerichtssässen schonen und den Zugang zu einem Richteramt für alle Bürger erschwänglich machen.

Mit der grossen Zahl von Erlassen und Verordnungen gedachte die Obrigkeit nicht nur der drohenden Verarmung der Bevölkerung, den lockeren Sitten und einer lässigen Schuldenpraxis zuvorzukommen. Es ging ihr auch um die Zerstörung der letzten Reservate freiheitlichen Denkens, irrationaler und sinnfreudiger Lebensgestaltung. Daher erfolgten die Massnahmen der Gnädigen Herren auf zwei Ebenen. Die Landleute hielt man mit einer rigorosen Bussenpraxis zu einem gottesfürchtigen, arbeitsamen Leben an, und mit dem Verbot alter Bräuche⁶² glaubte die Obrigkeit den Leuten die letzten Erinnerungen an eine sinnfrohe und lebenslustige Zeit austreiben zu können.

In diesen Massnahmen spiegelt sich auch die Bedeutung der Religion im alten Staat Solothurn. Der Schutz des katholischen Glaubens, der Kampf gegen Indolenz und Glaubenszweifel stellten wichtige Grundlagen für die Machtstellung der Gnädigen Herren dar. Der Katholizismus musste in diesem rings von reformierten Ständen umgebenen Kanton unverfälscht bewahrt und seine Repräsentanten geschützt und geachtet werden. Die Religion war schliesslich einer der Eckpfeiler des solothurnischen Staates. Sie war unabdingbar für die Herrschaftsausübung Solothurns. Daher überwachte man das Verhalten der reformierten Domizilianen im Städt-

chen genau und verwies Fehlbare sofort ausser Landes.⁶³ Die Vernachlässigung der kirchlichen Pflichten wurde mit kleinen Bussen und Ermahnungen bestraft, im Zusammenhang mit anderen Vergehen wirkte sich aber ein unregelmässiger Kirchenbesuch strafverschärfend aus.⁶⁴

Gegenüber Zweiflern am Glauben verfuhr die Obrigkeit jedoch streng.⁶⁵ Ebenso sensibel reagierte sie auf Schmähungen und Beleidigungen der Pfarrherren, die als Machtgaranten im Zusammenhang mit der Indoktrination der Untertanen eine wichtige Aufgabe innehatten. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts intensivierten die Gnädigen Herren ihre Anstrengungen um eine angemessene religiöse Unterweisung der Landleute. Seit 1761 hatten die Vögte jährlich über den Stand der religiösen Erziehung zu berichten.⁶⁶ Die Priester wurden aufgefordert, vermehrt auf Sitte und Anstand ihrer Pfarrkinder zu achten, in Predigten und Kirchenlehre die Kinder und Erwachsenen zu einem gottesfürchtigen Leben anzuhalten und im Schulunterricht⁶⁷ auf die Jugend einzuwirken. Im ausgehenden Ancien régime zogen die Gnädigen Herren die kirchlichen Institutionen verstärkt zur Herrschaftsbewahrung und zur Vermittlung von Wertvorstellungen heran. Umso mehr hatte der Staat dafür zu sorgen, dass alle Anfeindungen der katholischen Religion und den Geistlichen gegenüber geahndet und im Keime erstickt wurden.

Der Kampf der Obrigkeit um die Einhaltung vorgegebener Normen und Werte diente zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft. Veränderungen in Lebensgestaltung und Moralvorstellungen führten im ausgehenden 17. Jahrhundert zu verschärften Konflikten mit den Untertanen. Der Druck der Obrigkeit auf die Lebensführung der einzelnen Landeskinder nahm zu. In gewissen Bereichen, die für die Bewahrung der patrizischen Macht unerlässlich waren, erreichten die Gnädigen Herren angesichts der üblichen largen Herrschaftspraxis und der fehlenden Herrschaftsinstrumente ein bemerkenswertes Durchsetzungsvermögen.

Dieser veränderte Herrschaftsstil der Obrigkeit beeinflusste auch die Einstellung zur Sexualität. Das Wertsystem verschob sich unter diesem obrigkeitlichen Druck. Die städtische Notabelnschicht und teilweise auch der handwerkliche Mittelstand passten sich diesen neuen Normen an: der vor- und aussereheliche Geschlechtsverkehr wurde mehr und mehr zu einem Kennzeichen der Unterschicht. Nonkonformes sexuelles Verhalten wurde kriminalisiert!

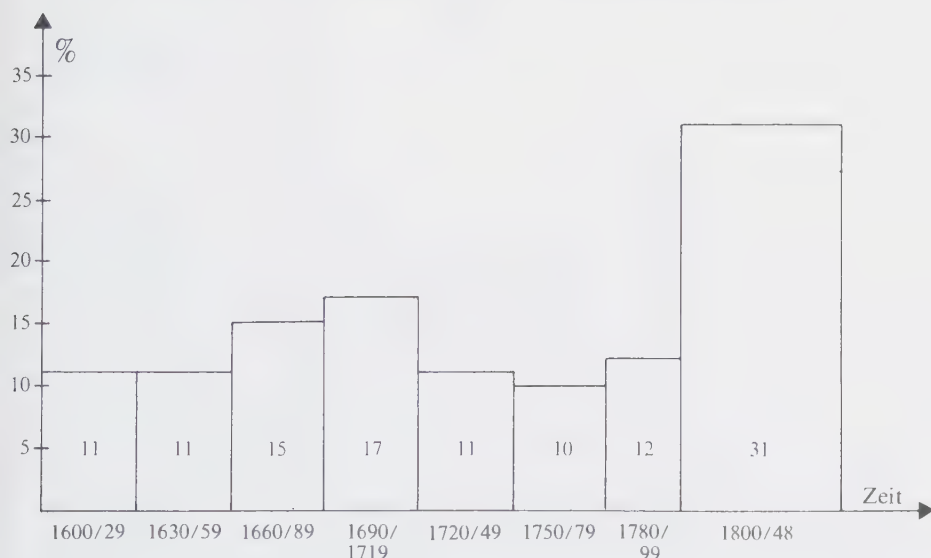
2.2. Das Ausmass des vor- und ausserehelichen Geschlechtsverkehrs

Illegitimenquote und die Zahl der vorehelich konzipierten Ehen lassen nur bedingt Aussagen über die voreheliche Sexualität zu, aber sie weisen auf spezifische Verhaltensweisen im Sexualleben hin und erklären besonders

die unterschiedlich starken Kontrollmechanismen und Normen in diesem Bereich. Für die Stadt Olten heisst dies konkret: der Brauch des Kiltens und des Geschlechtsverkehrs nach dem Eheversprechen erklären die häufigen vorehelichen Konzeptionen.⁶⁸ Soziale Sanktionen ihrerseits begründen die Höhe der Illegitimenquote. Im ausgehenden 18. Jahrhundert versuchten nämlich Obrigkeit wie Dorfgemeinschaft die Ehen armer Leute zu verhindern und bewirkten so ein Ansteigen der ausserehelichen Beziehungen.⁶⁹

Schaubild 5

Die vorehelich konzipierten Ehen in Olten in Prozent aller Ehen



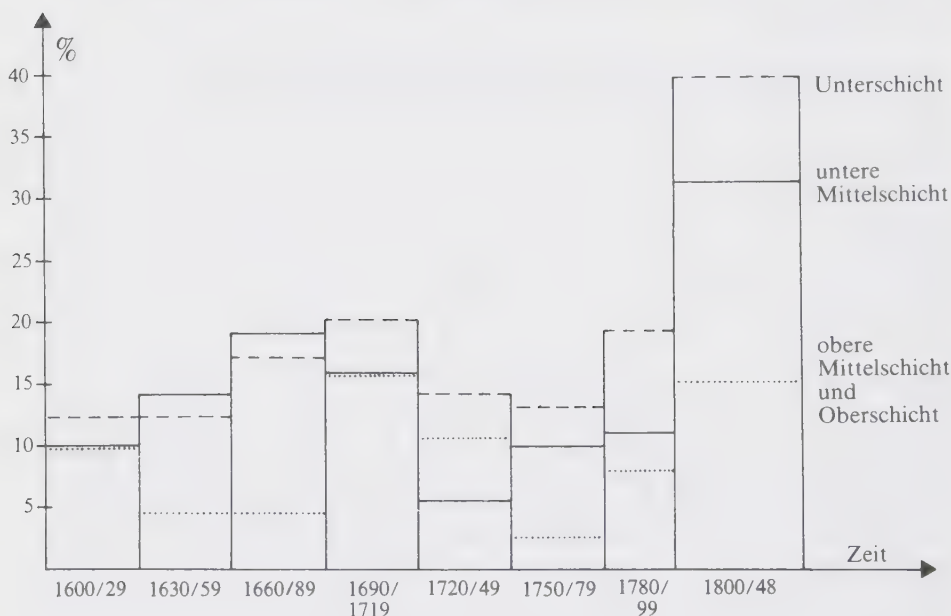
Im Ancien régime wurden in Olten 13% der Ehen vorehelich konzipiert, d. h. die Mutter brachte das erste Kind zwischen dem ersten und siebten Monat nach der Hochzeit zur Welt. Der Anteil dieser Ehen blieb durch das ganze Ancien régime relativ konstant, stieg in den Jahren um 1700 leicht an und sank, bedingt durch das Kiltverbot und die verschärfte Busenpraxis um die Jahrhundertmitte erstaunlicherweise ab.

Die hohe Zahl vorehelich konzipierter Ehen entsprach den Zuständen in anderen schweizerischen Regionen, die den Kiltgang kannten. Silvio Bucher⁷⁰ errechnete für das Entlebuch zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine Quote von 10–13% und bemerkte dazu, bei einem vorliegenden Eheversprechen hafte der vorehelichen Sexualität nichts Anrühiges an. Die

Mädchen hätten häufig mit den Burschen geschlechtlich verkehrt, um so zu einer Ehe zu kommen. Auf ähnliche Zahlen kommt auch Burri⁷¹ in seiner Untersuchung über die Stadt Luzern.

Schaubild 6

Die vorehelich konzipierten Ehen, aufgeschlüsselt nach sozialen Schichten

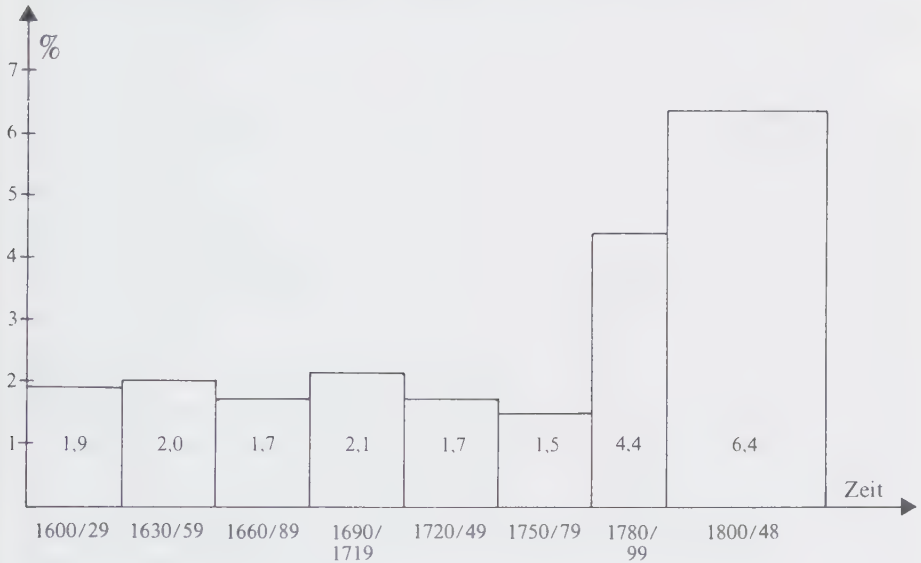


Die Grafik macht deutlich: in der Unterschicht wurden im Ancien régime wie auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts am meisten Ehen vorehelich konzipiert, in der Oberschicht hingegen geschah dies nur selten. In den beiden Jahrhunderten brachten Frauen aus der Oberschicht durchschnittlich in 4% der Ehen, jene aus der oberen Mittelschicht in 10%, jene aus der unteren Mittelschicht in 13% und die Frauen aus der Unterschicht schliesslich in 15% der Ehen ihr erstes Kind zwischen dem ersten und siebten Monat nach der Eheschliessung zur Welt. Die grössten schichtspezifischen Unterschiede sind für die Jahre um 1650 und für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts anzumerken, ohne dabei auf die Zeit nach 1800 einzugehen. Die Scherenbewegung im ausgehenden 18. Jahrhundert dürfte auf die obrigkeitlichen Verbote und Erlasse zurückgehen, die von den etablierten Oltner Familien besser befolgt wurden als von der ärmeren Bevöl-

kerung des Städtchens. Die Kinder der reichen Familien mussten auch weniger lange auf eine Eheschliessung warten und Enthaltsamkeit üben als die minderbemittelten jungen Oltner.⁷²

Schaubild 7

Die ausserehelichen Geburten in Olten in Prozent aller Geburten



Die Illegitimenquote scheint im Vergleich zu anderen Städten und Regionen sehr niedrig. Mit Ausnahme der letzten zwanzig Jahre des Ancien régime schwankt sie zwischen 1,5 und 2% aller Geburten. Sie liegt damit zwischen den beiden Vergleichsgebieten, dem Amt Entlebuch mit 0,98 für das 18. Jahrhundert⁷³ und der Stadt Luzern mit 1,7% für das 17. und 2,7% für das 18. Jahrhundert.⁷⁴

Ebenso wie in Olten stieg im frühen 19. Jahrhundert in der Stadt Luzern die Illegitimenquote stark an, hier auf 6,4%, dort auf 9,7%.⁷⁵ Die gelockerten Bestimmungen für eine Bürgerrechtsverleihung dürften dazu nur wenig beigetragen haben, denn die Illegitimenquote unter den Oltnern schnellte auch in die Höhe: auf 5,4% aller Geburten. Diese zahlreichen ausserehelichen Beziehungen ergaben sich vornehmlich im Armenmilieu, wo man infolge der restriktiven Ehebestimmungen vergebens auf eine Heirat hoffte. Die Behörden vermochten nun aber trotz angedrohten Sanktionen die armen Leute nicht abzuhalten, miteinander zu schlafen.⁷⁶

2.3. Das Kilten und die voreheliche Sexualität

Mit dem Kilten wird das abendliche Zusammensein von Peergroups umschrieben. Die Altersgruppe der heranwachsenden Jungen und Mädchen trafen sich und verbrachten miteinander den Abend. Danach stiegen die Burschen nach genau festgelegten Regeln in die Gemächer der Mädchen ein und blieben dort über Nacht.⁷⁷ Meistens beschränkte man sich auf ein Gespräch und häufig waren noch andere Personen – Freunde und Geschwister – anwesend. Als Josef Huber bei Anna Maria Keller zu Kilt war, blieb deren Schwester in der Kammer. Josef umschrieb das Kilten mit «auf dem Beth gegessen».⁷⁸

Im 17. Jahrhundert entsprach es durchaus der Norm, dass die jungen Menschen schon nach dem Eheversprechen⁷⁹ und nicht erst nach dem kirchlichen Heiratsakt miteinander schliefen. Erst bei einem Bruch des Eheversprechens trat die Obrigkeit auf den Plan. 1611 versprach in Lostorf Conrad Wagner Anna Marer die Ehe und schwängerte sie. Dann liess er sich aber als Söldner anwerben. Anna brachte ein totes Kind zur Welt. Der Vogt zu Gösgen ordnete nun die Inhaftierung Wagners an.⁸⁰ Später konnten solch aufgelöste Versprechen auch durch Geld abgegolten werden, ohne dass die Obrigkeit Sanktionen ins Auge fasste. Erst bei einer Zahlungsverweigerung wie im Fall des Joggi Näf schaltete sich die Obrigkeit wieder ein. Dieser hatte mit der Tochter von Urs Grob ein Kind gezeugt und da er sie nicht heiraten wollte, versprach er ihr vierzig Gulden. Er hielt aber nicht Wort. Diese Angelegenheit wurde dann vor dem Gericht entschieden.⁸¹

Seit Ende des 17. Jahrhunderts begann Solothurn mit der Verfolgung dieser nächtlichen Zusammenkünfte.⁸² Im Zuge der Gleichschaltung der Lebensstile wurde nun das Kilten bekämpft.⁸³ Damals erhöhten sich wohl die Peinlichkeits- und Schamsschwellen in den bürgerlichen und patrizischen Kreisen.⁸⁴ Zwar stiegen im späten 17. Jahrhundert die vor- und ausserhehlichen Geburten merklich an, das Gefühl einer einreissenden Sittenverwahrlosung, wie es der Oltner Schultheiss 1705 formulierte⁵⁸, wurde aber durch diese veränderte Einstellung zur Sexualität verstärkt.

Das Kilten war den Gnädigen Herren jedoch nicht nur aus sittlichen Gründen ein Dorn im Auge. Diese nächtlichen Zusammenkünfte bedeuteten oft den Ausgangspunkt für Unfug, Allotria und Charivari und richteten sich häufig gegen die Amtleute. Die stets vorhandene Opposition gegen Kirche und Staat konnte sich bei solchem Zusammensein artikulieren. 1708 beschrieb der Oltner Schultheiss eine Kiltnacht bei Mathys Meyer. Dieser habe aus der Bibel vorgelesen und es sei zu befürchten, dass die einfältigen Leute durch diese «absonderliche» geistliche Schrift Schaden erlitten. Mathys Meyer wurde auch verdächtigt, insgeheim dem reformierten Glauben anzuhängen, da er sich kaum in der Kirche blicken liess und Ver-

wandte im Bernbiet hatte.⁸⁶ Beim Kiltgang waren junge Leute der Kontrolle durch die Obrigkeit entzogen. Hier konnte sich politischer Zündstoff ansammeln, der über die harmlosen Formen des nächtlichen Unfugs hinaus zu einer Gefahr für die Herrschaft der Gnädigen Herren werden konnte.

Der Obrigkeit gelang es, die Wertmuster der Dorfgemeinden im Solothurner Land umzuprägen und zumindest in den oberen Gesellschaftsschichten eine strenge Sexualmoral einzuführen. Nun betrachtete man in den Kreisen der Dorfnotabeln bereits eine voreheliche Geschlechtsbeziehung als einen Fehler. 1715 bezeichnete Jost Rüthi die Liebschaft mit einer Luzerner Dienstmagd als grosses Vergehen und erklärte sich sogar bereit, sie zu heiraten, obwohl sich das schwangere Mädchen wieder im Luzernerbiet aufhielt. Weiter bat Rüthi die Obrigkeit darum, seine «Vertrabung» nicht öffentlich anzuprangern. Er sei bereit, seinen gesamten Lohn als Strafe zu opfern. Kennzeichnend für die härtere Linie der Obrigkeit: sie drohte Jost Rüthi mit Gefängnis.⁸⁷

Aber trotz hoher Strafen, angedrohter Gefangenschaft und sozialer Diskriminierung schliessen die jungen Menschen in der Oltner Region weiter bereits vor der Hochzeit miteinander. Immer noch hofften die Mägde bei einer Schwangerschaft auf die Verehelichung mit einem Bürgersohn. Diese allerdings schreckten auch sehr hohe Bussen meist nicht ab, eine solche Verbindung trotz unehelicher Vaterschaft abzulehnen.⁸⁸ Und immer noch glaubten arme Leute durch das *Fait accompli* einer Schwangerschaft den Ehekonsens der Obrigkeit zu erhalten.⁸⁹

Vorehelich konzipierte Ehen wurden, wie oben statistisch belegt, im ausgehenden 18. Jahrhundert eher zu einem Unterschichtenphänomen. Wenn man aber diese Zahlen nach Geschlechtern aufschlüsselt, zeigen sich bemerkenswerte Unterschiede.

TABELLE 14
Das Herkommen der Männer bei vorehelich konzipierten Ehen

Zeit	Schicht				Total
	1	2	3	4	
1600/29	2	2	0	1	5
1630/59	4	3	3	3	13
1660/89	0	5	7	4	16
1690/1719	2	6	10	2	20
1720/49	3	4	7	10	24
1750/79	1	3	3	11	18
1780/99	2	3	3	7	15
1800/39	7	12	14	47	80
Total	21	38	47	85	191

Die wohlhabenden jungen Oltner hatten im 17. Jahrhundert relativ oft vorehelichen Kontakt mit ihren zukünftigen Gattinnen. Im 18. Jahrhundert ging ihr Anteil an den vorehelich konzipierten Ehen augenfällig zurück. Dafür erhöhte sich nun der Anteil der besitzarmen Burschen, die im 17. Jahrhundert nur selten ihr erstes Kind vorehelich gezeugt hatten. Ob diese Umkehr im 18. Jahrhundert auf unterschiedlicher Kenntnis von Verhütungspraktiken beruhte, kann nicht beantwortet werden. Die Söhne reicher Oltner sammelten aber im 18. Jahrhundert vor der Ehe wohl kaum weniger sexuelle Erfahrungen als ihre ärmeren Altersgenossen. Sie waren aber eher in der Lage, das Kränzligeld zu bezahlen und so auf eine Ehe mit einem sozial schlechter beleumdeten Mädchen zu verzichten. Wie weiter unten gezeigt wird, war eine solche «Vertrabung» im Oberschichtenmilieu Oltens besser zu verkraften als bei den Handwerkern und Tauern. Diese wurden nämlich ob diesen Vergehen von der Obrigkeit zur Rechenschaft gezogen und von der Bürgerschaft sozial diskriminiert.

TABELLE 15

Das Herkommen der Frauen bei vorehelich konzipierten Ehen

<i>Zeit</i>	<i>Schicht 1</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>4</i>	<i>Total</i>
1600/29	0	2	0	0	2
1630/59	4	1	5	3	13
1660/89	3	1	7	6	17
1690/1719	4	4	6	3	17
1720/49	3	3	3	10	19
1750/79	0	4	6	4	14
1780/99	2	2	2	4	10
1800/39	5	10	10	29	54
Total	21	27	39	59	146

Bei 45 Frauen bleibt die soziale Herkunft unbekannt. Sie stammten von auswärts und kamen wahrscheinlich als Mägde ins Städtchen. In der Mehrzahl gehörten sie wohl der Unterschicht an. Damit gleicht sich das Verhältnis stark an jenes der Männer an. Und wiederum: vorehelicher Geschlechtsverkehr war ein gesamtgesellschaftliches Phänomen!

Die allgemein übliche sexuelle Freizügigkeit vor der Ehe ist ein Indiz dafür, dass die Partnerwahl die institutionellen Bahnen bereits verlassen hatte; Eltern wie Dorfgemeinschaft konnten Zeitpunkt der Hochzeit und Wahl des Ehepartners kaum mehr reglementieren. Sie hielten aber wichtige Sanktionsmittel in der Hand – Heiratsverbot wegen fehlendem Vermö-

gen, Benachteiligung beim Erbgang – und zwangen so die jungen Leute, Partner aus derselben Schicht zu wählen. Vorehelich konzipierte Ehen erfolgten ähnlich endogam wie die übrige Gattenwahl.

TABELLE 16
Die sozialen Heiratskreise bei den vorehelich konzipierten Ehen im Ancien régime

Frauen	Männer →				Total	
	1	2	3	4		
1	8	4	5	2	19	1 Oberschicht 2 obere Mittelschicht 3 untere Mittelschicht 4 Unterschicht
2	0	8	5	5	18	
3	0	5	11	11	27	
4	3	6	6	25	40	
Total	11	23	27	43	104	

Bei genau der Hälfte der vorehelich konzipierten Ehen traten junge Menschen mit demselben sozialen Herkommen vor den Traualtar. Nur in einem Fünftel der obgenannten Heiraten kann man von grossen sozialen Unterschieden der Ehepartner sprechen. Hier könnte der voreheliche Geschlechtsverkehr die Hochzeit beschleunigt oder überhaupt ermöglicht haben. Die vorehelichen Beziehungen der jungen Oltner spielten sich vornehmlich in denselben sozialen Schichten ab: der Wirtesohn traf sich mit der Müllerstochter, die Kinder von Drahtziehern verkehrten mit denen der Schuster. Die heranwachsende Jugend des Städtchens internalisierte ein gewisses standesgemässes Denken, das sie vor Mesalliancen bewahrte. Auch Mädchen, denen vielfältige sexuelle Kontakte vorgeworfen wurden, blieben ihrer Schicht treu. So soll die Tochter des Mondwirtes und Statthalters zu Beginn des 18. Jahrhunderts neben dem Händlersohn Kissling, den sie zwei Monate vor der Geburt des Kindes ehelichte, auch noch den Sohn des Reidener Leuenwirtes und den Rössliwirt zu ihren Liebhabern gezählt haben.⁹⁰ Falls sich voreheliche Liebschaften nicht im gleichen sozialen Milieu abspielten, kannte zumindest der eine Partner die sozialen Schranken, die sich hier auftürmten. 1733 stand die Tochter des Schönenwerder Storchenwirtes in Verdacht, ihre Schwangerschaft zu verheimlichen. Das Mädchen namens Madle Keller kam dabei so ins Gerede, dass sie den als Vater ihres ungeborenen Kindes bezichtigten Burschen aufforderte, «Er solle Es zur kirch führen».⁹¹ Der Angesprochene war ein Knecht ihres Vaters und trotz inniger Bitten der Wirtstochter lehnte er

dieses Angebot ab. Er kalkulierte die sozialen Schranken richtig ein und entgegnete der Madle, was sie denn im «hungrigen» Däniken wolle. Der arme Knecht sah sehr deutlich: eine Heirat mit der reichen Wirtstochter und eine Ansiedlung in seinem Heimatdorf Däniken war gesellschaftlich nicht tragbar. Eine Trauung kam auch deshalb nicht in Frage, weil der Storchenwirt selbst Söhne hatte, die das Gasthaus erben wollten. Daher nahmen die beiden wahrscheinlich das Risiko einer Kindstötung auf sich.⁹²

Bevorzugter Ort für die Kontaktnahme der Jugendlichen waren die Kirchweihen. Dabei genügte bereits ein Geschenk des Jungen als äusseres Zeichen des Eheversprechens und als Beginn von intimen Beziehungen. Anna Husi erzählte 1711 im Vaterschaftsprozess gegen den Oltner Müllerssohn Hammer, dieser habe gesagt, «wenn er ihr etwas bringe, so wolle er sie auch derzu halten und nehmen». Deshalb habe sie sich auch schwängern lassen.⁹³

Die Quellen, die ja nur einen kleinen Ausschnitt der damaligen Beziehungen wiedergeben, vermitteln ein Bild grosser sexueller Freizügigkeit. Anna Husi hatte vor ihrer Ehe mit mindestens drei Männern Geschlechtsverkehr, und als sie einst befragt wurde, wer ihr Liebster sei und des Nachts bei ihr geschlafen habe, gab sie zur Antwort: «Es seyen ihren drey ihro lieb gewesen, welchen Sie nichts haben können abschlagen.»⁹⁴ Eheversprechen wurden gegeben und wieder aufgelöst: 1712 schob an der Kirchweih zu Hägendorf Jacob Stölli Anna Husi zwei Taler in den Rock als Zeichen des Eheversprechens. Dabei liess er ihr aber den freien Willen. Sie müsse ihm, sofern sie sich anderweitig verheleiche, einzig die zwei Taler zurückgeben. Anna hatte aber bereits die Verlobung mit dem Schälismüller Bloch aufgelöst, indem sie das Eheversprechen mit einem Eid vor dem geistlichen Gericht zu Arlesheim bestritt.⁹⁵ Anna Husi kann aber auch als Beispiel dafür gelten, wie damals bei den vorehelichen Beziehungen auch die Mädchen aktiv wurden. Sie liess nämlich dem Müllerssohn Hammer ausrichten, wenn sie einmal gut genug gewesen sei, so sei sie es auch ein andermal.⁹⁶ Dieser Hang zur Promiskuität, wie er sich aus diesem Fall und anderen Kindschaftsprozessen jener Zeit herauslesen lässt, trug viel bei zu den scharfen Massnahmen der Obrigkeit gegen die vermeintliche Ursache all dieser Lasterhaftigkeit, gegen den Kiltgang.

Der Erfolg der Kiltmandate kann anhand der vorweg angeführten Grafiken und Tabellen verfolgt werden. Die Anzahl der vorehelich konzipierten Ehen ging nur geringfügig zurück. Die jungen Oltner machten weiter ihre ersten sexuellen Erfahrungen bereits vor der Hochzeit. Aber das gesellschaftlich dominierende Wertmuster veränderte sich auf obrigkeitlichen Druck hin. Für die Familien der Oberschicht stellte ein manifest gewordener vorehelicher Kontakt ihrer Kinder eine Schmach dar, die man zu verheimlichen suchte. Als eine Solothurnerin 1704 im Städtchen lauthals von

sexuellen Verfehlungen der Statthalterstochter von Arx erzählte, wusste sich die Mutter nicht anders zu helfen, als diese Frau mit Schlägen zu traktieren. Dabei heiratete das fehlbare Paar noch vor der Geburt des Kindes und der Ehemann war kein geringerer als der Sohn des Handelsmanns Kissling.⁹⁷ Es ging nicht so sehr um den Ruf in der Gemeinde – dem konnten weit schlimmere Skandale von Oltner Herren nichts anhaben –, aber man befürchtete eine Minderung des Ansehens bei der Obrigkeit.

Die Abnahme des vorehelichen Geschlechtsverkehrs unter den Nachkommen wohlhabender Familien im Aarestädtchen steht im Gegensatz zu den Zuständen auf der Landschaft. Dort begannen die sexuellen Kontaktnahmen eines jungen Paares immer noch mit dem Eheversprechen. So berichtete der Pfarrer von Starrkirch im späten 18. Jahrhundert dem Amtmann in Olten, zwei Dulliker hätten sich die Ehe versprochen und das Begehren auch schriftlich festgehalten. Nun habe der Bursche das Mädchen «dahin geführt», dass es schwanger werde. Der Onkel der werdenden Mutter hintertreibe jedoch die ganze Angelegenheit, obwohl der junge Mann ein sehr rechtschaffener, fleissiger, sittsamer und häuslicher Mensch sei. Als der Vater seinerseits Sanktionen androhte und von Enterbung sprach, fand das Paar trotz Missgunst des Onkels zusammen.⁹⁸ Die Verfehlung der beiden hinderte den Pfarrer nicht daran, den Bräutigam mit wohlgesetzten Worten zu loben.

In der Stadt und Region Olten kann die voreheliche Sexualität keineswegs mit dem Zusammenbruch tradierter Wertmuster im ausgehenden 18. Jahrhundert oder gar mit dem aufkommenden Kapitalismus in Verbindung gebracht werden. Voreheliche Geschlechtsbeziehungen pflegten die jungen Oltner bereits vor 1750 in erheblichem Masse. Nach diesem Zeitpunkt ist für das Städtchen eher ein Rückgang zu konstatieren. Die angeführten Zahlen lassen hingegen für das beginnende 19. Jahrhundert einen Dammbruch vermuten. Fast ein Drittel der Ehen wurden nun vorehelich konzipiert. An diesem Vorgang waren nahezu ausschliesslich die ärmeren Bevölkerungsschichten beteiligt. Mögliche Ursachen können nur vermutet werden: veränderte wirtschaftliche Strukturen, religiöse Indifferenz, gewandelter Charakter der zwischenmenschlichen Beziehungen. Dennoch stellte die Sexualität bereits im Ancien régime neben den materiellen Aspekten für eine Eheschliessung einen nicht zu unterschätzenden Faktor dar.⁹⁹

2.4. Die illegitimen Beziehungen

A) Das Milieu der Illegitimität

Anders als die voreheliche Sexualität war die aussereheliche Sexualität strengsten Sanktionen unterworfen. Dies gilt besonders für die Mutter und das Kind, in abgeschwächter Form auch für den Vater. Die illegitimen Beziehungen veränderten sich im Verlaufe des Ancien régimes. Die Ungleichheit des Standes, das typische Muster der gezwungenen Mäde, herrschte im 17. Jahrhundert vor, wurde aber im nachfolgenden Jahrhundert zugunsten der Verbindung von Gleicharmen abgebaut. Ob aber die zunehmende Statusangleichung bei der illegitimen Beziehung ein Produkt verstärkter Romantik in den zwischenmenschlichen Kontakten darstellt, muss füglich bezweifelt werden.¹⁰⁰ Vielmehr erfolgte das Anwachsen von ausserehelichen Verbindungen in der Unterschicht als Reaktion auf Ehe-restriktionen und erzwungenen Zölibats des ärmeren Teils der Oltner Bevölkerung. «Ausserehelich gezeugte Kinder sind jedenfalls kein Gradmesser besonderer sexueller Freizügigkeit, sondern Ausdruck des sozial und wirtschaftlich bedingten Ausschlusses eines Teils der Bevölkerung von der Möglichkeit zu ehelicher Sexualität.»¹⁰¹

TABELLE 17

Die soziale Herkunft der Eltern illegitimer Kinder im 17. Jahrhundert

Frauen	Männer →				Total	
	1	2	3	4		
1	0	0	0	0	0	1 Oberschicht 2 obere Mittelschicht 3 untere Mittelschicht 4 Unterschicht
2	0	0	0	3	3	
3	0	0	6	2	8	
4	5	1	1	9	16	
Total	5	1	7	14	27	

Wie die Tabelle zeigt, scheint die Konzentration auf unterschichtige Partner im 17. Jahrhundert noch nicht ausgeprägt. In fast einem Viertel der bekannten illegitimen Geburten muss angenommen werden, dass der Mann die ökonomische Abhängigkeit des Mädchens ausgenutzt hatte, um in ihr Bett zu gelangen. Die ausserehelichen Affären des Hammerschmiedes Ulrich Schmid sind dafür beispielhaft. 1621 beging er mit seiner Magd Ehebruch und im Alter von 75 Jahren betrog er seine dritte Ehefrau mit der 42jährigen Tochter des Schweinehirten.¹⁰² Dabei übte er um diese Zeit das Amt eines Statthalters aus.¹⁰³

Eine illegitime Vaterschaft zeitigte damals kaum gesellschaftliche Folgen. Die wohlhabenden Familien im Aarestädtchen versuchten solche Kontakte zu verheimlichen und die Mutter und das uneheliche Kind abzuschieben. 1625 zertrte der Pfarrer einen etwa zehn Jahre zurückliegenden Fall ans Tageslicht. Nach diesem sollte der angesehene Hammerschmied Bloch mit einer Dienstmagd «ein junges gezimmert» und sie dann ins Luzernerbiet gebracht haben. Auf die weitere wirtschaftliche und politische Karriere Blochs hatte dieser Vorfall jedoch keinerlei Auswirkungen.¹⁰⁴

TABELLE 18

Die soziale Herkunft der Eltern illegitimer Kinder im 18. Jahrhundert

Frauen	Männer →				Total	
	1	2	3	4		
1	0	0	0	1	1	1 Oberschicht
2	0	2	1	1	4	2 obere Mittelschicht
3	0	0	4	5	9	3 untere Mittelschicht
4	2	5	5	34	46	4 Unterschicht
Total	2	7	10	41	60	

Die Zahlen machen deutlich: im 18. Jahrhundert wurde die aussereheliche Sexualität zu einem milieuabhängigen Vorgang. Der Vaterschaft wurden meist auswärtige Gesellen bezichtigt, die in Olten auf ihrer Wanderschaft Station machten und hier mit Mägden und armen Bürgertöchtern ins Bett gingen. Eine Ehe kam aber für eine ledige Mutter, entstammte sie einem Bürgergeschlecht, kaum in Frage. Man hätte sie dann nämlich gezwungen, innerhalb einer Woche die Stadt zu verlassen. Barbara Bürgi, die Tochter eines Wollwebers, nahm beispielsweise die Schmach einer unehelichen Mutterschaft auf sich, als sie mit 35 Jahren vom Sattlergesellen Wigg ein Kind bekam. Sie fand dann trotzdem noch einen Gatten, acht Jahre später wurde sie mit einem ärmlichen Oltnrer Bürger getraut.¹⁰⁵ Neben den rechtlichen Barrieren, die in diesen Fällen eine Eheschliessung erschwerten, sind auch die materiellen Kriterien, die für eine Heirat bestanden, nicht zu vergessen. Armeleuteheiraten waren verpönt, auch wenn sich Bürgerkinder verhehlchten. Daher konnten zum Beispiel Heinrich Klein und Magdalena Schmid ihre Beziehung nicht legalisieren. Während sich aber Klein einige Jahre später mit einer Witwe aus Solothurn vermählte, blieb Magdalena Schmid zeitlebens ledig und starb in bitterer Armut.¹⁰⁶ Weder die Gemeinde noch die Obrigkeit übten auf den Vater Druck aus, durch eine Hochzeit die Mutter seines unehelichen Nachkommens «in ehren» zu bringen und das illegitim geborene Kind ihm «zutaufen» zu lassen.

Die vermögenden Bürgersöhne vermochten die Bussen in der Höhe von 50 oder 100 Pfund zu bezahlen. Die ledige Mutter zog meistens mit ihrem Kind weg und nun konnten diese Burschen daran gehen, eine standesgemässe Gattin zu suchen. Das Ärgernis war aus der Welt geschafft und eine Prestigeeinbusse hatte man deswegen nicht zu befürchten.¹⁰⁷ Schliesslich stand für diese Bürgersöhne noch ein letzter Ausweg offen. Man bezichtigte die ledige Mutter verschiedener Liebschaften und versuchte sich so aus der Verantwortung zu stehlen.¹⁰⁸

B) Die Väter und Mütter der unehelichen Kinder

Vornehmlich Frauen und Männer im gesetzteren Alter gingen damals aussereheliche Verbindungen ein. Ihre Chancen, jemals zu heiraten, hatten sich bereits stark reduziert. Die entsprechenden Durchschnittswerte für das gesamte Ancien régime betrugen: 30½ Jahre für die Frauen und 31 Jahre für die Männer. Nur jedes sechste Mal fanden sich die beiden Partner nach einer gewissen Zeit zusammen vor dem Traualtar ein. Generell sanken die Heiratschancen für die ledigen Väter nur unmerklich, einem Viertel blieb eine Ehe für immer versagt. Die Mütter unehelich geborener Kinder sahen sich durch das Stigma des ausserehelichen Geschlechtsverkehrs stark belastet, mehr als die Hälfte blieb ledig. Nach Berufen geordnet entsprechen die Angaben der oben gemachten Feststellung, dass im 17. Jahrhundert die Herren ihre Mägde ins Bett zwangen, im 18. Jahrhundert aber illegitime Beziehungen eher der Unterschicht zuzuordnen waren. In früheren Zeiten tauchen viele Wirte als Väter unehelich geborener Kinder auf, gegen Ende des Ancien régimes überwiegen die Knechte, Gesellen, Bauleute und Metzger.¹⁰⁹

Die Eltern unehelicher Kinder hatten je nach Herkunft und Geschlecht unterschiedliche Konsequenzen in Kauf zu nehmen. Es gab bemerkenswerte schichtspezifische Unterschiede der «Abstrafung». 1778 blieben zum Beispiel die Eltern bei einer illegitimen Geburt unbekannt. Im Geburtsregister fehlten die Namen mit der Begründung, beide seien gut situiert, man wolle nicht Gerüchten Vorschub leisten.¹¹⁰ Im selben Zusammenhang sei an ähnliche Praktiken bei den Pfarrherren und Patriziern erinnert. Man munkelte zwar allerlei, aber über die obrigkeitliche Beurteilung solcher Vorfälle drang nichts an die Öffentlichkeit und die angefeindeten Herren schützte man gegenüber den Gerüchten der Untertanen.¹¹¹

Bei den armen Mägden, die sexueller Vergehen überführt wurden, ging die Obrigkeit natürlich nicht so diskret vor. Als Anna Maria Disteli 1794 zum dritten Mal mit einem unehelichen Kind schwanger ging, musste sie vor den Augen aller Kirchgänger in der Oltner Pfarrkirche eine dreimonatige Strafe verbüssen. Erbittert beklagte sich Mutter Disteli, in Olten und Solothurn gebe es zuhauf solche Töchter, die im gleichen gefehlt hätten, ohne

dass man sie so behandle. Diese Strafe bedeute für sie und ihre Tochter eine unauslöschliche Schande.¹¹² Die Mädchen hatten mit keinerlei Gnade für ihr Vergehen zu rechnen. Bereits anlässlich der Geburt wurden sie durch eine peinliche Befragung gequält und erniedrigt. Häufig wies man sie danach aus dem Städtchen weg oder sperrte sie ins Solothurner Arbeitshaus ein. Brachten sie mehrere uneheliche Kinder auf die Welt, beschimpfte man sie öffentlich als Landstreicherinnen und türmte sie ein.¹¹³ Diese soziale Diskriminierung betraf nicht allein die Dienstmägde, auch die Bürgertöchter mussten deswegen mit gesellschaftlichen Sanktionen rechnen. Sofern sich Mädchen aus den angesehenen Familien Olten mit Gesellen einliessen, die sie wegen dem drohenden Verlust des Niederlassungsrechts nicht ehelichen konnten, blieb ihnen nur noch die Heirat mit einem Mann aus der Unterschicht oder das Zölibat offen.¹¹⁴

Mit Ausnahme der rechtlosen Gesellen und Knechte hatten die Väter unehelicher Kinder über die Geldstrafe hinaus kaum mit sozialer Diskriminierung zu rechnen. Am Beispiel der Metzgerstochter Hofmann wird deutlich, wie eine uneheliche Elternschaft das weitere Schicksal von Mann und Frau unterschiedlich prägte. Anna Hofmann brachte 1776 einen Sohn zur Welt. Als Vater bezeichnete sie den jungen Lismer Martin Meyer. Eine Hochzeit kam nicht in Frage, die Angelegenheit wurde gütlich geregelt. Der Ehehandel soll die Familie Meyer 243 Gulden gekostet haben. Ein Jahr danach vermählte sich Martin und er kam im Städtchen zu Ehren und Reichtum. Anna Hofmann hingegen liess sich wiederum schwängern, ehelichte dann einen Gesellen und konnte nirgends heimisch werden. Heimatlos zog sie von Stadt zu Stadt, allorts verachtet, vielerorts verjagt.¹¹⁵

Auch ein Ehebruch ging für die verheirateten Männer relativ glimpflich aus. Sie hatten einzig eine höhere Busse zu bezahlen. Als der Barbier Gerono im Jahre 1731 mit seiner Dienstmagd ein Kind zeugte, behielt er seinen Sitz im Gericht und das Ansehen der Familie blieb intakt.¹¹⁶ Wenn es die Umstände erforderten, verschwieg die Obrigkeit sogar die Namen der Ehebrecher. 1795 finden wir in der Schultheissenrechnung die Kürzel: N.N. hat für Ehebruch Busse zu zahlen.¹¹⁷

Die Aufsichtspflicht und das Durchsetzungsvermögen der Obrigkeit erscheint vollends in einem schiefen Licht, wenn man sich die Vergehen des Schneiders Klein vor Augen hält. Dieser wurde mit 27 Jahren Witwer, hatte aber bereits während der Ehe mit einer Magd aus dem Fricktal Unzucht getrieben. Zum selben Zeitpunkt pflegte er auch mit einer Bürgertochter intime Beziehungen. Aus beiden Verbindungen gingen uneheliche Kinder hervor. Die Magd aus dem Fricktal hielt dabei um die Hand von Schneider Klein an. Er wies sie aber ab. Die andere Geliebte beklagte sich bei der Obrigkeit, Heinrich Klein halte ihr das Geld vor, um das Kindbett auswärts zu machen. In begüterten Kreisen war dies üblich. Daher muss man auch für die städtische Bürgerschaft eine ansehnliche Dunkelziffer illegiti-

mer Geburten in Erwägung ziehen. Zurück zum Schneider Klein! Nach diesen Vorfällen wurde er schliesslich inhaftiert und zu drei Monaten Arbeitshaus verurteilt. Ein Beispiel mehr für die large Herrschaftspraxis der Gnädigen Herren: Klein sass seine Strafe in Solothurn bei der Schwester seiner verbliebenen Frau ab.¹¹⁸

Wie oben schon angetönt, hatten einzig die fremden Gesellen und Knechte, die in Olten einer illegitimen Vaterschaft überführt wurden, härtere Massnahmen zu gewärtigen. Als Beispiel sei hier ein Gerichtsfall aus dem Jahre 1699 angeführt, bei dem sich ein Luzerner Fuhrmann namens Rast und der mächtige und gefürchtete Oltner Leuenwirt Kissling gegenüberstanden.¹¹⁹ Dieser klagte den Luzerner an, seine Magd geschwängert zu haben. Rast bestritt dies und beschuldigte seinerseits den Leuenwirt der Vaterschaft. Kissling verstand es, dem Amtmann zuerst den Unterschied zwischen einem unbescholtenen Oltner Bürger und einem Fuhrmann klar zu machen. Er sei ein ehrlicher Bürger und ein ebenso treuer Untertan der Gnädigen Herren. «Hingägen was krauths oder wandels solche landtkarer und fuorleüth seye», wisse jedermann. Er überredete sodann den Schultheissen, Wagen und Pferde des Luzerners zu beschlagnahmen, denn seine Ehre und Reputation ständen durch die Anschuldigungen Rasts auf dem Spiel. In einer äusserst unfairen Prozessführung, in der alles für Kissling und gegen Rast sprach, entschied das Gericht, Rast habe den «Kranz» zu bezahlen. Nach der Urteilsverkündung erschien der Leuenwirt vor den Gnädigen Herren zu Solothurn und ersuchte sie, den Prozessverlauf publik zu machen, damit sein ehrlicher Name wieder hergestellt werde. Dies scheint vollumfänglich gelungen zu sein, wurde doch Kissling nur wenige Jahre später zum Statthalter Oltens ernannt.

Halten wir fest: bei der Beurteilung ausserehelicher Sexualität durch die Obrigkeit und die Mitbürger gab es erhebliche Unterschiede geschlechts- und schichtspezifischer Art. In den ärmeren Schichten und unter den betroffenen Frauen machte sich panische Angst breit. Die Väter flohen ins Ausland,¹²⁰ die Mütter versuchten die Geburt zu verheimlichen, das ungeborene Kind abzutreiben oder den Säugling zu töten.

C) Das Schicksal der Kinder

Von den unehelich geborenen Kindern erreichten nur die wenigsten das Erwachsenenalter, mehr als die Hälfte starb in jungen Jahren. Ein Gross- teil der Überlebenden zog für immer aus dem Städtchen weg. Die zumeist aus ärmlichen Verhältnissen stammenden Mütter konnten diese ungeliebten Kinder kaum erhalten. Zwar wäre eigentlich der Vater verpflichtet gewesen, das Kostgeld für sein uneheliches Kind zu bezahlen. Trotz einer obrigkeitlichen Ratserkenntnis, die diese Zahlung festlegte, entzogen sich die meisten Väter dieser Unterhaltspflicht.¹²¹ Bei wohlhabenden Bürgern

wie bei dem Müller Hammer war eher mit einer einmaligen Abfindungssumme zu rechnen. Als dieser zum zweiten Mal mit einem Mädchen ein illegitimes Kind gezeugt hatte, liess er anfragen, ob sie es wiederum behalten wolle wie das erste Mal. Das Mädchen erklärte, das erste Kind genüge ihr, sie wolle es weggeben, verlange dafür aber eine Bezahlung.¹²²

Nicht nur die angesehenen Bürgertöchter brachten ihre unehelichen Kinder auf der Landschaft zur Welt, auch die Dienstmägde versuchten der Schande einer unehelichen Mutterschaft durch eine auswärtige Geburt zu entkommen. 1750 schwängerte ein verheirateter Knecht Anna Maria Sanner. Als die Niederkunft bevorstand, bat sie den Schultheissen, bei dem sie in Arbeit stand, sie für drei Wochen zur Wallfahrt nach Einsiedeln ziehen zu lassen. Auf dieser Reise brachte sie dann das Kindlein zur Welt. Sie liess es in Gretzenbach bei einer Bauernfamilie und kehrte ohne den Säugling nach Olten zurück. Für einmal wurde die Angelegenheit trotzdem ruchbar.¹²³

Der Verheimlichung der Geburt stand eine grosse Zahl von Versuchen gegenüber, die Niederkunft zu verhindern, den Fötus abzutreiben, eine Totgeburt herbeizuführen oder gar den Säugling zu töten. Die werdenden Mütter nahmen unmenschliche Qualen auf sich, unterdrückten die Schmerzen der Wehen, blieben bis kurz vor der Geburt an ihrem Arbeitsort und nahmen ihn am Tage danach wieder ein.

In früheren Zeiten griffen die Frauen manchmal zum Mittel der Kindstötung. Beispielsweise Barbara Kretz im Jahre 1678, nachdem sie während der Abwesenheit ihres Mannes in fremden Diensten mit einem auswärtigen Gesellen ein Kind gezeugt hatte. Sie wurde beim Versuch, das Kind zu töten, ertappt und nach Solothurn zur Bestrafung überführt.¹²⁴ Ein aufseherregender Skandal um eine Kindstötung spielte sich 1733 in Schönenwerd ab, als man die Tochter des Storchenvirtes dieses Verbrechens bezichtigte. Sie hatte bis zum Tage der Geburt ihre Schwangerschaft standhaft verheimlicht und dann das Kind allein in ihrer Kammer zur Welt gebracht. Danach soll sie ihren Liebhaber herbeigerufen haben, der das Kindlein zum Verschwinden brachte. Bemerkenswert war dabei die psychische und physische Verfassung der Wirtstochter. Am selben Tag, an dem sie niedergekommen war, wusch sie ihre blutigen Kleider aus. Trotz vieler Indizien und präzisen Angaben von Zeugen konnte den beiden nichts schlüssig nachgewiesen werden.¹²⁵

Im Milieu der Dienstmägde genügte aber bereits eine Totgeburt, um die Mutter des künstlichen Abortes zu verdächtigen. Bei der Verena Moll, einer Dienstmagd aus Lostorf vermutete man, sie habe der Totgeburt mit «hebi wasser»¹²⁶ oder «Mitteln» nachgeholfen. Die werdenden Mütter hatten im 18. Jahrhundert allerlei Kenntnisse von der Schwangerschaft und ihrer Verhinderung, von der Abtreibung und der Leugnung einer Niederkunft. Um die Schande einer unehelichen Mutterschaft abzuwenden,

gab es andere Mittel als die Kindstötung. 1780 berichtete die Oltner Helfmutter, die Metzgerstochter Schmid sei nahe bei einer Geburt. Sie streite jedoch die Schwangerschaft ab. Nachdem sie durch den Schultheissen einem Verhör unterzogen wurde, gab sie zu, beim sogenannten «Gaisbueb» im Bernbiet «gedockert» zu haben. Zwei Wochen nach dieser Befragung brachte sie eine gesunde Tochter zur Welt.¹²⁷ Die schwangeren Mädchen suchten häufig ältere Frauen auf, um diese nach Praktiken einer Abtreibung zu befragen.¹²⁸ Der Fall der Cäthy Hügi ist beispielhaft für dieses Milieu, in dem grosse Angst vor Repressionen vorherrschte und der Gedanke an eine Abtreibung aufkommen konnte. Cäthy Hügi war die Tochter eines armen Hintersassen. Sie verdiente ihren Lebensunterhalt mit saisonalen Landarbeiten. In der Emdzeit des Jahres 1738 wurde sie von einem Bauernknecht geschwängert und versuchte dann, das Kindlein abzutreiben. Dazu besuchte sie die Frau des Hintersassen Kronenberger und ersuchte sie, ihr einen Kräutertrank zu kochen, wie ihr der Oftringer Doktor aufgetragen habe. Kronenberger kam seiner Frau auf die Schliche und befahl ihr, den Trank auszuschütten, denn sie mache sich so mitschuldig. Kurz danach verschwand Cäthy Hügi und wurde im Frühjahr im nahegelegenen Wald ermordet aufgefunden. Der Täter konnte jedoch nicht eruiert werden.¹²⁹

Meistens versuchten die Eltern, sich der Verantwortung für das Kindlein zu entledigen. Damit verringerten sich die Überlebenschancen der unehelichen Kinder. Im 17. Jahrhundert starben wahrscheinlich 70% dieser Kinder in jungen Jahren, im 18. Jahrhundert erreichten nur vier von zehn das zwanzigste Lebensjahr.¹³⁰ Die Unehelichen waren die Parias der damaligen Gesellschaft, ausgestossen aus dem Kreis der ehrbaren Menschen. Die Meisterschaften und die Gemeinde wehrten sich gegen die Aufnahme solcher Leute. Nur wenige wurden dank den obrigkeitlichen Interventionen als fast gleichberechtigte Glieder der Gemeinschaft akzeptiert.

D) Die Abklärung der Vaterschaft

Zu allen Zeiten versuchten die Männer, jegliche Beziehung zu den Müttern unehelicher Kinder abzustreiten. Im Ancien régime bestand die obrigkeitliche Usanz, die Mädchen während den Wehen durch örtliche Gerichtssassen nach dem Vater zu befragen. Gab die Frau einen Namen preis, wurde dieser als Vater des Kindes angesehen. Diese peinliche Befragung anlässlich der Geburt war für die werdende Mutter ein erniedrigender Vorgang. Die anwesenden Dorfnotabeln fügten an die Fragen nach dem Namen des Vaters schreckliche Drohungen an: sie werde sterben, falls sie nicht den Richtigen nenne! Solche Worte entbehrten ja keineswegs einem realen Hintergrund, denn viele Frauen starben damals während der Geburt oder im Kindbett. Die Obrigkeit forderte die Amtleute

auf, es sei «den dirnen der schwere eid nicht anderst als in den höchsten kindsnöthen und so viel wie möglich bei währendem geburtsschmerz» abzuverlangen.¹³¹

War ein solcher Eid vor Zeugen beschworen, nützte den Männern eine Leugnung der Vaterschaft nichts. Obwohl beispielsweise Josef Gerno jede Bekanntschaft mit einem eben niedergekommenen Mädchen abtritt, musste er aufgrund ihres Eides das Kränzligeld bezahlen.¹³² Es verblieb diesen Männern einzig die Möglichkeit, die Frauen des Umgangs mit anderen Männern zu bezichtigen. So versuchte Urs Ramel detailliert zu beschreiben, wie Elisabeth Huber, die ihm ihr illegitimes Kind zusprach, mit anderen Männern Unzucht getrieben habe.¹³³

Waren aber bei der Geburt keine Zeugen zugegen, konnte man den Vater nicht zu Zahlungen heranziehen. Obwohl die intimen Beziehungen zwischen dem Knecht Solland und Madle Büttiker allen offenkundig waren, hatte Solland mit einem Einspruch Erfolg. Die Obrigkeit entschied nämlich, er könne als Vater nicht belangt werden, da Madle Büttiker sowohl die Anzeige der Schwangerschaft wie die Eidesleistung versäumt habe.¹³⁴ Auch in anderen Fällen lehnte die Obrigkeit Vaterschaftsklagen wegen Verfahrensmängeln ab; ein weiteres Beispiel für die Diskriminierung der Frau bei einer ausserehelichen Beziehung. Eine heimliche Niederkunft barg deshalb ein grosses Risiko in sich. Wurde die uneheliche Mutterschaft bekannt, ging der Vater straffrei aus und konnte auch nicht für die Unterhaltszahlungen des Kindes herangezogen werden. Die Frau hatte neben der Schmach auch noch alle Kosten zu tragen.

2.5. Die veränderte Einstellung zur Sexualität

Im Verlaufe des Ancien régime vollzog sich in der Beurteilung der Sexualität ein bemerkenswerter Wandel. Im 17. Jahrhundert äusserte man sich sehr freimütig über Liebschaften und sexuelle Praktiken. Bei den homosexuellen Verfehlungen Adam Felbers beschrieben angesehene Bürger mit offenen Worten die Geschehnisse.¹³⁵ Ein merkwürdiges Licht auf die sexuelle Freizügigkeit und die Möglichkeit käuflicher Liebe zu Beginn des 17. Jahrhunderts wirft ein Vorfall, bei dem wiederum der obgenannte Adam Felber beteiligt war. Urs Gaugler berichtete darüber.¹³⁶ Er sei 1612 einmal mit Felber vor der Scheune gesessen und dabei habe ihm dieser gesagt, «er habe ein huren, er solle auch ins schürli kommen, er hätte gern ein Gespannen». Damit nicht genug! Nach einer gewissen Zeit habe Felber mit ihm wieder Kontakt aufgenommen und ihm folgenden Vorschlag gemacht. Er soll doch seiner Frau einen Gürtel und «Haarschnuor kramen», dann in

der Nacht zu ihr kommen und ihr «ein Jungs zimern». Dabei soll er nicht zur Stube hereinkommen, sondern zum Fenster einsteigen, damit die alte Mutter nichts davon bemerke. Diese sexuellen Praktiken Felbers kamen erst ans Licht, als er 1615 ins städtische Gericht gewählt wurde und sich mehrere Gerichtssässen weigerten, neben ihm Platz zu nehmen.

Aber auch noch im frühen 18. Jahrhundert sprach man mit grosser Unbefangenheit von der Sexualität. Der Müller Hammer erklärte beispielsweise 1711 dem Schwager seiner Geliebten ganz offen, das erste Mal sei vorbei und weitere folgten noch.¹³⁷ Danach wird aber in Olten eine sozialspezifische Kluft in der Einstellung der Sexualität sichtbar. Die wohlbestallte Bürgerschaft übernahm die Leitbilder der Solothurner Patrizier, und Geheimniskrämerei und Schweigen über diesen Bereich des menschlichen Lebens hielt in Olten Einzug. In den ärmeren Schichten hatte diese Umprägung keinen Erfolg. Man sprach weiter offen über diese Dinge und ging ohne grosse Zurückhaltung immer noch vor der Ehe miteinander ins Bett. Die geschlechtlichen Beziehungen fanden bei den vielfältigsten Anlässen ihren Ausgangspunkt. Vor allem an den Kirchweihen und Jahrmärkten traf man sich.¹³⁸ Die meisten Freundschaften wurden jedoch in den Bädern angeknüpft. Auch die Magd Madle Büttiker und der Knecht Martin Solland begegneten sich im Oltner Bad und gingen noch am selben Abend miteinander ins Bett.¹³⁹ Solche Vorkommnisse brachten die Bäder in einen schlechten Ruf. Die Obrigkeit hielt fortan diese Orte unter scharfer Kontrolle und verbot den örtlichen Repräsentanten ihrer Macht wie auch den Pfarrherren den Besuch der Bäder.¹⁴⁰

Unter dem Druck der Obrigkeit wandelte sich die Einstellung zur vor- und ausserehelichen Sexualität. Die sexuellen Verhaltensweisen unter den angesehenen Familien des Aarestädtchens veränderten sich. Die weitverbreitete Freizügigkeit wurde durch eine sittenstrenge Haltung abgelöst. Das offene Kilten erschien angesichts der obrigkeitlichen Mandate nicht mehr angängig und die ausserehelichen Verfehlungen wurden vertuscht. Abweichungen von dieser Norm kamen nun vor allem in der Unterschicht vor und erhielten einen abschätzigen Beigeschmack. Gleichzeitig lockerten sich im Gesindemilieu die gängigen Moralvorstellungen. Gewisse Tabus spielten angesichts der weitverbreiteten und erzwungenen Ehelosigkeit unter den Dienstboten nicht mehr.¹⁴¹ Dies verschärfte den Kontrast zu den Ansichten der Bürgerschaft. Die Obrigkeit konnte nun auf die moralische Verurteilung solcher Vorfälle durch die Gemeinschaft zählen¹⁴² und damit die Sanktionen mit Unterstützung der Gemeinde verschärfen.

2.6. Die Reaktionen der Obrigkeit

Die Obrigkeit wandte in Fragen der Sexualität seit jeher einen unterschiedlichen Massstab an. Gegen voreheliche Beziehungen und das Kiltzen der Jugendlichen hatten die Gnädigen Herren vorerst nichts einzuwenden. Auch später wurden die durch eine Heirat legitimierten Geschlechtsbeziehungen der Verlobten kaum bestraft. Aber die Obrigkeit begann nun über die «Brob», das Laster der «Unlauterkeit» und die Tatsache, dass viele Eheleute schon vor der Hochzeit miteinander geschlafen hatten und zwar «Dergestalten, dass bey etwelche den kindbeth bey nahm mit der hochzeit gehalten werde könnte»,¹⁴³ zu lamentieren. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts klagte Schultheiss Greder über die ansässigen unverschämten Weibsbilder, die sich ohne weiteres schwängern lassen. Er hoffe, der allgütige Gott werde eine allgemeine Strafe über dieses Land verhängen, wenn dieses Übel nicht verschwinde. Man müsse mit exemplarischen Strafen solche «buhlschaften» verhindern.¹⁴⁴ Der Grund für diese Klagen und die darauffolgenden verschärften Massnahmen lag nicht in der Zunahme der ausserhehlichen Sexualität, sondern in der veränderten Einstellung der Obrigkeit zu diesen Fragen. Ein Bericht wie der des Schultheissen von 1615, als er mit recht deutlichen Worten¹⁴⁵ über die sexuellen Praktiken Adam Fellers schrieb, wäre im beginnenden 18. Jahrhundert undenkbar gewesen.

Bei einer illegitimen Vaterschaft sahen die Gnädigen Herren einen Busenansatz von hundert Gulden für verheiratete und fünfzig Gulden für ledige Personen vor. Diese Strafzumessung nannte man Kränzligeld. Sie diente ursprünglich zum Unterhalt des Kindes. Im Ancien régime ging jedoch die Geldsumme vollumfänglich in den Staatssäckel. Dabei wurde gemeinhin einer Reduktion um die Hälfte zugestimmt. Der Stadtschreiber bemerkte 1761 zu einem solchen Bussenerlass, bekanntlich betrage das Kränzligeld nur noch fünfzig Pfund, da die Hälfte automatisch entfalle.¹⁴⁶ Brachten die Männer das Geld nicht auf, wurden sie gewöhnlich zu einigen Wochen Arbeitshaus verurteilt.¹⁴⁷

Die behördlichen Massnahmen trafen vornehmlich die Mutter eines unehelichen Kindes. Die soziale Diskriminierung begann mit der peinlichen Befragung anlässlich der Geburt und hatte zeitlebens Bestand. Bei mehrmaliger unehelicher Schwangerschaft oder bei Ehebruch drohten das Arbeitshaus oder sogar das Gefängnis.¹⁴⁸ Im ausgehenden Ancien régime griffen dann die Amtleute bei Mägden, die drei oder mehr uneheliche Kinder zur Welt brachten, hart durch. Hier sah die Obrigkeit das überkommene Wertsystem in Frage gestellt und versuchte es durch drakonische Strafen zu bewahren. 1784 wurde beispielsweise eine Magd auf die blosser Beschuldigung hin, sie habe Kontakt mit diversen Männern, als krank erklärt und in das Zuchthaus von Solothurn eingeliefert.¹⁴⁹

Die Klagen über den Verfall der Moral auf der Landschaft verstärkten sich, je häufiger die Schuldigen der Unterschicht angehörten. Daher konnte es sich die Obrigkeit nicht mehr leisten, dass Verfehlungen von Angehörigen des Patriziats ruchbar wurden. Über solche Fälle breitete man den Mantel des Schweigens aus und verfolgte die Gerüchtemacher. Beispielhaft für dieses Verhalten war die Angelegenheit um den Chorherrn von Vivis zu Schönenwerd im Jahre 1728. Die letzten drei Dienstmägde, die beim Chorherrn beschäftigt waren, wurden in regelmässigen Abständen von vier Jahren schwanger. Beim dritten Mal wurde im Volk die Vermutung laut, von Vivis sei der Vater. Die Magd gab zwar an, von einem Kerl auf der Landstrasse vergewaltigt worden zu sein, entzog sich aber einer peinlichen Befragung durch Flucht. Die beiden andern Mägde hatten sich inzwischen verehelicht und die unehelich geborenen Kinder wurden den jeweiligen Ehemännern zugetauft. Als auch der Kaplan desselben Dorfes verdächtigt wurde, er schlafe mit seiner Magd, befürwortete die Obrigkeit eine Visitation durch einen bischöflichen Vertreter. Die Angelegenheit blieb unklar, aber es sickerte durch, dass die beiden Geistlichen scharf ermahnt worden waren.¹⁵⁰ Dieser Hang zur Verheimlichung war für den Herrschaftsstil der Obrigkeit typisch. Über interne Querelen, Interessenkonflikte oder sittliche Verfehlungen im Patriziat durfte nichts nach aussen dringen. Der Anspruch auf Macht und die hohen sittlichen Forderungen an das Landvolk fanden nur dann Anerkennung, wenn sich die Obrigkeit weiterhin mit der Aura von Weisheit und Tugendhaftigkeit umgeben konnte.

Wie oben schon angetönt, hatte die Obrigkeit mit der Umprägung sittlicher Werte Erfolg. Hier vermochte sie ihrer Leitbildfunktion vollauf gerecht zu werden. Sexuelles Verhalten wurde tabuisiert und die ländlichen Führungsschichten übernahmen diese Einstellung. Die Gemeinde und die Zünfte Oltns prellten sogar in der Verdammung ausserehelicher Sexualität vor und mussten von der Obrigkeit oft zur Mässigung aufgerufen werden.¹⁵¹

Halten wir fest: Die bemerkenswerte sexuelle Freizügigkeit des 17. Jahrhunderts wurde unter obrigkeitlichem Druck von einem sittenstrengen Verhalten in weiten Kreisen der Bürgerschaft abgelöst. Sexualität ausserhalb der Ehe war in diesen Kreisen nun verpönt, während die ärmeren Leute sich vermehrt solche Verfehlungen zuschulden kommen liessen. Die Klagen der Amtleute über die zunehmende Unzucht entsprechen dieser Entwicklung.

Wohnungsmangel, Überbesetzung der Handwerke und eine restriktive Ehegesetzgebung führten im späten 18. Jahrhundert zu einem starken Anwachsen der Zölibatsquote in Olten. Im Gesindemilieu stieg ab 1760 auch die Zahl der illegitimen Geburten stark an. Der Kampf der Obrigkeit ge-

gen die aussereheliche Sexualität bekam nun eine wohlfahrtsstaatliche Dimension. Denn mit diesen Massnahmen glaubte man das ungehemmte Bevölkerungswachstum jener Jahre, die Belastung der wohltätigen Institutionen und die Verarmung weiter Kreise der städtischen Einwohnerschaft in den Griff zu bekommen.

Während damals die Zahl der unehelich geborenen Kinder zunahm, gingen die vorehelichen Konzeptionen augenfällig zurück. Immer weniger schwangere Frauen wurden «in ehren gebracht». Hier wird erneut die Verletzung tradierter Normen sichtbar. Das Kiltin beinhaltete ja bei einer Schwangerschaft die Pflicht zur Heirat. In der Unterschicht konnte diesem Gebot nicht Genüge geleistet werden. Damit zeichneten sich hier Verhaltensweisen ab, die in einem klaren Widerspruch zu dem überkommenen Wertsystem standen.

3. Die Auswanderung

3.1. Einleitung

Fast über das ganze Ancien régime erlitt Olten Wanderungsverluste. Als Zielgebiet wählten die Emigranten zu einem Viertel die umliegende Landschaft und zu einem Drittel liessen sie sich im übrigen Kantonsgebiet nieder. Das restliche Gebiet der alten Eidgenossenschaft war hingegen wenig gefragt. Die Abkapselung gegenüber Ortsfremden behinderte die Wanderungsströme über Kantonsgrenzen hinweg stark. Etwa 20% der Auswanderer suchten sich im Ausland eine neue Heimat. Besonders in Krisenzeiten wie um 1700 oder in den Jahren nach 1770 verstärkte sich die Emigration ins Ausland. Bevorzugtes Gebiet blieb bis 1800 das Elsass, während im frühen 19. Jahrhundert bereits die Vereinigten Staaten primäres Ziel auswanderungswilliger Oltner wurden.

Ein Grossteil der Emigranten übte ein überbesetztes Handwerk aus. Die engen wirtschaftlichen Verhältnisse der Kleinstadt an der Aare liessen bei etlichen jungen Bürgern den Entschluss reifen, in einen Landstrich zu ziehen, den sie auf ihrer Gesellenwanderung kennengelernt hatten.¹⁵² Aus der Unterschicht stammten über 60% der Oltner Emigranten des Ancien régimes. Die Analyse der Abzugszahlungen macht deutlich, dass zumeist Menschen mit kärglichem Vermögen in fremden Ländern eine neue Existenz aufzubauen versuchten.¹⁵³

Neben initiativen Taunerhandwerkern und armen heiratswilligen Bürger-töchtern verliessen auch andere Menschen ihre Heimatstadt zeitweilig oder für immer. Junge Oltner waren gehalten, sechs Jahre im Gesellenstatus zu wandern. Andere suchten ihr Heil in fremden Kriegsdiensten. Bürgerkinder vornehmlich aus wohlhabenderen Familien traten in auswärtige Klöster ein. Und schliesslich verbot die Obrigkeit immer wieder Einwohnern, die sich einer Gesetzesübertretung schuldig gemacht hatten, die Anwesenheit im Städtchen. Neben dieser erzwungenen Auswanderung wollen wir uns im folgenden vor allem mit den Gründen beschäftigen, welche Bürgerkinder zur Auswanderung veranlassten.

3.2. Die Ausweisung

Die Obrigkeit forderte periodisch Ansassen und auch Hintersassen zum Verlassen der Stadt auf. Vergantete Familienväter, die mehr als 300 Pfund Verlust einstecken mussten, hatten ebenfalls mit einer zeitlich befristeten Wegweisung zu rechnen.¹⁵⁴ Mit ähnlichen Massnahmen ging man gegen Bürgertöchter vor, die sich hier mit einem Ortsfremden vermählten¹⁵⁵, und die gleiche Strafe wurde auch einem Bürger angedroht, sofern seine zukünftige Ehefrau, kam sie von auswärts, nicht über eine bestimmte Geldsumme verfügte. Mit Gewalt – so ordnete die Obrigkeit 1695 an – müssten die Gemeinden ein solches Ehepaar innerhalb von acht Tagen aus dem Lande verjagen und dem Ehegatten das Bürgerrecht aberkennen.¹⁵⁶ Dieser Anordnung leisteten die Gemeinden jedoch selten Folge. Schliesslich bestrafte man auch leichtere Vergehen wie Diebstahl und Schlaghändel mit jahrelanger Verbannung. Damit leistete allerdings die Obrigkeit der Kriminalität Vorschub. Als heimatlosen Landstreichern blieben nämlich diesen Leuten meistens nur das Stehlen und das Hausieren mit Diebesgut offen.

Den Repräsentanten der Solothurner Obrigkeit auf der Landschaft mangelte es häufig an Autorität, die Verbannungen tatsächlich durchzusetzen. Die weggewiesenen Personen tauchten immer wieder im Städtchen auf und der Schultheiss vermochte einige Male sogar mit Unterstützung des Harschierers nichts gegen diese Leute zu unternehmen.¹⁵⁷ Daneben zeigte sich einmal mehr die Milde der Gnädigen Herren. Familienväter konnten immer wieder mit einer Strafermässigung rechnen, gaben sie sich «still, fromm und friedlich».¹⁵⁸

3.3. Die Wanderung der Handwerksgesellen

Die Oltner Handwerker waren verpflichtet, zumeist kurz vor dem zwanzigsten Lebensjahr zwischen vier bis sechs Jahren zu wandern. Diese Zeit versuchten die jungen Oltner mit allen möglichen Vorwänden und Argumenten abzukürzen. Gelang es den Burschen, der Obrigkeit die Nöte der Familienangehörigen anschaulich zu schildern, durften sie mit einer Ermässigung ihrer Wanderzeit rechnen. Die Reduktion der Gesellenzeit stiess jedoch meistens auf den Widerstand der einzelnen Meisterschaften. Ein normaler Ausbildungsweg begann im 17. Jahrhundert mit vierzehn Jahren. In diesem Alter trat ein junger Oltner in die Lehre ein. Häufig absolvierte er seine Lehrzeit in der väterlichen Werkstatt. Nach drei Jahren

machte er sich dann im Alter von 17 Jahren daran, für sechs Jahre andere Ortschaften der Schweiz und des angrenzenden Auslandes kennenzulernen. Die Zünfte achteten darauf, dass diese Gesellenwanderung vollumfänglich erfüllt wurde. Einzig bei Meistersöhnen waren die zünftischen Handwerker bereit, ein Auge zuzudrücken und einer Reduktion der Wanderzeit zuzustimmen.¹⁵⁹ Weiter wehrten sich die Meisterschaften dagegen, dass die Gesellen in Olten's Nähe die sechs Jahre absassen und im Städtchen verschiedenen Geschäften nachgingen. Daher weigerten sich die Seilermeister, Urs von Arx aus der angesehenen Familie des Turmwirtes als Meister aufzunehmen. Er sei als Geselle häufig in Olten wohnhaft gewesen.¹⁶⁰ In den umliegenden Dörfern, die teilweise auch dem Einflussbereich der Oltner Innungen angehörten, wurden die Wanderjahre noch viel weniger eingehalten als im Aarestädtchen. Überhaupt trug man den zünftischen Bestimmungen auf der Landschaft immer weniger Rechnung. Viele Handwerker übten ihr Gewerbe aus, ohne je in eine Zunft aufgenommen worden zu sein und die entsprechenden Anforderungen wie die sechsjährige Gesellenwanderung erfüllt zu haben.¹⁶¹

Im 18. Jahrhundert wurden die Oltner im Durchschnitt zwei Jahre später ledig gesprochen. Dies blieb nicht ohne Einfluss auf das Heiratsalter im Handwerkermilieu, das bekanntermassen in dieser Zeit stark anstieg. Während die jungen Oltner im 17. Jahrhundert mit 17 oder 18 Jahren auf Wanderschaft gingen, beendeten die Bürgersöhne im ausgehenden Ancien régime ihre Lehrzeit erst im 21. Altersjahr.¹⁶² Offensichtlich verlängerte man nun die Lehrzeit, die früher auf drei Jahre festgesetzt war. 1781 teilte beispielsweise der Goldschmied Adam Büttiker dem Amtmann mit, er sei 8½ Jahre bei den Gesellen seiner Grossmutter in die Lehre gegangen.¹⁶³ Die Überbesetzung einzelner Handwerkszweige brachte es mit sich, dass man im späten 18. Jahrhundert bei seiner Rückkehr von der Wanderschaft nicht mehr unbedingt mit der Aufnahme in die entsprechende Meisterschaft rechnen konnte. 1772 klagte der Bäcker Franz Kulli über die «klamen Zeiten», in denen er keine Arbeit finde und sich nach den Wanderjahren bei seinem Bruder als Geselle verdingen musste.¹⁶⁴

Die Wanderschaft prägte das Erscheinungsbild eines Handwerkers entscheidend mit. Sofern er seine Gesellenzeit in der Nähe verbracht oder gar die vorgeschriebene Wanderung abgekürzt hatte, litt darunter sein Ansehen. Als Benedikt Kümmerli 1781 um die Aufnahme als Goldschmied nachsuchte, führte er ausführlich die Stationen seiner Gesellenwanderung an und unterstrich besonders seinen Aufenthalt in Strassburg und Paris.¹⁶⁵ Die Rolle der Wanderjahre im Berufsbild eines zünftischen Handwerkers zeigt auch ein anderes Beispiel. Um 1770 führten zwei Handwerker miteinander einen Streithandel. Beide bezichtigten einander, die obrigkeitliche Bestätigung als Meister durch Stehlen und Bettel bekommen zu haben. Als der Küfer Gerno dann dem Wagner von Arx vorwarf, er sei kein

richtiger Meister, denn er habe überhaupt nie gewandert, entgegnete ihm dieser, er könne auf seine Wanderjahre auch nicht gerade stolz sein, denn «er seye nur im Ellsass unden gewesen». ¹⁶⁶

Den Wanderjahren der Burschen entsprach bei den Mädchen die Zeit als Dienstmagd. Ein Grossteil blieb jedoch im Vaterhaus oder verdingte sich in einen anderen städtischen Haushalt. Erst im ausgehenden Ancien régime gingen mehrere Oltner Töchter ein Dienstverhältnis bei Solothurner Patrizierfamilien ein. ¹⁶⁷ In der Regel befanden sich aber die zwanzigjährigen Bürgersöhne auf Wanderschaft. Ihren Platz in Olten nahmen fremde Gesellen ein. Die vielen Heiraten von Bürgertöchtern mit ortsansässigen fremden Handwerkern und die häufigen illegitimen Geburten, bei denen die Mädchen einen auswärtigen Gesellen als Vater bezeichneten, weisen auf die vielfältigen Kontakte zwischen diesen Bevölkerungsgruppen hin.

3.4. Der Solddienst

Der Solddienst spielte in Oltens Auswanderungsstatistik nur eine geringe Rolle. Wahrscheinlich nahmen im gesamten Ancien régime nur wenig über hundert Stadtbürger Handgeld und leisteten Dienst in fremden Armeen. Die sozioökonomische Bedeutungslosigkeit der Reisläuferei im Städtchen im Gegensatz zum übrigen Kanton Solothurn wird anhand der Neuwerbungen zwischen 1689 und 1720 deutlich. In dieser Zeitspanne nahmen die solothurnischen Kompagnien 2763 neue Söldner auf. ¹⁶⁸ Unter diesen waren kaum zwei Dutzend Oltner. Im Gegensatz zu den umliegenden bauerlichen Gebieten boten sich andere komplementäre Erwerbsmöglichkeiten an.

Bis zu den einschneidenden Veränderungen im Soldwesen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ¹⁶⁹ standen als Motive für die Reisläuferei neben der Unterbeschäftigung und der wirtschaftlichen Not auch die Abenteuerlust im Vordergrund. Wenn Ludwig Gini 1606 vor seinem Zug nach Frankreich sein erkleckliches Vermögen unter seine Kinder aufteilte ¹⁷⁰ und für eine Zeitlang in einer Solothurner Kompagnie diente, sprach daraus kaum wirtschaftliche Notwendigkeit. Die damaligen Soldverträge hatten ja eine kurzfristige Laufzeit, nur wenige Monate hielt man sich in fremden Landen auf. So konnte man sich wie der Barbier Feugel immer wieder neu verpflichten lassen. Feugel nahm als Ehemann mehrmals Handgeld und leistete Dienst in Frankreich. Als Grund gab er die Überbesetzung in seinem Handwerk an. 1656 gab es nämlich im kleinen Städtchen vier Barbieri. ¹⁷¹ Eine Dienstzeit wie sie 1648 der Schuster Schmid vorzeigen konnte – er hielt sich bereits acht Jahre im Kriegsdienst auf – war eine Seltenheit. ¹⁷² Mit der Verpflichtung auf drei Jahre und der gerin-

geren Besoldung¹⁷³ verlor die Reisläuferei generell an Attraktivität. In Olten wurde seit 1700 der Solddienst nur noch bei einer wirtschaftlichen Notlage in Erwägung gezogen, oder dann war er als Strafe für begangene Vergehen gedacht. Den verganteten Färber von Arx trieb man beispielsweise wegen Respektlosigkeit gegenüber dem Amtmann in französische Dienste.¹⁷⁴ Die Burschen aus der Mittelschicht zeigten nun ein weit geringeres Interesse an der Reisläuferei als im frühen 17. Jahrhundert. Zwischen 1600 und 1650 entstammten genau die Hälfte der Oltner Söldner aus der Mittelschicht. Danach nahm der Anteil der Unterschicht zu: in den nächsten fünfzig Jahren gehörten 56% der Reisläufer Olten dieser Bevölkerungsgruppe an, ab 1700 stieg die Quote gar auf 73% an.

In den umliegenden ländlichen Gebieten blieb der Solddienst angesichts der strukturell bedingten Arbeitslosigkeit jedoch eine wichtige Erwerbsmöglichkeit. Die Tauner- und Landarbeiterfamilien konnten ihre Kinder nicht ernähren, den Söhnen stand nur ein Dasein als Knecht offen. So erschien auch noch im 18. Jahrhundert die Alternative Reisläuferei genügend verlockend. Im Städtchen aber fanden arme Bürgersöhne dank dem Umstand, dass es nur wenig reglementierte Handwerke gab und ab 1720 dank dem aufkommenden Strumpfgewerbe, ein schmales Auskommen. Ein wirtschaftlicher Druck zum Solddienst bestand deshalb nur in akuten Notlagen, durch Selbstverschulden wegen einer Vergantung oder in wirtschaftlichen Krisenjahren. 1748 ging beispielsweise Conrad Kulli für kurze Zeit in französische Kriegsdienste, als ihm wegen übermässigem Schlemmen und Zechen ein Rechnungstag drohte.¹⁷⁵ Oder acht Jahre später flüchtete sich ein Landmann in den Krieg, weil er in einer Oltner Weinschenke beim Spiel über fünfzig Gulden verloren hatte.¹⁷⁶ Die Gefahr einer Vergantung trieb 1780 auch den Schreiner Nebiker in den Solddienst.¹⁷⁷

Untersucht man die Oltner Söldner und ihre Väter nach Berufen, so fällt der grosse Anteil der stark reglementierten Handwerke auf. Wir kennen den Beruf von vierzig Reisläufern. Fast ein Viertel der Söldner waren ehemalige Metzger und Bäcker, übten also eine Tätigkeit aus, bei der zeitweilig die Meisterzahl fixiert war. Viele stammten aus den seit jeher überbesetzten Gewerben und den stark von der jeweiligen Wirtschaftslage abhängigen Berufen.¹⁷⁸

Ab 1760 nahm die Zahl der Söldner aus Olten stark zu. Die Quoten pro Dezennium lagen vor 1760 bei vier Reisläufern, nun stiegen sie auf das Doppelte an. Der starke Bevölkerungsanstieg zu jener Zeit¹⁷⁹ belastete den ökonomischen Rahmen der Stadt stark. Die Krisensymptome im Handel und im Durchgangsverkehr verstärkten sich und die Beschäftigungslage in den traditionellen Handwerkszweigen verschlechterte sich drastisch. Alle Bevölkerungsgruppen waren nun gezwungen, nach Auswegmöglichkeiten zu suchen, um den Besitz zusammenzuhalten und den

sozialen Stand der Familie zu bewahren. Dies war nur möglich, indem man den Wegzug von Kindern forcierte und die knappen Ressourcen unverteilt an einen Nachkommen übergeben konnte. Während die reicheren Geschlechter ihre Kinder in Klöster schickten, waren die besitzarmen Familien auf den Solddienst angewiesen.

Der Solddienst wurde nun für diese Menschen häufig zu einer Dauerstelle. Zehn und mehr Jahre leisteten Oltnen Bürgersöhne Dienst in fremden Heeren.¹⁸⁰ Moritz Schreiber gehörte gar 34 Jahre dem Leibgarderegiment des französischen Königs an und liess sich dann auch in Frankreich nieder.¹⁸¹ Erst mit der Auflösung der Schweizer Regimenter während der französischen Revolution strömten diese Soldaten wieder in heimatliche Gefilde zurück und wurden hier zu einer schweren Belastung der bestehenden Gesellschaftsstruktur. Aus diesen Schichten stammten die verschiedenen Aufwiegler gegen die überkommene Ordnung wie der ehemalige Söldner Bürgi, der 1790 dank der Warnung seines Bruders, des Pfarrers von Olten, den Häschern des Schultheissen entkommen konnte.¹⁸² Nur schwer fanden diese heimkehrenden Reisläufer wieder zu einer geordneten Tätigkeit. Etliche vagierten umher, bedrohten Leib und Gut der Bürgerschaft und mussten inhaftiert werden.¹⁸³

Der Solddienst spielte bei der Auswanderung von Oltnern eine untergeordnete Rolle. Der Einfluss der den Dienst quittierenden Soldaten auf Verhaltensweisen, Modeerscheinungen, auf das Denken und Fühlen der Einwohnerschaft Olten darf aber nicht unterschätzt werden. Bei der Verbreitung aufklärerischer Gedanken leisteten die ehemaligen französischen Reisläufer Pionierarbeit, beim aktiven Widerstand gegen die Obrigkeit in den neunziger Jahren standen sie dann in vorderster Front.

Eine wichtige Funktion bei der Rekrutierung von Söldnern nahmen die Oltnen Wirte ein. Die Hauptleute waren beim Aufstellen ihrer Kompagnien auf ortsansässige Werber angewiesen. Den Wirten erwuchs so ein lukratives Geschäft. Sie versuchten die jungen Burschen bei Weinzechereien zur Reisläuferei zu überreden. Genügte die Trunkenheit noch nicht, half man gelegentlich mit anderen Mitteln nach.¹⁸⁴ Diese üblen Praktiken wurden zwar von der Obrigkeit verboten, da aber die Amtleute mit dem Solddienst irgendwie verquickt waren, sahen die Vögte oft über diese unlauteren Methoden hinweg. Neben der Söldnerwerbung für die offiziellen Kapitulationen grassierte auf der Solothurner Landschaft das verbotene Werben für die Freikompagnien. Die Rekrutierung dieser Truppen war für alle Beteiligten ein sehr rentables Geschäft.¹⁸⁵ So hatte Rosenwirt Disteli 1707 allein für die anlässlich der Werbung neuer Söldner veranstalteten Weingelage bei verschiedenen Wachtmeistern insgesamt 223 Gulden Guthaben.¹⁸⁶

Besonders in der Zeit des spanischen Erbfolgekrieges blühte das Geschäft der verbotenen Rekrutierung. In der Region Olten engagierten sich hier

der obgenannte Rosenwirt Disteli und der Schönenwerder Storchenwirt Eggenschwyler. Auch der zuständige Amtmann, Schultheiss Greder, hatte ein Interesse an dieser Werbung. Er stellte für seine Kompagnie «Kerle», ein mit der Begründung, es sei nur von Vorteil, wenn man solche Leute den Werbern zubringe, denn dann komme solch unnützes Volk ausser Landes.¹⁸⁷ Die um das Jahr 1706 angeworbenen Reisläufer waren vornehmlich Ausländer: Deutsche und Franzosen. Damals sollen etwa hundert Mann in den beiden Gasthäusern Handgeld genommen haben und darauf nach der Festung Hünningen geschickt worden sein.¹⁸⁸

Der Obrigkeit waren bei der Beurteilung dieser Vorfälle die Hände gebunden: Schultheiss Greder hatte selbst verbotenerweise Soldaten angeworben. Ein Wachtmeister seiner Freikompagnie hatte mit dem Wirt Eggenschwyler einen Vertrag über die Lieferung von Söldnern abgeschlossen.¹⁸⁹ Greder besänftigte die Empörung, indem er seinen Abschied als Schultheiss nahm und in fremde Dienste eintrat.¹⁹⁰ Die Obrigkeit löste dann diesen Konflikt auf bezeichnende Weise. Da hier unterschiedliche Interessenlagen im Patriziat publik wurden, versuchte man in Solothurn diesen Vorfall ohne grosses Aufsehen intern zu lösen und verzichtete auf eine strenge Bestrafung der beteiligten Untertanen. Ein solches Vorgehen brachte auch andere Wirte in der Region Olten auf den Geschmack. Immer wieder wurden sie beim geheimen Werben für Solothurner Hauptleute ertappt. 1735 beteiligte sich zum Beispiel der Leuenwirt Kissling an der Rekrutierung von Söldnern für Oberst Sury und kassierte dafür eine erkleckliche Provision.¹⁹¹ Auch er ging straffrei aus, weil schliesslich ein führender Vertreter des Patriziats diese Machenschaften in die Wege geleitet hatte.

Die geheime Soldatenwerbung in der Region Olten weist uns auf die vielfältigen Bereicherungsmöglichkeiten der städtischen Wirte hin, gibt uns aber auch den Blick frei auf Kooperationskanäle zwischen diesen und dem Solothurner Patriziat. Solche Interaktionsformen prägten entscheidend die Ausbildung einer Oltner Führungsschicht und die Übernahme von Verhaltensformen aus der hauptstädtischen Elite. Die Behandlung dieser Angelegenheit erklärt uns einmal mehr den Herrschaftsstil der Gnädigen Herren, ihr mangelndes Durchsetzungsvermögen und den geringen Zusammenhalt in der Führungsspitze des Staates. Die Fiktion der Geschlossenheit wollten die Gnädigen Herren jedoch unter allen Umständen beim Landvolk aufrechterhalten, auch wenn dadurch wie in unserem Beispiel die Delinquenten einer gerechten Bestrafung entgingen.

3.5. Die Wahl eines geistlichen Berufs

Wählten die jungen Oltner einen geistlichen Beruf, bedeutete dies den Wegzug aus Olten, auch wenn sie manchmal als Kapuziner ins hiesige

Kloster eintraten oder nach Jahren als Stadtpfarrer in ihre Heimatgemeinde zurückkehrten.¹⁹² Der Gang ins Kloster oder die Berufung in den Priesterstand war nicht unbedingt Ausdruck einer besonders tiefen Religiosität. Diese Art der Versorgung erfolgte häufig unter wirtschaftlichen Zwängen und elterlichem Druck. Die jungen Oltner traten dabei mit 18 oder 19 Jahren in den geistlichen Stand über¹⁹³ und mussten, sofern sie einem Betelorden beitraten, bei der Erbteilung nicht mehr berücksichtigt werden. Von den sieben Kindern des Statthalters Munzinger gehörten zum Beispiel drei Töchter einem Orden an und fielen daher als Erbende ausser Betracht. Wie es sich für eine so wohlhabende und angesehene Familie ziemte, beschloss der Statthalter für seine drei geistlichen Töchter ein Vermächtnis. Er übergab dem ältesten Sohn über den Erbanteil hinaus 3000 Gulden. Von diesem Kapital musste er den Zins von 4% den drei Nonnen zukommen lassen. Jede erhielt also jährlich vierzig Gulden. Bei deren Ableben fiel die Geldsumme dann an diesen Sohn von Statthalter Munzinger.¹⁹⁴

Parallel zum Solddienst brachte der Bevölkerungsanstieg nach 1750 ein Anschwellen der Klostereintritte und Primizen von Oltner Bürgerkindern. Diese Erscheinung stand im Zusammenhang mit den Versorgungsschwierigkeiten und den wirtschaftlichen Umwälzungen im Aarestädtchen. Vermehrt wählten die Kinder reicher Familien den geistlichen Stand.¹⁹⁵ Damit versuchten diese Geschlechter eine Ressourcenverknappung zu verhindern und die gesellschaftliche Stellung zu behaupten. Die Vorgänge im Solothurner Patriziat dienten hier als Leitbilder. Die standesgemässe Lösung, um den geschrumpften Familienbesitz zu bewahren, bestand im Ausschluss einiger Kinder vom Erbgang. Im Klostereintritt potentieller Erben glaubte man in den Familien der Oltner Oberschicht die Lösung dieses Problems gefunden zu haben.

Im ausgehenden Ancien régime suchten viele Oltner ihr Heil in der Auswanderung. Die Schmälerung der Lebensgrundlage traf damals fast alle städtischen Schichten. Die Kinder reicher Familien zogen aber den geistlichen Stand einer Existenz als Dienstmagd in Solothurn oder als Söldner in fremden Diensten vor. Diese Wahl entsprach auch eher der Selbsteinschätzung dieser Menschen und war vom Beispiel ihrer Bezugsgruppe, dem Solothurner Patriziat, abhängig.

4. Die vertikale Mobilität

In der ständischen Gesellschaft des kleinen Landstädtchens gelang es einigen Familien im Verlaufe des 17. und 18. Jahrhunderts, ihre gesellschaftlichen Positionen auffällig zu verändern. Die Rahmenbedingungen für soziale Rangwechsel erwiesen sich als günstig, fehlte doch in Olten eine strikte Funktionsgliederung der Bevölkerung, und die Wirtschaftsverhältnisse boten kaum Anlass für eine längerfristige Stabilität und Homogenität der ständischen Sozialstruktur. Ein breites Feld von beruflichen Tätigkeiten, die milde Hand der Obrigkeit und die fehlende verfassungsrechtliche Absicherung von sozialen und teilweise auch rechtlichen und beruflichen Positionen förderten die soziale Mobilität ¹⁹⁶ im Aarestädtchen.

4.1. Formen des sozialen Abstiegs

Die führenden Familien Olten vermochten ihre Privilegien nur schlecht abzusichern. Schrumpfende Ressourcen und eine veränderte Konjunkturlage führten neben persönlichem Versagen zu eindeutigen Statusverlusten innerhalb einer Generation. Im Vordergrund standen dabei eine unkluge Schuldenpraxis und mangelhafte Geschäftskenntnisse. ¹⁹⁷ Meistens verarmten soziale Absteiger auf einer Wirtschaft, einer Mühle oder einer Schmiede. ¹⁹⁸ Am Ende blieb nur noch die Veräusserung des Betriebs und die Vergantung übrig.

Die relativ konstanten Wirtschaftsverhältnisse des Ancien régimes erhielten im ausgehenden 18. Jahrhundert eine einschneidende Wendung: im Textilgeschäft wurden nun grosse Vermögen gewonnen und verloren. Viele Oltner scheiterten damals am fehlenden Know-how für solche Unternehmungen. ¹⁹⁹

Die ökonomischen Veränderungen im späten 18. Jahrhundert erforderten auch für breite Bevölkerungsschichten ein flexibles Haushalten. Gerade die Handwerker mussten ihre täglichen Ausgaben an die abnehmenden Einkünfte anpassen. Viele Vergantungen jener Zeit führte der Amtmann auf eine unangemessene Haushaltsführung zurück: etliche dieser biedereren Handwerker richteten ihren Aufwand nach den führenden Schichten

aus.²⁰⁰ Der vorgelebte Luxus in diesen Bezugsgruppen vertrug sich aber immer weniger mit dem Rückgang der handwerklichen Einnahmen.

Die Lebenslage eines jungen Familienvaters bestimmten im Ancien régime aber vornehmlich das väterliche Erbe und das Vermögen und gesellschaftliche Ansehen der Gattin. Bekanntlich missachteten die Oltner häufig die vorgeschriebene Realteilung und vermachten den Besitz ungleich an ihre Nachkommen. Die entscheidende Weichenstellung im Leben der Menschen im Ancien régime stellte jedoch die Eheschliessung dar. Eine Heirat brachte nicht nur zusätzliches Kapital in die Familie, oft war die Wahl der Gattin die stillschweigende Anerkennung eines gesellschaftlichen Rangverlustes. So erlernten beispielsweise drei der fünf Söhne des Schiffmannes Bürgi²⁰¹ den väterlichen Beruf und verehelichten sich standesgemäss, während sich der jüngste Sohn zu einem Wollweber ausbilden liess, die Tochter des Stadthirten ehelichte und in bitterer Armut starb. Auch bei den beiden Söhnen des Seilers Frei²⁰² stand die Hochzeit am Anfang eines unterschiedlichen Lebensschicksals: der ältere Sohn ergriff das Handwerk eines Säcklers, vermählte sich mit einem Mädchen aus der Oberschicht, bekleidete später das Amt eines Säckelmeisters und verfügte bei seinem Tod über ein Vermögen von annähernd 5500 Gulden. Sein jüngerer Bruder übernahm das väterliche Gewerbe, konnte sich aber nicht standesgemäss vermählen. Die Tochter des Spittelschaffners brachte kaum hundert Gulden in die Ehe. Er wurde später vergantet und starb als armer Mann.

Still und ohne grossen Widerhall verloren im Ancien régime immer wieder Familien ihren angestammten Platz in der Oltner Gesellschaft. Einzig der Niedergang der einst hochangesehenen Familie Hammer²⁰³ im späten 18. Jahrhundert war derart augenfällig, dass die Obrigkeit und die städtischen Notabeln hier zu intervenieren versuchten. Die Misswirtschaft auf der unteren Mühle bewog 1763 den Rat Frei, der Obrigkeit vorzuschlagen, die Mühle durch einen Lehenmann führen zu lassen und die Familie Hammer standesgemäss in einem städtischen Wirtshaus unterzubringen.²⁰⁴ Dieser wohlgemeinte Rat scheiterte an der Starrköpfigkeit der Familienmitglieder. Beständige Gesetzesüberschreitungen, anstössiges Verhalten²⁰⁵ und interne Streitigkeiten brachten die Familie bei der Obrigkeit endgültig in Misskredit. Als die Söhne des alten Müllers Hammer nicht Hand zu einer ausgewogenen Teilung boten, war der Gang in die Armut unvermeidbar.²⁰⁶ Bei diesem Familienschicksal treten die Mechanismen eines sozialen Abstiegs klar zutage. Verlust des Familienvermögens, abweichendes Verhalten, das von der Gesellschaft nach anfänglichem Zögern bestraft wurde,²⁰⁷ Erbstreitigkeiten und Mesalliancen markierten den Weg dieser Sippe aus der Oberschicht in die Armengenössigkeit.

4.2. Formen des sozialen Aufstiegs

Dieser Vorgang kann recht gut abgeschätzt werden, stellte er doch für eine ständische Gesellschaft eine Ausnahme dar. In Olten gab es aber gewisse Medien, die die Überwindung von Standesbarrieren und die Assimilierung in der neuen Schicht ermöglichten. Was uns bei diesen Aufsteigern interessiert: welcher Tätigkeit gingen sie nach,²⁰⁸ werden sie gesellschaftlich akzeptiert, schafften sie als sichtbares Zeichen des Aufstiegs den Ein-
sitz in den Rat, und gelingt es ihnen, ihre Kinder standesgemäss zu verehe-
lichen?

TABELLE 19

Die berufliche Tätigkeit der sozialen Aufsteiger	Handelsmann	31%
	Handwerker	24%
	Wirt	22%
	Unternehmer	20%
	Sonstige Berufe	3%

Fast alle übten einen anderen Beruf als ihre Väter aus, einzig einige Handwerker blieben dem Gewerbe der Eltern treu. Die vertikale Mobilität wurde erst ab 1680 zu einem Ferment der kleinstädtischen Gesellschaft Ol-
tens. Damals brach die alte ständische Ordnung auf. Die traditionellen
Elitefamilien erhielten Zuwachs durch neue Geschlechter, die mit Han-
delsgeschäften reich wurden. In jener Zeit kamen auch zu den vier alten, in
den Händen alteingesessener Familien befindlichen Gasthäusern neue
Wirtschaften hinzu: das Kreuz und die Rose.²⁰⁹

Um 1700 scheffelten einige Oltnern durch den Vertrieb von Lederwaren
und Textilien ein hübsches Vermögen zusammen und fanden dank diesem
Reichtum Aufnahme in die Führungsschicht Oltnens. Erst ab 1740 wurde
dann im Städtchen der gesellschaftliche Aufstieg über die Führung eines
Unternehmens möglich. Besonders in der Strumpffabrikation konnte man
damals grosse Gewinne erzielen. Als Handwerker oder Wirt ergaben sich
im 17. wie im 18. Jahrhundert Karrieremöglichkeiten. Etliche Oltnern
brachten beispielsweise als Rosenwirte viel Kapital zusammen und stiegen
dank dieser materiellen Basis in die städtische Oberschicht auf.²¹⁰

Die Enge des Städtchens in kultureller und politischer Hinsicht liess im
Ancien régime initiative Leute auf den ökonomischen Sektor ausweichen.
Auch die Elitefamilien empfanden diese blockierten Mobilitätschancen
und engagierten sich vermehrt in Handel und Gewerbe. Die günstigen
Rahmenbedingungen in verschiedenen städtischen Wirtschaftsbranchen

fürten zur Bildung eines Reservoirs von Unternehmer- und Händlertalenten,²¹¹ die Oltens ökonomischen Aufschwung im 19. Jahrhundert vorbereiteten.

Wurden nun aber diese Neureichen von den Notabelngeschlechtern tatsächlich als ihresgleichen anerkannt? Ermöglichten diese den Aufsteigern den Einsitz in das Gericht und den Altrat? Und verbanden sich die etablierten Familien durch Heirat mit diesen Emporkömmlingen?

Weit mehr als die Hälfte der Aufsteiger gelangten ins städtische Gericht, ein Viertel gar in den Altrat, in dem die kommunalpolitischen Weichen gestellt wurden. Die Neureichen nahmen mit ungefähr 42 Jahren²¹² Einsitz im städtischen Gericht und erhielten damit die gesellschaftliche Anerkennung ihres Vermögenszuwachses.

Die Eheschliessung spielte bereits bei der eigentlichen Positionsverschiebung eine wichtige Rolle. Meistens wählte ein Parvenü selbst schon eine Gattin aus einer bessergestellten Familie.²¹³ Die Heirat stand oft am Anfang eines sozialen Aufstiegs; denn in 54% der untersuchten Fälle lässt sich eindeutig feststellen, dass das Erbe der Frau den Kauf eines Gasthauses oder den Einstieg in den Handel ermöglichte. Die Nachkommen dieser Neureichen hatten daher auch keine Schwierigkeiten, als Ehepartner von den alteingesessenen Oberschichtfamilien akzeptiert zu werden.

Die vorindustrielle Gesellschaft, wie wir sie in Olten im 17. und 18. Jahrhundert vorfinden, war geprägt durch eine nur langsam anwachsende Zahl von Stellen im handwerklichen und bäuerlichen Bereich. Das zünftische Handwerk kannte genaue Bestimmungen, mit deren Hilfe man den Meistern ein ausreichendes Einkommen sichern wollte. Damit erstickte man jedoch jegliche Initiative. Die meisten Aufsteiger vermochten nur dank eines Berufswechsels ihr Vermögen zu äufnen und gesellschaftliches Prestige zu erlangen. Dieses Aussteigen aus der väterlichen Stelle beinhaltete ein erhebliches Risiko.²¹⁴

Das Verharren im väterlichen Beruf korrespondierte mit einer eingeschränkten vertikalen Mobilität. In Zeiten wirtschaftlicher und politischer Umwälzungen, in den Jahren um 1700 und im späten 18. Jahrhundert, wählten im kleinen Aarestädtchen die Söhne häufig andere Tätigkeiten als ihre Väter.²¹⁵ Dies beförderte soziale Positionswechsel: trotz starker Abschottung der Sozialgruppen – besonders im ausgehenden Ancien régime – öffneten sich Kanäle, mit deren Hilfe Standesbarrieren überwunden werden konnten!

Schlussbemerkungen

Im 18. Jahrhundert machten sich im kleinen Aarestädtchen wirtschaftliche und soziale Veränderungen bemerkbar, die trotz einer politischen Verkrustung für das Zusammenleben der Menschen in dieser Kommunität entscheidend wurden. Diese Zeit stellte für Olten die Vorbereitungsphase für die kommenden sozialen, ökonomischen und politischen Umwälzungen um 1800 und im Verlaufe des 19. Jahrhunderts dar.

Das Aufkommen von Handelsgeschäften und Verlagsunternehmungen und die verstärkte Polarisierung der Gesellschaft fanden ihre Entsprechung in einer Veränderung von Einstellungen und Verhaltensweisen, die die alte, familienwirtschaftlich strukturierte Gesellschaft zerstörte.

Die ökonomischen Umwälzungen in jener Zeit führten zu einer Kompositionsveränderung der Oltnen Einwohnerschaft: die Schicht der Armen nahm zu. Die mittelständischen Handwerker fühlten sich jedoch durch die drohende Verarmung herausgefordert und schafften sich mit einer schärferen Abgrenzung gegenüber der Unterschicht Luft. Die Besitzenden waren willens, ihre Zahl in der Sozialschicht zu begrenzen und sie mit ihren traditionellen Besitz- und Einkommensquellen in Einklang zu bringen. Ohne eine eigentliche Besitzverlagerung zwischen den städtischen Bevölkerungsgruppen kam es zu einer ausgeprägten Besitzkonzentration und dies am Vorabend von Veränderungen, die das soziale und private Eigentum betrafen.

All diesen bürgerlichen Familien war gemeinsam, dass ihre Solidarität mit den verarmten Menschen zurückging und sie die Fürsorge für diese Leute vermehrt den städtischen und staatlichen Organen übertrugen. Damit standen nun zu Beginn der Industrialisierung im solothurnischen Landstädtchen Menschen bereit, die besitzlos und daher auch prädestiniert waren, in das kapitalistische System als Arbeitskräfte integriert zu werden. Die Vertreter dieser Gruppe hatten früher als Diensthofen gearbeitet. Mit der Betätigung als Tagelöhner, Drahtzieher und Strumpfweber verschwanden ihre Bindungen an Haushaltungen und die juristische Abhängigkeit vom Meister. Der Prozess der Orientierung auf die Familie anstelle des Hauses wird dadurch beschleunigt! In der Unterschicht führte dieser Ablösungsvorgang zur Ausformung des Typus der unvollständigen Familie. Hier hatte jeder selbst für sich zu sorgen.

Die Abkapselung nach Stand und Rechtsstatus, die viele Ausformungen kannte, darf als prägendes Element des Herrschaftsstils, der Herrschaftstechnik und der gesamten politischen Kultur der Alten Eidgenossenschaft bezeichnet werden. Hier zeigt sich aber wiederum das Grundmotiv des Ancien régime: Beharrung und Wandel! Die verschärfte Ausbildung der sozialen Schichten, die Abschottung des Bürgerrechts, die Verengung der Heiratskreise gingen einher mit einer vergrösserten Chance, seine Lebenslage zu verändern. Da die Solothurner Herrschaftselite nur wenig Interesse verspürte, sich in Handel und Industrie zu engagieren, bot sich hier für die Oltnen Einwohner die Möglichkeit, dank der Beteiligung am Verlagsgeschäft gesellschaftlich aufzusteigen. Daher fanden parallel zur Ausbildung einer eigentlichen Notabelnschicht, zur Erhöhung der Endogamiequote und zur Vermögenskonzentration im ausgehenden 18. Jahrhundert im Aarestädtchen etliche soziopolitische Positionsveränderungen statt.

Die Ablösung vorindustrieller Verhaltensweisen begann in Olten für einige Menschen bereits im Ancien régime. So erfolgte die Loslösung von der Landwirtschaft für manche Familie bereits um 1750; ebenfalls um diese Zeit begann die Durchlöcherung des zünftischen Systems mit seiner Verknüpfung von Vollstelle und Heirat. Die paternalistische Einstellung zu den Armen wich einer strengen Überwachung und Disziplinierung, und das Gesinde überspielte die erzwungene Ehelosigkeit mit häufig praktiziertem ausserehelichem Geschlechtsverkehr – ein klarer Verstoss gegen die rigiden Moralvorstellungen der damaligen Gesellschaft.

Diese Veränderungen wurden initiiert durch die von Solothurn auf Olten ausstrahlenden wohlfahrtsstaatlichen Impulse – beispielsweise in der Nahrungsversorgung, der Armenfürsorge und den Präventivmassnahmen bei Krankheit. Gleichzeitig machte sich eine Versachlichung der zwischenmenschlichen Beziehungen bemerkbar, die sich etwa bei der Armenversorgung oder der Eheschliessung äusserte und die zur Funktionsentlastung der Familie beitrug.

Die wichtigste Umwälzung in Olten im Verlaufe des 17. und 18. Jahrhunderts betraf ohne Zweifel die Zusammensetzung der Einwohnerschaft. Der Anteil der besitzlosen und besitzarmen Bevölkerungsschichten wuchs an. Die Gründe sind in den wirtschaftlichen Veränderungen, die zu einer Verarmung der Mittelschicht führten, der Erhöhung der Heiratshäufigkeit – während das Heiratsalter übrigens auch anstieg – und der Abnahme der Todesbedrohung zu suchen. Besonders die oftmals laxe Handhabung demographisch relevanter Vorschriften liess damals Menschen Ehen eingehen, die früher dem Zwangszölibat unterworfen waren. Die Protoindustrialisierung in Olten ermöglichte diesen Leuten eine karge Existenz, trug zu ihrer Sesshaftigkeit, Familiengründung und Reproduktion bei.

Diese aufgeführten Tendenzen sind in unterschiedlichem Ausmass auch in anderen Gegenden der Alten Eidgenossenschaft nachzuspüren. In Olten

geben das Zusammentreffen von politischer Rechtlosigkeit, wirtschaftlichem Freiheitsraum und nutzbaren Möglichkeiten und sozialer Polarisierung diesen Erscheinungen ihr lokal- und zeitbedingtes Gepräge.

Anmerkungen 1. Teil: Die Strukturen der Stadt Olten

- ¹ Sigrist, Solothurner Geschichte, s. 304
- ² ebenda, s. 504
- ³ R.M./PAS, Auszüge I, s. 48
- ⁴ ebenda, s. 51. Siehe dazu auch R.M. 1623/15
- ⁵ 1657 musste die Stadt Olten der Obrigkeit Gültbriefe im Wert von 3100 Pfund ausliefern. (Urk. F7, MS UB Bd 2, StAO)
- ⁶ O.S. 13/126, 190
- ⁷ O.S. 7/232. Siehe dazu auch Meyer, Patriziat, s. 355
- ⁸ O.S. 15/162ff
- ⁹ O.S. 23/124
- ¹⁰ O.S. 22/80
- ¹¹ O.S. 18/153f
- ¹² O.S. 34/217f, 223ff
- ¹³ O.S. 16/128
- ¹⁴ O.S. 25/11ff
- ¹⁵ Die Statthalter mussten beispielsweise seit 1738 jedes Jahr von der Obrigkeit neu bestätigt werden. Der Schultheiss hatte einen förmlichen Antrag zu stellen und dabei die Arbeit seiner Unteramtleute zu qualifizieren. (O.S. 21/203)
- ¹⁶ O.S. 23/74
- ¹⁷ O.S. 24/166
- ¹⁸ Urk. Zw 330, MS UB Bd 2, StAO
- ¹⁹ O.S. 29/113
- ²⁰ Unter den Abonnenten fanden sich vor allem Wirte, Geistliche, Fabrikanten, daneben auch der Statthalter und der Stadtschreiber. (O.S. 38/248f)
- ²¹ O.S. 38/257
- ²² O.A. 2/616
- ²³ O.S. 39/292ff
- ²⁴ O.S. 42/180
- ²⁵ siehe Sigrist, Solothurner Geschichte, s. 514ff
- ²⁶ siehe a. a. O.
- ²⁷ siehe a. a. O.
- ²⁸ Das unregelmässige Statusprofil, geprägt von ökonomischer Potenz und geringem politischem Gewicht, liess einen Teil der Oltnen Oberschicht im ausgehenden Ancien régime ins Lager der Opposition schwenken. Diese blockierten Mobilitätschancen im politischen Bereich fielen in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts für die führenden Geschlechter Olten auch auf kantonaler Ebene weg. (siehe a. a. O.)

²⁹ Der jeweilige Stadtschreiber soll als Solothurner Bürger den Vortritt vor dem Oltner Statthalter haben. (Bürgerbuch Olten 1592, s. 176ff)

³⁰ Diese Verkündigungen in der Kirche sind ein wichtiges Instrument der Herrschaftsausübung. «Was nun Unserer schreibens und mandaten betrifft, so derselbes abgehe, soll der Stadtschreiber solliche nach verkündigung der predig ablesen, ...». (Mandat 1630/423)

³¹ O.S. 9/175

³² Dies gereichte dem Gerber Urs von Arx im Jahre 1658 zum Nachteil. Der Schultheiss beschrieb ihn zwar als gewaltigen und tauglichen Mann, allein er sitze noch nicht im Gericht. (O.S. 7/53)

Die einzige Ausnahme erfolgte 1727, als Bürgi im Amte resignierte und die Obrigkeit daraufhin seinen Sohn, ohne dass dieser bereits dem Gericht angehörte, zum Nachfolger ernannte.

³³ Der Krämer Urs Salbi, der 1681 vom Schultheissen als Nachfolger Urs Kirchhofers mit den Worten vorgeschlagen wurde: er habe der Obrigkeit Ehr, Fleiss und Respekt erwiesen, scheiterte an der Hürde des Vermögens. Denn kurz zuvor hätte man fast den alten Zollner Zeltner zum Statthalter ernannt. Dieser kam dann in finanzielle Schwierigkeiten und vergriff sich am Waisengut. (O.S. 7/53, 8/167)

³⁴ R.M. 1744/232. Siehe dazu auch den Abschnitt «Der Konflikt von 1714».

³⁵ O.S. 34/414

³⁶ G.S. 34/995

³⁷ G.S. 34/215f

³⁸ Diese Zwölfer wurden bis 1627 von der Bürgerversammlung gewählt, danach traten an ihre Stelle zwölf jüngere Gerichtsleute, die vom Rat ernannt wurden. Die gerichtlichen Funktionen dieser Gerichtsleute beschränkten sich auf zivilrechtliche Entscheidungen. Die eigentlichen Kriminalfälle gehörten in den Aufgabenbereich des Schultheissen.

³⁹ Diese Änderung des Wahlmodus stellte einen wichtigen Einschnitt in der Geschichte der Oltner Gemeindeversammlung dar. «Ufm zwenzigsten tag anno 1627 hatt ein gemeindt zuo Olten abgerathen, dz fürohin die rath von den sechs grichtslüthen sollen erwelt, darnoch die alltten rath die grichtslüthen; hienach sollen die rath und die grichtslüth die zwölfer zuo inen erwellen, doch allwegen die erwöllung der gmeindt fürgelesen und darumben gemehrt werden». (Urk. 1627/326, in: UB, s. 335)

⁴⁰ O.A. 2/299

⁴¹ Sigrist, Solothurner Geschichte, s. 515

⁴² Der Bauer Hans Schibler weigerte sich 1721, die Wahl zum Gerichtssässen in Walterswyl anzunehmen. Die Gemeinde forderte die Obrigkeit auf, Schibler dazu zu zwingen. (O.S. 18/170)

⁴³ O.S. 14/168

⁴⁴ O.R. 78/270

⁴⁵ Die erste Baylenrechnung enthielt Ausgaben von 94 Pfund, bei Gesamtausgaben von 296 Pfund, für das Essen und Trinken der Rechnungsabnehmer. Die Obrigkeit kritisierte dies und stellte fest, man soll zwar diesen für ihre Mühen einen gerechten Lohn bezahlen, jede unnötige Ausgabe müsse aber verhindert werden. (Bd «Rechnungen der Stadt Olten 1728ff», StAO, s. 125)

⁴⁶ So bezogen die sechs Alträte Sitzungs- und Mahlzeitengelder für die Aufsicht über die Elostiftung, die Stiftung der Pfarrkirche und der Kreuzkapelle. (Urk. R 15, MS UB Bd 2, StAO)

⁴⁷ Sigrist, Solothurner Geschichte, s. 514

⁴⁸ O.S. 3/251

⁴⁹ O.S. 8/197

⁵⁰ O.S. 19/154

⁵¹ O.S. 2/131, 172

⁵² Für Scheltworte war der gebräuchliche Bussenansatz drei Pfund. Bei einer Beleidigung einer Amtsperson oder des Stadtgerichts hatte man aber zwischen zehn und fünfzig Pfund zu zahlen. (siehe O.R. 74ff)

⁵³ O.R. 74/628

⁵⁴ O.S. 15/196

⁵⁵ 1742 befragte der Amtmann die «Vorgesetzten» in Olten über den Lismer Kümmerli. Diese gaben ihm einen äusserst schlechten Bericht. (O.S. 22/186)

⁵⁶ Fischer M., Olten Stadtrechnung vor 200 Jahren, in: Oltnen Neujahrsblätter 1975, Olten 1975.

⁵⁷ An Sitzungsgeldern bei den Rechnungsablagen der Stiftungen konnte man etwa zwanzig Pfund einnehmen. Dazu kam meistens noch ein Schaffneramt wie das des Kirchmeiers der Pfarrkirche, das mit fünfzig Pfund dotiert war. (O.A. 1/127)

⁵⁸ 1701 ordnete die Obrigkeit an, die Beisitzer bei den Rechnungsablagen sollten sich mit dem Sitzungsgeld begnügen. Aber erst viel später gelang es den Gnädigen Herren, diese opulenten Mahlzeiten zu verbieten. (Urk. Zw 218, MS UB Bd 2, StAO)

⁵⁹ Als der Schultheiss zusammen mit Statthalter Disteli 1744 gegen diese Praktiken vorging, stiess er auf Widerstand der Bürger. (O.S. 23/124)

⁶⁰ O.S. 18/277

⁶¹ O.S. 23/109

⁶² Zum Spitalverwalter wurde danach der Kronenwirt Heinrich von Arx berufen, der bereits im darauffolgenden Jahr von den Armen angeklagt wurde, sich unrechtmässig zu bereichern. Die Spittelmutter warf ihm vor, das Mäss Erbsen um zwei Batzen teuer abzugeben. Die armen Bürger brachten vor, der Kronenwirt schütte ins wöchentliche Muoss statt Erbsen schlechtes Material. (O.S. 23/196f)

⁶³ Das Spittelvogtamt war nach Meinung der Gemeindeoberen so organisiert, dass der Inhaber dieser Rechnungstelle von den verschiedenen Handreichungen etwas profitieren konnte, weil zu befürchten war, «dass mann wegen schwäre des amts kein spitalvogt mehr bekommen kan, ...». (Urk. V 39, MS UB Bd 2, StAO)

⁶⁴ Der Schultheiss betonte bei jeder Weibelwahl, welch gute Dienste die Familie Büttiker der Obrigkeit geleistet habe. (O.S. 14/11)

⁶⁵ Bürgerbuch Olten 1592, s. 171

⁶⁶ O.S. 26/379, 385f, 389

⁶⁷ O.S. 18/136

⁶⁸ Bd «Ämterbesetzung 1672–1783», 1703, StAO

⁶⁹ Stattdbuch Olten 1784, StAO, s. 75

⁷⁰ Diese Gruppe von Leuten tauchte in Olten unter verschiedenen Namen auf. Oft wurden sie als Hüsililüt bezeichnet, weil sie in einem bürgerlichen Haushalt zur Kost wohnten. (siehe dazu Mandat 1770/685)

⁷¹ Am 13. Januar wurde in Olten die Gemeindeversammlung abgehalten und die verschiedenen Wahlgeschäfte abgewickelt. Dieses Datum wurde als 20. Tag bezeichnet.

⁷² O.S. 32/4f. K.K. Kulli–24

⁷³ Für den Bau der Schanzen in Solothurn mussten die Landeskinder fronen. Durch eine Abgabe konnten sich die Gemeinden freistellen. Diese Zahlungen – Schanzgeld genannt – wurden Ende des 17. Jahrhunderts institutionalisiert und pro Mannwerk Matte und pro Jucharte Ackerland erhoben.

⁷⁴ «...gemäss von Uns vorlängst errichteter Satz und ordnung eine jede gemeind schuldig ihre Armenleuth zu unterhalten, (...), das selbige die Erhaltung ersagten Franz Josef Christen seine Ehefrau und Kinderen ebenfalls auf sich nehmen solle,...» (Mandat, 1740/293)

⁷⁵ So betont Meyer, dass die Stellung der Solothurner Hintersassen ökonomisch weit besser gewesen sei als anderswo, weil sie u. a. das Vieh auf die Allmenden treiben durften. (Meyer, Patriziat, s. 153f)

⁷⁶ Seit 1603 mussten die Hintersassen in Olten eine Steuer entrichten: das Fronfastengeld in der Höhe von zehn Schilling. (siehe dazu UB s. 277, Nr. 259)

⁷⁷ 1740 hielt die Obrigkeit in einer Verordnung fest, den Hintersassen sei es wie anhin erlaubt, zu Land und Stadt Häuser und Güter zu kaufen und ohne Ausnahme alle Handwerke und Professionen wie die Bürger auszuüben. (R.M. 1740/647, 657)

⁷⁸ 1709 mussten die Hintersassen neben den zwölf Gulden Jahressteuern jedesmal zu Fronfasten noch zehn Batzen entrichten. (Burgerbuch Olten 1592, s. 165f)

⁷⁹ siehe dazu Kap «Beziehungen und Abhängigkeiten unter der Einwohnerschaft».

⁸⁰ So musste Josef Willi als Lehenmann das Kreuzwirtes 1699 für die Benutzung der Allmend – er liess dort zwei Pferde, drei Stück gehörntes Vieh und zwei Schweine weiden – alle Fronfasten zusätzlich zehn Batzen bezahlen. (Burgerbuch Olten 1592, s. 121f)

⁸¹ siehe dazu Burgerbuch Olten 1592, s. 123ff

⁸² Stadtrechnung 1782, in: Bd «Rechnungen der Stadt Olten 1728ff». StAO. Siehe dazu auch den Anhang.

⁸³ Bd «Zinsrodel 1796–99», StAO, s. 21. Siehe dazu auch den Anhang.

⁸⁴ O.S. 37/277

⁸⁵ O.S. 38/272

⁸⁶ «...oder als Domizilanten mit der auflaag eines gewüssen schirmgeldes...». (Mandat 1740/153)

⁸⁷ In den Krisenzeiten häuften sich jeweils die Mandate der Obrigkeit, die das Abschieben der Ansassen verlangten. Als 1779 der Konvertit Bilfinger, der sich als Ansasse in Wangen aufgehalten hatte, starb, wies man seine Frau ausser Landes. (O.S. 33/475)

⁸⁸ Für die Stadt Solothurn wurde bestimmt, den Domizilanten sei jede Berufsausübung verboten, die den Bürgern Konkurrenz machen könnte. Vielmehr sollten diejenigen, die sich im Handel «oder auf andere Weiss überlegen oder beschwährt sein könnten, von hier hinweg und abgeschobet,...» werden. Diese Bestimmung dürfte auch für Olten gegolten haben. (Mandat 1720/63)

⁸⁹ Dem Baumeister Schegg wurde beispielsweise ein Domizilium von zwei bis drei Jahren zugestanden, weil Renovationsarbeiten an der Kanzlei und weiteren Häusern in Olten auszuführen waren. Schegg arbeitete zur vollsten Zufriedenheit der Bauherren. (O.S. 41/40lf)

⁹⁰ O.S. 7/198

⁹¹ O.S. 32/126

⁹² Ein Berner führte um 1790 die Oltner Sägerei und reparierte auch verschiedene Wasserwerke in der Gegend. Frau und Kinder hausten aber bis anhin in Aarburg. Nun hätte er diese Haushaltung gerne aufgegeben und sie hierher nach Olten kommen lassen. Er ersuchte die Obrigkeit um die entsprechende Genehmigung. (O.S. 39/50)

⁹³ Urk. B 9, MS UB Bd 2, StAO

⁹⁴ Als Antoni Ritter, ein unmündiges Kind aus dem Kanton Bern, beim Wilerbauer um einen Aufenthalt als Knecht nachsuchte, erklärte der Schultheiss, dass laut Ratsbeschluss von 1763 dies wohl gestattet werden könne. Damals sei nämlich festgehalten worden, dass jeder, der sich untadelig verhalte, ledig sei und Schirmgeld zahle, sich hierzulande aufhalten dürfe. (O.S. 32/126)

⁹⁵ So war die Luzernerin Salome Hager ihr Leben lang in Olten bei der Familie Bürgi beschäftigt gewesen. 1722 befürchtete sie, sie werde ob ihrem Alter und ihren Gebrechen nicht mehr als Magd beschäftigt und erhalte auch kein Essen mehr. Deshalb wollte sie zu ihrem Sohn ins Elsass ziehen. Von ihrem Arbeitgeber verlangte sie den Lidlohn in der Höhe von 200 Gulden. (O.S. 18/209)

⁹⁶ Die Bauernsamen der Vogteien Gösigen, Bechburg und Olten musste immer wieder aufgefordert werden, den Oltner Wochenmarkt besser zu frequentieren. 1689 berichtete der Schultheiss nach Solothurn, die Leute im Gösgeramt kauften ihre Waren lieber in Aarau ein. (O.S. 12/145)

⁹⁷ Bodmer, s. 217

⁹⁸ siehe dazu Bodmer, s. 157

⁹⁹ Ende des 17. Jahrhunderts hielten sich zur Erntezeit manchmal bis zu 15 Oltner im Elsass auf, um dort ihr Brot zu verdienen. (O.S. 12/127)

Im 18. Jahrhundert versiegen jedoch die Informationen zur saisonalen Auswanderung.

¹⁰⁰ Wir wollen auf diesen Ansatz, wonach sich eine Mangelkrise im Agrarsektor unvermittelt auf den gewerblichen Bereich durchschlug, nicht weiter eingehen. (siehe dazu Industrialisierung vor der Industrialisierung, s. 78f). Zur Diskussion dieses Ansatzes siehe auch P. Stolz, s. 48ff.

¹⁰¹ Industrialisierung vor der Industrialisierung, s. 187f

¹⁰² Diese Fragestellung wird für Olten grundlegend behandelt durch die Dissertation von U. Wyss.

¹⁰³ G.S. 3/225

¹⁰⁴ 1634 schrieb nämlich der Vogt von Gösigen an die Gnädigen Herren, ein Mütt Kernen koste bereits vier Gulden und man könne daraus nur sechzig Kommissbrote à zwei Pfund machen. Um die Bevölkerung zu ernähren, brauche man aber etwa 325 Brote. (G.S. 6/91ff)

¹⁰⁵ Diese Bezeichnung stammt von Meuvret. (siehe dazu Meuvret, *les crises de subsistence et la démographie de la France d'ancien régime*, in: *Population* 1, 1946, s. 643ff)

Für die Diskussion dieser Krisentheorie und das sich wandelnde Erscheinungsbild von demografischen Krisen im 18. Jahrhundert siehe die Dissertation von U. Wyss.

¹⁰⁶ O.S. 12/86, 127

¹⁰⁷ O.S. 13/4

¹⁰⁸ O.S. 13/290ff

¹⁰⁹ O.S. 15/282

¹¹⁰ O.S. 16/118

¹¹¹ O.S. 16/186

¹¹² Der grösste Wucherer jener Zeit war ein gewisser Kaspar Moll aus Dulliken. Dieser bereicherte sich mit Kornhandel, während die Landleute Hunger litten. Da er das Geschäft mit Solothurner Patrizierfamilien abwickelte, hatten die Gnädigen Herren kein grosses Interesse, diesem Fürkäufer das Handwerk zu legen. Der mutige Schultheiss Zeltner rechnete aber der Obrigkeit vor, welche Konsequenzen eine solche Handhabung des Verbots von Getreidefürkauf nach sich zog. Moll könne mit dem Argument, er liefere das Getreide nach Solothurn, sich immer vor einer Bestrafung retten. Dies sei aber die Ursache für die «unguten» Reden über die Ungerechtigkeit der Obrigkeit. Er als Amtmann – fuhr Zeltner fort – verliere an Glaubwürdigkeit und die Untertanen spotteten über die erlassenen Mandate. (O.S. 17/6, 176)

¹¹³ Der Schultheiss ergänzte dazu, auch die Wirte und Bäcker am Pass wie die «Landlüt» könnten ohne Hilfe ihre Arbeit nicht mehr verrichten. (O.S. 17/34)

¹¹⁴ Die Einführung der Kartoffel stiess anfänglich auf grosses Missverständnis und starke Widerstände. So starben 1750 in Erlinsbach viele Menschen an einem hitzigen Fieber. Betroffen wurden davon nur arme Leute. Für die Zeitgenossen lag die Vermutung nahe, dass die kürzlich eingeführte Kartoffel, mit der sich die armen Leute ernährt hatten, Ursache dieses Sterbens war. (G.S. 23/79ff)

Noch 1770 stiess die Propagierung des Kartoffelanbaus in Balsthal auf grossen Widerstand der Armen. (Sigrist, Balsthal, s. 275)

¹¹⁵ Zwar machten damals 52 Bürger eine Eingabe, in der sie den Amtmann ersuchten, ihnen ein Stück Allmend abzugeben, damit sie dort Gemüse anpflanzen könnten. Sie hätten in diesen «mangelbaren» Zeiten mit ihrer Handarbeit nur einen schlechten Verdienst. Aber Ton der Eingabe wie der Inhalt der Bitte machten nicht den Eindruck, dass diese Leute von schlimmster Not betroffen waren. (O.S. 31/40ff)

¹¹⁶ O.S. 33/865f

¹¹⁷ O.S. 37/102

¹¹⁸ Die Wochenmärkte brachten den städtischen Handwerkern nicht nur Arbeit, sie sicherten auch die Versorgung der ländlichen Tauner. Als die Hodler in den dreissiger Jahren des 18. Jahrhunderts alle Frucht im Gäu aufkauften, kam nicht nur der Oltnr Wochenmarkt in Abgang, sondern die Tagelöhner der Region waren nun gezwungen, ihr Brot in Aarburg einzukaufen. Daher wurde die Eingabe der Oltnr, ihren Wochenmarkt wieder aufleben zu lassen, damit «dass commercium wiederumb nacher Olten gezogen werde», auch von den in Dulliken wohnhaften Taunern unterstützt. (Urk. C 12, MS UB Bd 2, StAO)

¹¹⁹ 1668 brachen die Berner wegen einer Seuche all ihre Handelsbeziehungen mit Olten ab. Der Jahrmakrt im Städtchen wurde geschlossen, während die Jahrmärkte zu Zofingen und Aarau weiter abgehalten wurden. (O.S. 9/43)

Ein ähnliches Verbot brachte 1747 viele Oltnr Handwerker an den Rand des Ruins. Erst ein obrigkeitliches Schreiben nach Bern und Basel erwirkte die Aufhebung dieser Massnahme. (O.S. 23/248, 24/112ff, 180)

¹²⁰ 1720 gestand die Obrigkeit der Stadt auf Drängen ihrer Ausschütze einen echten Jahrmakrt zu, da die andern fünf an schlechten Terminen abgehalten wurden. (O.S. 18/138) Zwanzig Jahre später erfolgte die Bewilligung für einen siebten Jahrmakrt, weil nun Aarburg eben einen vierten Markttag erhalten hatte, und die Oltnr eine Konkurrenzierung befürchteten. (O.S. 22/103)

¹²¹ O.S. 21/69f

¹²² O.S. 35/19f

¹²³ Sigrist, Solothurner Geschichte, s. 470, 575f

¹²⁴ 1711 machten beispielsweise heftige Regenfälle die Landstrassen für mehrere Wochen unpassierbar. (O.S. 16/111)

¹²⁵ Bereits 1681 beklagte sich der Zollner Walter über den Rückgang der Zolleinkünfte, da häufig die neue Strasse benutzt werde. (O.S. 11/57)

¹²⁶ Sigrist, Solothurner Geschichte, s. 575

¹²⁷ ebenda, s. 455ff. G.S. 29/47ff. O.S. 14/183

¹²⁸ Die Schmiede führten 1696 in der Einleitung zu ihrer Handveste aus: «... das wir mehrmalen ein geraume Zeit dahero betrachtet und zu gemüeth geführt, dass unser obgedacht handtwercckh seith wenig jahren in grossen abgang kommen undt sich geschwechert.» (Bruderschaftsbuch, Handveste für die Eisenhandwerker..., StAO)

¹²⁹ R.M. 1750/1211. O.S. 26/2

¹³⁰ Wicki, Kantonsgeschichte, s. 474, 536

¹³¹ G.S. 29/1083f

¹³² So beschloss man 1768 die Strasse gegen Aarburg hin auszubauen und elf Jahre später verbesserte man diesen Weg von neuem. (O.S. 30/3, 33/415)

¹³³ Bereits 1754 beklagten sich der Wirt von Arx und die beiden Sattler Frei und von Arx beim Schultheissen, dass die St. Galler und Schaffhauser Fuhrleute, die an die Messe von Lyon fuhren, in Olten nicht mehr Station machten. (O.S. 26/383)

¹³⁴ Mit dem Aufkommen des Postverkehrs ab 1776 belebte sich der Transit durch Olten wieder. Der Löwenwirt Hammer erzählte dem Amtmann 1792, in seinem Gasthaus nächtigten oft bis zu 15 Wein- und Güterfuhrleute. (O.S. 33/428, 35/533, 39/251)

¹³⁵ Diese Angaben werden ergänzt durch quantitative Untersuchungen in der Dissertation von Urs Wyss. Bereits die vorhandenen Aufzeichnungen über den Ertrag der Oltnrer Märkte – der Pfundzoll – und die Getreidepreisreihen aus Olten und umliegenden Gebieten bestätigen den hier entworfenen Wirtschaftsverlauf. (siehe dazu auch die Liz.-Arbeit Mugglin/Wyss, s. 273)

¹³⁶ Die Schneidermeisterschaft brachte es nicht einmal fertig, einem Trimbacher die Ausübung des Handwerks in Olten zu verbieten. (O.S. 37/293f, 39/37)

¹³⁷ Michael Mitterauer, Faktoren des Wandels historischer Familienformen, in: Familie-wohin, hg. v. Helge Pross, Reinbeck, 1979, s. 102.

¹³⁸ In den Quellen fehlen zumeist die Funktionsbezeichnungen. Die Unterscheidung ob Meister oder Geselle konnte nur schwerlich vollzogen werden.

¹³⁹ Die Berufslisten der Jahre 1600, 1650, 1700, 1750 und 1800 finden sich im Anhang. Sie sind nach dem Vermögen aufgeschlüsselt.

¹⁴⁰ siehe dazu Teil 2, Abschnitt 2.4. «Die Oberschicht».

¹⁴¹ In den Jahren nach 1700 erlernten acht Bürgersöhne ein Handwerk in der Baubranche.

¹⁴² Die Ehefrauen der Bauleute stammten nur zu 45% aus Olten, während die Schiffeleute ihre Ehegattinnen zu 100%, die Wirte zu 85% und die Schneider zu 60% aus den Bürgergeschlechtern des Städtchens rekrutierten.

¹⁴³ Der Sohn des armenenössigen Schusters von Arx ergriff den Beruf eines Maurers, hatte aber in der Winterszeit des Jahres 1783 nichts zu verdienen und musste wie sein Vater die Obrigkeit um ein Almosen angehen. (O.S. 34/240f)

¹⁴⁴ Die Ledigenquote unter den Bauleuten des 18. Jahrhunderts erreichte den höchsten Wert aller Handwerke. Mehr als 20% dieser Berufsleute blieben ledig. Da in dieser Branche Arbeitsort und Wohnort nicht zusammenfielen, kam der Ehefrau als Sozialisationsfaktor keine wichtige Aufgabe zu, ganz im Gegensatz zu anderen Handwerkszweigen. (siehe dazu Mitterauer, in: Sozialgeschichte der Familie, s. 80)

¹⁴⁵ Im 17. Jahrhundert gehörte die Hälfte der Bauleute der Unterschicht an, im 18. Jahrhundert aber über 80%.

¹⁴⁶ O.S. 33/942f

¹⁴⁷ O.S. 33/360

¹⁴⁸ O.S. 33/13

¹⁴⁹ In den sechziger Jahren wurde beispielsweise der Hufschmied Josef Schmid vergantet. Er musste seiner Schwester für das väterliche Erbe 1440 Gulden auszahlen, die er auf der Schmiede nicht verdienen konnte. 1766 verkaufte er die Schmiede, wurde zum Bruggwart ernannt und musste später sogar von der Gemeinde unterstützt werden. (K.K. Schmid-34A)

¹⁵⁰ 1775 umfasste die Lispermeisterschaft 15 Mitglieder. Im Städtchen gingen aber in diesem Jahr insgesamt 58 Lisper und Strumpfweber dieser Beschäftigung nach. (siehe dazu O.S. 32/386f)

¹⁵¹ R. M. 1775/914

¹⁵² Zu diesen Gewerbebetrieben gehörten damals: sechs Tavernenwirtschaften, sechs Bäckereien, eine Ziegelei, 15 Liserbetriebe, 17 «feur Arbeiter», eine Bleicherei, eine Färberei, drei sonstige Fabriken und der Drahtzug mit 17 Arbeitern. (O. S. 32/386f)

¹⁵³ O. S. 32/386f

¹⁵⁴ Auf dieser Liste tauchten 14 Strumpfweber, sechs Drahtzieher, sechs Schuster, fünf Metzger, neun alleinstehende Jungfern und 21 sonstige Handwerker auf. Einzelne Familien verloren wohl ihre gesamten Subsistenzmittel. Der Strumpfweber von Arx beispielsweise beklagte den Verlust von acht Körben Kartoffeln und sieben Körben Rüben. (O. S. 37/39f)

¹⁵⁵ Als Beispiel kann hier der Handelsmann Carl Bürgi angeführt werden, der 1732 keinen Landbesitz weiter vererbte, obwohl er ein Vermögen von 7000 Gulden besass. (K. K. Bürgi-15. Inv Bd 6/5)

Und der reiche Krämer von Arx nannte im späten 18. Jahrhundert nur noch einen Garten vor seinem Haus sein eigen. (K. K. von Arx-82)

¹⁵⁶ Der Barbier Klein beispielsweise vermachte seinen Kindern ein Vermögen von 934 Gulden. Dies bestand aus einem Haus im Wert von 450 Gulden und etlichen Schuldverschreibungen. Ein Stück Land fehlte jedoch im Inventar. (K. K. Klein-26. Inv Bd 8/19)

¹⁵⁷ O. A. 3/116ff

¹⁵⁸ Verzeichnuss der Häuser, Haus-Vättern, Hausmutteren, deroelben Geschwisterten, wie auch dero Kinder und Diensten, in: Schachtel Volkszählungen 1727 – , StAS.

¹⁵⁹ Die Zählung erfolgte anhand der Kartei der Familienrekonstitution, siehe StAO.

¹⁶⁰ 1770 baten insgesamt 52 Personen um Gemeindeland. 14 davon besaßen einen kleinen Acker. (O. S. 31/40ff)

¹⁶¹ «Der Canton ernährt an allen Orten seine Einwohner gar reichlich.» (Fäsi, Bd II, s. 661)

¹⁶² siehe dazu Sigrist, Solothurner Geschichte, s. 574

¹⁶³ Kocher A., Landwirtschaft im alten Gösgeramt, Oltner Geschichtsblätter, 6 Jhg, Nr. 9

¹⁶⁴ O. A. 3/116ff

¹⁶⁵ Tatsächlich figurierten unter den 37 Bittstellern aus der Stadt Olten keineswegs die ärmsten Familien. (O. S. 41/182f, siehe dazu auch O. S. 33/865f, 905f; O. S. 42/139)

¹⁶⁶ Damals erwarb Hans Schibler vom Leuenwirt Kissling die 24 Mannwerk Matten in der Erlimatt und bekam die Erlaubnis, sein Wohnhaus in Walterswyl hierher zu versetzen. (Burgerbuch Olten 1592, StAO, s. 230)

¹⁶⁷ Der Kronenwirt Heinrich von Arx besass beispielsweise im ausgehenden 18. Jahrhundert folgenden Landbesitz: 52 Mannwerk Matten und 50 Jucharten Ackerland. Dazu verfügte er über drei Viererzüge. (Inv Bd 21/41)

¹⁶⁸ O. A. 3/116ff

¹⁶⁹ Urk. F 9, MS UB Bd 2, StAO

¹⁷⁰ Im 18. Jahrhundert kam der Heuzehtnt im Gheid zum Beispiel dem Stift von Schönenwerd zugute. Der Fruchtzehnt war im Besitz des Amtmannes. Von jedem Mannwerk Matte waren jährlich 15 Kreuzer zu entrichten. (O. S. 42/140f)

¹⁷¹ 1702 beschwerte sich Verena Nünlist aus Wyl über einen solchen Träger beim Schultheissen. Es betraf dabei den Grossbauern Christen. (O. S. 14/174)

¹⁷² So klagte 1746 der junge Müller Hans Hammer darüber, dass drei Leute, bei denen er die Zehnten für Solothurner Patrizier einziehen musste, nicht bezahlen wollten. Die früheren Einnnehmer hätten aus geschäftlichen Interessen bei diesen guten Kunden die Abgabe nicht eingefordert. (O. S. 24/ 24)

¹⁷³ Ähnlich lagen die Verhältnisse im Kanton Luzern. Auch hier befanden sich die Zehnten grösstenteils in den Händen der Klöster, Stifte oder Inhaber geistlicher Pfründen. Der Anteil des Staates belief sich auf 10 %. (Wicki, Kantonsgeschichte, s. 39)

¹⁷⁴ Sigrist, Solothurner Geschichte, s. 169

¹⁷⁵ ebenda, s. 577f

¹⁷⁶ Der Wirt Heinrich von Arx ersuchte den Amtmann 1768 bereits zum dritten Mal, ihm die Einhegung von Ackerland zu gestatten. Mit dem Stift Schönenwerd als Besitzerin des Bodenzinses hatte er sich schon abgesprochen.

¹⁷⁷ Vom Rutigerbesitz blieb der Familie von Arx nur der Berg übrig, den Katharina von Arx, die «alte Bäckerin am Stalden», 1702 an ihren Tochtermann Jakob Morand um tausend Gulden veräusserte. (GP/PAS, Auszüge II, s. 52)

¹⁷⁸ Urk. I 6, MS UB Bd 2, StAO

¹⁷⁹ ebenda

Hier wird das Problem der Realteilung angesprochen. Sie wurde in den Oltner Bauernfamilien unterschiedlich gehandhabt. Die Familie Kümmerli pflegte ihr Land zu gleichen Teilen an die Nachkommen zu übergeben und dürfte somit das einst grosse Gut in Rupoldingen soweit zerstückelt haben, dass dem Boden kein ausreichender Verdienst mehr abzuringen war.

¹⁸⁰ Urk. B 3, MS UB Bd 2, StAO

¹⁸¹ Die sieben Steckhöfe umfassten alle Land in der Grössenordnung zwischen 27 und 100 Jucharten, die Durchschnittswerte lagen um 40 Jucharten. (Urk. F 18, MS UB Bd 2, StAO)

¹⁸² Da die Söhne des Bauern Kümmerli um 1740 städtische Berufe ergriffen, musste der Landbesitz von 63 Jucharten verpachtet werden. Lehenbauer wurde der Trimbacher Josef Studer. (O.S. 28/301)

¹⁸³ Der Bauer Urs Kümmerli wurde 1763 vergantet. Der aus Trimbach gebürtige Studer erwarb den Hof, später ging er an seinen Sohn über und schliesslich kauften Bauern aus Kienberg dieses Land. (O.S. 28/301, 33/1f, 44/344. Urk. F 21, MS UB Bd 2, StAO)

¹⁸⁴ O.S. 27/28

¹⁸⁵ K. K. Göldi-G 14. Urk. F 18, MS UB Bd 2, StAO. O.S. 33/363, 883

¹⁸⁶ Jost Göldi bemerkte beispielsweise 1758, Rutigen sei ein Steckhof, gehöre daher zu keiner Gemeinde und er könne sich deshalb nirgends einkaufen. (O.S. 27/233)

¹⁸⁷ Urk. F 8, MS UB Bd 2, StAO

1767 klagten erneut alle Bauern gegen die Bürgerschaft. Sie profitierten nichts von der Gemeinde, müssten aber den Grossteil des Schanzgeldes berappen und auch bei den Fronungen belaste man sie. (O.S. 29/137)

¹⁸⁸ siehe dazu O. R. Bde 76/78

¹⁸⁹ O.S. 39/280f

¹⁹⁰ Jakob Morand schuldete beispielsweise dem Statthalter Bürgi 306 Gulden. (Inv Bd 6/14) Christen Binzenstock war bei Bürgis Sohn, dem Statthalter und Handelsmann Franz Bürgi, mit 222 Gulden verschuldet. (Inv Bd 6/37)

Der Wirt von Arx war Gläubiger der Bauern Sarner und Blauenstein. (Inv Bd 26/17)

Und dem Handelsmann Krug schuldeten die Bauern Blauenstein, Troller und Binzenstock hohe Beträge, der letztere über 600 Gulden. (Inv Bd 6/ 58)

¹⁹¹ Als Andreas Stebler 1776 ein Höfli in Rupoldingen erwarb, nahm er die Kaufsumme von 3800 Gulden zu einem grossen Teil bei den Oltner Herren auf. (O.S. 33/1f)

¹⁹² Statthalter Bürgi liess beispielsweise sein Land von zwei Lehensleuten bewirtschaften. Der eine war der Bauer Urs Troller, der den hohen Pachtzins nicht mehr berappen konnte und bei Bürgi Geld borgen musste. 1736 beliefen sich seine Schulden bei Statthalter Bürgi auf hundert Gulden, dabei stand noch ein Lehenzins von 45 Gulden aus. Troller nahm dann noch weiteres Land in Pacht, nämlich die 31 Mannwerk Matten und 35 Jucharten Ackerland des Wirtes Kissling. Dafür hatte er diesem jährlich auf Lichtmess 105 Gulden Zins zu entrichten. (Inv Bd 6/37, 6/29)

¹⁹³ Urs von Arx, Wirt zu Olten, besass im ausgehenden 18. Jahrhundert folgenden nutzbaren Boden: 28,5 Mannwerk Matten und 44,5 Jucharten Ackerland. Dazu nannte er zwei Züge sein eigen. (Inv Bd 21/7)

Daneben nahm sich der Besitz des Vollbauern und Zugbesitzers Balthasar Kümmerli aus dem Jahre 1722 geradezu kümmerlich aus, sein Inventar umfasste 8,5 Mannwerk Matten und 13 Jucharten Ackerland. (Inv Bd 4/32)

¹⁹⁴ Zur Veränderung der bäuerlichen Mentalität siehe Georg C. L. Schmidt, der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus, Bern 1932, s. 62ff.

¹⁹⁵ Die Protoindustrialisierung erforderte keineswegs a priori die Umstellung auf eine leistungsfähige Landwirtschaft. In diesen Regionen bekam die Agrarwirtschaft zumeist den Charakter einer Subsistenzwirtschaft. «Man wird deshalb grundsätzlich davon ausgehen können, dass der Subsistenzbetrieb die agrarische Basis der Protoindustrialisierung war.» (Industrialisierung vor der Industrialisierung, s. 67)

In Olten war jedoch die vollständige Ablösung gewisser Bevölkerungsgruppen von der Agrarbasis feststellbar. Dies dürfte die Umstellungsbemühungen in der Landwirtschaft beschleunigt haben.

¹⁹⁶ Die Gemeinde Olten begründete dieses Gesuch folgendermassen: Alle Bürger unterstützen diesen Vorschlag einhellig. Die Einwohner, die dort Land besitzen, möchten ihren Besitz mit einem Lebhag umgeben. Damit wird das spriessende Gras vor den Winden geschützt, die ausgesäten Samen nicht durch das Vieh vertrampelt und überhaupt alles zu besserem Nutzen gelassen. (Urk. K 4, MS UB Bd 2, StAO)

¹⁹⁷ Urk. G 12, MS UB Bd 2, StAO

¹⁹⁸ Der Boden des Bannfeldes umfasste neben dem Besitz Auswärtiger und des Schultheissen auch 19 Landplätze von Oltner Bürgern. Von diesen gehörten 13 Angehörigen der städtischen Oberschicht. Allein der Kronenwirt von Arx besass deren fünf. (ebenda)

¹⁹⁹ O. S. 29/139

²⁰⁰ Es sei sehr viel Land in Olten bereits eingezäunt. Aus diesem fruchtbaren Ackerland habe man Gemüsegärten gemacht, die niemandem mehr abgabepflichtig seien, argumentierten die betroffenen Chorherren. Darauf ordnete die Obrigkeit 1773 an, das eingeschlagene Land, das bereits mit Kartoffeln bestellt war, müsse wieder ausgeschlagen werden. (O. S. 32/160f)

²⁰¹ G. S. 32/1635f

²⁰² O. A. 3/116ff

²⁰³ G. S. 35/663

²⁰⁴ Als die Gemeinde 1747 dem Bauern Blauenstein ein Stück Land um den Pachtzins von 15 Gulden abgab, war in dieser Abmachung die Pflicht der Gemeinde eingeschlossen, die Asche aus dem städtischen Waschhaus auf den Acker zu führen. Auch die späteren Lehenträger konnten auf diese Ascherung zählen. (Bd «Baylenrechnung 1708 – 1765», StAO, s. 395, 443, 468)

²⁰⁵ Nach Bodmer (s. 157) gab es im Aargau über tausend Strickmeister, die in harter Konkurrenz zu anderen Gebieten standen, so auch zum Niederamts und Olten, dem Stammland der Solothurner Strickerei.

²⁰⁶ Sigrist, Solothurner Geschichte, s. 580

²⁰⁷ ebenda, s. 590

²⁰⁸ 1682 wurde in Oberbuchsiten eine zunftähnliche Bruderschaft der Strumpflisner der Vogteien Falkenstein und Bechburg ins Leben gerufen. (ebenda, s. 590)

²⁰⁹ O. S. 32. 132f

²¹⁰ Bodmer, s. 156

²¹¹ O. S. 13/118

²¹² Da eine Gant drohte, fuhr Witwe Studer 1696 nach Strassburg, um mit dem Verleger Dreyer über vorhandene Fadenware abzurechnen. Sie versicherte sich der Unterstützung des Fadenbleikers Roth. Dreyer aber liess Roth nicht eintreten, nutzte die Verfassung der verunsicherten Witwe und ihre Unerfahrenheit in geschäftlichen Dingen aus und nahm ihr die mitgebrachte Kiste Faden um einen viel zu geringen Preis ab. Da sich Dreyer weitere Unregelmässigkeiten zuschulden kommen liess, und für die Witwe Studer nun der Geldtag bevorstand, klagte sie ihren Verleger in Olten ein. (O.S. 13/175f)

²¹³ 1695 erhielt der nachmalige Statthalter Bürgi als Ausschütz der Hosenstricker, Wollweber und Hutmacher die Unterstützung der Obrigkeit, um gegen den Einfluss der fremden Textilkauflleute in Olten vorzugehen. (O.S. 13/139)

²¹⁴ Die ersten Textilkrämer, die sich auf dieses Geschäft verlegten, waren Vater und Sohn Bürgi, die einander in der Statthalterwürde ablösten. Im Inventar von Franz Claudius Bürgi finden wir einige Lismer aufgeführt, die wegen bezogenen Wollwaren bei Bürgi noch Schulden hatten. (Inv Bd 6/37)

²¹⁵ Dies geht aus einer Klage der Meister des Hutmacher- und Strumpfstrickerhandwerks von Olten aus dem Jahre 1719 hervor. Damals beklagten sich die Meister, ihnen habe man in Aarau auf dem Jahrmarkt Waren konfisziert, die sie dort «nach alter gewohnheit» verkaufen wollten. (O.S. 19/102)

²¹⁶ O.S. 17/75

²¹⁷ Sie forderten die Obrigkeit auf, für die strikte Einhaltung der Wanderjahre besorgt zu sein und keine Meisteraufnahme ohne Absolvierung der Wanderschaft zu gestatten. (O.S. 22/111)

²¹⁸ Sigrist, Balsthal, s. 271

²¹⁹ O.S. 25/214ff

²²⁰ Der Dulliker Zimmermann Moll beschäftigte sich auch mit dem Textilgewerbe und wob mit der gesamten Familie Baumwolle. Zum Spinnen stellte er mehrere Mäde ein. (O.S. 40/355ff)

Ein Trimbacher Schiffzieher treidelte nach Bedarf Boote aareaufwärts. Daneben strickte er bereits 1749 auch Strümpfe. (G.S. 22/449)

Und Ende des 18. Jahrhunderts betätigten sich auch städtische Handwerker als Strumpfstricker. In vielen Inventaren von Oltnern Tagelöhnern und Handwerkern waren Webstühle verzeichnet. (siehe dazu auch Bodmer, s. 217)

²²¹ 1741 lebten in Olten 13 Lismer oder Strumpfstricker. Davon gehörten nur sieben der Meisterschaft an. Von diesen 13 rechneten wir drei der oberen Mittelschicht zu, einer der unteren Mittelschicht und den Rest stuften wir in die Unterschicht ein.

²²² R.M. 1764/227. Siehe dazu auch F.Schwab, die industrielle Entwicklung des Kt. Solothurn.

²²³ O.S. 32/132f, 506

²²⁴ So lehnte die Meisterschaft 1785 ein Aufnahmegesuch der Gebrüder Krug ab, weil sie nicht gewandert waren. Und die Ausschütze der Meisterschaft fuhrten fort, die Krugbrüder webten Strümpfe aus Wolle, übten also die Tätigkeit von Strumpfwebern aus und kämen daher für eine Aufnahme in ihre Zunft nicht in Frage. (O.S. 35/427)

²²⁵ 1746 trug Strumpfweber Disteli vor, er sei kürzlich mit seinen Strümpfen von den Jahrmärkten von Aarau, Aargurg und Zofingen weggeewiesen worden. Die Obrigkeit forderte er auf, für die Freiheit der Märkte zu sorgen. Es sei ja schliesslich den Bernern im Solothurner Land auch zugestanden worden, ihre Ware zu verkaufen. Ja, sie böten gar die Strümpfe von Haus zu Haus feil. (O.S. 24/34f)

²²⁶ Die beiden Lismermeister Krug und Schmid beklagten sich nämlich 1739 darüber, dass sie im Frickthal keine Strümpfe mehr verkaufen könnten. Sie seien vom «reichsstrumpfmeister»

weggewiesen worden mit der Begründung, im Schweizerland lisme ja jeder ohne Unterschied, die Schweizer Strumpfstriker könnten nicht als ehrlich und redlich gehalten werden. (O.S. 23/23; siehe auch O.A. 1/Nr. 133)

²²⁷ 1788 lieferte der St. Galler Marchand Schobinger, der ein Handelsgeschäft in Bern betrieb, den Oltner Lismern eine Balle Wolle. (O.S. 36/231)

Und der «ehrbare» Lismer Jost Schmid musste 1791 vergantet werden, weil ihm auswärtige Wollhändler schlechte Ware geliefert hatten. (O.S. 38/215)

²²⁸ siehe dazu Bodmer, s. 221f und Feller, Bern, Bd 3, s. 544.

Der Baumwollhändler Schibler bezog seine Rohmaterialien aus Lenzburg, wo er 1900 Gulden schuldig blieb. (Kanzleiakten vor 1800, StAO)

Auch Anna Maria von Arx beschaffte sich die Baumwolle aus dem Bernbiet. (O.S. 35/193)

²²⁹ O.S. 35/211f

²³⁰ 1792 klagten die Lismermeister des Städtchens gegen einen Zürcher Verleger, der in der Region zwei Wollager unterhielt und Wolle an die hiesigen Strumpfweber abgab. Dieser Zürcher schädige sie, da die Tauner aus der Umgebung nur noch im Winter bei ihnen um Arbeit nachsuchten, im Sommer aber für den Zürcher oder für Berner Verleger, die ebenfalls Wolle ins Land bringen, arbeiteten. Die Obrigkeit hörte sich jedoch zuerst die Arbeiter an, verbot dann dem Zürcher Verleger das Anlegen von Wollagern auf Solothurner Gebiet. (O.S. 38/ 125. R.M. 1791/570, 1791/883)

²³¹ Die Gnädigen Herren stellten damals fest: Bereits 1792 sei erkannt worden, das Land stehe grundsätzlich allen fremden Fabrikanten offen. Da aber von Bern aus für die örtlichen Lismermeister nicht Gegenrecht geübt werde, sei nun ein Verbot für das Anlegen von Wollagern und für das Austeilen von Wolle verfügt worden. Sobald die hiesigen Arbeiter sich über zu geringen Verdienst beklagten, der ihnen von den Oltner Lismermeistern geboten werde, werde das Verbot aufgehoben. (Urk. ZW 446, MS UB Bd2, StAO)

²³² Unter den reichsten Oltnern des Jahres 1800 figurierten fünf Strumpffabrikanten, und bereits 1810 gab es im Städtchen mehr Strumpffabrikanten als Lismer. Sie verlegten damals mehrere tausend Heimarbeiter in den alten vier äusseren Vogteien Solothurns.

²³³ Bodmer, s. 219f

²³⁴ O.S. 34/203f

²³⁵ Dies geht auch aus den Aufzeichnungen des Zofinger Verlegers Samuel Seelmatter hervor. Die Gesamtsumme des an die Heimarbeiter in den Vogteien Olten, Gösgen und Bechburg ausbezahlten Lohnes schwankte von Jahr zu Jahr beträchtlich.

Jahr	Gulden	Jahr	Gulden
1783	9531	1791	5121
1784	9593	1792	6210
1785	6943	1793	5986
1786	6798	1794	6602
1787	7375	1795	} 5974 ø pro Jahr
1788	6377	1796	
1789	4747	1797	
1790	4423		

Seelmatter bemerkte dazu, er lasse auch in Zeiten grosser Teuerung seinen Arbeitern in diesen drei solothurnischen Vogteien einen Verdienst zukommen und dies seit über fünfzig Jahren. (O.S. 40/460, 42/114)

²³⁶ O.S. 34/203f. Hier spielten natürlich die Unterschiede in Lebens- und Arbeitsgestaltung zwischen den traditionellen Handwerken und den Lismern, die für einen Lohn arbeiteten, eine Rolle. Die Erwartungshaltung des Schultheissen war vom Bild des Handwerkers ge-

prägt, der einen kleinen, aber stetigen Verdienst hatte und den Lebensstil an diese kärglich fließende Geldquelle angepasst hatte. Ganz anders die Heimarbeiter. In gewissen Zeiten verbuchten sie ein ansehnliches Einkommen und konsumierten dann Luxusgüter, die bis anhin den reicheren Leuten vorbehalten waren. (Siehe dazu Braun, Industrialisierung und Volksleben)

²³⁷ O.S. 42/27f

²³⁸ Ab 1796 häuften sich die Klagen, die von einer Krise im Textilgewerbe sprachen. (Siehe O.S. 41/315f)

²³⁹ Diesem Fuhrunternehmen fehlte jegliche Unterstützung von seiten der Obrigkeit, die beim Eintreiben von Geldforderungen und bei der Abwehr von bernischen Willküraktionen so dringend notwendig gewesen wäre. (O.S. 21/183, 23/191, 25/160, 26/252, 27/36f)

²⁴⁰ Die Abgabe von Hafer an die Fuhrleute blieb ein beständiger Streitpunkt zwischen der Obrigkeit und den ansässigen Wirten. In Zeiten der Not verboten die Gnädigen Herren den Verkauf von Hafer. Nun umfuhren die Fuhrleute das Städtchen, denn von den Bernern erhielten sie genügend und erst noch billigeren Hafer. 1711 intervenierte sogar der Schultheiss gegen diese Massnahme. Er schilderte der Obrigkeit anschaulich, wie dieses Verbot die Umfahrgeld Olten bewirke. (O.S. 16/125)

²⁴¹ 1712 nahmen die Diebstähle so stark zu, dass die Fuhrleute drohten, in Olten nicht mehr Station zu machen. Das Städtchen war bei ihnen als «unsicheres Pflaster» verschrien. (O.S. 16/202ff)

²⁴² O.S. 2/47, 76

²⁴³ Urk. Zw 162, MS UB Bd 2, StAO

²⁴⁴ Siehe dazu Urk. Zw 200, MS UB Bd 2, StAO; O.S. 13/139

²⁴⁵ K.K. Meyer-11, 18. O.S. 32/226f

²⁴⁶ O.S. 36/292f

²⁴⁷ O.R. 74/517

²⁴⁸ O.S. 3/97

²⁴⁹ Bereits 1702 lehnten sich die drei städtischen Hufschmiede gegen eine Neueröffnung auf, und um die Mitte des Jahrhunderts verhinderten sie die Übernahme einer bereits bestehenden Schmiede durch einen auswärtigen Lehenmann. (O.S. 26/119, 27/72f)

²⁵⁰ O.S. 20/116

²⁵¹ Siehe zu dieser Behauptung Meister, industrielle Entwicklung, s. 8

²⁵² Eine Zeitlang hielt sich nur noch ein Hufschmied im Städtchen auf: der Hintersass Gernet. (O.S. 33/13)

²⁵³ O.S. 33/13

²⁵⁴ Bd «Rechnungen der Stadt Olten 1728ff», StAO. Urk. N 8, MS UB Bd 2, StAO

²⁵⁵ 1786 rief die Gemeinde ungeachtet der angespannten Wohnverhältnisse Wagnersgesell Munzinger frühzeitig nach Olten zurück und verlieh ihm die städtische Werkstatt, da der alte Meister gestorben war und sich kein Nachfolger aufdrängte. (O.S. 35/450)

²⁵⁶ Die Abnahme des Auftragsvolumens im Transithandwerk war auch eine Frage der Qualität der Arbeit, denn 1784 betonte Sattlermeister Frey, er sei mit soviel Arbeit versehen, dass er sie unmöglich mit einem Gesellen zu Rande bringen könne. (O.S. 35/144)

²⁵⁷ P. Stolz, s. 37

²⁵⁸ Der Rinkenschmied und Eisenhändler Winter fand beispielsweise für seine Hufschmiede in der Gegend keinen tauglichen Lehenmann. Er verlieh sie daher einem deutschen Schmied. Der vorherige Lehenmann, ein Oltner Bürger, erklärte sich ausserstande, die 70 Gulden Pachtgebühr zu bezahlen. (O.S. 32/380f)

²⁵⁹ O.S. 15/253

²⁶⁰ Urk. Zw 189, MS UB Bd 2, StAO

²⁶¹ O.S. 13/265

²⁶² Er sass wie auch seine Vorfahren im städtischen Rat. (K.K. Klein–22)

²⁶³ Brunner war früher als Geselle in der Kleinschen Färberei beschäftigt gewesen und erhielt bei seinem Ansinnen die Unterstützung der anderen Wollweber. Sie gaben zu bedenken, dass die Färbe der Familie Klein nur für Leintücher, Halbleinen und Faden eingerichtet sei, die wollenen Sachen habe man bis anhin nach Basel ausgegeben. (O.S. 22/234. R.M. 1742/409)

²⁶⁴ Die Oltner Lismer waren deswegen gezwungen, ihre Produkte teilweise in Aarburg, Zofingen und Langenthal einfärben zu lassen. (O.S. 35/456)

²⁶⁵ Der Lismer Konrad Krug besass beispielsweise im frühen 18. Jahrhundert einen Anteil an der Walke im Werte von sechzig Gulden. (Inventare und Teilungen..., Summarium, 1715–32, s. 351)

²⁶⁶ O.S. 33/185f. Dieser Bitte wurde dann auch entsprochen. (Urk. Zw 380, MS UB Bd 2, StAO)

²⁶⁷ R.M. 1790/229

²⁶⁸ Zu Beginn des 18. Jahrhunderts erwarb Drahtzugmeister Munzinger diesen Betrieb. Nach Dietschi (Dietschi, grosse Gewerbe, s. 18) soll der Drahtzug 1721 für 8000 Gulden von den Erben des Drahtziehers Heinrich Müller veräussert worden sein.

²⁶⁹ Das durchschnittliche Heiratsalter der Drahtzieher betrug 30,3 Jahre. 21% der Ehen blieben kinderlos, und die durchschnittliche Kinderzahl pro Familie blieb mit 4,3 relativ gering.

²⁷⁰ So beklagten sich die Schmiede 1696 darüber, der Drahtzugmeister schmiede den Maurern ihr Handwerkszeug. (O.S. 13/157)

²⁷¹ R.M. 1775/914

²⁷² Bd «Güter Olten 1770», StAO, s. 3ff

²⁷³ Zum Beispiel 1761 in einem Streit zwischen dem Bleiker Klein und dem Besitzer der Walke. (O.S. 28/118)

²⁷⁴ Als der Luzerner Lütolf, der die untere Mühle zu Lehen hatte, 1685 starb, musste nachträglich eine Gant veranstaltet werden. Er hatte Schulden in der Höhe von 700 Gulden. (O.S. 11/302)

²⁷⁵ 1731 musste Urs Brunner noch einen Lehenzins von jährlich zehn Gulden entrichten. 1760 lag der Ansatz mittlerweile bei sechzig Gulden. So kam es nicht von ungefähr, dass in dieser Zeit Kaspar Brunner zweimal auf der Ziegelei vergantet werden musste. Sogar der Oltner Rat stellte fest, der Pachtzins sei zu hoch und habe dieses Scheitern verursacht. (Bd «Baylenrechnung 1708–1765», s. 555. Bd «Rechnungen der Stadt Olten», StAO, s. 53. Urk. M 2–6, MS UB Bd 2, StAO. O.S. 32/510f, 514f)

²⁷⁶ Urk. M 16, MS UB Bd 2, StAO

²⁷⁷ siehe dazu Abschnitt «Die Oberschicht»

²⁷⁸ Meistens nahmen solche Leute mit ihren Produkten einen Handel auf wie etwa der Rinkenschmied Winter. Dieser betrieb ein Geschäft mit Eisenwaren und wurde dadurch zu einem der reichsten Oltner seiner Zeit. Andere wechselten den Beruf wie der Glaser Schmid, der den beständigen Querelen mit den Schreibern um die Abgrenzung des Produktionsbereichs überdrüssig wurde, das Gasthaus zur Rose erwarb, es mit grossem Gewinn wieder veräusserte und schliesslich als hochangesehener Handelsmann starb. (K.K. Winter–17, Schmid–59. Siehe dazu auch Abschnitt «Die Oberschicht»)

²⁷⁹ O.S. 33/914f

²⁸⁰ siehe dazu Liz. Arbeit Mugglin/Wyss, s. 196

²⁸¹ 1767 beklagten sich zum Beispiel die Meister der Zimmerleute- und Maurerzunft Olten über die Landmeister. Diese weigerten sich, das «Pott» zu besuchen, verletzten etliche Zunftsatzen und missachteten die Anordnungen der Oltner Zunft. (O.S. 29/123)

²⁸² siehe dazu Teil 2, Abschnitt «Das Schusterhandwerk in der Krise».

²⁸³ O.S. 5/88

²⁸⁴ O.S. 37/293f; 39/10, 37

Die Bedeutungslosigkeit dieses Handwerks wird deutlich, wenn man weiss, dass die Schneider 1792 Josef Kümmerli zu ihrem Ausschütz bestellten. Er hatte die Zunft dann in einer äusserst wichtigen Angelegenheit vor der Obrigkeit zu vertreten. Dabei musste er bereits ein Jahr später Unterstützungsgelder der Armenkasse anfordern. (K.K. Kümmerli–52)

²⁸⁵ Die häufigen Ganten von Handwerkern in jener Zeit waren auf solche Gründe zurückzuführen. Meistens sprach der Amtmann von schlechter Qualität der Produkte, von ungeschicktem Geschäftsgebaren und von unversichtiger Kreditpraxis. Bei der Gant des Schneiders von Arx waren nach der Meinung des Schultheissen folgende Gründe massgebend: er habe sein Geschäft «ringsinnig» geführt, sich zuviel zugemutet, viel auf Kredit gekauft, Kaufmannswaren von Basler Herren übernommen, sich von diesen Termine aufschwätzen lassen, und als er dann Schwierigkeiten bekommen habe, begann er zu trinken. (O.S. 41/383)

²⁸⁶ «... une vraie société de classe, basée sur le critère économique de la fortune et sur le critère culturel de l'estime dont jouissait la profession exercée.» (Schoffer, in: la stratification sociale, s. 130)

²⁸⁷ Oberschichtgeschlechter vermochten beispielsweise dank einem weiterreichenden ökonomischen Horizont gewisse Konjunkturschwankungen demografisch zu antizipieren. Oder Unterschichten konnten bedingt durch ökonomische Zwänge verschiedene soziale Verhaltensweisen vorprägen. (Siehe dazu Teil 3)

²⁸⁸ Mousnier kritisiert diese Einteilung in Berufsgattungen und fährt dann fort: «Dans la profession, il faut donc hiérarchiser selon le niveau de vie.» (Mousnier, in: Festschrift für Brauchitsch, s. 554)

²⁸⁹ Hier konnten wir uns auf Hinweise und Bemerkungen der Schultheissen stützen, die in ihren Schreiben an die Gnädigen Herren oft solche Beurteilungen abgaben.

²⁹⁰ Der Bezug von öffentlichen Almosen hatte weitreichende Konsequenzen: im Kanton Solothurn verwirkte man damit jegliche politische Mitsprache. (Meyer, Patriziat, s. 230. R.M. 1737/519)

²⁹¹ Die Vermögen der Oltner Oberschicht waren aber im Vergleich zu denen der Solothurner Patrizier gering. Im frühen 18. Jahrhundert besaßen die reichsten Oltner kaum 20000 Gulden, während die beiden wohlhabendsten Solothurner über folgenden Besitz verfügten: 1715 Schultheiss Ludwig von Roll 194531 Gulden und Schultheiss Friedrich von Roll 1723176000 Gulden. (Meyer, Patriziat, s. 193)

²⁹² Dies traf beispielsweise auf reiche Hintersassengeschlechter zu, denen der Zugang zur Oltner Machtelite vorderhand versperrt blieb.

²⁹³ Schürmann, Appenzell, s. 263

²⁹⁴ «Es stellt sich sogar die Frage, ob das Bild der Vermögensschichtung, und davon abhängig das der Sozialschichtung, zumindest nicht stark verfälscht ist, weil ein hoher Prozentsatz der Steuerpflichtigen nicht nach ihrem ausreichenden, guten oder sehr guten Einkommen eingestuft wird, sondern nach ihrem aus irgendwelchen Gründen geringen Immobilienbesitz.» (Laufer, Trier, s. 41f)

²⁹⁵ Im 16. Jahrhundert gab es in Olten eine direkte Vermögenssteuer, die sogenannten Tellen. Mit dem Bau der grossen Schanzen in Solothurn erhob die Obrigkeit von den Untertanen das «Schanzgeld». Jede Familie hatte einen Pauschalbetrag von acht Batzen zu entrichten. Die

Grundbesitzer wurden zusätzlich besteuert. Die Gemeinde Olten hatte der Obrigkeit insgesamt 224 Pfund abzuliefern.

²⁹⁶ «Wenn sich's begiebt, dass zwey unversprochene Personen, mann und Weib, sich zusammen verheirathen, sollen dieselben entweder vierzehn Tage vor der Hochzeit oder auf das Längste in Monatsfrist nach der Hochzeit einen Ehetag oder Eheberatung halten – und welche Solches übersähen, der Stadt in Straf und Busse gefallen seyen.» (Das Stadtrechten von Solothurn, s. 137)

²⁹⁷ «... qui ne donnent que des valeurs en capital à un moment de l'existence d'un homme ou d'un ménage, et non des éléments précis du niveau de vie quotidien ou des possibilités d'évolution.» (Garden, Lyon et les Lyonnais, s. 231)

²⁹⁸ siehe dazu Daumard, Paris, s. XVI.

²⁹⁹ Im 18. Jahrhundert erlitt beispielsweise Anna Maria Disteli, die Witwe des Kreuzwirtes, in den zwanzig Jahren Witwenschaft einen Verlust ihres Vermögens von 9588 Gulden vom Gesamtvermögen von 23317 Gulden. (Inv. Bd 4/225)

³⁰⁰ Bei der Inventaraufnahme Johann Brunners im Jahre 1694 waren beispielsweise anwesend: der Schultheiss, der Statthalter, der Stadtschreiber, der Waisenvogt, der Weibel und die erbberechtigten Verwandten. (Inv. Bd 1/49)

³⁰¹ Der Stadtschreiber Johann Victor Brunner wurde unter Verdankung seiner guten Arbeit in Olten zum Ratsschreiber in Solothurn berufen. (R.M. 1759/809)

³⁰² siehe dazu Meyer, Patriziat, s. 373

³⁰³ Die allgemein seriöse Aufnahmepraxis wird auch von Adeline Daumard betont: «... ces sources sont relativement précises quand elles exposent la situation de ceux qui sont directement concernés par l'acte, elles ne fournissent que des indications très incomplètes à l'égard de ceux qui parties ou témoins, n'ont pas à exposer leur situation de fortune.» (Daumard, in: revue d'histoire moderne, s. 186)

³⁰⁴ «Reichtum führte viel häufiger zu erbschaftstechnischen Problemen aller Art, der Grund eben, warum Inventare überhaupt aufgestellt werden mussten.» (Sigg, in: Zürcher Taschenbuch, s. 60)

³⁰⁵ «Es sollen auch, falls unter zwey Eheleuten Entwederes mit Tod abginge (damit aller Zweifel, Spann und Zwietracht, so sonst zwischen des Abgestorbenen Erben und dem Überbliebenen entstehen möchte, vermieden werde) Inventarien des Gutes aufgerichtet werden.» (Das Stadtrechten von Solothurn, s. 197)

³⁰⁶ Mandat 1615/707

³⁰⁷ 1710 wurde in einem Mandat der Solothurner Obrigkeit – bezogen auf das Jahr 1704 – ausgeführt: «... Dass wann ein Ehegemächt von dem andern absterben ein Inventarium über dess verstorbenen verlassenschaft formiert werden solle, walte aber die Frag, wie die execution vorgenommen werden solle, ...». (Mandat 1710/253)

³⁰⁸ Das Stadtrechten von Solothurn, s. 198

³⁰⁹ «Verschiedentlich wird eine rein schematische, ja willkürliche Vermögensgliederung vorgenommen und als Darstellung der Sozialstruktur ausgegeben. Dabei wird z. B. nicht gefragt, ob für die Zeit selbst der Besitz von 2000 oder 3000 Gl völlig belanglos war, was die soziale Stellung des Besitzers anging. Die Vermögensgruppen werden also weder mit den Augen der Zeit gesehen, noch von dorthin innerlich begründet. Man zieht keine weiteren Massstäbe heran, um innerhalb der kontinuierlichen Vermögensgrössen die tatsächlichen Schichtgrenzen deutlich zu machen.» (Laufer, Trier, s. 39)

³¹⁰ Die durchschnittlichen Hauspreise in Olten:

um 1600	1630/75	1680/1720	1730/70	1770/1800
280 Gl	350 Gl	400 Gl	500 Gl	600 Gl

(siehe dazu Inv Bde des Schultheissenamtes Olten, StAS)

³¹¹ siehe dazu Teil 3, Abschnitt «Das Aufkommen der Einmiete».

³¹² Der Hausbesitz allein war auch in der zeitgenössischen Einschätzung noch kein Indiz für einen gewissen Wohlstand. So wurde 1695 der Weber Munzinger als «nothdürftig» bezeichnet, obwohl er ein Haus im Wert von 400 Gulden besass. (PAS, Familienbücher, Bd II)

³¹³ siehe dazu die Dissertation von Urs Wyss.

³¹⁴ 1684 verlangte man für zwei Kinder ein Tischgeld von jährlich siebenzig Gulden. 1773 kostete die Verpflegung einer Frau mit Kind pro Jahr fünfzig Gulden. (Siehe dazu PAS, Auszüge II, s. 211, 229)

³¹⁵ Die Bodenpreise stiegen zwischen 1600 und 1798 um ungefähr das Sechsfache an. Das Gasthaus zur Krone wurde 1619 für 1000 Gulden verkauft, 1783 betrug sein Kaufpreis 5000 Gulden.

³¹⁶ Désert definiert seine Schichtgrenzen wie folgt: «La valeur vénale moyenne d'une maison étant calculée, il fallait ensuite déterminer des niveaux de fortune. Les seuils suivants ont été choisis: une demi, une, deux, cinq, dix et vingt maisons.» (Désert, in: CESS, s. 497)

³¹⁷ Laufer, Trier, s. 41

³¹⁸ «Sie aber einen Unterthan verheirathin, solle sie halb so viel als 500 Pfund Gelts gemelter Währung Vermögen; ...». (Mandat 1695/570)

³¹⁹ O.S. 17/128

³²⁰ O.S. 13/261

³²¹ Mandat 1728/173

³²² «Quant aux artisans en boutique, intervient dans le calcul de leur fortune un certain capital: ils sont propriétaires de leurs moyens de travail, et la boutique représente déjà une somme variable, selon les métiers (et à l'intérieur d'une même profession).» (Garden, Lyon et les Lyonnais, s. 337f)

³²³ Die Unterschiede betrafen vornehmlich die landwirtschaftlichen Berufe und die Knechte bzw. Gesellen. (Volkszählung 1808, Schachtel Volkszählungen 1727–, StAS)

³²⁴ Als Beispiel können hier die Hufschmiede aufgeführt werden, die im Ancien régime über eine festgefügte und ökonomisch ausgeglichene Meisterschaft verfügten. Um 1800 hatten die vier in Olten wohnenden Hufschmiede folgende Vermögen: 13200 Franken, 7000 Franken, 2000 Franken und kein Vermögen.

³²⁵ «Küfer, Zimmerleute und Wagner brauchten zur Ausübung ihres Gewerbes ein anspruchsvolles Instrumentarium, ihre Angehörigen mussten deshalb über gewisse finanzielle Mittel verfügen.» (Dubler, Wohlen, s. 510)

³²⁶ Die Solothurner Obrigkeit gestattete einigen Handwerken auf der Landschaft, ihre Ausbildungszeit zu verkürzen. Dies betraf zweifellos die Tätigkeiten mit geringem Know-how und Sozialprestige. «...», so wurde hiermit gnädig verordnet, und erkannt dass für folgende fünf handwerck auf dem land benanntlichen die Schneider, Schuhmacher, Beck, Metzger und Glaser allein drey Jahr zu wandern schuldig, alle übrigen handwercker aber wo wie jene in der Stadt die verordnete Sechs Wanders Jahr auszuhalten haben sollen.» (Mandat 1766/1276)

³²⁷ Der Tageslohn eines Tagelöhners wurde durch die Obrigkeit fixiert, damit in «theuren Zeiten» nicht mehr verlangt wurde. Somit musste der Tagelöhner auch in Teuerungszeiten mit gleichbleibendem Lohn rechnen und geriet in solchen Jahren in akute Not. (Siehe dazu Mandat 1692/572)

³²⁸ Die Vorstellung einer einheitlichen sozioökonomischen Situation der Zunftmitglieder darf sich nur auf die Nahrung beziehen. Der Besitzstand war von anderen Faktoren abhängig, vor allem durch das Erbgut der Ehegatten.

³²⁹ Garden, Lyon et les Lyonnais, s. 346

³³⁰ Zwischen 1715 und 1727 fehlen die jährlichen Ämterbesetzungen. Mit Hilfe anderer Quellen konnten wir jedoch diese Lücke ausfüllen.

³³¹ So wurde dem verganteten Rosenwirt Urs Lüdi der Aufstieg von einem Zwölfer zu einem Gerichtssässen verwehrt, obwohl hier das Anciennitätsprinzip normalerweise zur Anwendung kam und Lüdi mit Abstand ältester Zwölfer war. (Siehe dazu den Anhang «Die Ämterbesetzung von 1732»)

³³² siehe a.a.O.

³³³ siehe dazu Teil 2, Abschnitt «Das Gericht als kommunales Machtzentrum».

³³⁴ Solche Beamtenfamilien waren vor allem die Geschlechter Frei, Kissling, Disteli und Bürgi.

³³⁵ 1783 ergab sich ein Streitfall, bei dem die Obrigkeit belangt wurde. Der Soldat Johann von Arx forderte die Gemeinde auf, ihn als Bürger zu bestätigen, da er «von Urs Peter von Arx erzeugt worden Ein Abkömmling dess 1679 als Burger zu Olten Aufgenommen Urs von Arx dess färbers seye.» Die Gemeinde konnte ihm aber beweisen, dass sein Vater das Heimatrecht nicht erneuert hatte und daher auch sein Mannrecht erloschen war. (Urk. B 17, MS UB Bd 2, StAO)

³³⁶ Noch 1837 wurde in einer Verordnung über die Ansassen bestimmt: «..., und es haben die Ansassen der betreffenden Gemeinde jährlich ein Ansassengeld zu entrichten,...» (Verordnung vom 18. 12. 1837)

³³⁷ Zwischen 1600 und 1650 gingen 47% der Neubürger einer handwerklichen Tätigkeit nach, die Müller, Wirte und Krämer stellten damals nur einen Anteil von 39%. Nach 1654 änderte sich dies. Nun übten nur noch 7% der Neubürger ein Handwerk aus, während nun die Müller, Wirte und Krämer 65% der Neubürger ausmachten. Im 18. Jahrhundert gelang es nur noch sehr reichen Leuten, die horrenden Einzugsgebühren zu berappen.

³³⁸ O.S. 34/179f

³³⁹ So wurde im frühen 19. Jahrhundert der Sohn von Neubürger Trog, der Weinhändler Johann Trog, zum Stadtrat gewählt. Oder 1720 wurde der Turmwirt Franz Grimm als Bürger aufgenommen. Zwei Jahre später gelangte sein Sohn Niklaus ins Gericht und stieg später sogar in den Altrat auf.

³⁴⁰ «Mais on ne trouve jamais de limites nettes et tranchées entre les strates sociales et entre les groupes sociaux. L'on passe d'une strate à l'autre, d'un groupe à l'autre par des transitions insensibles, des dégradations multiples et nuancées. Ce qu'il faut, c'est non pas s'épuiser à chercher des limites, c'est chercher les noyaux, autour desquels s'étend comme une nébuleuse sociale de plus en plus raréfiée.» (Mousnier, in: la stratification sociale, s. 248)

³⁴¹ In wirtschaftlichen Krisenzeiten werden sich die Schichten besser herausbilden, die Oberschicht wird sich durch die Ausübung des Machtmonopols von den anderen Schichten absetzen wissen, die Mittelschicht wird verstärkt den Unterschied zur Unterschicht betonen und die Unterschicht wird durch den Mangel an Subsistenzmitteln schärfer heraustreten. In Aufschwungsperioden hingegen wird die soziale Mobilität besser spielen. «... et constater qu'en général une conjuncture ascendante favorise une plus grande mobilité.» (Mousnier, la stratification sociale, s. 122)

³⁴² Walliser, Stadtrecht, s. 99

³⁴³ ebenda, s. 110

³⁴⁴ ebenda, s. 102

³⁴⁵ ebenda, s. 117

³⁴⁶ NGP/PAS, Auszüge II, s. 92

³⁴⁷ Beim Auskauf des Krämers von Arx übernahm der jüngste Sohn das väterliche Gut und kaufte den Bruder und die beiden Schwestern mit 3400 resp. 3550 Gulden aus. Nach Abzug dieser Summen verblieb ihm ein Erbteil von 4320 Gulden. (K.K. von Arx–82)

³⁴⁸ Im 17. Jahrhundert vererbte der Gerber Urs von Arx Haus, Gerbe und Land auf dem Gemeindeboden seinem Sohn. Die drei Tochtermänner mussten sich den Berg in Erlimoos teilen. (NGP/PAS, Auszüge II, s. 92)

³⁴⁹ Collomp, s. 446

³⁵⁰ Aus diesem Grunde votierten die Kinder der Mondwirtin von Arx 1795 einhellig für eine öffentliche Steigerung. (O.S. 41/54)

³⁵¹ Bei der Bauernfamilie Blauenstein erhielt der Sohn vom Muttergut von 1546 Gulden bei der lebzeitigen Teilung fast 1100 Gulden. Aufgrund einer Inventaraufnahme vor der Gemeinde im Jahre 1800 wurde dieses Gut in fünf gleiche Teile von je 309 Gulden aufgesplittet. Der erbbevorzugte Sohn musste seinen Geschwistern fast 800 Gulden auszahlen. (Inv. Bd 1800/Nr 8)

³⁵² siehe z. B. O.S. 42/165

³⁵³ siehe z. B. K.K. Kulli–14

³⁵⁴ Als der Kronenwirt 1682 sein Testament erstellte, bedachte er die Mädchen aus erster Ehe mit weit weniger Gut als seine Söhne. Er argumentierte, er werde sie mit je tausend Gulden abfinden, da sie alle ohne seine Einwilligung geheiratet hätten. (O.S. 11/121)

³⁵⁵ NGP/PAS, Auszüge II, s. 95

³⁵⁶ Inv. Bd 6/32

³⁵⁷ So übernahm der einzige Sohn des Wirtes Kissling das väterliche Gut von 6493 Gulden und zahlte seiner einzigen Schwester nur 2500 Gulden aus. (K.K. Kissling–7. Inv. Bd 6/29)

³⁵⁸ K.K. Büttiker–11

³⁵⁹ Inv. Bd 6/3

³⁶⁰ Inv. Bd 21/7

³⁶¹ GP/PAS, Auszüge II, s. 53

³⁶² So verhinderten die Waisenvögte eine ungerechtfertigte Übernahme einer Bäckerstelle durch den ältesten Sohn des verbliebenen Bäckermeisters Kulli. Dieser ersuchte bereits mit 18 Jahren die Obrigkeit um die Überlassung der Backstube und um die Aufnahme in die Meisterschaft. Die Vögte der anderen Söhne erhoben Einspruch, da er noch zu jung sei um zu heiraten und erst noch auf Wanderschaft gehen solle. Dazu sei es in Olten Sitte und Brauch, dass der jüngste Sohn das Sässhaus bekomme. Auch nach der Ehe des ältesten Sohnes von Bäckermeister Kulli verhinderten die Waisenvögte eine Übervorteilung des jüngsten Sohnes. Dieser habe Anrecht auf das Sässhaus, obschon er nicht Bäcker werde. Für den Bäcker Kulli hatte dies zu Folge, dass er nun Strümpfe weben musste und später sogar von der Armenkasse unterstützt wurde. (O.S. 22/177f, 23/135. K.K. Kulli–18, 21, 22, 23)

³⁶³ Der Schiffmann Bürgi befürchtete um die Mitte des 18. Jahrhunderts zurecht, er werde wegen seinen Verfehlungen um das Erbe geprellt. Er hatte nämlich ungedeckte Schulden gemacht und wurde deswegen für 15 Jahre des Landes verwiesen. Vater Bürgi schloss ihn in seinem Testament vom Erbe aus und setzte stattdessen seine Kinder ein. (O.S. 21/261)

³⁶⁴ Der Schneider und Textilkrämer von Arx wurde schon zu Lebzeiten seines Vaters als dessen Nachfolger in Haus und Geschäft auserkoren. Er erbte mit zwanzig Jahren alle Tuch- und Ladenwaren im Werte von 4000 Gulden. Dank der Wohlhabenheit seiner Frau konnte er seine Geschwister umgehend auskaufen und schaffte sich somit die Basis für seinen sozioökonomischen und politischen Aufstieg, der ihn schliesslich an die Spitze der Oltnen Gesellschaft brachte. O.S. 25/37. K.K. von Arx–82)

³⁶⁵ Grabenrechnungen 1780/81, in: Bd «Rechnungen und Steuern 1765–82», StAO, s. 86–106

³⁶⁶ siehe dazu die Erläuterungen in Teil 2, Kapitel «Die Bürgerschaft», in dem die verstärkte Armut im 18. Jahrhundert auf die Krisenjahre nach 1690 zurückgeführt wird.

³⁶⁷ zur Methode siehe Laufer, Trier, s. 150f.

³⁶⁸ Diese Entwicklung zeichnete sich bereits früher ab: 1650 besaßen 47 % der Bevölkerung 3% des Gesamtvermögens, um das Jahr 1700 noch 2,3 %.

³⁶⁹ K. K. Büttiker-53

Die Solothurner Regierung hatte vom immensen Reichtum einiger Oltnr Gewerbetreibenden Kenntnis. Als die 1799 abgebrannte Brücke wieder aufgebaut werden sollte, aber überall die Kassen leer waren, stellte Solothurn fest: «... , wir wissen aber, dass Oltnr Gewerbsleute sehr wohl in der Lage wären, der Regierung den notwendigen Betrag vorzuschüssen.» (zitiert nach Fischer, Gewerbezeitung, 24. Jhg, Nr. 8 vom 17.4. 1961)

³⁷⁰ siehe dazu a.a.O.

³⁷¹ Die Klage der Oltnr, in denen sie über die Abnahme des Transits lamentierten, häuften sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. (siehe z.B. O.S. 33/942f)

³⁷² Wenn man den Klagen der Bäcker und Metzger Glauben schenken darf, dann verkleinerten sich auch ihre Einnahmequellen im ausgehenden Ancien régime. (siehe z.B. O.S. 29/155, 33/942f)

³⁷³ O.S. 8/30

³⁷⁴ O.S. 27/172. Siehe auch Teil 2, Abschnitt «Die Handwerker».

³⁷⁵ 1790 brachten die Ausschüsse der Schneiderzunft beredete Klagen vor, viele Bürgersöhne drängten in dieses Handwerk. Momentan gingen zwölf Meister diesem Gewerbe nach, drei Bürgersöhne wären aber auf Wanderschaft und vier weitere hätten als Lehrlinge ihre Lehrzeit fast beendet. In einem so kleinen Ort hätten diese vielen Schneider nur wenig oder gar nichts zu arbeiten. (O.S. 37/293f, 39/110)

³⁷⁶ Zu den 15 reichsten Oltnern des Jahres 1800 gehörten: fünf Fabrikanten, fünf Handelsleute, zwei Wirte, drei Besitzer von Gewerbebetrieben – die Gerbe und die zwei Mühlen. 11 dieser Berufsleute gehörten vor oder nach der Umwälzung von 1798 dem Rat oder dem Gericht an.

³⁷⁷ Im Rat von 1817 sass nur ein Handwerker mit einem Vermögen von weniger als 10000 Franken – der Schneider Büttiker mit einem Besitzstand von 7800 Franken. Von den 17 Richtern und Räten übten acht eine Handelstätigkeit aus. Die beiden wichtigsten Ämter – das Ammann- und das Statthalteramt – bekleideten zwei Handelsleute. Neben dem Schneider Büttiker fanden nur noch drei andere – übrigens sehr gut betuchte – Handwerker Aufnahme in dieser politischen Behörde. (Ämterbesetzung von 1817, in: Gemeinderatsprotokolle von Olten 1817 – 1848, StAO)

³⁷⁸ siehe dazu Teil 2, Abschnitt «Die Handwerker».

³⁷⁹ So versiegte 1668 infolge einer Pestquarantäne der Verkehr über den Pass nahezu. Diese Behinderung dauerte mehr als ein Jahr und brachte für den Zollner von Trimbach eine Minderung seiner Einnahmen auf einen Sechstel des gewöhnlichen Volumens. (G.S. 11/309, 12/25)

³⁸⁰ Eine solche Entwicklung können wir bei den beiden Mühlen und beim Drahtzug beobachten.

³⁸¹ Um das Jahr 1600 gab es in Olten auf ungefähr 122 Personen einen Schuster. 1750 lautete das Verhältnis 1:76.

³⁸² Nach den Armenverzeichnissen des Jahres 1817 waren 82 % der im Städtchen wohnenden Bauhandwerker, 75 % der Schuster und 40 % der Strumpfweber armengenössig. (Bd «Rechnung über die Sontags-Armenkasse 1817ff», StAO)

³⁸³ Steuerverzeichnis 1798, StAO

³⁸⁴ Die Differenz von 63 Personen rührt vom Fehlen etlicher Witfrauen und ledigen Personen im Steuerverzeichnis her. Da nicht generell die Erwachsenen, sondern die Haushalte in die-

sem Steuerregister erfasst wurden, gingen diese in einen anderen Haushalt integrierten Leute steuerfrei aus.

³⁸⁵ Nach dem bekannten Grössenverhältnis der vier Schichten wurde das Steuerverzeichnis unterteilt. Die Grenzen wurden für die erste Kategorie bei einem Steueraufkommen von 9000 Franken, dann bei 1800 Franken und schliesslich bei 600 Franken gezogen.

³⁸⁶ Anders als die späteren Gemeindewerksklassifikationen gab dieses Steuerverzeichnis die städtische Sozialstruktur recht gut wieder. Die vermögenden und einflussreichen Bürger steuerten auch die grössten Geldbeträge, während die nachfolgenden Erhebungen hier oft merkwürdige Verschiebungen zeitigten. (siehe Liz-Arbeit Mugglin/Wyss, s. 138ff)

³⁸⁷ siehe dazu den Anhang «Das durchschnittliche steuerbare Vermögen der Berufstätigen von 1798».

³⁸⁸ O. S. 31/40ff

³⁸⁹ Die Gemeinde war bestrebt, ihre subalternen Ämter ausschliesslich an arme Bürger zu verleihen. Diesen ermöglichte dann eine Stellung als Wächter oder Burgwart einen kärglichen Nebenverdienst.

³⁹⁰ Die Familie des Neppermachers Christen verarbeitete Baumwolle und erwarb sich so einen Zusatzverdienst. (K K. Christen-13)

³⁹¹ Die Familie des Gerbers von Arx löste der Schultheiss beispielsweise wegen Bedürftigkeit auf oder der Strumpfweber Munzinger verliess 1771 seine junge Gattin und flüchtete sich vor der Armut in fremde Dienste. (K. K. von Arx-88, Munzinger-28)

³⁹² K. K. Brunner-39, Munzinger-21

³⁹³ O. S. 41/182f

Anmerkungen zum 2. Teil: Die Oltnen Bevölkerung

¹ siehe dazu die Schilderung der Landstreicherplage im Kt. Luzern. (Wicki, Kantonsgeschichte, s. 86ff)

² O.S. 20/30

³ O.S. 18/109

⁴ O.S. 28/261

⁵ O.S. 2/170

⁶ O.S. 4/106f

⁷ O.S. 13/40

⁸ 1699 gab das Spittel für eine Bettelfuhr aareabwärts und für eine zusätzliche Mahlzeit über zwölf Gulden aus. (O.S. 14/103f)

⁹ O.S. 17/136

¹⁰ O.S. 20/73

¹¹ O.S. 22/181

¹² Mandat 1695/561

¹³ Die Eintragungen erfolgten bei Geburt, Heirat und Tod und geben daher für die Anwesenheit der Vagantenscharen nur wenig Hinweise. (siehe dazu Liz.-Arbeit Mugglin/Wyss, s. 329ff)

¹⁴ Nur 14% stammten aus dem alten Staat Solothurn, aber 56% aus dem Ausland, allein 11% aus dem Elsass.

¹⁵ O.S. 26/234

¹⁶ O.S. 16/202ff

¹⁷ 1714 wurde die Stadt Olten gewarnt, dass eine gefährliche Diebesbande auf verschiedenen Jahrmärkten der Umgebung ihr Unwesen treibe. Dieser Warnung folgte eine genaue Personenbeschreibung. (O.S. 17/89)

¹⁸ O.S. 16/100

¹⁹ O.S. 26/244ff

²⁰ O.S. 17/110

²¹ G.S. 20/613

²² O.S. 32/520ff

²³ 1762 wurde ein 13jähriger Knabe aus dem oberen Elsass beim Stehlen in Olten ertappt. Er erzählte dem Amtmann dann seine Leidensgeschichte. Seine Eltern waren schon früh verstorben. Er ging an den Bodensee, bettelte und kam bei Bauern unter. Schliesslich zog er mit einem Hausierer weiter, der ihn zum Taschendieb ausbildete. Als Lohn bekam er Kleider und Nahrung. Der Hausierer drohte ihm aber mit dem Tode, falls er weglaufe. (O.S. 28/139ff)

²⁴ O.S. 19/238ff

²⁵ O.S. 20/137, 150ff

²⁶ Die Vagantinnen wurden bei einer Gefangennahme sofort in Eisen geschlagen (O.S. 13/180), andere «abgezüchtigt» und unter der Folter verhört. (O.S. 34/267ff)

²⁷ Bei einer Luzernerin, die man am örtlichen Jahrmarkt aufgriff, wurde übel vermerkt, sie habe den Rosenkranz weggeworfen und den Glauben geschmäht. (O.S. 33/557ff)

²⁸ O.S. 21/162

²⁹ O.S. 21/241

³⁰ 1718 stellte man beispielsweise eine solche Mannschaft zusammen. Der erste Gang führte sie zum Gasthaus «Rose» vor die Stadtmauer, wo sich immer viel fremdes Volk aufhielt. Dort schoss dann der Schneider Michel einen französischen Krämer, der eine offizielle Aufenthaltsgenehmigung besass, kaltblütig über den Haufen. (O.S. 18/58ff)

³¹ O.S. 18/39

³² O.S. 26/22, 27

³³ O.S. 9/154f

³⁴ 1711 lastete man die vielen Diebereien herumziehenden Rotten von Zigeunern an. Man veranstaltete Jagden, liess sie «abzüchtigen» und wies sie unter Drohungen fort. (O.S. 16/108)

³⁵ siehe dazu Liz.-Arbeit Mugglin/Wyss, s. 174ff

³⁶ siehe zu den Problemen der Erfassung der Aufenthalter: Henry, deux notes sur les migrations, s. 83. In den Oltner Pfarrbüchern fehlen Angaben über die Anwesenheit der Hochzeiter und Sterbenden.

³⁷ Für grössere Städte des Ancien régimes nimmt man an, dass der Anteil der Dienstleute und Gesellen an der Einwohnerschaft etwa 15–20% betrug. Aus diesen Schichten entstammte das Gros der Aufenthalter. Dieser Anteil verringerte sich, je kleiner die Stadt war. (siehe dazu Maschke, Unterschichten, s. 388)

³⁸ So beschäftigt der Leuenwirt Kissling laut seinem Inventar von 1732 vier Personen als Dienstleute. (Inv. Bd 6/29)

³⁹ Die Anzahl Dienstboten in einer Stadt kann als Wohlstandsindikator betrachtet werden. Die wohlhabenden Unternehmer und Handelsleute Olten beschäftigten im ausgehenden 18. Jahrhundert Mägde und wahrscheinlich auch einige Hausdiener. Dies dürfte zu einem Anstieg der Gesindehaltung geführt haben.

⁴⁰ Viele Gesellen waren beim Bau der Chorherrenhäuser beschäftigt. So auch der Maurergeselle Gregori Gerber aus dem Tirol. (O.S. 14/177)

⁴¹ Daraufhin wurde 1758 selbst den Witvern verboten, sich ohne obrigkeitliche Bewilligung zu vermählen. Man befürchtete, dass sich gerade die Witwer häufig mit Frauen verehelichten, die die erforderlichen Mittel nicht vorweisen konnten. (Liber anniversariorum Yffenthal, s. 91, StAO)

⁴² Mandat 1707/289

⁴³ Dieser Besorgnis gab die Obrigkeit beredt Ausdruck. (siehe Mandat 1740/755, 253 und Missiv Urk. B 22, MS UB Bd 2, StAO)

⁴⁴ Aus einer Bestimmung über die Benutzung der öffentlichen Brunnen geht hervor, dass die Bürgertöchter meistens in Olten eine Arbeit als Magd fanden, bis sie sich dann hier vermählten. (Burgerbuch Olten 1592, s. 113)

⁴⁵ Schneider Hagmann wies daraufhin, dass er viele Kleider nach Solothurn liefern könne, vorallem für die vielen dienenden Oltner Töchter. (O.S. 34/81)

⁴⁶ 1755 waren beispielsweise beim Rupoldinger Bauern Kümmerli Anna von Arx aus Stüsslingen und Josef Ruefli aus Gunzgen als Dienstboten angestellt. (O.S. 27/45ff)

⁴⁷ Die geschlechtsspezifische Einwanderung veränderte sich im 18. Jahrhundert noch mehr zugunsten der Frauen. Zwischen 60–70% der Immigranten waren damals weiblichen Geschlechts.

⁴⁸ So hielt sich im frühen 18. Jahrhundert Anna Marer als Magd im Städtchen auf und ehelichte dann 1713 den 50jährigen Witwer Schmid, einen armen Nagler und Bürger der Stadt. (K.K. Schmid-35)

⁴⁹ Die Zölibatsquote unter den Bürgertöchtern war sehr hoch. Im 17. Jahrhundert schwankte sie zwischen 4% und 11%, im 18. Jahrhundert stieg sie auf über 12% an und erreichte im ausgehenden Ancien régime Werte zwischen 16–20%.

⁵⁰ Handveste der Schuhmacher und Gerber 1683, StAO

⁵¹ ebenda

⁵² Volkszählung 1808, Schachtel Volkszählungen 1727–, StAS

⁵³ Im Vergleich zu anderen Städten ist dies ein extrem tiefer Wert. (siehe dazu Abel, Handwerksgeschichte, s. 121)

⁵⁴ O.S. 22/241

⁵⁵ 1777 war bei Viktor Meyer ein Gesell aus dem Breisgau beschäftigt, und der Schmied Stefan Gernet arbeitete mit einem Schmiedgesell aus dem Elsass zusammen. (O.S. 33/130, bzw. O.S. 29/25)

⁵⁶ Mandat 1708/289

⁵⁷ Zum Beispiel war der im frühen 18. Jahrhundert im Drahtzug angestellte Urs Rütli in Schönenwerd wohnhaft. (O.S. 17/110ff)

⁵⁸ O.S. 17/143

⁵⁹ O.S. 33/519ff

⁶⁰ O.S. 38/139ff

⁶¹ O.S. 26/380, 27/161

⁶² O.S. 35/497f

⁶³ O.S. 12/193, 13/21

⁶⁴ Etliche Diebereien gingen auf das Konto der Konvertiten. In einzelnen Fällen verliessen sie auch das Städtchen, ohne das Kostgeld zu bezahlen. So beklagte sich Isaac Walter über seinen Kostgänger, den Zürcher Konvertiten Steiner, der bei ihm mit einer Dienstmagd aus Obergösgen gewohnt, seine Frau verstossen und sich erst noch durch ein übles Leben ausgezeichnet hatte. Dieser sei flüchtig – erklärte Isaac Walter –, habe den jüngsten Sohn hier zurückgelassen und sei ihm noch hundert Taler Kostgeld schuldig. (O.S. 12/79f)

⁶⁵ O.S. 14/258

⁶⁶ O.S. 18/19

⁶⁷ siehe dazu Kapitel «Sexuelle Verhaltensweisen».

⁶⁸ O.S. 27/28. K.K. Göldi, G-14

⁶⁹ O.S. 38/264

⁷⁰ So erging es Martha Wyss 1785, als sie um ihren Jahresverdienst von ungefähr vierzig Gulden kämpfen musste. Dabei wurde sie vom Amtmann unterstützt. (O.S. 35/249ff)

⁷¹ In der Antwort auf das Ersuchen des Hans Schibler schrieb die Gemeinde Olten nach Solothurn: «Übrigens geniesse er als Hintersäss (deren man annoch verschidene mit häuser und güter versechene bey ihnen zehle) eben diejenigen rechten in wumb, weid, Holtzung usw., so die Oltnr burger haben, ...». (Urk. B 6, MS UB Bd 2, StAO)

⁷² O.S. 33/483f

⁷³ siehe a. a. O.

⁷⁴ Anteil der neu aufgenommenen Hintersassen

Beruf	1644/89	1690/1739	1740/1782
«Herrenberufe» (Wirte, Müller...)	45%	30%	14%
Handwerker	38%	19%	19%
Lohnarbeiter,			
Gesinde	14%	40%	31%
Lehenleute	3%	11%	36%
Total	100%	100%	100%

⁷⁵ Als Koch 1714 für 11500 Gulden die Turmwirtschaft kaufte, standen ihm als Bürgen Statthalter Kissling und Altrat Lang zur Seite. Am 20. Tag akzeptierte die Bürgerschaft Koch als Hintersass und die Obrigkeit genehmigte diesen Entscheid. (O.S. 18/29f, 34f, 50f)

⁷⁶ O.S. 21/137

⁷⁷ Der Krämerzunft gelang es trotz vehementen Klagen nicht, die Ansiedlung eines savoyardischen Krämers zu verhindern, der von der Obrigkeit protegiert wurde. (O.S. 20/148)

⁷⁸ Ein böhmischer Medicus konnte im späten 18. Jahrhundert ohne Behinderung in Olten für 3150 Gulden Haus und Umschwung kaufen, noch bevor er durch die Obrigkeit als Landburger angenommen wurde. (O.S. 32/182)

⁷⁹ siehe dazu Abschnitt «Die Oberschicht».

⁸⁰ siehe Anhang «ausgewählte Hintersassenrechnungen»

⁸¹ O.S. 34/179f

⁸² ebenda

⁸³ O.S. 33/645

⁸⁴ O.A. 2/539

⁸⁵ O.S. 37/277, 40/29

⁸⁶ Gigel war der uneheliche Sohn einer hiesigen Bürgertochter. Er erlernte hier das Strumpfweberhandwerk und erhielt die Erlaubnis, sich trotz seiner Armut weiter im Städtchen aufzuhalten. Als Hintersass angenommen, durfte er sich 1784 sogar verehelichen, obwohl weder er noch seine Braut den erforderlichen Besitz vorweisen konnten. (O.S. 34/68, 35/139. Urk. B 16, MS UB Bd 2, StAO)

⁸⁷ Heinrich Stirnimann aus Ruswil arbeitete bei Meister Winter als Schmiedegeselle, verehelichte sich 1787 mit dessen Tochter und übernahm von seinem Schwiegervater einige Jahre später die Hufschmiede zu Lehen. (O.S. 37/29, 40/322)

⁸⁸ siehe dazu Kapitel «Beziehungen und Abhängigkeiten unter der Einwohnerschaft».

⁸⁹ siehe dazu Abschnitt «Das bäuerliche Olten».

⁹⁰ Urk. B 3, MS UB Bd 2, StAO

⁹¹ O.S. 29/137f. Urk O 1, MS UB Bd 2, StAO

⁹² O.S. 27/127f. Urk. F 9, MS UB Bd 2, StAO

⁹³ O.S. 5/50. R.M. 1643/251

⁹⁴ O.S. 8/265

⁹⁵ O.S. 13/153

⁹⁶ O.S. 28/81ff

⁹⁷ Urk. B 6, MS UB Bd 2, StAO

⁹⁸ Laut Gemeindebrief von 1763 hatte ein Landesfremder 525 Gulden, ein Untertan ungefähr 260 Gulden, einer aus der Amtei Olten 140 und ein Solothurner Bürger noch 75 Gulden zu entrichten. (Gemeindebrief 1763, StAO) Daneben hatte man noch ein ansehnliches Ver-

mögen vorzuzeigen, von einem Untertan wurden 1000 Gulden, von einem Landesfremden 2000 Gulden Kapital vorausgesetzt. (Gemeindebrief 1795, in Stattdbuch 1784, s. 83, StAO)

⁹⁹ Meyer, Patriziat, s. 115

¹⁰⁰ Da sich Johann von Arx nicht um sein Mannrecht kümmerte, als er sich eine Zeitlang im Lothringischen aufhielt, verweigerte ihm die Bürgerschaft 1786 die Anerkennung als Bürger. (O.S. 35/584, 612f)

¹⁰¹ Benedikt Schmid ehelichte 1774 eine Fremde, ohne dass diese das erforderliche Vermögen besass und die Erlaubnis der Obrigkeit zur Eheschliessung erhielt. Später durfte sich Schmid wieder in Olten niederlassen, nun weigerten sich aber die Oltnrer, ihm das Bürgerrecht zu verleihen, da er eine unvermöglihe Frau habe. (O.S. 33/333f)

¹⁰² Liz.-Arbeit Mugglin/Wyss, s. 297

¹⁰³ Zuhaut traten im ausgehenden 18. Jahrhundert die Bürger mit Klagen, die Stadt sei «überladen», «überhäuft» und «übervölkert», vor die Obrigkeit und ersuchte sie, die Zuwanderung von fremden Familien zu stoppen.

¹⁰⁴ siehe dazu Baumann, Stilli, s. 355

¹⁰⁵ siehe dazu Kapitel «Die wirtschaftliche Struktur»

¹⁰⁶ O.S. 5/18

¹⁰⁷ O.A. 1/Nr. 127

¹⁰⁸ Bd «Rechnung über die Sontags-Armen-Kasse, 1817ff», StAO

¹⁰⁹ 1793 wurden in Muri 15,1 % der Bevölkerung durch die Armenkasse unterstützt, in den ärmsten Gebieten des alten Bern waren es 19 %. (Dubler, Armenwesen, s. 17) Im Entlebuch finden wir 1718 18,9 % Arme, ebenso im Jahre 1800. (Bucher, s. 131/7)

¹¹⁰ O.S. 14/1ff

¹¹¹ Die Nachfrage nach Rüttenen beschränkte sich im 17. Jahrhundert auf 5–7 Personen. (GP/PAS, Auszüge II, s. 130, 149, 209, 239)

¹¹² GP/PAS, Auszüge II, s. 32

¹¹³ O.S. 8/106

¹¹⁴ Mandat 1707/289

¹¹⁵ 1740 wurden die Aufenthalter im Kanton Solothurn erneut aufgeschrieben und hatten eine Niederlassungserlaubnis vorzuweisen. Die Gemeinden waren gehalten, von diesen ein Schirmgeld zu verlangen. (Mandat 1740/755, 1743/253)

¹¹⁶ So wurde Robert von Arx, der Sohn eines Gerbers, 1755 ins Arbeitshaus aufgenommen und erlernte dort das Weberhandwerk. Für die jährlichen Kosten von dreissig Gulden kamen Schultheiss und Spittel zu gleichen Teilen auf. (Bd «Rechnungen und Steuern», StAO, s. 67)

¹¹⁷ O.S. 26/59. Die Obrigkeit bewilligte tatsächlich diese Almosen. 1751 bekam sie fünf Pfund, ein Jahr darauf zehn Pfund aus dem Staatssäckel. (O.R. 76/1259, 1295)

¹¹⁸ siehe dazu O.A. Bd 5

¹¹⁹ Bd «Buch der armen für erlaubte Allmosen, Extraordinarii», StAO

¹²⁰ Im Gemeindebrief von 1795 wurde festgehalten, dass ein Neubürger der Stadt Olten einen Betrag von 395 Gulden zu entrichten hatte und daneben ein schuldenfreies Kapital ohne Hausrat in der Höhe von 1000 Gulden vorzeigen musste. (Gemeindebrief 1795, in: Stattdbuch 1784, StAO, s. 83)

¹²¹ Die Heirat von Witvern mit fremden Frauen wurde generell einer obrigkeitlichen Bewilligung unterstellt und vom Vorzeigen einer gewissen Geldsumme abhängig gemacht. (Urk. B 20, MS UB Bd 2, StAO)

¹²² Urk. N 2, MS UB Bd 2, StAO

¹²³ Diese Attribute erschienen den Zeitgenossen als legitimer Grund für die Armengenössigkeit. Frau Dubler erklärt diese Gesinnung folgendermassen: «Hier spielte immer noch die mittelalterlich-christliche Anschauung mit: Der unglückliche Mensch war zum Heil seiner Mitmenschen geboren, die sich mit Almosengeben die ewige Seeligkeit verdienen konnten.» (Dubler, Armenwesen, s. 22)

¹²⁴ 1639 beklagte sich die Witwe Lucia Murer, die Bäcker versuchten, ihr die Ausübung dieses Handwerks zu verbieten. Dabei habe sie drei Kinder und wisse nicht, wie sie diese sonst ernähren und zusammenhalten könne. Sie müsse auch wie die andern Tauner steuern. Falls ihr dieser Beruf verboten werde, sei sie auf Almosen angewiesen und müsse ihre Kinder zum Bettel ausschicken. (O.S. 4/167)

¹²⁵ O.S. 36/101

¹²⁶ O.S. 16/6

¹²⁷ O.S. 33/952f

¹²⁸ O.S. 40/609

¹²⁹ «Verordnung der armen halber, in Olten zu verlesen», Urk. N 2, MS UB Bd 2, StAO

¹³⁰ ebenda

¹³¹ So erreichte der Schuster Disteli, dass die Familie seiner Schwester, die einen liederlichen Lebenswandel führte und alles Gut durchbrachte, aufgelöst wurde. Den Familienvater belies man in der Freiheit, die Mutter und die ältesten Kinder, die sich bereits kleineren Diebereien zu schulden kommen liessen, wurden ins Arbeitshaus gesteckt. Die jüngeren Kinder wurden bei Verwandten untergebracht. (O.S. 32/73)

¹³² In früheren Jahren leistete die Obrigkeit einen Beitrag an den Unterhalt, belies aber die Erziehung den einzelnen Familien. Nun bestimmte sie gar das Handwerk der armen Verdingbuben und ordnete die Erlernung des Strumpfweber- oder Weberhandwerks an. Als Viktor Kulli gegen den Willen des Schultheissen Bäcker werden wollte, verhinderte dieser vorerst die Finanzierung der Lehre. (O.S. 40/396)

¹³³ Im ausgehenden Ancien régime wurden alle Allmendflächen, die sich zum Gemüseanbau eigneten, den Armen überlassen. (O.S. 34/320) Auch das Geld zum Ankauf von Saatgut stellte die Obrigkeit zur Verfügung. (O.S. 36/71)

¹³⁴ 1793 berichtete der Schultheiss nach Solothurn, die beiden Söhne des Kaminfegers Munzinger könnten auch um «grosses Geld» im Städtchen kein Haus erwerben. (O.S. 40/27)

¹³⁵ O.S. 40/29

¹³⁶ O.S. 37/118

¹³⁷ O.S. 42/139

¹³⁸ 1692 ergaben die Bodenzinsen – insbesondere des Berghofes Rumpel – 1320 Pfund. Dazu kamen noch Kapitalzinsen in der Höhe von 110 Pfund. (O.S. 13/41)

¹³⁹ O.A. 1/Nr. 127

1747 vermachte der damalige Pfarrer aus dem Solothurner Patriziergeschlecht Byss dem Spittel 500 Gulden mit der Auflage, dass aus den Zinsen von 25 Gulden die Hausarmen verköstigt werden müssten. (Urk. V 27, MS UB Bd 2, StAO)

¹⁴⁰ 1742 betrugen die Ausgaben 1488 Pfund, zwei Jahre später 1376 Pfund. Fast gleich hoch waren die Ausgaben 1692. (O.A. 1/Nr. 127, 129. O.S. 13/41)

¹⁴¹ Urk. V 32, MS UB Bd 2, StAO

¹⁴² Urk. V 41, MS UB Bd 2, StAO

¹⁴³ O.S. 13/40

¹⁴⁴ O.S. 14/103

¹⁴⁵ O.R. 75/13

¹⁴⁶ Spitalordnung von 1785 resp. 1796, in: Stattdbuch 1784, StAO, s. 30

¹⁴⁷ So erforderte 1742 die wöchentliche Versorgung der Hausarmen im Jahr mehr als 150 Gulden. (O.A. 1/Nr. 127)

¹⁴⁸ Die Spitalordnung von 1785 legte fest, die ledigen Mütter seien nach ihrer Niederkunft eine Woche lang im Spittel mit Fleisch, Brot und Wein zu ernähren. (Stattdbuch 1784, StAO, s. 30)

¹⁴⁹ Zwischen 1749 und 1751 hielt sich der wahnwitzige Büchschenschmied Christen im Spittel auf. Dort wurde er in einer Kammer an das Eisen angeschlossen. Als er 1751 von seiner Mutter 2036 Gulden erbt, bat die Gemeinde, ihn nun in ein Gotteshaus aufzunehmen und so das Spittel zu entlasten. (O.S. 26/118)

¹⁵⁰ So sperrte man 1711 Catharina Müller aus Glarus in ein warmes Zimmer ein, weil sie im Verdacht stand, einem Krämer Weiberwinterstrümpfe gestohlen zu haben. Diese Vorzugbehandlung verdankte sie ihrem fünfzehn Wochen alten Kind, ansonsten wäre sie wohl ins «Kefi» gebracht worden. (O.S. 16/100)

¹⁵¹ siehe dazu die laufende Untersuchung von Urs Wyss. Dies bedeutet, dass die Unterschichtfamilien selbst gewisse Verhaltensweisen entwickelt hatten, um ihre Zahl zu beschränken. So erhöhten sich in dieser Zeit Heiratsalter und die Zölibatsquote, während die durchschnittliche Kinderzahl abnahm.

¹⁵² Als der Glaser Schmid 1781 vergantet wurde, führte der Schultheiss folgende Ursachen an: Er habe ein Gewerbe aufgezogen, von dem er nichts verstanden habe. Dadurch sei er liederlich geworden und habe die Haushaltung vernachlässigt. Auch seine Frau sei unhäuslich gewesen und habe sich dem Weintrinken hingegeben. Weiter sei dieses Paar mit vielen Kindern «überfallen» worden. Dadurch sei die Haushaltung zu gross geworden, während das Glaserhandwerk nur einen geringen Verdienst abwerfe. (O.S. 33/952f)

¹⁵³ Urk. B 20, MS UB Bd 2, StAO

¹⁵⁴ K.K. Munzinger-20

¹⁵⁵ O.S. 42/191

¹⁵⁶ In den Jahren 1687/99 unterstützte beispielsweise der Solothurner Bürger Karli seine mit einem liederlichen Oltner Gerber verheiratete Tochter mit täglichen Zahlungen. (O.S. 13/266)

¹⁵⁷ Obwohl die Verwandten des erblindeten Maurers von Arx recht wohlhabend waren, weigerten sie sich, diesen zu erhalten. Da das Spittel durch viele Arme überfüllt war, musste von Arx um eine obrigkeitliche Armenunterstützung bitten. (O.S. 36/235)

¹⁵⁸ O.S. 41/151, 361f

¹⁵⁹ In Gretzenbach stieg die Zahl der Bürger zwischen 1763 und 1795 von 50 auf 85 an. Die Gemeinde beklagte sich, dies führe zu einem Raubbau an Weid und Holz, «die vermögenschaften der gemeinde nehmen ab». (O.S. 41/175)

¹⁶⁰ O.S. 29/155. K.K. Schmid-40, Disteli-21

¹⁶¹ Bd «Armenausgaben 1794 – 1816», StAO

¹⁶² O.S. 33/391f. K.K. Büttiker-35. Bd «Buch der armen für erlaubten Allmosen, Extraordinari», StAO. Bd «Armenausgaben 1794 – 1816», StAO

¹⁶³ siehe dazu Bd «Buch der armen für erlaubten Allmosen, Extraordinarii», StAO

¹⁶⁴ O.S. 36/324f

¹⁶⁵ Die Allmosenbezüger zwischen 1784 und 1798 übten zu 65 % handwerkliche Berufe aus. 25 % waren Strumpfwerber und 5 % waren als Dienste beschäftigt. Mehr als die Hälfte der ledigen Töchter aus dem Armenmilieu Oltens hatten ein uneheliches Kind. Ein Drittel der Zahlungen der Armenkasse ging in jener Zeit an Witwen. (Bd «Buch der armen für erlaubten Allmosen, Extraordinarii», StAO)

¹⁶⁶ Im 17. Jahrhundert wurde der Wollweber Zeltner infolge Selbstverschulden vergantet. Die Bürgerschaft warf ihm darüber hinaus Gotteslästerung und übermässiges Fluchen vor und wollte so seine Verbannung erreichen. Nach ihrer Meinung sollte er die hohen Schulden bei Oltner Herren und Basler Kaufleuten durch fremde Kriegsdienste abgelten. Dazu gab sich aber Zeltner nicht her: «... und wolle ihnen nicht zue lieb thuen, in krieg zue ziechen.» Die Bürgerschaft erreichte wenigstens seine Wegweisung. (O.S. 9/223, 227f)

¹⁶⁷ O.S. 17/117

¹⁶⁸ siehe zum mittelalterlichen Armenideal: Dubler, Armenwesen, s. 22

¹⁶⁹ 1773 bestimmte Urs von Arx für seine Schwägerin und ihren Sohn einen Kostgeldansatz von jährlich fünfzig Gulden. Dabei wurden zu jener Zeit bereits Findelkinder für dreissig und mehr Gulden verdingt. (Waisenbuch, Bd 3, s. 157)

¹⁷⁰ Als Vorwand für diese Wegschaffungen dienten Wahnsinn, Debität oder Liederlichkeit. (Siehe dazu O.S. 32/85,278; 39/25)

¹⁷¹ O.S. 23/93

¹⁷² Die Gemeinde musste für ihre Findelkinder bis zum zehnten Altersjahr aufkommen. 1778 zeigte sie sogar Herz, als die Zahlungen für ein Findelkind über das zehnte Altersjahr verlängert wurden, da es noch nicht in der Lage war, sich selbst zu ernähren. (O.S. 33/190)

¹⁷³ Urk. N 4, MS UB Bd 2, StAO

¹⁷⁴ 1766 übergab man dem Weber Christen ein Findelkind. Dabei wurde bestimmt, dass es einst Näherin werden sollte. (Bd «Rechnungen + Steuern, 1765–1782», StAO, s. 15)

¹⁷⁵ O.S. 12/13

¹⁷⁶ So machte sich der Schlosser Caspar Brunner nach einer Vergantung davon, und 1766 verliess der Hufschmied Josef Schmid wegen hoher Schulden Haus und Familie. (O.S. 13/206, 29/33)

¹⁷⁷ O.S. 29/115

¹⁷⁸ O.S. 35/635ff

¹⁷⁹ O.S. 20/216ff

¹⁸⁰ O.S. 21/209

¹⁸¹ O.S. 13/9f. K.K. Klein–18

¹⁸² O.S. 17/40

¹⁸³ O.S. 3/3,146

¹⁸⁴ O.S. 35/16f

¹⁸⁵ O.S. 27/164. K.K. Schreiber–10

¹⁸⁶ Als ein armer Tagelöhner von einem Wagen ein Stück Tuch stahl, verjagte ihn der Hauswirt, bei dem er zur Kost war, aus dem Hause, und die Gemeinde schlug dem Schultheissen vor, diesen ins Schellenwerk «zur strengen Korrektur» zu verurteilen. (O.S. 41/353)

¹⁸⁷ K.K. Kümmerli–52, K.K. Disteli–35

¹⁸⁸ Diese Werte liegen weit höher als die allgemeine Endogamiequote der Unterschicht zu jener Zeit. (Siehe dazu den Abschnitt «Die Heiratskreise»)

¹⁸⁹ Eine solche Karriere realisierte Bartle Brunner. Er entstammte einer armengenössigen Familie und brachte es über das Liserhandwerk und das Verlegen von Strumpfwebern zu grossem Ansehen und einem erklecklichen Vermögen. (K.K. Brunner–48)

¹⁹⁰ Diese Menschen fühlten sich beispielsweise in ihrer Lebensgestaltung nicht mehr an die üblichen Aufwandnormen gebunden, und ihr sexuelles Verhalten wich zum Teil erheblich von der durch Kirche und Obrigkeit propagierten Auffassung ab. (Siehe dazu Kap. «Sexuelle Verhaltensweisen»)

¹⁹¹ Trotz striktem Verbot führte zum Beispiel die Witwe des Seilermeisters Frey das Gewerbe mit einem Gesellen über zwanzig Jahre weiter aus. Erst als sie ihren Schwiegersohn, den Strumpfweber Schreiber, ebenfalls als Seiler beschäftigen wollte, lehnten sich die Mitmeister mit Erfolg bei der Obrigkeit dagegen auf. (O.S. 30/7. K.K. Schreiber–12)

¹⁹² Als sich beispielsweise die Sattler 1738 weigerten, Urs von Arx als Meister aufzunehmen, da er sich in seiner Jugend verfehlt hatte, mussten sie diese Massnahme auf Veranlassung der Obrigkeit hin unterlassen. (R.M. 1738/355)

¹⁹³ O.S. 31/223. K.K. Frey–28

¹⁹⁴ O.S. 27/87. K.K. Meyer–II–12,14

¹⁹⁵ siehe dazu Abel, Handwerksgeschichte, s. 185

¹⁹⁶ O.S. 20/53

¹⁹⁷ Der Drechsler Ulrich Meyer durfte erst heiraten, nachdem er sich 1736 vor die Zunft gestellt und um die Aufnahme als Meister nachgesucht hatte. Als die Meisterschaft dieser Bitte entsprach, konnte Meyer Hochzeit feiern, und die Gemeinde nahm ihn am nächsten 20. Tag als Neubürger an. (O.S. 21/114)

¹⁹⁸ Einen gewissen Hinweis auf diese Problematik gibt uns die nachfolgende Tabelle. Die Söhne, die ihren Vätern im Beruf nachfolgten, vermählten sich zum nachstehenden Anteil schon zu Lebzeiten des Vaters.

Beruf	17. Jahrhundert	18. Jahrhundert
–Kaufleute	–	46%
–Unternehmer	–	55%
–Wirte	60%	36%
–Schiffleute	–	78%
–Bauern	41%	14%
–Lismer	–	26%
–Bauleute	50%	100%
–Schneider	40%	55%
–Bäcker	25%	57%
–Metzger	31%	22%
–Schuster	30%	25%

Interessant sind die geringen Unterschiede zwischen den «Herrenberufen» –Wirte, Kaufleute und Unternehmer – und den zünftischen Handwerkern. Dabei konnten diese ihre Stelle teilen, denn das Einkommen reichte für die Ernährung mehrerer Familien und der Besitz für den Kauf eines zusätzlichen Hauses aus. Bei den Handwerkern trafen diese günstigen Rahmenbedingungen nicht zu.

¹⁹⁹ siehe Anhang «Die männliche Wiederverheiratungsquote in ausgewählten Berufen»

²⁰⁰ Das durchschnittliche männliche Heiratsalter in ausgewählten Berufen:

Beruf	17. Jahrhundert	18. Jahrhundert
–Kaufleute	27	24½
–Unternehmer	24½	26½
–Wirte	25	26
–Bauern	26½	30
–Schiffleute	26	24½
–Bäcker	25½	23½
–Lismer	25	28
–Bauleute	25	28
–Schneider	26½	28½
–Metzger	24½	28½

–Schuster	25½	27½
–Drahtzieher	–	30½

²⁰¹ Hier finden wir die niedrigsten Werte aller Berufe vor. Im 17. Jahrhundert starben die Bäcker mit durchschnittlich 51 Jahren, im 18. Jahrhundert wurden sie ein Jahr älter. Die Frauen starben ebenfalls früh, im 17. Jahrhundert mit 55 und im 18. Jahrhundert mit 49 Jahren.

²⁰² Das durchschnittliche weibliche Heiratsalter in ausgewählten Berufen:

Beruf	17. Jahrhundert	18. Jahrhundert
–Kaufleute	23	24
–Unternehmer	22½	24
–Wirte	22	22
–Bauern	23	27½
–Schiffleute	25	24½
–Bäcker	23½	25
–Lismer	25	29
–Bauleute	22½	29½
–Schneider	23	28½
–Metzger	24	26½
–Schuster	23½	27½
–Drahtzieher	–	28½

²⁰³ Die durchschnittliche Kinderzahl in ausgewählten Berufen:

Beruf	17. Jahrhundert	18. Jahrhundert
–Kaufleute	5,2	8,0
–Unternehmer	5,0	7,6
–Wirte	7,1	5,8
–Bauern	5,7	6,0
–Schiffleute	5,5	7,1
–Bäcker	7,2	7,2
–Lismer	7,8	5,7
–Bauleute	4,4	5,2
–Schneider	5,3	5,5
–Metzger	6,0	7,0
–Schuster	5,9	5,5
–Drahtzieher	–	4,3

²⁰⁴ 1622 beklagten sich die Oltner Meister über Landleute, die selbst Brot herstellten und es zum Teil nach auswärts verkauften. (O.S. 3/39)

²⁰⁵ Als die Obrigkeit den Taunern verbot, Brot zu backen, wiesen diese in einer Eingabe des Jahres 1635 daraufhin, sie könnten einzig durch das Backen einen oder zwei Batzen verdienen. (G.A. 8/857)

²⁰⁶ O.S. 13/163

²⁰⁷ 21/13

²⁰⁸ 1696 beklagten sich die Bäcker über zwei Witfrauen, die verbotenerweise dieses Handwerk betrieben. Die eine hatte sich bereits wieder mit einem Meister aus einer anderen Handwerksbranche verehelicht, die andere übte diese Tätigkeit aus, obwohl ihre Söhne bereits gestorben waren. (O.S. 13/47) Im Gegensatz zu den Witwern, die sich in diesem Gewerbe meistens wiederverheirateten, blieben auch junge Frauen dem Witwenstand treu. So auch die drei Witwen, die 1785 das Bäckerhandwerk zusammen mit einem Gesellen ausübten, bis ein

Sohn die Leitung der Backstube übernehmen konnte. Dabei war Anna Kulli beim Ableben ihres Mannes erst 31 Jahre alt, und Elisabeth Kümmerli stand erst im 28. Lebensjahr, als ihr Gatte starb. (K.K. Kulli–24, Munzinger–29)

²⁰⁹ O.S. 29/155

²¹⁰ O.S. 33/942f

²¹¹ O.S. 35/191

²¹² siehe a.a.O.

²¹³ O.S. 13/204

²¹⁴ Die Schiffeleute stellten zwischen 1600 und 1800 insgesamt 21 Gerichtssassen und waren zumeist mit drei Vertretern in der städtischen Behörde vertreten.

²¹⁵ So hatte das Haus des Conrad Bürgi einen Wert von 517 Gulden, und Claus Bürgi besass dort ein Haus im Werte von 650 Gulden. Im Vergleich zu den damaligen Hauspreisen müssten dies stattliche Häuser gewesen sein. (K.K. Bürgi–14, Bürgi–16)

²¹⁶ Die grossen Salztransporte wurden gemeinsam auf den grossen Schiffen abgewickelt und auch andere Expeditionen auf der Aare erfolgten durch die gesamte Meisterschaft.

²¹⁷ 1670 brachte der Küfer Klein vor, denn er wohne jenseits der Aare bei den Schiffeleuten und möchte eine Weinschenke eröffnen, denn die Schiffer benötigten einen Ort, wo sie nach Torchluss noch Wein trinken könnten. (O.S. 9/116)

²¹⁸ Die Schiffeleutefamilie Bürgi war dabei besonders erfolgreich. Nicht weniger als sechs aus diesem Geschlecht heirateten im Ancien régime Nachkommen aus anderen Schiffergeschlechtern: den Familien Meyer, Michel, Kretz und Kirchhofer.

²¹⁹ So verlangten die Schiffeleute 1789 – um ihren guten Ruf besorgt –, dass ihr Mitmeister Martin Michel bevogtet werde, denn er sei licherlich und dem Trunke ergeben. (O.S. 23/103) Man solle jemanden bestellen, der ihm die Buchhaltung besorge. Dieser Eingabe seiner Mitmeister wurde dann auch entsprochen. (O.S. 39/17, 40/9)

²²⁰ So verursachten die beiden Brüder Kretz bereits 1681 auf der Aare ein grosses Unglück. Die Schiffeleute verlangten daraufhin von der Obrigkeit eine «Attestation», mit der sie ihren guten Namen und ihre Ehre behaupten könnten. (O.S. 11/110)

Als dann 1738 auf dem Weidling des Schiffmeisters Kretz vier Personen verunglückten, machten die Schiffeleute den Jacob Kretz, Knecht bei seinem Vater, dafür verantwortlich. Jacob musste sich dann schliesslich 1757 mit einer geteilten Meisterstelle abfinden. (O.S. 21/224)

²²¹ siehe a.a.O.

²²² Die Gebrüder Kretz gehörten zur dritten Klasse der «ohnbemittelte». (O.S. 31/40ff)

²²³ siehe dazu K.K. Kretz–8, 10, 11

²²⁴ 1722 erbauten die Schiffeleute in Olten eine Scheune, in die sie ihr Werkzeug und die Waren, vor allem Frucht und Salz, einlagern konnten. (O.S. 18/218)

²²⁵ 1769 bestellte die Meisterschaft in Bern ein neues Schiff, das sie aber nicht erhielt. Deshalb ging sie die Obrigkeit um die Zuteilung von Schiffbäumen an. Es fehle ihnen an einem Boot – brachten die Meister vor – mit einer Fassungskraft von 200 Zentnern, mit dem sie Kernen von Basel nach Solothurn führen könnten. (O.S. 30/64) Auch in den Jahren 1778, 1779, 1781 und 1788 erfolgten Eingaben wegen dieser Schiffbäume. (O.S. 33/367f, 954; 36/302)

²²⁶ 1779 stellten die Schiffeleute fest, ihnen fehle ein grosses Schiff, um die Kernen aus Schwaben herabzuführen. Wegen dieses Mangels sei die Schifffahrt in Abgang geraten, und häufig benutze man nun die neue Strasse, die Olten umfahre. (O.S. 33/367f)

²²⁷ 1680 mussten die Oltner in Aarwangen plötzlich eine neue Zollabgabe bezahlen, nachdem sie vierzig Jahre lang ohne Abgaben die Aare befahren hatten. (O.S. 11/35)

²²⁸ O.A. 1/120

²²⁹ K.K. Kretz-7

²³⁰ K.K. Meyer-6

²³¹ O.S. 27/65

²³² O.A. 1/136, 2/203. O.S. 27/69f

²³³ Das männliche Heiratsalter der Schiffeute betrug im 17. Jahrhundert 26 Jahre und fiel dann trendwidrig im 18. Jahrhundert auf 24,5 Jahre ab. Im Vergleich dazu heirateten die Lissmer mit 28, die Schneider und Metzger mit 28,5 Jahren. Im 18. Jahrhundert vermählten sich 78% der Söhne von Schiffern, die ihren Vätern im Gewerbe nachfolgten, vor deren Hinscheiden. Hier fiel die Wohn- und Produktionsstätte nicht zusammen, die Arbeit konnte im Lohnverhältnis erfolgen und Neolokalität war möglich. Diese beiden Punkte erwiesen sich im Schiffermilieu als besonders günstig, brachte doch das Gewerbe genügend ein, um den Söhnen einen anständigen Lohn zu bezahlen. Die Wohnlage ausserhalb der Stadt ermöglichte den Neubau von Schifferhäusern. Auch städtische Handwerker, bei denen die Produktion ausserhalb des Familienrahmens erfolgte, vermählten sich viele schon vor dem Tode ihres Vaters. Bei den Berufsnachfolgern im Bauhandwerk verehelichten sich die Hälfte im 17. Jahrhundert vor dem Ableben ihres Vaters, im 18. Jahrhundert heirateten gar alle Bauleute vor diesem Zeitpunkt.

²³⁴ Bei den Bauern heirateten nur 14% der Hofnachfolger im 18. Jahrhundert bereits zu Lebzeiten ihrer Väter.

²³⁵ Der älteste Kretzsohn namens Urs wurde beispielsweise sofort nach seiner Heirat im Alter von 24 Jahren als Stadtbürger aufgenommen. Dies geschah bereits 1738 und erst 18 Jahre später kam er durch die obrigkeitliche Verfügung in den Genuss einer geteilten Meisterstelle. (K.K. Kretz-8)

²³⁶ O.S. 34/232. K.K. Meyer-15

²³⁷ O.S. 10/9

²³⁸ O.A. 1/120

²³⁹ So hielten die Däniker 1710 zwei Berner Salzschiße mit Waffengewalt auf, da ihre Eingaben an die Obrigkeit nichts fruchteten. Darin hatten sie nämlich den Verlust ihres Ackerlandes ob dem Treideln der Schiffe beklagt. (O.S. 15/253, 16/50)

²⁴⁰ O.S. 18/218

²⁴¹ Diesen Vertrag unterschrieben je sechs aus Olten und Aarburg, zwei von Aarau und ein Ruppertswyler Schiffmann. (O.S. 17/204)

²⁴² ebenda

²⁴³ Eduard Fischer, drei Jahrhunderte Schiffeute-Kaufleute Victor Meyer, in: Oltner Neu-jahrsblätter 1962, Olten, s. 13ff

²⁴⁴ O.S. 23/24

²⁴⁵ O.S. 35/15

²⁴⁶ O.S. 36/191. G.S. 38/119ff

²⁴⁷ Hans Meyer stieg bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert wie einige andere Schiffeute auf den lukrativen Weinhandel um und konnte sich gesellschaftlich behaupten. 1800 wurde er zum Gemeindeverwalter erwählt, 1817 zum Richter. Bei seinem Tode 1835 besass er ein Vermögen von 51000 Franken. (K.K. Meyer-18)

²⁴⁸ O.S. 21/229

²⁴⁹ O.S. 26/109f

²⁵⁰ So ertranken auf dem Weidling des Jost Meyer 1768 elf Personen, und zwei Angehörige der Schiffeutefamilie Kretz kamen 1772 bzw. 1787 in den Fluten um. (O.S. 29/203ff, 32/81, 36/61)

²⁵¹ O.S. 26/109f

²⁵² Eduard Fischer, drei Jahrhunderte Schiffler-Kaufleute Victor Meyer, in: Oltner Neu-
jahrsblätter 1962, Olten, s. 13ff

²⁵³ O.S. 28/62, 33/503f

²⁵⁴ O.A. 1/120

²⁵⁵ O.S. 28/62, 33/503f

²⁵⁶ Handveste der Metzger, StAO. R.M. 1670/98

²⁵⁷ O.S. 13/188

²⁵⁸ Dorfgeschichte Trimbach, s. 297

²⁵⁹ O.S. 13/241

²⁶⁰ Mandat 1708/203

²⁶¹ O.S. 15/148

²⁶² O.S. 16/35

²⁶³ O.S. 17/41

²⁶⁴ O.S. 20/67, 154, 161, 166

²⁶⁵ O.S. 20/99, 156

²⁶⁶ K.K. Schmid-41

²⁶⁷ O.S. 23/153f, 130

²⁶⁸ Johann Schmid beklagte sich 1754, ein junger Geselle namens Heinrich Schmid versuche,
ihn von der Kehr zu verdrängen, da er damit nicht zurechtkomme. (O.S. 26/358)

²⁶⁹ O.S. 27/107f

²⁷⁰ Die Metzger Kirchhofer und Schmid verkauften ihre Kehren an drei andere Meister um
mehr als 100 Gulden jährlich. Sie gaben vor, diese Aufgabe wegen Unvermögen und
Liederlichkeit nicht mehr erfüllen zu können. (O.S. 27/107f)

²⁷¹ O.S. 27/101

²⁷² O.S. 27/244

²⁷³ So taugte Kirchhofer nicht dazu, die grosse Kehr zu bestreiten. Der Schultheiss berichtete,
Kirchhofer verstehe es nicht, Viehware einzukaufen und habe bereits einen grossen Verlust
von über tausend Gulden in diesem Geschäft erlitten. (O.S. 28/134)

²⁷⁴ 1778 gab Schmid seine Kehr einem jungen Gesellen zu Lehen aus, da er bereits 75 Jahre
alt war. (O.S. 33/325)

²⁷⁵ Die Obrigkeit stimmte 1762 dem Vergleich zwischen Kirchhofer und von Arx zu, der bein-
haltete, dass von Arx die Kehr Kirchhofers um einen jährlichen Zins von 53 Gulden ausfüh-
rte. (R.M. 1762/96)

²⁷⁶ O.S. 28/134

²⁷⁷ O.S. 29/159

²⁷⁸ O.S. 33/912

²⁷⁹ O.S. 39/72

²⁸⁰ O.S. 42/61f

²⁸¹ O.S. 33/914f

²⁸² O.S. 38/241

²⁸³ O.S. 8/30

²⁸⁴ O.S. 11/25

²⁸⁵ Handveste der Schuhmacher und Gerber 1683, StAO

²⁸⁶ ebenda

²⁸⁷ O.S. 27/172

²⁸⁸ Bürgerbuch Olten 1592, 391ff

²⁸⁹ K.K. Winter–10

²⁹⁰ K.K. Kümmerli–34. In den ersten vierzig Jahren des Bestehens der Meisterschaft stammten nur 55% der Zunftmeister aus der Unterschicht, zwischen 1724–1764 jedoch 71%.

²⁹¹ 1700 bemerkte der Oltner Säckler, die Bürger kauften vornehmlich Bottinen, die von Schustern aus Zofingen und Aarau auf dem hiesigen Jahrmarkt angeboten werden. Die bernische Konkurrenz bewog die Schustermeisterschaft zu rigorosen Abwehrmassnahmen. 1724 konfiszierten sie die Schuhe des Aarauer Meisters Hunziker und untersagten ihm den weiteren Verbleib auf dem örtlichen Jahrmarkt. (O.S. 14/20, 19/5f)

²⁹² Waisenbuch, Bd 2, s. 190

²⁹³ Handveste der Schuhmacher und Gerber 1683, s. 63, 188

²⁹⁴ Von den sieben Gründungsmeistern übten sechs den Beruf eines Schusters aus, der siebte war ein Gerbermeister.

²⁹⁵ Diese vier entstammten alle den oberen beiden Schichten, ihre Väter waren: Statthalter und Schiffmeister, Wirt, Metzger und Weibel, Zimmerwerkmeister und Rat.

²⁹⁶ K.K. von Arx–66

²⁹⁷ In 75% der Schusterfamilien im Ancien régime übernahmen ein oder meistens mehrere Söhne den Beruf des Vaters. Diese Quote wurde sonst nur bei angesehenen Handwerken wie dem der Schmiede oder bei den Nahrungsmittelberufen erreicht. Die Umsteiger in den Schusterfamilien wurden vornehmlich in schlechter beleumdete Tätigkeit abgedrängt. Insgesamt haben wir 64 Söhne von Schustermeistern gefunden, die zwischen 1600 und 1800 nicht den väterlichen Beruf erlernten. 25% übten eine Tätigkeit in der Baubranche aus, 20% wanderten aus, 14% nahmen mit einem Gesellen- oder Knechtstatus vorlieb, 13% erwählten einen Beruf in der Textilbranche und 11% wurden Lismer.

²⁹⁸ Das männliche Absterbealter gehörte zu den höchsten aller Oltner Berufe. Im 17. Jahrhundert starben die Schustermeister durchschnittlich im 57. Altersjahr, im 18. Jahrhundert gar erst im 60. Altersjahr.

²⁹⁹ O.S. 26/117

³⁰⁰ K.K. Hofmann–16, 22. O.S. 25/127ff

³⁰¹ R.M. 1769/191

³⁰² Bürgerbuch Olten 1592, s. 313ff. O.S. 32/240, 36/43

³⁰³ Nicht nur der obgenannte Josef Schmid, auch Hans Ulrich von Arx und andere waren auf Almosen angewiesen. (O.S. 34/240f, 36/43)

Unter den Armen des Jahres 1817, die im Sommer von der Gemeinde mit Brot unterstützt werden mussten, finden wir allein zehn Schustermeister. (Bd «Rechnung über die Sonntags-Armen-Kasse» 1817ff, StAO)

³⁰⁴ Der ledige Schuster Josef Bürgi wohnte 1771 mit seiner Schwester zusammen. Da er krank war, versorgte sie ihn. (Waisenbuch Bd 3, s. 138, 170)

³⁰⁵ Die Obrigkeit verlieh ihrer Abscheu beredt Ausdruck, als 1790 die Tochter des Schusters Hofmann mit dem dritten unehelichen Kind schwanger ging. Sie wurde ins Arbeitshaus nach Solothurn geschickt. (O.S. 37/328)

³⁰⁶ Manchmal brachten sie nicht einmal das Geld auf, die Wohnungsmiete zu bezahlen. 1789 bat Schuster Kulli die Gemeinde, einen Teil des Hauszinses von 19 Gulden zu übernehmen. (O.S. 37/160)

³⁰⁷ Die schlechten Wohnverhältnisse trugen auch zur hohen Kindersterblichkeit in diesen Familien einiges bei. Im 17. Jahrhundert überlebten 40% der Kinder von Schustern das 20. Lebensjahr nicht, im 18. Jahrhundert stieg dieser Anteil auf 47% an. Einzig die Schneider erreichten damals mit 51% noch eine höhere Quote.

³⁰⁸ Im 17. Jahrhundert finden wir in Olten ein durchschnittliches Heiratsalter für die Männer von 26 Jahren vor, das weibliche schwankte zwischen 23 und 24 und stieg gegen das Ende des Jahrhunderts auf 26 Jahre an. Im 18. Jahrhundert erhöhten sich beide Heiratsalter auf durchschnittlich 27 Jahre. Um 1780 stieg das männliche auf 29, das weibliche Heiratsalter auf 28 Jahre an. (siehe dazu auch die Dissertation von Urs Wyss)

³⁰⁹ Das männliche Heiratsalter der Schuster betrug im 17. Jahrhundert durchschnittlich 25,5, im 18. Jahrhundert 27,5 Jahre. Das weibliche Heiratsalter erhöhte sich in dieser Zeitspanne von 23,5 auf 27,5 Jahre.

³¹⁰ 1753 versuchten die beiden Schuster Bürgi und Disteli mit einer Eingabe an die Obrigkeit das Monopol der Gerber beim Vertrieb von Leder zu brechen. Sie beabsichtigten nämlich mit Brüschenleder auch ausserhalb der Märkte zu handeln. Dies war bis anhin den Gerbern vorbehalten gewesen, die dieses Privileg zu sichern vermochten. Beide Schuster gehörten damals auch der Krämerzunft an und dürften beim Ankauf von Leder für ihre Mitmeister eine wichtige Rolle gespielt haben. Zwei Jahre später wollte der obige Schuster Disteli einen Lederhandel mit dem Bernbiet aufnehmen. Gegen den aufkommenden Gerber Büttiker hatte er jedoch keine Chance. Dieser klagte ihn 1762 vor der Obrigkeit ein. Disteli erflechte sich – so Gerber Büttiker – Leder auf den Märkten zu verkaufen. Die Obrigkeit entsprach der Bitte von Gerber Büttiker und verbot den Schustern den Lederhandel. (O.S. 26/263, 27/29, 28/185)

³¹¹ O.S. 35/285

³¹² K.K. Büttiker-31. Büttiker gewann dank dem Lederhandel und seinem Gerbereibetrieb ein riesiges Vermögen. Von seinem Vater soll er nur 3500 Gulden geerbt haben. Als er 1797 durch Mörderhand aus dem Leben schied, hinterliess er neben Gerbe und Lohstampf einen Besitz von 72587 Gulden.

³¹³ O.S. 40/339f

³¹⁴ Dies betrifft sowohl den Ankauf von Leder wie den Verkauf der Schuhe.

³¹⁵ 13 von 16 Schustern des Jahres 1800 besaßen weniger als 500 Gulden Vermögen. (Siehe Berufsstruktur 1800, Anhang)

³¹⁶ Schomerius bemerkt dazu, die soziale Herkunft, der Vaterberuf, prägte das generative Verhalten stärker als der Beruf und die materielle Situation des jeweiligen Hausvaters. (Schomerius, in: Conce, Geschichte der Familie, s. 179)

³¹⁷ So erlernte in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Olten der uneheliche Sohn des Schlossergesellen Gigel und der Magd Brunner das Strumpfweberhandwerk, liess sich im Städtchen nieder und verehelichte sich. (O.S. 34/68)

³¹⁸ Der unverheiratete Lismer Konrad Krug – mit dem bezeichnenden vulgo Bubi – wohnte zum Beispiel nicht mehr bei seinen Eltern, sondern als Mieter im Hause des Schiffmannes Johann Meyer. (O.S. 38/72)

³¹⁹ Industrialisierung vor der Industrialisierung, s. 176. Medick fährt sodann fort: «Niedriges Heiratsalter scheint hiernach besonders unter Verhältnissen ausgeprägt, in denen Männer und Frauen als landarme und landlose Arbeiter in gleichem Masse in den gewerblichen Produktionsprozess integriert waren und die gewerbliche Produktion sich weitgehend aus dem herrschaftlich-institutionellen wie ökonomischen Kontext des bäuerlichen Dorfes gelöst hatte». Diese Schilderung trifft aber für das urbane Lismer- und Strumpfwebermilieu Olten nicht zu.

³²⁰ Auch Medick ist diesem Phänomen eines höheren weiblichen Heiratsalters bei seiner Untersuchung der ländlichen Gewerbetreibenden in der Protoindustrialisierung begegnet. Dabei lag das Heiratsalter nicht nur über dem des Mannes, sondern war auch höher als das der Frauen im Vollbauern-, Handwerks- und Kaufmannsmilieu. Er erklärt dies so, dass sich die Praxis der Heirat und der Haushaltgründung noch an bäuerliche Vorbilder anlehnte, aber nicht mehr deren sachhafte Fundierung in Besitz und Eigentum hatte. Die ausgeprägte Endogamie in der Unterschicht hatte nämlich – so Medick – zur Folge, dass die Frau über den

Gesindestatus zu jener minimalen Akkumulation eines Heiratsfonds kam, der zur Gründung einer Familie für notwendig erachtet wurde. (Industrialisierung vor der Industrialisierung, s. 180f)

³²¹ siehe dazu Industrialisierung vor der Industrialisierung, s. 123

³²² 1776 bat der Posamenter Büttiker um einen obrigkeitlichen Kredit. Dabei wies er daraufhin, er habe seine drei Kinder das Posamenterhandwerk erlernen lassen und die Anschaffung von drei Posamenterstühlen habe ihn 600 Gulden gekostet. (O.S. 32/454f)

³²³ Das männliche Heiratsalter der fünfzig Lismer im späten 18. Jahrhundert:

Milieu der Eltern	Heirat vor 25	zwischen 25–29	nach 30
Handwerker	21%	42%	37%
Lismer	23%	59%	18%
Dienste	30%	60%	10%
Sonstige	50%	50%	0
Total	26%	52%	22%

³²⁴ Die Ausstattung der Lismer (das Startkapital, das sie von den Eltern erben):

Kapital	Anzahl	%	Handwerker	Lismer	Dienste	Sonstige
0–100 Gl	15	30%	4	4	7	–
101–500 Gl	24	48%	11	9	3	1
501–2000 Gl	5	10%	4	–	–	1
über 2000 Gl	6	12%	–	4	–	2

³²⁵ Der Strumpfw Weber Disteli heiratete beispielsweise als Sohn eines armen Metzgers erst mit 35 Jahren, und der Strumpfw Weber Büttiker, Sohn eines Lismers, vermählte sich erst mit 34 Jahren. (K.K. Disteli-23, Büttiker-41). Viele Lismer blieben damals ledig wie Konrad Krug, der von seinen Eltern, die ebenfalls den Beruf des Lismens ausgeübt hatten, nichts erben konnte. (O.S. 38/205)

³²⁶ So hatte der reiche Lismer Brunner, der über ein Vermögen von 9020 Gulden verfügte und nach 1800 im Stadtrat sass, ebenfalls einen Lismer zum Vater, dessen Besitz aber 9300 Gulden betragen hatte. Brunner war in erster Ehe mit einer reichen Lismertochter verheiratet. Er ging wohl einer verlegerischen Tätigkeit nach. Bei vier seiner fünf Söhne tauchte dann auch die Berufsbezeichnung Strumpffabrikant auf. Zwei hatten bei dieser Tätigkeit Erfolg, die beiden anderen starben in Armut. (K.K. Brunner-42)

³²⁷ Die Witwe Kronenberger beispielsweise brachte ihre fünf Kinder im Alter zwischen 9 und 20 Jahren mit Lismen durch. Sie bat aber 1761, zwei oder drei ihrer Kinder ins Arbeitshaus aufzunehmen. Sie könnten bereits Strümpfe lismen, aber «wegen schlechtem bekommendem Lohn» sei es sehr schwierig, die nötigen Lebensmittel zu beschaffen. Der 18jährige Urs und die 12 und 15 Jahre alten Mädchen wurden dann ins Arbeitshaus geschickt. Das eine Mädchen starb bereits ein halbes Jahr nach der Einweisung, die beiden anderen blieben bis an ihr Lebensende – sie starben mit 41 resp. 42 Jahren – im Solothurner Arbeitshaus. (K.K. Kronenberger-2, O.S. 28/77)

³²⁸ siehe dazu Industrialisierung vor der Industrialisierung, s. 125, 171.

³²⁹ Von den 99 Lismertöchtern aus den untersuchten fünfzig Familien blieben 47 ledig, davon entstammten allein 42 aus der Unterschicht.

³³⁰ siehe dazu Industrialisierung vor der Industrialisierung, s. 181.

³³¹ siehe dazu Teil 3, Abschnitt «Formen des Zusammenlebens».

³³² O.S. 31/61

³³³ Die Kindersterblichkeit betrug im 17. Jahrhundert 51,4% und im 18. Jahrhundert noch 45,4%.

³³⁴ Das weibliche Absterbealter fiel trendwidrig von 58,8 Jahren im 17. Jahrhundert auf 57,6 Jahre im 18. Jahrhundert, während das männliche Absterbealter bereits im 17. Jahrhundert mit 54,4 Jahren ausgesprochen niedrig war und sich im 18. Jahrhundert um durchschnittlich ein Jahr auf 55,4 erhöhte.

³³⁵ So wurde 1774 Robert von Arx ins Waisenhaus aufgenommen und dort im Strumpfweben unterrichtet, da die Verwandten ihn nicht erhalten konnten. Ebenso erging es dem Sohn von Bruggwart Schmid, der 1762 seinem Sohn die 35 Gulden Lehrgeld für das Strumpferhandwerk nicht bezahlen konnte und daher um eine Aufnahme ins Arbeitshaus nachsuchte. (O.S. 32/296, 31of, 28/203)

³³⁶ O.S. 33/157

³³⁷ Urk. Zw 409, MS UB Bd 2, StAO

³³⁸ Der Kappen- und Strumpffabrikant Frey errichtete dann 1795 ein Waschhaus. (O.S. 41/161)

³³⁹ Industrialisierung vor der Industrialisierung, s. 139

³⁴⁰ Inv Bd 11/2

³⁴¹ Der Amtmann regte beispielsweise 1753 an, den Liser Krug ins Arbeitshaus einzusperren, wenn er nicht von den häufigen Wirtshausbesuchen ablasse. (Bd «Ganten, Steigerungen... vor 1800», StAO)

³⁴² Die Familie Büttiker liess zum Beispiel bei einer drohenden Verhaftung – die beiden ältesten Kinder wurden beim Stehlen erappt – und vor der angesagten Vergantung die drei kleinsten Kinder, die noch nicht in den Arbeitsprozess eingespannt werden konnten, einfach in Olten zurück. Der Rest der Familie entzog sich aber durch Flucht diesen behördlichen Massnahmen. (O.S. 33/694ff, 708f)

³⁴³ O.S. 35/193

³⁴⁴ siehe dazu Kapitel «Die soziale Schichtung»

³⁴⁵ Bd «Ämterbesetzung 1672–1783», StAO

³⁴⁶ 1624 machten die Oltner Bürger eine Eingabe gegen ihren Statthalter, dem sie vorwarfen, er verfüge eigenmächtig über Holz und Weid. (O.S. 3/69)

³⁴⁷ Der Leuenwirt Kissling zum Beispiel nutzte seinen grossen Einfluss bei den Mitbürgern aus, 1698 seinen Sohn zum Kaplan Oltens wählen zu lassen. (O.S. 13/255)

³⁴⁸ 1691 beklagte sich der Schultheiss über Statthalter von Arx. Dieser habe sich selber Autorität zugemessen und oft die Erlaubnis erteilt, in seinem Haus und auch im Rathaus zu tanzen. (O.R. 74/517)

³⁴⁹ siehe dazu auch Teil 2, Abschnitt «Der Konflikt von 1714».

³⁵⁰ Statthalter von Arx kümmerte sich Ende des 17. Jahrhunderts einen Deut um die obrigkeitlichen Niederlassungsbestimmungen und erlaubte Auswärtigen nach seinem Gutdünken, in Olten Wohnsitz zu nehmen. Erst eine hohe Busse brachte ihn zur Räson. (O.R. 74/517)

³⁵¹ Als das Oltner Gericht 1648 in einer Streitsache gegen den Turmwirt von Arx entschied, schmähte dieser den Rat und weigerte sich, die Busse zu zahlen. Er erklärte, er sei dem Schultheissen nichts schuldig. (O.S. 5/240)

³⁵² K.K. Grimm-2

³⁵³ K.K. von Arx-69

³⁵⁴ Inv Bd 21/7

³⁵⁵ K.K. Bürgi-10

³⁵⁶ siehe dazu Teil 2, Abschnitt «Der Konflikt von 1714».

³⁵⁷ Inv Bd 6/29

³⁵⁸ K.K. von Arx-15, O.S. 8/197

³⁵⁹ siehe dazu Abschnitt «Die Heiratskreise».

³⁶⁰ O.S. 11/84

³⁶¹ O.S. 11/121

³⁶² O.S. 6/11

³⁶³ O.S. 20/255ff

³⁶⁴ Waisenbuch Bd 1, s. 160

³⁶⁵ Das männliche Absterbealter bei den Wirten lag im 17. Jahrhundert bei 61 Jahren, das der Metzger beispielsweise bei 51 Jahren.

³⁶⁶ Die Kindersterblichkeit lag bei den Wirten am tiefsten, sie betrug im 17. Jahrhundert nur 35%, während zum Vergleich die Kinder der Bauleute eine Quote von 51% und die der Schuster eine solche von 40% erreichten.

³⁶⁷ Bereits 1669 besass Gemeindemann Buch die Hammerschmiede in Olten und liess sie durch einen Lehenmann führen. (Urk. Zw 161, MS UB Bd 2, StAO)

³⁶⁸ siehe dazu die Ausführungen im Kapitel «Die wirtschaftliche Struktur».

³⁶⁹ 1690, kurz nachdem Dürholz zum Statthalter vorgeschlagen wurde, musste er sich zu einer Schuldenlast von 10000 Gulden bekennen. Der Drohung eines Geldtages kam er zuvor, indem er die Leuenwirtschaft verkaufte, den Rat verliess und aus der Stadt emigrierte. (O.S. 12/171)

³⁷⁰ O.S. 18/29f, 34f, 50f

³⁷¹ O.R. 74/517

³⁷² O.S. 15/287

³⁷³ Diese neue Weintaxe stiess auf den entschiedenen Widerstand der Wirte, die der Obrigkeit klagend vorbrachten, dadurch vermehrten sich ihre Ausgaben noch weiter und sie könnten ihren Kreditoren kaum begegnen. Dieses Argument war recht geschickt gewählt, waren doch die Solothurner Patrizier die traditionellen Geldgeber der Oltnen Tavernenwirte. (O.S. 16/101)

³⁷⁴ O.S. 2/76

³⁷⁵ O.S. 13/139

³⁷⁶ Urk. Zw 200, MS UB Bd 2, StAO

³⁷⁷ Mit Ausnahme des Sohnes des Leuenwirtes wuchsen sieben in Unterschichtfamilien und zwei in Familien der unteren Mittelschicht auf.

³⁷⁸ Die obere Mittelschicht herrschte hier vor: neben drei Wirtstöchtern entstammten die anderen Frauen aus wohlhabenden Handwerksgeschlechtern.

³⁷⁹ K.K. Krug-3

³⁸⁰ Beim Inventar von Konrad Krug aus dem Jahre 1738 setzte sich das Vermögen von 22855 Gulden aus zwei Dritteln Güten und anderen Schuldverschreibungen zusammen. Die Schuldner stammten vornehmlich aus dem bauerlichen Milieu. (Inv Bd 6/58)

³⁸¹ O.S. 16/101

³⁸² O.S. 37/138

³⁸³ O.S. 20/29. Siehe auch O.S. 19/153, 208, 210.

³⁸⁴ O.S. 22/96

³⁸⁵ O.S. 19/80

³⁸⁶ Urk. Zw 271, MS UB Bd 2, StAO

³⁸⁷ Mit Vergabungen wollte man sein Ansehen bei Gott und den Menschen vergrössern. Oft handelte man aus tiefer Religiosität und beabsichtigte wie beim Almosenspenden ein gottgefälliges Werk zu tun. Darüber hinaus sind Vergabungen ein guter Sozialindikator. Sie geben

über die Selbsteinschätzung des Spenders Bescheid. Wenn der nachmalige Statthalter Konrad Krug 1745/46 im Alter von 30 Jahren – er sass bereits im Gericht – der Kirche 125 Gulden spendete, so spielte hier das Bestreben eine wichtige Rolle, sein Ansehen unter der Bürgerschaft und gegenüber der Obrigkeit zu erhöhen. (Jahrzeitenbuch, StAO, s. 176ff)

³⁸⁸ Damals besass ein Schmied 15000 Gulden, ein Bäcker 6262 Gulden und ein Sattler 14000 Gulden.

³⁸⁹ Zu den zwölf Reichsten gehörten: sechs Wirte, vier Handelsleute und die beiden Müller.

³⁹⁰ Zum Kreis der vermögendsten Oltner waren zu rechnen: acht Unternehmer – darunter der eine Müller, der Drahtzugmeister, die Gebrüder Büttiker als Besitzer der grossen Gerberei, zwei Strumpffabrikanten und zwei sonstige Fabrikanten – drei Handelsleute und der Wirt und Bäcker Lüthi.

³⁹¹ siehe dazu K.K. von Arx-69, von Arx-81. Inv Bd 21/7, 21/41.

³⁹² Als Beispiel mag hier der Drahtzugmeister Munzinger dienen, der ein Vermögen von annähernd 100000 Gulden besass und 1784 als Statthalter Olten's erwählt wurde. (K.K. Munzinger-24)

³⁹³ 1744 wurde auf eine früher erlassene Satzung verwiesen, nach der es den Wirten verwehrt war, das Amt eines Statthalters oder Unteramtmannes zu bekleiden. In Olten hatte zu jener Zeit der Wirt Disteli diese Stellung inne. Deshalb wies die Obrigkeit darauf hin, dass bei der nächsten Vakanz dieser Bestimmung Nachachtung verschafft werden müsse. (R.M. 1744/232)

³⁹⁴ Als Stifter taten sich neben dem Krämer Frey auch Statthalter Disteli und andere Wirtefamilien des Städtchens hervor. (Jahrzeitenbuch, StAO, s. 176ff. Siehe auch Liber Anniversariorum Yffenthall, StAO, s. 87)

³⁹⁵ O.R. 76/1133

³⁹⁶ O.S. 21/169

³⁹⁷ O.R. 77/204f

³⁹⁸ Die Bussen wurden wegen nächtlichem Wirten, Tanzen an Sonntagen und ähnlichen Verfehlungen ausgesprochen. Der Bussenansatz lag immer über zehn Pfund. (Siehe O.R. 77/255f)

³⁹⁹ Kennzeichnend für diese Versuche waren etwa: der in den dreissiger Jahren eingeführte Brauch, die Unteramtleute jährlich neu zu bestätigen, oder die Eingriffe in die Rechnungsablagen der wohltätigen Stiftungen. Später wurden sogar die Mahlzeiten anlässlich der Entgegennahme der Rechnungen verboten. (O.S. 21/203, 23/124. Bd «Rechnungen der Stadt Olten 1728ff», StAO, s. 125)

⁴⁰⁰ 1755 untersagte die Obrigkeit dem Oltner Stadtgericht, selbständig Verordnungen zu beschliessen und auszukünden. Der Schultheiss wurde angewiesen, inskünftig solche Amtsanmassungen zu unterbinden und das Gerichtsbuch nach eigenmächtigen Verordnungen zu überprüfen und sie zu streichen. (Urk. Zw 330, MS UB Bd 2, StAO)

⁴⁰¹ Der Abstieg dieser Familie wurde durch ihre Schuldenpraxis eingeläutet. Dabei spielten die beiden grossen Geldgeber im Städtchen, die Herren Bloch und Krug, eine gewichtige Rolle. Bereits Mondwirt Werner Kissling hatte bei diesen beiden erkleckliche Schulden. Bei der Teilung des Leuenwirtes Konrad Kissling trat eine Schuld von über 550 Gulden beim Handelsmann Krug zutage. Die Schulden machten aber bei diesen beiden Inventaren noch einen geringen Prozentsatz des gesamten Gutes aus. Als 1740 das Inventar von Leuenwirt F. C. Kissling gezogen wurde, betrugen die Schulden bereits 9600 Gulden neben einem Vermögen von fast 16000 Gulden. Davon war Kissling dem Handelsmann Bloch allein 1200 Gulden schuldig. Beim Mondwirt Kissling überstiegen ein Jahr später die Schulden das Gut haben von 9727 Gulden bereits um 2407 Gulden. Als Gläubiger traten neben den bekannten Bloch und Krug auch etliche Solothurner Patrizier, die wohltätigen Institutionen des Städt-

chens – Spittel, Kreuzkapelle, Kirche St. Martin, Elogi-Bruderschaft – und einige Kaufleute aus der Familie Bürgi und Statthalter Disteli auf. (Inv. Bde 6/32, 29; 8/13, 26)

⁴⁰² O.S. 20/175

⁴⁰³ O.S. 22/81

⁴⁰⁴ Waisenbuch Bd 2, s. 185

⁴⁰⁵ O.S. 41/48f, 231f

⁴⁰⁶ Zwischen 1736 und 1740 konnte Leuenwirt Kissling auf seinem Gasthaus einen Gewinn von 1900 Gulden verbuchen. (K.K. Kissling-9. O.S. 22/81)

⁴⁰⁷ O.S. 34/2f

⁴⁰⁸ K.K. Trog-2

⁴⁰⁹ O.S. 33/303ff

⁴¹⁰ O.S. 33/460

⁴¹¹ O.S. 36/24of, 217

⁴¹² O.S. 40/374f

⁴¹³ ebenda

⁴¹⁴ Rinkenschmied Winter vergab seine Schmiede seit den siebziger Jahren an Lehenleute und widmete sich dem einträglichen Eisenhandel, mit dem er um die Jahrhundertwende reich wurde. (K.K. Winter-17)

⁴¹⁵ Der Turmwirt Urs von Arx besass beispielsweise neben dem Gasthaus noch das Wirtshaus zum Kreuz, dann 51¼ Mannwerk Matten, das Bauerngut im Knoblauch, das Höfli in Rutigen und weitere vierzig Jucharten Ackerland. Diese liegenden Güter machten 86% seines Vermögens aus, die Fahrnis und Vorräte 4% und einzig 10% seines Besitzes hatte der Turmwirt in Gülden, Schuldbriefen und barem Geld angelegt. (Inv Bd 21/41. K.K. von Arx-81)

⁴¹⁶ Als Beispiel kann der Drahtzugmeister Munzinger aufgeführt werden, der etwa 17 Drahtziehern Arbeit und Lohn bot. (K.K. Munzinger-24)

⁴¹⁷ Besonders weitreichende Geschäfte betrieben die Gebrüder Disteli und die Schiffleutefamilie Meyer, die mit Waren zwischen Genf und Schaffhausen handelten und in der gesamten Eidgenossenschaft über Geschäftsbeziehungen verfügten. (K.K. Disteli-30, 35; Meyer-11, 18. O.S. 32/226, 34/232f, 35/185)

⁴¹⁸ Die Familienväter hatten keine zünftische Ausbildung zu durchlaufen oder als Dienstleute für eine zukünftige Familiengründung zu sparen. Die Männer aus den Oberschichtfamilien heirateten bereits mit 24 Jahren, die Frauen mit 21.

⁴¹⁹ Die Knaben erreichten zu 60 %, die Mädchen gar zu 70 % das zwanzigste Lebensjahr. Für städtische Verhältnisse im Ancien régime sind das recht hohe Werte. (siehe dazu auch die Dissertation von Urs Wyss)

⁴²⁰ K.K. Frey-18. Er verfügte über ein Vermögen von 8300 Gulden.

⁴²¹ Damals gehörten dem Altrat neben Frey noch an: C. Krug, H. von Arx, F. Bürgi, B. Munzinger und U. von Arx. (Bd «Ämterbesetzung von 1672 – 1783», StAO)

⁴²² Die übrigen Räte waren B. Munzinger, H.U. Schmid, J. Büttiker, J. Frey und F. Disteli. (Bd «Besetzung der Ämter in Olten 1784ff», StAO)

⁴²³ Urk. V 49, MS UB Bd 2, StAO

⁴²⁴ Stattdbuch Olten 1784, StAO, s. 29S

⁴²⁵ Urk. C 16, MS UB Bd 2, StAO

⁴²⁶ O.S. 35/8

⁴²⁷ O.S. 35/21

⁴²⁸ siehe dazu Abschnitt 3.3. «Das Gericht als kommunales Machtzentrum».

⁴²⁹ siehe dazu K.K. Frey-26

⁴³⁰ siehe dazu Teil 1, Kapitel «Die soziale Schichtung».

⁴³¹ siehe dazu K.K. Schmid-59

⁴³² K.K. Disteli-17

⁴³³ K.K. Christen-91

⁴³⁴ K.K. von Arx-82

⁴³⁵ K.K. Frey-16

⁴³⁶ K.K. Munzinger-24

⁴³⁷ K.K. Winter-17

⁴³⁸ O.S. 29/52, 32/380f

⁴³⁹ siehe dazu Abschnitt 3.3. «Das Gericht als kommunales Machtzentrum».

⁴⁴⁰ Turmwirt von Arx wurde beispielsweise drei Jahre nach dem Tod seines Vaters, Rinkenschmid Winter fünf Jahre und Handelsmann Schmid zwei Jahre nach dem Ableben des Vaters ins Gericht gewählt.

⁴⁴¹ Diese Abwehrbemühungen waren besonders gegenüber Trog festzustellen. Siehe a.a.O.

⁴⁴² Die Verbindungen finanzieller Art waren unter diesen 15 Familien eher spärlich. Die Wirte hatten generell kaum Aktiv- und Passivschulden. Die Handelsleute und Krämer liehen ihr Geld vornehmlich den armen Handwerkern, den Lismern und Bauern der Umgebung. Schulden wurden zumeist bei den Solothurner Bürger- und Patrizierfamilien gemacht. Klugerweise vermieden die 15 Oberschichtenfamilien eine finanzielle Abhängigkeit in derselben Schicht. Die Kreditpraxis funktionierte eher parallel zur sozialen Hierarchie: Schulden hatte man bei angeseheneren Leuten, Gläubiger war man von sozial tiefer eingestuften Familien.

⁴⁴³ Eine solche Ehe wurde im späten 18. Jahrhundert zwischen den Elitengeschlechtern Disteli und von Arx vermittelt. Der Sohn des Kreuzwirtes verheiratete sich mit der Tochter des Turmwirtes. Diese Ehe erwies sich aber nicht als besonders glücklich, bereits 1776 beklagte sich der Wirt von Arx über seinen liederlichen Schwiegersohn. Dieser habe die geliehenen 1961 Gulden bereits durchgebracht. Später wurde dann Kreuzwirt Disteli vergantet und mit Landesverweis bestraft. (O.S. 32/498f. O.A. 2/569)

⁴⁴⁴ siehe dazu Abschnitt «Der Konflikt von 1714».

⁴⁴⁵ Die Auskaufbedingungen bei diesen Familien ähnelten einander. Bei der Erbteilung des Gutes von Kronenwirt von Arx beispielsweise erbte ein Sohn den gesamten Besitz inklusive das Wirtshaus und fand seine Geschwister bar oder auf Jahre hinaus mit einem Zinssatz von 4 % ab. Dieser Sohn verblieb in der Oberschicht, während seine Brüder auf den Lismen- oder Metzgerberuf wechselten und in die Mittelschicht absanken. (K.K. von Arx-69. Inv Bd 21/7)

⁴⁴⁶ K.K. von Arx-82

⁴⁴⁷ Der Wert des Gutes betrug über 21 500 Gulden. Die beiden Schwestern bekamen aber nur je 6100 Gulden. Der Rest verblieb dem Sohn. (Bd «Ganten, Steigerungen... vor 1800», StAO, s.105)

⁴⁴⁸ Inv Bd 6/37

⁴⁴⁹ K.K. Bürgi-20. O.S. 34/6

⁴⁵⁰ So wurde der Müller Josef Müller 1764 Vater eines unehelichen Kindes und musste hundert Pfund Kränzligeld bezahlen. Einer standesgemässen Heirat und seinem weiteren Verbleiben in der Oberschicht stand dies jedoch nicht im Wege. (O.R. 77/352)

⁴⁵¹ Burgerbuch Olten 1592, StAO, s. 306f

⁴⁵² K.K. Winter-17. O.S. 33/848f

⁴⁵³ O.S. 42/77

⁴⁵⁴ K.K. Disteli-30, 35. O.S. 35/156f, 186

⁴⁵⁵ Die Zölibatsquote wie das Heiratsalter erscheinen sehr hoch. Auch die Berufe dieser vierzig männlichen Nachkommen der Elitefamilien im ausgehenden Ancien régime ergeben das Bild einer akuten Krisensituation:

- 11 geistliche Berufe
- 14 Handelsleute oder Unternehmer
- 6 Wirte
- 3 Handwerker
- 6 übrige Berufe, darunter 5 Lohnabhängige

⁴⁵⁶ Die Müllerfamilie Hammer nahm aus eigenem Verschulden Abschied aus der Oberschicht. Siehe dazu Teil 3, Abschnitt «Formen des sozialen Abstiegs».

⁴⁵⁷ Ämterbesetzung 1817, in: Gemeinderatsprotokolle von Olten, 1817 – 1848, StAO

⁴⁵⁸ Als Benedikt Schmid um die Weiterführung des Weinschenkenrechts nachsuchte, gab die Stimme seines Onkels, des Statthalters Munzinger, den Ausschlag für den positiven Entscheid dieses Gesuchs. Ein ähnlich gelagerter Fall spielte sich 1766 ab. Damals kam der Seiler von Arx bei einem Streithandel glimpflich davon, weil sich seine ganze «namhafte» Verwandtschaft, darunter zwei Alträte, für ihn verwendete. (O.S. 29/3, 5, 13, 19ff; 35/174)

⁴⁵⁹ O.S. 41/23ff

⁴⁶⁰ Bürgerbuch Olten 1592, StAO, s. 67

⁴⁶¹ Urk. Zw 230, MS UB Bd 2, StAO

⁴⁶² Die Schliessung des Bürgerrechts dauerte von 1701 – 1707. (Bürgerbuch Olten 1592, StAO, s. 123f)

⁴⁶³ Bürgerbuch Olten 1592, StAO, s. 81, 121f

⁴⁶⁴ ebenda, s. 143

⁴⁶⁵ O.S. 15/48f

⁴⁶⁶ O.S. 16/142

⁴⁶⁷ O.S. 16/11

⁴⁶⁸ O.S. 17/145

⁴⁶⁹ O.S. 17/175

⁴⁷⁰ Bürgerbuch Olten 1592, StAO, s. 189

⁴⁷¹ O.S. 24/8f. R.M. 1746/294

⁴⁷² O.A. 2/349ff

⁴⁷³ Urk. J 29, MS UB Bd 2, StAO

⁴⁷⁴ Diese Zahl erscheint im Vergleich zu der von 1784 wie auch zu den Berechnungen der Einwohnerschaft viel zu niedrig. Es ist zwar hier von den holzberechtigten Bürgern die Rede, es kann aber kaum angenommen werden, dass einzelne Gemeindeangehörige von der Holzzuteilung ausgeschlossen waren.

⁴⁷⁵ Urk. J 25, MS UB Bd 2, StAO

⁴⁷⁶ Bürgerbuch Olten 1592, s. 167

⁴⁷⁷ Bd «Baylenrechnung 1708 – 1765», StAO, s. 335

⁴⁷⁸ Bürgerbuch Olten 1592, s. 51

⁴⁷⁹ O.S. 22/120

⁴⁸⁰ O.S. 24/8f

⁴⁸¹ Urk. G 18, MS UB Bd 2, StAO

⁴⁸² O.R. 76/1252

⁴⁸³ O.A. 3/116ff

⁴⁸⁴ Urk. G 18, MS UB Bd 2, StAO

⁴⁸⁵ siehe dazu Abschnitt «Die Oberschicht».

⁴⁸⁶ Als beispielsweise 1695 Klagen über den örtlichen Schultheissen laut wurden, liess der Rat zu Solothurn dies überprüfen und kritisierte danach seinen Amtmann heftig. Dieser verwahrte sich gegen diese Anwürfe und fühlte sich in seiner Ehre gekränkt. (O.S. 13/110)

⁴⁸⁷ O.S. 15/193f

⁴⁸⁸ Siehe dazu Kapitel «Die Auswanderung».

⁴⁸⁹ Die Oltnr Handwerker arbeiteten seit dem frühen 17. Jahrhundert auch sonntags für die Fuhrleute. Zeltner sah zwar die Notwendigkeit dieser Regelung ein, setzte sich aber gegen den Willen des Pfarrherrn durch, dass die Handwerker bei ihm um die Erlaubnis bitten mussten. (O.S. 16/147)

⁴⁹⁰ Zeltner sprach in seinem ersten Amtsjahr Bussen in der Höhe von 264 Pfund aus, erhöhte damit die Einnahmen um mehr als hundert Prozent und versprach, inskünftig noch mehr herauszuholen, da neue, verschärfte Satzungen in Kraft gesetzt wurden. (O.S. 16/137)

⁴⁹¹ Der Schultheiss beschrieb der Obrigkeit gegenüber diese erfolgreiche Aktion folgendermassen: Bei der Ergänzung einer ledigen Gerichtsstelle habe ich mich gegen den Vorschlag des Statthalters gestellt und einen anderen Namen vorgebracht, von dem ich überzeugt war, dass er dieses Amt besser ausübt. Der Statthalter und die Alträte behaupteten aber, dieser von mir Vorgeschlagene sei unfähig. Dies einzig deshalb, weil ihnen mein Vorschlag nicht in den Kram passte. Ebenso drohten sie mir, wenn ich bei meinem Vorschlag bleibe, gäbe es unter der Bürgerschaft Aufruhr. Ich blieb aber dabei! Als dann bei der Wahlausmarchung der Statthalter und die nahe Verwandtschaft abtreten mussten, wurde mein Vorschlag von der Gemeinde einhellig gebilligt. Der Statthalter sprach aber im Nachhinein von Wahlbetrug. (O.S. 16/66)

⁴⁹² Als Zeltner einst mit dem Tochtermann Kisslings wegen einer Erbsache einen rechtlichen Disput austrug, berichtete er nach Solothurn, der Statthalter selbst halte sich nicht an das gültige Stadtrecht, sondern behaupte, in Olten sei ein anderes Recht gültig, nämlich das Recht wie vor dem Jahre 1653. Solche Bemerkungen stiessen natürlich in Solothurn auf interessierte Zuhörer und verschlechterten die Stimmung für Kissling. (O.S. 17/65ff)

⁴⁹³ Zeltner warf Kissling vor, sich beim Rathausbau am Gemeindegut vergriffen zu haben. Diese Behauptung konnte der Schultheiss jedoch nicht beweisen. (O.S. 17/65ff)

⁴⁹⁴ So beklagte sich 1700 Schultheiss Greder einmal mehr über den «Herrn» Kissling. (Bei der Erwähnung von Untertanen gebrauchten die Amtleute ansonsten niemals die Bezeichnung Herr. Diese merkwürdige Ausnahme gibt uns etwas von der Achtung und Furcht wieder, die Greder vor dem Leuenwirt empfand.) Dieser sollte den Pfarrer wegen eines Landstücks bedrängen. (O.S. 14/8)

⁴⁹⁵ O.S. 13/255

⁴⁹⁶ O.S. 17/65ff

⁴⁹⁷ Dies sprach auch Zeltner an, als er in seiner Anklageschrift festhielt, er habe nie begriffen, dass die Obrigkeit gegenüber Kissling soviel Milde habe walten lassen, als er sie über die Praktiken des Leuenwirtes bei der Holzzuteilung orientierte. Zeltner fügte seinen Aussagen resigniert bei, auch diese mehrseitige Anklageschrift werde dem Kissling kaum etwas anhaben können, denn er stehe in solcher «Gnad und Patronanz». (O.S. 17/65ff)

⁴⁹⁸ O.S. 15/192f

⁴⁹⁹ siehe a.a.O.

⁵⁰⁰ O.S. 17/65ff

⁵⁰¹ O.S. 16/11

⁵⁰² O.S. 17/65ff

⁵⁰³ siehe dazu den Anhang «Die Ämterbesetzung von 1714».

⁵⁰⁴ O.S. 17/65ff

⁵⁰⁵ O.S. 13/139

⁵⁰⁶ O.S. 13/194

⁵⁰⁷ O.S. Bde 13 – 15

⁵⁰⁸ O.S. 14/7

⁵⁰⁹ siehe O.S. 16/66

⁵¹⁰ O.S. 17/130

⁵¹¹ Zeltner wies nachdrücklich auf diesen Tatbestand hin und bemerkte dazu, dieses unübliche Anhören gebe Leuten wie Kissling Anlass zu übermässigem Prahlen und Stolz. Ihm sei aber durch diesen Empfang der beiden Abgesandten Kisslings Verächtlichkeit und Schande zugefügt worden, obwohl er sich strikt an die gängigen Satzungen gehalten habe. Wenn der Rat hier nicht ein Exempel statuieren werde, diese Hintansetzung des Amtmannes hinter einige Untertanen bei diesen Leuten noch Konsequenzen haben. (O.S. 17/130)

⁵¹² Kissling fand kurz danach wieder Aufnahme in den Altrat, während Disteli nach einem kurzen Gastspiel als Gerichtssäss von diesem Gremium wegen Beleidigung der Oltnen Behörde ausgeschlossen wurde.

⁵¹³ Bürgerbuch Olten 1592, s. 176ff

⁵¹⁴ Kissling suchte nämlich ganz offensichtlich die Auseinandersetzung mit dem neuen Amtmann und legte es darauf an, ihn vor der Gemeinde lächerlich zu machen. Als Zeltner wegen einer ansteckenden Krankheit das Tor zum Kapuzinerkloster mit einer Ladenwand schliessen liess, schlug Kissling eigenhändig diesen Bretterverschlag zusammen. In Olten dürfe nichts ohne seine Zustimmung geschehen, erklärte er. Um dieser Tat noch grösseres Gewicht zu verleihen, zerstörte er diese Abschränkung während des Gottesdienstes im Kapuzinerkloster. (O.S. 17/65ff)

⁵¹⁵ ebenda

⁵¹⁶ ebenda

⁵¹⁷ siehe dazu Kapitel «Die wirtschaftliche Struktur».

⁵¹⁸ So war beispielsweise der Sohn des Mondwirtes Urs von Arx beim Statthalter Conrad Bürgi mit 439 Gulden verschuldet. (Inv Bd 6/4)

⁵¹⁹ Schultheiss Zeltner vermochte bei einem Augenschein im Haus des Handelsmannes Bürgi die anwesenden vier Alträte in der Sache der Gebäuderenovation umzustimmen. Diese erklärten, sie hätten sich niemals gegen dieses Bauvorhaben gewehrt, hätte sie nicht der Statthalter dazu angestiftet. (O.S. 17/130)

⁵²⁰ So stellte Zeltner fest, jeder Versuch, das heimliche Anbeilen, das vorallem dem Leuenwirt zugute komme, zu verbieten, scheitere. Die Getreuen Kisslings, die ihm materiell verpflichtet seien, verhinderten jegliche Reform. (O.S. 17/65ff)

⁵²¹ 1695 erliess die Obrigkeit eine Verordnung, nach der eine fremde Weibsperson, die einen Oltnen heiraten wollte, mindestens 500 Pfund vorzeigen musste. 1758 wurde diese Verfügung erneuert. (Mandat 1695/566, 570. Urk. B 20, MS UB Bd 2, StAO)

⁵²² Als Jakob Tscharland um eine Heiratsbewilligung mit einer Landesfremden bat, da sie von ihm ein Kind erwartete, schlug die Obrigkeit diese Bitte ab. Die Frau konnte nämlich die erfordernten 500 Pfund Vermögen nicht vorweisen. (G.S. 34/153f)

⁵²³ Der Knecht Hans Schenker schwängerte einst eine Magd aus dem Thurgau. Als diese ihm das Kind brachte, feierten sie zu Schönenwerd Hochzeit, obwohl das Mädchen nur siebzig Gulden besass. (O.S. 28/363)

⁵²⁴ So bestimmte die Obrigkeit 1730, ein Paar dürfe sich nur dann vermählen, wenn der Ehemann dem Amtmann Gewehr und Montur zeigen könne. (Mandat 1730/758, 1743/258, 1385)

⁵²⁵ Der Müllerknecht Heimgartner verehelichte sich ohne Bewilligung mit der Tochter des Lehenmüllers Schiffmann. Dabei war er nicht einmal Ausburger. Da er sich aber eines häuslichen Wandels befelessigte, durfte er weiter in Olten bleiben. (O.S. 18/14, 19)

⁵²⁶ Die Obrigkeit verlängerte zum Beispiel nach der Vermählung des Lehenschmiedes Hauwer mit der Tochter von Rinkenschmied Winter dessen Niederlassungsrecht. Und die Trauung von Lehenschmied Gernet mit der Schmiedetochter Kulli wurde gar mit der Aufnahme als Hintersass honoriert. (O.S. 28/81)

⁵²⁷ Auch die zukünftige Frau des reichen Müllersohns Hammer musste 1781 eine solche Abklärung akzeptieren. (O.S. 33/861)

⁵²⁸ Als sich Strumpfweber Klein 1795 mit einer auswärtigen Tochter verlobte, wurde der gesamte vorhandene Besitz einer peinlichen Überprüfung unterzogen. (O.S. 41/27ff)

⁵²⁹ Strumpfweber Benedikt Gigel erhielt 1784 die Erlaubnis, die aus Willisau stammende Maria Häfliger zu ehelichen, obwohl sie die notwendigen Mittel nicht vorweisen konnte. Die gute Führung von Gigel gab den Ausschlag für diese Ausnahmeregelung. (K.K. Gigel-2. 35/139. Urk. B 21, MS UB Bd 2, StAO)

⁵³⁰ O.S. 7/3

⁵³¹ So beabsichtigte der Gerichtssäss und Witwer Christof Michel im Alter von 66 Jahren die um ein Jahr ältere Witwe Christen zu ehelichen, da sie ihm den Schleiss ihres Gutes von 2500 Gulden versprochen hatte. Der Tod der Witwe Christen unterband dann dieses Unterfangen. (O.S. 21/188)

⁵³² Als sich Hans Weber 1639 mit Barbara Brunner, der Tochter des Zieglers, verehelichte, gab es Streit wegen des Hochzeitsmahls. Der Ziegler weigerte sich, ein grosses Fest auszurichten und wollte nur zuhause eine Suppe verspeisen. Trotzdem organisierte die Sippe Weber ein Hochzeitsfest, bei dem es «einige tische vol» Gäste gab. Die Familie Brunner weigerte sich dann, etwas zu zahlen und beschimpfte die Familie Weber. Diese Angelegenheit musste vor dem Rat zu Solothurn behandelt werden. (O.S. 4/165)

⁵³³ Balthasar Michel klagte beispielsweise seinen Schwiegervater, den Metzger Klein, ein. Dieser habe ihm am Ehetag hundert Gulden und den Haussitz versprochen. Dieses Versprechen sei aber nicht eingelöst worden. (O.S. 11/63)

⁵³⁴ Sieder, Vom Patriarchat..., s. 147ff

⁵³⁵ Mitte des 17. Jahrhunderts erfolgte in Olten eine aufsehenerregende Scheidung. Jacob Schmid aus der angesehenen Oberschichtfamilie hatte Ehebruch begangen und musste in eine Scheidung einwilligen. Neben horrenden Bussen hatte dies für Schmid derart grosse soziale Nachteile zur Folge, dass er das Städtchen verliess. (O.S. 5/163)

⁵³⁶ O.A. 3/162ff

⁵³⁷ So berichtete der Schultheiss 1733 nach Solothurn, die Ehe zwischen Urs von Arx, dem Sohn des Turmwirtes, und der Witwe Lang gebe zu grossem Ärgernis Anlass. Urs führe ein liederliches Leben, schlage seine schwangere Frau und dieser «schweinische mensch» gebe keine Ruhe. Nun werde auch die Ehefrau, die doch in der ersten Ehe so ruhig gewesen sei, gegen ihren Mann «ausgelassen». Deshalb liess der Schultheiss die beiden nach einem Streit einsperren. Dass sich die Gattin gegen die Anmassungen ihres Ehemannes zur Wehr setzte, war in den Augen des Schultheissen unangebracht. Dieses unübliche Verhalten dürfte darauf zurückzuführen sein, dass die Frau 18 Jahre älter war. (O.S. 20/248. K.K. von Arx-46A)

⁵³⁸ O.S. 37/119. K.K. Klein-33

⁵³⁹ O.S. 9/64, 76. K.K. Munzinger-12

⁵⁴⁰ siehe dazu O.S. 17/105, 26/255ff

⁵⁴¹ siehe dazu den Anhang «Die Wiederverheiratsquote in ausgewählten Berufen».

⁵⁴² O.S. 31/32

⁵⁴³ Mandat 1758/62, 228. Zur Durchsetzung dieses Mandats siehe O.S. 37/134f.

⁵⁴⁴ So wurde ein Schuster bestraft, weil er sich fünf Wochen nach dem Tode seiner Frau wieder verehelichte. Er versuchte sich damit zu rechtfertigen, dass er mit seinen vier kleinen Kindern mit fremden Diensten haushalten müsse und dies sehr teuer sei. (G.S. 4/137f)

⁵⁴⁵ O.S. 17/217

⁵⁴⁶ So teilte Hans Küber 1789 der Obrigkeit mit, seine Frau sei verstorben und er müsse nun mit acht unerzogenen Kindern ganz allein auskommen. Er bat um die Gnade, eine Auswärtige zu ehelichen, eine 50jährige Person, die im Stift Schönenwerd in Dienst stehe. Sie bringe zwar die 500 Pfund Vermögen nicht auf, aber ohne Ehefrau wisse er sich nicht zu helfen. Die Obrigkeit entsprach dieser Bitte. (O.S. 22/175)

⁵⁴⁷ «On peut s'attendre en particulier à ce que l'endogamie diminue quand les relations de la ville avec l'extérieur s'étendent, à ce qu'elle augmente si la ville se replie sur elle-même.» (Couturier, Châteaudun, s. 129)

⁵⁴⁸ siehe dazu a.a.O.

⁵⁴⁹ Anteil Ehen von Oltnerinnen mit auswärtigen Männern bezogen auf die Gesamtzahl der Ehen von Oltnerinnen im Städtchen:

1600/29	9%	1690/1719	5%	1780/1809	12%
1630/59	10%	1720/49	4%		
1660/89	15%	1750/79	10%		

⁵⁵⁰ O.S. 17/143

⁵⁵¹ Anteil Ehen von Oltnern mit auswärtigen Frauen bezogen auf die Gesamtzahl der Ehen von Oltnern im Städtchen:

1600/29	47%	1690/1719	40%	1780/1809	40%
1630/59	45%	1720/49	27%		
1660/89	48%	1750/79	29%		

⁵⁵² So musste der Nagler von Arx 1791 einen förmlichen Antrag an die Obrigkeit stellen und sie bitten, der Vermählung mit einer fremden Frau zuzustimmen, die weit über 500 Pfund Vermögen besass. (O.S. 38/271)

⁵⁵³ Schichtspezifischer Anteil an auswärtigen Gattinnen bezogen auf das Total der Ehen von Oltnern im Städtchen:

Periode	Oberschicht	o MS	u MS	Unterschicht
1600/29	43%	48%	43%	59%
1630/59	36%	47%	40%	48%
1660/89	50%	44%	40%	51%
1690/1719	57%	50%	32%	39%
1720/49	40%	29%	22%	24%
1750/79	22%	21%	33%	29%
1780/1809	53%	20%	31%	47%

⁵⁵⁴ Die Solothurner Bürgerfamilien stellten für die Oltner Oberschicht die Bezugsgruppe dar. Dank ihren sozioökonomischen und politischen Möglichkeiten verstanden es die alteingesessenen Oltner Geschlechter, zeitweilig Töchter aus diesen Familien als Ehefrauen zu gewinnen.

⁵⁵⁵ Frauen, die nicht aus dem Kanton Solothurn stammten und in Olten getraut wurden, verbanden sich zu zwei Dritteln mit Oltnern aus der Unterschicht.

⁵⁵⁶ Eine solche Ausnahme stellte Victor Kulli dar, der anfangs des 18. Jahrhunderts eine Freiburger Bürgertochter ehelichte, sich dort niederliess und den väterlichen Besitz dorthin zog. (O.S. 14/216ff)

⁵⁵⁷ Zwischen 1600 und 1690 fand nur jede sechste Oltnerin aus ärmlichen Verhältnissen ausserhalb der Stadt einen Ehemann, in den nächsten dreissig Jahren schafften dies 44% und nach 1720 fiel die Quote auf weit unter 20% ab.

⁵⁵⁸ Anzahl Oltnerinnen, die nach auswärts heirateten, bezogen auf alle Ehen mit Oltner Mädchen:

1600/29	28%	1690/1719	36%	1780/1809	23%
1630/59	34%	1720/49	22%		
1660/89	36%	1750/79	16%		

⁵⁵⁹ Während des gesamten Ancien régimes kamen 149 auswärtige Ehefrauen aus der näheren Umgebung des Städtchens und 219 aus dem Schultheissenamt. Hingegen fanden nur 48 resp. 69 Oltner Mädchen in dieser Region einen Gatten.

⁵⁶⁰ Mit Ausnahme der Jahre kurz nach 1600 akzeptierten die Oberschichtgeschlechter einzig im ausgehenden 18. Jahrhundert Nichtoltner als Ehemänner ihrer Töchter. Diese Männer waren aber alles hochangesehene Leute wie die Ärzte Hammer und Cartier oder der Solothurner Bürger Lüthi.

⁵⁶¹ Die entsprechenden Quoten lagen für die Periode 1600/29 bei 5% und 1720/49 bei 6%. In den Jahren 1750/79 stiegen sie aber auf 12% und erreichten in den beiden letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts 13%.

⁵⁶² Ein solches Beispiel kennen wir aus den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts, als die arme Schustertochter Agatha Brunner sich als Magd nach Baden verdingte, sich dort verhehelichte und ihr Erbe von 52 Gulden aus Olten abzog. (O.R. 74/686)

⁵⁶³ Mit Ausnahme der Unterschicht vermählten sich die Oltner Mädchen kaum mehr ausserhalb des Städtchens. Man schickte sie ins Kloster. Die weibliche Zölibatsquote stieg zwischen 1780 und 1790 auf 20% und erreichte im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gar 27%. Dagegen verhehelichte sich damals jedes dritte Mädchen aus der städtischen Unterschicht nach auswärts.

⁵⁶⁴ Die Endogamiequote erreichte in Olten zwischen 1600 und 1800 solch unterschiedliche Werte, dass man kaum mit Mousnier sagen kann: «L'on pourrait presque dire: le groupe social, ce sont les gens qui se marient entre eux.» (Mousnier, in: Festschrift für Brauchitsch, s. 552)

⁵⁶⁵ siehe dazu Couturier, Châteaudun, s. 129f

⁵⁶⁶ siehe dazu Liz.-Arbeit Mugglin/Wyss, s. 214

⁵⁶⁷ So vermählten sich zwei Töchter des Mondwirtes und Rates von Arx, der 1723 mit einem Besitzstand von 4800 Gulden verstarb, mit sozial tiefer eingestuften Männern. Anna ehelichte den armen Schuster Bürgi, der nur ein kleines Vermögen sein eigen nannte und Barbara liess sich mit dem Gerber Klein trauen, der nur auf ein geringes Erbe hoffen konnte. (K.K. von Arx-38, Bürgi-23, Klein-23)

⁵⁶⁸ Die gleiche Erscheinung – der beim Erbe bevorteilte Sohn macht auch die beste Partie – finden wir auch in der haute Provence während des 18. Jahrhunderts. (siehe dazu: Alliance et filiation en haute Provence au XVIIIe siècle, Annales ESC, 1977, No 3)

⁵⁶⁹ Die Heiraten in der gleichen Schicht, sofern die Sozialgruppe beider Partner bekannt war, in Prozent aller in Olten geschlossenen Ehen:

1600/29	35%	1690/1719	40%	1780/99	49%
1630/59	36%	1720/49	39%	1800/48	54%
1660/89	35%	1750/79	45%		

⁵⁷⁰ Couturier, Châteaudun, s. 150f

⁵⁷¹ siehe dazu Teil 3, Kapitel «Sexuelle Verhaltensweisen».

⁵⁷² O.S. 15/198f

⁵⁷³ Bd «Ganten, Steigerungen... vor 1800», StAO, s. 90

⁵⁷⁴ Urk. 413, MS UB Bd 2, StAO

⁵⁷⁵ Die Dienste, Lismer, Bauern, Bau- und Lederhandwerker erreichten Endogamiewerte um 25%. Die Quoten der übrigen Berufe schwankten zwischen 10% und 20%.

⁵⁷⁶ O.S. 26/259

⁵⁷⁷ O.S. 28/81f

⁵⁷⁸ Zwischen 1600 und 1800 standen die Chancen eines Mädchens aus der Unterschicht, einen Angehörigen der Oberschicht zu heiraten, 100:1. Einen solchen Ausnahmefall stellte die Trauung des Sohnes von Statthalter Kirchhofer 1688 mit der Tochter eines armen Hafners dar. (K.K. Kirchhofer-8)

⁵⁷⁹ Mädchen aus der Oberschicht ehelichten zu nachfolgendem Anteil Männer aus der Unterschicht bzw. unteren Mittelschicht:

1600/49	15%	1690/1739	46%	1780/99	11%
1650/89	37%	1740/79	25%		

Für das gesamte Ancien régime lauteten die Quoten:

– 3,5% Unterschicht

– 22,5% untere Mittelschicht

⁵⁸⁰ Siehe dazu Abschnitt «Die Oberschicht» und Teil 3, Kapitel «Die Auswanderung».

⁵⁸¹ Olten scheint hier für das Solothurner Kantonsgebiet eine Ausnahme gewesen zu sein. Sigrist bemerkt nämlich in seiner Kantonsgeschichte, in den Behörden der einzelnen Gemeinden seien häufig unfähige Greise gesessen und die reichen Männer des Dorfes hätten sich einen Deut um den Rat gesichert. (Sigrist, Solothurner Geschichte, s. 161f, 520)

⁵⁸² So benutzte der Leuenwirt Kissling seine guten Beziehungen zum Amtmann, um eine äusserst unfaire Prozessführung gegen einen Luzerner Fuhrmann durchzusetzen. Auf seine Einsprache hin liess nämlich der Schultheiss, obwohl die Schuld des Luzerners keineswegs erwiesen war, dessen Wagen und die Pferde beschlagnahmen. Vor dem Gericht wurde der Beistand des Fuhrmanns überhaupt nicht angehört und so konnte Kissling diesen Gerichtsfall spielend gewinnen. (O.S. 13/272)

⁵⁸³ Im Streit zwischen den beiden Anstössern, dem Rat und Handelsmann Bloch und dem Handwerker Feugel, konnte dieser dank seinen Rechtskenntnissen und den Erfahrungen im Gericht Feugel von seinem Hause vertreiben. (O.S. 19/33f, 50)

⁵⁸⁴ O.S. 13/272

⁵⁸⁵ siehe dazu Bürgerbuch Olten 1592.

⁵⁸⁶ Die zünftischen Handwerker erreichten um 1600 einen Anteil von 59%. Dieser stieg um das Jahr 1650 auf 67% und fiel dann stetig von 48% im Jahre 1700 über 38% im Jahre 1750 schliesslich auf 32% in den Jahren kurz vor 1800.

⁵⁸⁷ Hierunter fallen neben den Wirten die in dieser Sparte beschäftigten Handwerker, also die Sattler, Wagner, Küfer und Schmiede.

⁵⁸⁸ Die Liste der Statthalter zu Olten im Ancien régime umfasste folgende Namen:

Name	Beruf	Besitzstand	Amtsdauer
Schmid Urs	Hufschmied	4000 Gl	1600–1611
von Arx Urs	Mondwirt	4000 Gl	1612–1631
Schmid Ulrich	Hammerschmied	5000 Gl	1632–1657
Klein Peter	Leuenwirt	6200 Gl	1658–1665
Schmid Ludwig	Hufschmied	3400 Gl	1666–1671
Kirchhofer Urs	Schiffmann	4300 Gl	1672–1681
von Arx Urs	Mondwirt	7500 Gl	1682–1705

Name	Beruf	Besitzstand	Amtsauer
Kissling Urs	Leuenwirt	10200 Gl	1706–1714
Bürgi Conrad	Handelsmann	15500 Gl	1715–1726
Bürgi Franz	Handelsmann	11000 Gl	1727–1736
Disteli Hans	Kreuzwirt	26000 Gl	1737–1745
Frei Urs	Sattler	8100 Gl	1746–1751
Krug Konrad	Handelsmann	9400 Gl	1752–1783
Munzinger Benedikt	Drahtzugmeister	109000 Fr	1784–1798

⁵⁸⁹ Unter den «Herrenberufen» fassten wir die Unternehmer, Handelsleute und Wirte zusammen.

⁵⁹⁰ Tabelle der Neuräte 1600–1796, aufgegliedert nach Berufen:

1600/29	1630/53	1654/79	1680/1708	1709/29	1730/49	1750/79	1780/96
I 6	4	8	10	10	18	10	12
II 15	6	11	12	10	12	8	4
III 6	3	3	4	3	3	3	2
IV –	–	1	3	3	–	–	1
I Herrenberufe							Total 78
II Handwerker mit hohem Sozialstatus							Total 78
III Handwerker mit niedrigem Sozialstatus							Total 27
IV Tauner (nichtzünftisch geschützte Gewerbe, Lohnabhängige und Dienste)							Total 8

⁵⁹¹ siehe dazu Liz. Arbeit Mugglin/Wyss, s. 136.

⁵⁹² Zwischen 1660 und 1720 waren die Berufsgruppen I–III mit folgenden Anteilen im Altrat vertreten:

– Herrenberufe	39%
– Handwerker mit hohem Sozialstatus	22%
– Handwerker mit niedrigem Sozialstatus	39%

⁵⁹³ Die Herkunft der Alträge 1600–1798:

Periode	Oberschicht	o MS	u MS	Unterschicht
1600/59	39%	47%	16%	–
1660/1719	43%	35%	22%	–
1720/98	47%	42%	11%	–

⁵⁹⁴ Damals berief die Gemeindeversammlung einige besitzarme Bürger ins Gericht, beispielsweise: 1782 den Stuhlschlosser Johann Munzinger mit einem Vermögen von 850 Franken und 1790 den Hutmacher Jakob Frey mit einem Vermögen von 1090 Franken. (Bd «Ämterbesatzung 1672–1783», StAO. Bd «Besetzung der Ämtern in Olten 1784ff», StAO)

⁵⁹⁵ siehe dazu den Abschnitt «Der Konflikt von 1714».

⁵⁹⁶ Bd «Ämterbesatzung 1672–1783», StAO, aus dem Jahr 1673.

⁵⁹⁷ siehe dazu den Anhang «Die Ämterbesatzung von 1693».

⁵⁹⁸ Sigrist, Solothurner Geschichte, s. 161f

⁵⁹⁹ siehe dazu den Anhang «Die Ämterbesatzung von 1732»

⁶⁰⁰ Zwar wurde auf eine Anfrage des Rosenwirts Disteli ein solches Gewohnheitsrecht ausdrücklich verneint. Dieser stellte anlässlich der Gemeindeversammlung von 1708 die Frage, ob es nicht üblich sei, dass «eine solche vacierende stell der älteste gerichtssäss succediere solle, darüber er disteli mit seiner verwandtschaft abgetreten, ...». Dass damals nicht Disteli, sondern ein anderer zum neuen Altrat ernannt wurde, sprach nicht gegen diese Usanz, sondern einzig gegen den unbeliebten «Praktikanten» Disteli. (Burgerbuch Olten 1592, s. 161)

⁶⁰¹ siehe dazu Teil 1, Abschnitt «Der innere Aufbau».

⁶⁰² siehe dazu Peter Schärer, Stadt und Distrikt Olten in der Helvetik.

⁶⁰³ Ildefons von Arx, Geschichte Olten, s. 60

⁶⁰⁴ Urs Schmid war zweimal mit dem Altrat Hans Schreiber verschwägert. Dieser besass zu jener Zeit die äussere Mühle und war wohl der reichste Oltner seiner Zeit. Dann war Urs Schmid der Schwager von Urs Jäggi, der aus einer alten Metzger- und Gerichtsleutefamilie stammte. Seine Tochter verheiratete er mit dem Besitzer der unteren Mühle und nachmaligen Gerichtssässen Nebiker. Schliesslich heiratete ein Sohn von Urs Schmid die Tochter von Caspar Manslyb. Dieser war Solothurner Bürger und bekleidete im Städtchen das Amt eines Zollners. (K.K. Schmid-3)

⁶⁰⁵ Urs Bloch stammte aus Balsthal und erhielt 1604 von Altrat Hans Schreiber die Hammerschmiede um einen jährlichen Zins von 35 Gulden zu Lehen. 1614 erwarb er sie dann. Seine drei Kinder vermählten sich zu seinen Lebzeiten mit einem Nachkommen Statthalters Schmid, mit dem Wirt und Färber Klein – Bruder des späteren Statthalters – und mit der Tochter des Aussermüllers Schreiber. Dieser war der Cousin von Hans Schreiber, dem Besitzer der Hammerschmiede. (K.K. Bloch-3)

⁶⁰⁶ Kronenwirt von Arx sass neben seinem Cousin im Gericht. Wie sein Bruder Jakob rückte er später in den Altrat nach. Eine seiner Töchter vermählte der Kronenwirt mit dem Sohn des Färbers Klein, dem Bruder des Statthalters. Die andere gab er dem Sohn des reichen Bauern und Altrates Büttiker zur Frau. Seine beiden Söhne gelangten nach seinem Tode ebenfalls in den Rat. (K.K. von Arx-8)

⁶⁰⁷ Auf die Verwandten der beiden Brüder Klein wurde schon oben mehrmals hingewiesen. Der Leuenwirt und Statthalter wie der Färbereibesitzer waren mit den bedeutendsten Familien Olten verschwägert. (K.K. Klein-5, 6)

⁶⁰⁸ Die vier Ausnahmen betrafen den Bauern Büttiker – seine Nachkommen wurden mit Kindern anderer Bauernfamilien getraut – den armen Trommelschläger und Weber Munzinger, den unbedeutenden Wagner Urs Pur und den greisen Altrat Salbi. Dieser war mit bereits verstorbenen Räten verschwägert gewesen.

⁶⁰⁹ Hans Disteli folgte seinem Vater drei Jahre nach dessen Ableben im Rat nach. Schliesslich rückte er auch noch in den sechsköpfigen Altrat auf. Dabei war er mit der Tochter des reichen Turmwirtes und Gerichtssässen von Arx verheiratet, mit dem damaligen Statthalter Kirchhofer verschwägert, ebenso mit dem reichsten Oltner jener Zeit, mit dem Färber und Zwölfer Benedikt Klein. Dazu sass auch sein Onkel, der wohlhabende Schiffmann Michel, im Zwölfergericht. (K.K. Disteli-5)

⁶¹⁰ Der Seiler Urs Frei war der erste seines Geschlechts, der in den städtischen Rat gelangte. 1672 im Alter von 63 Jahren erfolgte die Wahl. Damit wurde ein sozialer Aufstieg honoriert, der mit der Ehe von Urs mit der reichen Müllerstochter Müller begonnen hatte. Die gesellschaftliche Anerkennung versuchte Urs Frei durch gute Partien seiner Kinder abzusichern. Die Tochter vermählte sich mit dem Zwölfer Bannwart und die beiden Söhne heirateten Töchter des Färbers Benedikt Klein und des Bauern Urs Winter. Diese beiden Schwiegerväter waren ebenfalls ratsässig. Im 18. Jahrhundert spielte dann dieser Zweig des Geschlechts Frei eine wichtige politische Rolle in Olten. (K.K. Frei-5)

⁶¹¹ Bis 1708 kennen wir in Olten die Amtskooptation. Die amtierenden Gerichtsleute hatten aber auch später bei einer Wahl ins Ratsgremium ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Daher dürften verwandtschaftliche Beziehungen – obwohl die Ratsherren bei der Wahl von Verwandten in den Ausstand treten mussten – häufig den Ausschlag gegeben haben.

⁶¹² Bei den 16 Söhnen aus der oberen Mittelschicht folgten 44% dem Vater nach, 44% konnten auf eine verwandtschaftliche Unterstützung im Gericht zählen, während bei 12% solche Beziehungen fehlten. Bei den 14 Neuwahlen aus der unteren Mittelschicht lauten die entspre-

chenden Zahlen: 50%, 7%, 43%. Die beiden Angehörigen der Unterschicht, die damals den Sprung in die städtische Behörde schafften, mussten ohne Sukkurs auskommen.

⁶¹³ K.K. Bürgi-6

⁶¹⁴ Hans Bürgi war der Schwager von Altrat Winter und Schwiegervater von Gerichtssäss Brunner. Seinen Sohn vermählte er mit der Schwester des Mondwirtes von Arx. Dazu sass sein Neffe, Schiffmann Bürgi, ebenfalls im städtischen Gericht.

⁶¹⁵ siehe dazu Abschnitt «Der Konflikt von 1714».

⁶¹⁶ K.K. Frei-8. Zusätzlich amtierte damals sein Cousin als Zwölfer und wurde später in den Altrat gewählt. (K.K. Frei-11)

⁶¹⁷ K.K. Disteli-11. Als Schwiegersöhne beliebten: der Handelsmann und nachmalige Statthalter Krug, der Handelsmann Frei und der Müller Hammer.

⁶¹⁸ K.K. Kirchhofer-8

⁶¹⁹ K.K. Michel-15

⁶²⁰ K.K. von Arx-37. Der Säckelmeister und Wirt von Arx war damals mit Statthalter Krug verschwägert, war der Onkel von Altrat Urs von Arx und von Gerichtssäss Claudius Munzinger. Seine Töchter gab er dem späteren Statthalter und Besitzer des Drahtzuges Benedikt Munzinger und dem reichen Gerichtssäss Urs Brunner zur Frau.

⁶²¹ K.K. Nebiker-6, Bannwart-11

⁶²² K.K. Winter-11

⁶²³ Dies betraf die fünf Familien: K.K. Schmid-25, Schmid-26, Schmid-30, Brunner-12, Brunner-17.

⁶²⁴ Urs Klein, der 1689 ohne jegliche Patronage ins Zwölfergericht gelangte, war bereits 51 Jahre alt. (K.K. Klein-13)

⁶²⁵ K.K. Lang-9

⁶²⁶ K.K. Krug-5

⁶²⁷ Das durchschnittliche Alter beim Einsitz ins Gericht (1673–1782):

– Oberschicht	38,7
– obere Mittelschicht	42,3
– untere Mittelschicht	48,1

Ganz signifikant nahm das durchschnittliche Wahlalter in der Oberschicht zwischen 1735 und 1765 ab, es fiel auf 32 Jahre. Ab diesem Zeitpunkt fällt die starke Zunahme in den beiden oberen Gesellschaftsschichten auf: nun war man bei einer Wahl ins Oltner Gericht durchschnittlich über 42 Jahre alt.

Anmerkungen Teil 3: Aspekte kleinstädtischer Lebensverhältnisse

¹ Viele Inventare von armen Handwerkern im ausgehenden Ancien régime enthalten ein kleines Häuschen auf der Lebern oder im Hammer wie beim Schlosser von Arx. Der Krautgarten vor der Hütte, der zu all diesen Behausungen gehörte, stellte eine Subsistenzgrundlage dar. (O.S. 16/82)

² K.K. Disteli-11. Inv Bd 7/53

³ Inv Bd 8/2

⁴ 1673 erhielt beispielsweise Benedikt Brunner bei der Erbteilung des väterlichen Gutes nur den oberen Teil des Hauses zugesprochen. (K.K. Brunner-10)

⁵ Aus dem Inventar des Turmwirts von Arx. (K.K. von Arx-81. Inv Bd 21/41)

⁶ Inv Bd 11/2

⁷ Inv Bd 6/29

⁸ 1751 bekannte der Schuster Urs Schmid, dass er seit geraumer Zeit seine Ehefrau und die Kinder dazu angestiftet hatte, auf den Strassen zu betteln. (K.K. Schmid-42. O.S. 26/117)

⁹ O.S. 40/588

¹⁰ Inv Bd 6/29, 21/7

¹¹ Inv Bd 11/2

¹² Inv Bd 5/96

¹³ O.S. 16/194

¹⁴ Zwischen 1780 und 1794 tagte die helvetische Gesellschaft in Olten. An den Tagungen nahmen zuweilen der Schultheiss und der Stadtschreiber neben Patres aus dem Oltnen Kapuzinerkloster teil. Gäste und später auch offizielle Mitglieder dieser Sitzungen waren auch Angehörige der städtischen Oberschicht wie der Schulherr Krug, der Pfarrherr Bürgi und der Pfarrer Christen. Als weitere Gäste nahmen auch Abbé Meyer, der Rat Schmid und Abbé Büttiker an den Gesprächen der helvetischen Gesellschaft teil. (Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft, StAO)

¹⁵ 1644 erhielt der Schärer Urs Feugel von der Obrigkeit einen Hausplatz, da er von den Eltern kein Häuslein geerbt hatte. Auch dem Schlosser Jacob Burkhard verlieh die Obrigkeit aus diesem Grunde einen Hausplatz. (O.S. 5/58, 7/255)

¹⁶ O.S. 19/37

¹⁷ So musste man für ein Haus an bester Lage – «am Stalden» – im Jahre 1785 durchschnittlich 1200 Gulden bezahlen. Damit hatte sich der Hauspreis für diese Gegend seit 1650 um das Doppelte erhöht, während die entsprechenden Werte für die traditionelle Handwerker-gasse im Städtchen – «die hintere Gasse» – im Jahre 1650 350 Gulden und 1785 650 Gulden betrugen. Ein Haus auf der Lebern kostete damals aber nur 450 Gulden. (Diese Durchschnittswerte sind einer Auswertung aller Inventare entnommen)

¹⁸ Der Sattler Jacob Egermann konnte beispielsweise 1744 eine Scheune vor den Toren der Stadt in eine Wohnung umbauen. (O.S. 23/113)

¹⁹ So hinterliess der Tagelöhner Ulrich Büttiker 1779 seiner armengenössigen Familie ein Häuslein. Daneben hatte er aber Schulden in der Höhe von 400 Gulden, so dass die Witwe die Obrigkeit um eine Rente bat. (O.S. 33/391f)

²⁰ Statthalter Bürgi nannte 2½ Häuser im Werte von 1700 Gulden sein eigen. (Inv Bd 6/37)

²¹ 1727 bemerkte der Schneider von Arx, dass das Wachthaus am oberen Tor unbewohnt war. Er ersuchte die Obrigkeit, ihm zu gestatten, dort um einen billigen Hauszins zu wohnen und sein Handwerk auszuüben. Er bekam die Behausung wie später auch sein Schwiegersohn, der Schneider Kümmerli, für einen Zins von nur einem Pfund. (O.S. 19/159, 26/103. O.R. 76/1210) Der Schuster Schmid erbt von seinem Vater das Torwächteramt und wohnte gar zinsfrei im Turm. (O.S. 33/785f)

²² O.S. 36/368

²³ Mandat 1738/222, 286

²⁴ Mandat 1770/685

²⁵ O.S. 36/324f, 37/160. Bd «Buch der armen für erlaubte Allmosen, Extraordinarii, 1784», StAO.

²⁶ O.R. 76/9

²⁷ K.K. Bürgi-17. Ein weiteres Beispiel wäre der Schreinergesell Bannwart, der sich in Solothurn vermählte, kurz danach nach Olten zurückkehrte und sich hier in ein Chorherrenhaus einmietete. (K.K. Bannwart-11)

²⁸ Dies traf damals beispielsweise auf den früheren Stierenhirt von Arx zu, der dann das Handwerk eines Degenschmiedes ausübte. (O.R. 76/184)

²⁹ K.K. Munzinger-20. O.S. 20/209. O.R. 76/544

³⁰ K.K. Frey-19. O.S. 21/39. O.R. 76/597

³¹ O.R. Bd 76, ohne pagina

³² Der Gerichtssäss Lüdi wohnte seit 1720 zur Miete in einem der Chorherrenhäuser. Seinen Ratssitz behielt er aber, trotz vorangegangener Vergantung. Und der Glaser und spätere Handelsmann Schmid nahm sogar Einsitz in den Altrat und stieg zu einem der führenden Männer des Städtchens auf, obwohl er mehrere Jahre zur Miete wohnte. (K.K. Lüdi-2, Schmid-38. O.R. 76/9, 76/208)

³³ Alle Mieter in den Chorherrenhäusern behielten ihr aktives Bürgerrecht oder wurden ohne Schwierigkeiten durch die Gemeindeversammlung als Jungbürger aufgenommen.

³⁴ Mitterauer Michael, Faktoren des Wandels historischer Familienformen, s. 105, 111

³⁵ Bereits 1749 beklagten sich die Nachkommen des 72-jährigen Altbauern darüber, er bebaue seine Güter immer noch selber und schliesse eine Teilung aus. (O.S. 25/106, 27/45ff)

³⁶ O.S. 38/209ff

Mitterauer bestätigt aus seinem reichen österreichischen Quellenmaterial diese Art des Zusammenlebens. «Wo der Altbauer aufgrund seines relativ freien Besitzrechts lebenslänglich die Hausherrenstellung behaupten kann, dort muss er zumindest in Einzelfällen dem Hoferben die Möglichkeit zur Heirat schon vor der Gutsübernahme einräumen. Auch auf diese Weise kann es zur Entstehung von trigenerativen Familienformen kommen...». (Mitterauer Michael, Auswirkungen von Urbanisierung und Frühindustrialisierung, in: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, s. 118f)

³⁷ GP/PAS, Auszüge II, s. 53

³⁸ ebenda

³⁹ Davon zeugen die vielen Anfragen von jungen Handwerkern, die auf der Lebern wohnten und um die Bewilligung einer Esse nachsuchten. (siehe zur Möglichkeit der Neolokalität im städtischen Milieu und die Auswirkungen auf die Haushaltsstruktur M. Mitterauer, Auswirkung von Urbanisierung und Frühindustrialisierung, s. 123ff)

⁴⁰ Mitterauer, ebenda, s. 124

⁴¹ Als die Witwe Michel bei einer Gant all ihr Gut verlor, bat sie die Obrigkeit, ihre beiden ältesten Kinder im Alter von 11 und 13 Jahren ins Arbeitshaus aufzunehmen. Auch der Witwer Strub gab 1785, als er seine vier Kinder mit Baumwollspinnen nicht mehr ernähren konnte, zwei ins Arbeitshaus ab. Die beiden andern verdingte er bei Verwandten. (O.S. 28/371. G.S. 34/717f)

⁴² Siehe dazu Conze, Sozialgeschichte der Familie, in: VSWG 78/3, s. 363.

⁴³ Bd «1784 Buch der armen für erlaubte Allmosen, Extraordinarii», StAO

⁴⁴ Bd «Rechnung über die Sontags-Armen-Kasse 1817ff», StAO

⁴⁵ «Im städtischen Handwerk sind – gleichgültig ob der Gewerbetreibende Hausbesitzer ist oder zur Miete wohnt – unvollständige Familien eher selten.» (Mitterauer, Faktoren des Wandels, s. 114)

⁴⁶ Medick stellte in seiner Untersuchung über ländliche Gewerbetreibende ähnliche Strategien des Überlebens fest. «Erweiterte Haushaltsformen sind hier als Versuch zu werten, sowohl der «primären», durch die Produktionsverhältnisse bedingten «Verelendung», als auch der im Familienzyklus erzeugten «sekundären Armut» auf derjenigen Ebene entgegenzusteuern, auf welcher dies den ländlichen Gewerbetreibenden oft einzig und allein möglich war (...), auf der Ebene von Haushalt und Familie.» (Industrialisierung vor der Industrialisierung, s. 127f)

⁴⁷ Einen Einzelhaushalt treffen wir bei der Magdalena Schmid an, die zweimal den Hauszins nicht aufbringen konnte und deren illegitime Tochter vom Spital ernährt werden musste. Obwohl ihre drei Brüder in Olten verheiratet waren, lebte Magdalena allein. (Bd «1784 Buch der armen für erlaubte Allmosen, Extraordinarii», StAO)

⁴⁸ Der Metzger Josef Schmid führte zusammen mit seiner ebenfalls ledigen Schwester, der Näherin Elisabeth, einen Haushalt und konnte 1789 den Hauszins nicht aufbringen. Übrigens vermählte sich Josef fünf Jahre später im Alter von 56 Jahren und wurde noch als Jungbürger der Stadt aufgenommen. Ein Beispiel mehr für die large Handhabung von Bestimmungen des Armenrechts. (K.K. Schmid-47 A. Bd «1784 Buch der armen für erlaubte Allmosen, Extraordinarii», StAO)

⁴⁹ Besonders die weibliche Zölibatsquote stieg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stark an. Ende des Jahrhunderts blieben mehr als ein Viertel der Oltnrer Mädchen ledig.

⁵⁰ Bd «1784 Buch der armen für erlaubte Allmosen, Extraordinarii», StAO

⁵¹ ebenda. K.K. von Arx-96

⁵² Zur Ausgliederung des Gesindes aus dem Haushalt siehe Mitterauer, Faktoren des Wandels, s. 105.

⁵³ Zum Zusammenleben von erwachsenen Kindern mit ihren Eltern in den Armenhaushalten siehe Mitterauer, Faktoren des Wandels, s. 111.

⁵⁴ 1817 setzte sich genau die Hälfte der Strumpfwerberhaushalte, die damals auf Almosen angewiesen waren, aus Eltern mit erwachsenen Kindern zusammen. (Bd «Rechnung über die Sontags-Armen-Kasse 1817ff», StAO)

⁵⁵ Als erstes geriet das Tanzen ins Visier der Obrigkeit. 1691 wurde der Kronenwirt Siggeli mit 50 Pfund gebüsst, weil in seinem Gasthaus zum Tanze aufgespielt wurde. Schultheiss Zeltner schlug 1711 sogar vor, die fehlbaren Wirte mit 100 Gulden zu bestrafen. Weiter berichtete er der Obrigkeit, unter Oltners Bürgerschaft herrsche eine grosse Liederlichkeit, verschiedene Leute lebten in «Saus und Braus» und tanzten häufig die Nächte durch. (O.R. 74/518. O.S. 16/137)

⁵⁶ O.S. 17/77

⁵⁷ Bei dieser Massnahme zeigte sich jedoch die Inkonsequenz der Obrigkeit, denn dieses Verbot galt nur für Einheimische. Als der Landvogt von Aarburg seinen bernischen Untertanen verbot, am Sonntag den Oltner Markt zu besuchen, unterstützten Obrigkeit wie Schultheiss eine Einsprache der ortansässigen Kaufleute und Wirte. Bern hob darauf dieses Verbot wieder auf. Den Oltnern blieb das Wirtshaus weiterhin verschlossen, die Berner aber waren willkommen, denn sie brachten Geld ins Städtchen. (O.S. 21/216)

⁵⁸ Einige Vorfälle bestärkten die Gnädigen Herren in dieser Meinung. Ein Bursche erklärte bei seiner Verhaftung, mit Diebereien habe er seine Spielschulden zu begleichen versucht. In der letzten Zeit habe er häufig bis in den Morgen hinein gespielt und mehrmals über zwei Batzen verloren. (O.S. 25/217ff) Beim Weinschenk Meyer erleichterten Landstreicher einen Landmann aus Wangen um fünfzig Gulden. Diese ansehnliche Summe nahmen sie ihm mit betrügerischem Spielen ab. Der Betrogene verliess darauf aus Verzweiflung das Land und ging in fremde Kriegsdienste. Zurück blieb eine arme, schwangere Frau. (O.S. 22/80)

⁵⁹ Im Mandat von 1772 wurde den Landeskindern vorgeschrieben, welche Kleider sie zu tragen hatten, wieviel Geld sie bei den Hochzeiten ausgeben durften, wie sie ihre Angehörigen zu bestatten hatten und vieles mehr. (Gedrucktes Mandat vom 30-1-1772, StAS)

⁶⁰ O.S. 18/245

⁶¹ O.S. 23/103

⁶² Diese Verbote arteten manchmal zu reinen Schikanen aus. Sie dienten der Obrigkeit dazu, ihre Herrschaft zu verfestigen und den Eindruck aufkommen zu lassen, sie beaufsichtige alles, wache über alles und Sorge für alles. So wurden beispielsweise im frühen 18. Jahrhundert die Fasnachtsfeuer verboten. Viele Knaben aus der Region übertraten diese Anordnung und wurden gebüsst. (O.S. 23/74)

⁶³ Als sich der Hammerschmied Mahler aus dem Baselbiet ungebührlich über die katholische Messe ausliess, wurde er sofort verhaftet und des Landes verwiesen. (O.S. 10/1)

⁶⁴ siehe dazu O.S. 34/223f.

⁶⁵ Von Urs Meyer erzählte man sich, er sei seit fünf Jahren nicht mehr zur Kirche gegangen und verbreite unter den Landleuten, der Kirchenbesuch sei nur verlorene Zeit. Die Obrigkeit griff hart durch, denn Meyer genoss unter dem Landvolk grosses Ansehen, da er viel in Büchern gelesen hatte. (O.S. 27/133)

⁶⁶ O.S. 36/193

Zwei Jahre zuvor stellte die Obrigkeit fest, dass die Kinder wie die Erwachsenen die Glaubenspunkte nur schlecht kannten. Sie drohte den Eltern, die ihre Kinder nicht in die Kirchenlehre schicken wollten, Strafen an. (Jahrzeitenbuch Starrkirch, StAO, s. 62)

⁶⁷ O.A. 2/323ff

⁶⁸ Nach dem beidseitigen Eheversprechen erlaubten die im 17. Jahrhundert üblichen Normen den Geschlechtsverkehr. Schwierigkeiten gab es dann, wenn die Eltern der Brautleute diese Verbindung nicht akzeptierten und das Mädchen bereits schwanger war. So berichtete der Pfarrer von Erlinsbach im Jahre 1640: ein Bursche habe einem Mädchen die Ehe versprochen und es dann geschwängert. Er sei nun gewillt, sie in die Kirche zu führen, allein der Vater wehre sich dagegen. Er habe seinen Sohn in den Krieg getrieben. Das Mädchen beklage diesen Sachverhalt. Wenn sie dies früher gewusst hätte, wäre sie noch in Ehren. Wegen ihrer grossen Armut sei sie auch nicht in der Lage, das unehelich geborene Kind zu ernähren. (O.S. 4/186)

Der voreheliche Geschlechtsverkehr hatte ja auch eine wirtschaftliche Komponente. So soll in manchen Gegenden der junge Bauer seine zukünftige Frau auf die Fruchtbarkeit hin überprüft haben. Das «auf Probe liegen» stellte keineswegs eine Verfehlung verliebter Paare dar, sondern war ein sozial anerkanntes Verhalten, das der wirtschaftlichen Notwendigkeit entsprach, eine fruchtbare Ehe zu sichern. (Sieder, vom Patriarchat ..., s. 150f)

⁶⁹ 1784 verbot zum Beispiel der Gösger Vogt einem Mann namens Tscharland die Ehe mit Verena Böhrin, obwohl sie bereits schwanger war. Sie konnte nämlich die erforderlichen 500 Pfund Vermögen nicht vorzeigen. (G.S. 34/153f)

⁷⁰ Bucher, Entlebuch, s. 73

⁷¹ «Bei 13,2% aller zwischen 1786 und 1795 geschlossenen Ehen war die Braut bereits schwanger. Dieser hohe Prozentsatz und die Aussagen in den Gerichtsprotokollen lassen vermuten, dass viele Mädchen die Einwilligung zu geschlechtlichen Beziehungen nur im Hinblick auf eine spätere Heirat gaben, die jedoch aus wirtschaftlichen Gründen – häufig waren die Partner Knechte oder Dienstboten – vorläufig zurückgestellt werden musste.» (Burri, Luzern, s. 99)

⁷² So heirateten die reichen Oltner Söhne im 18. Jahrhundert durchschnittlich mit 25 Jahren, die Töchter mit 22. Die jungen Leute aus der Unterschicht mussten aber damals bis zum 27. Altersjahr mit der Eheschliessung zuwarten.

⁷³ Bucher, Entlebuch, s. 43

⁷⁴ Burri, Luzern, s. 98

⁷⁵ ebenda

⁷⁶ weitere Gründe siehe Burri, Luzern, s. 99ff

⁷⁷ Shorter, Geburt, s. 124ff

⁷⁸ O.S. 20/197ff

⁷⁹ Das Eheversprechen bedeutete hierzulande bereits einen kirchlichen Akt und dessen Auflösung erforderte eine Dispens des bischöflichen Gerichts zu Arlesheim. (siehe dazu O.S. 16/152ff)

⁸⁰ G.A. 9/1ff

⁸¹ G.S. 15/657ff

⁸² Erstmalig wurde in Olten 1688 Benedikt Klein gebüsst, weil er des Nachts in anderer Leute Häuser eingestiegen sei. (O.R. 74/441)

Der Bussenansatz erhöhte sich dann aber drastisch, 1695 musste Joggi Schenker wegen Übertretung des Kiltmandates hundert Pfund Busse bezahlen. (O.R. 74/630)

⁸³ siehe dazu Golowin, lustige Eidgenossen, s. 34.

⁸⁴ siehe dazu Tyrell, historische Familienformen, in: KZSS, 1977/4, s. 685.

⁸⁵ Er brachte vor: das Laster des ausserhehlichen Geschlechtsverkehrs nehme in der Region überhand, kaum eine Hochzeit gehe ohne vorangegangene «Brob» vorbei und zwar «dergestalten, dass bey etwelche den kindbeth bey nahem mit der hochzeit gehalten werde könnte.» (O.S. 15/39)

⁸⁶ O.S. 15/138

⁸⁷ O.S. 17/191

⁸⁸ Als Hans Keller aus der Wöschnau 1715 vor die Wahl gestellt wurde, entweder das geschwängerte Mädchen zu heiraten oder dreissig Kronen zu bezahlen, wählte er das zweite. «Es käme ihm beschwärt vor, diesen mensch zu verehelichen», erklärte er. (O.S. 17/201)
Die Strafumessung erreichte damals schwindelerregende Höhen. 1714 musste beispielsweise Hans Hammer neben den fünfzig Gulden für die Deflorierung noch hundert Gulden für das Kiltgehen entrichten. (O.R. 75/391)
Selbst der den Oltnern nicht gerade wohlgesinnte Schultheiss Zeltner redete einer Bussenermässigung das Wort. (O.S. 17/77)

⁸⁹ So baten nach der Geburt eines unehelichen Kindes Anna Maria Küpfer und Urs Spillmann um den Ehekonsens. Die Obrigkeit lehnte jedoch das Gesuch ab, die Frau wurde mit ihrem Kind ins Arbeitshaus übergeführt und der Mann hatte das obligate Kränzligeld zu bezahlen. (O.S. 41/95ff)

⁹⁰ O.S. 15/198f

⁹¹ O.S. 20/197ff

⁹² ebenda

⁹³ O.S. 16/152ff

⁹⁴ ebenda

⁹⁵ ebenda

⁹⁶ ebenda

⁹⁷ O.S. 15/198f

⁹⁸ O.S. 39/186ff

⁹⁹ Für Olten ist der Vermutung entschieden zu widersprechen, vor 1800 hätten die Mädchen vor der Heirat keinen Geschlechtsverkehr mit ihrem zukünftigen Gatten gehabt. (siehe dazu Shorter, Geburt, s. 100)

¹⁰⁰ siehe dazu Shorter, Geburt, s. 183f

¹⁰¹ Sieder, vom Patriarchat..., s. 154

¹⁰² Der Stadtschreiber bemerkte zu diesem Vorfall, der Statthalter habe «ein junges lumpen» geschwängert. (O.R. 73/296)

¹⁰³ K.K. Schmid-5

¹⁰⁴ O.A. 1/81. K.K. Bloch-3

¹⁰⁵ O.S. 29/147. K.K. illeg.-50

¹⁰⁶ K.K. Klein-21, Schmid-43

¹⁰⁷ 1768 zeugte der 25jährige Robert Disteli, Sohn des Kreuzwirtes, mit der neun Jahre älteren Drahtziehortochter Büttiker ein uneheliches Kind. Während diese ein Jahr später einen armen Tauner aus der Umgebung ehelichte, erwarb Robert die Krone zu Schönenwerd und feierte dort eine standesgemässe Hochzeit. (K.K. illeg.-51. O.S. 29/212)

¹⁰⁸ Als die Magd Disteli den Zollnersohn Flury als Vater ihres illegitimen Kindes bezeichnete, liess dieser verlauten, sie sei ja schon zum dritten Mal schwanger, also zähle ihr Eid nichts mehr. (O.S. 40/168)

¹⁰⁹ Im Ancien régime erfolgte ein Drittel der Geburten, bei denen der Vater ein Geselle oder Knecht war, ausserhalb der Ehe. Über 10% Anteil der illegitimen Geburten an den Gesamtgeburten erreichten auch die Metzger und Bauleute. Sehr selten tauchten als Väter unehelich gezeugte Kinder die Bauern, Bäcker, Handelsleute und Lismer auf.

¹¹⁰ K.K. illeg.-54

¹¹¹ So machte 1733 Pfarrerherr Keller eine überall bekannte Landstreicherin mit Geld gefügig. Als die Angelegenheit publik wurde, schenkte die Obrigkeit den Beteuerungen des Pfarrers Glauben. Um seinen guten Ruf zu bewahren, liess man die Landstreicherin und weitere Personen, die dieses Gerücht ausgestreut hatten, einsperren. (O.S. 20/46ff)

¹¹² O.S. 40/407

¹¹³ O.S. 21/217

¹¹⁴ Die Tochter des reichen Müllers Hammer bekam beispielsweise von einem auswärtigen Gesellen ein Kind. Damals war sie erst 22 Jahre alt. Drei Jahre später vermählte sie sich mit einem armen Drahtzieher. Mit diesem hatte sie bereits vor der Hochzeit intimen Kontakt. Ihre drei Geschwister konnten den Platz in der Oberschicht behaupten. Bei der Teilung des väterlichen Erbes wurde sie aber nicht übergangen, sie bekam den ihr zustehenden Anteil von 2300 Gulden. Trotzdem bezog ihr Mann noch vor ihrem Tode Armenunterstützung. (K.K. Hammer-3, Büttiker-21, illeg.-38)

¹¹⁵ O.S. 32/98, 36/105. K.K. illeg.-166, Meyer-17

¹¹⁶ K.K. Gerno-3

¹¹⁷ O.R. 78/741

¹¹⁸ O.S. 28/133, 137. K.K. Klein-31, illeg.-45, 166

¹¹⁹ O.S. 13/272

¹²⁰ Der Bauernsohn Schibli machte sich beispielsweise davon, als er hörte, dass die Luzerner Dienstmagd Müller von ihm ein Kind erwartete. Der Schultheiss bemerkte zu dieser Flucht, Schibli habe Angst vor der Bestrafung und der Bezahlung des Kränzligeldes. (O.S. 28/223)

¹²¹ O.S. 16/152ff

¹²² ebenda

¹²³ O.S. 26/31ff

¹²⁴ G.S. 14/149ff. K.K. D-3

¹²⁵ O.S. 20/197ff

¹²⁶ Die Meistersfrau berichtete, Verena Moll habe «einige gemeinschaft mit mans personen gehabt». Da sie das Kind im geheimen zur Welt brachte, konnte sie zur Vaterschaft des unehelichen Kindes erst im Nachhinein befragt werden. Sie gab einen verheirateten Kessler aus der Landschaft an und musste deswegen von zwei befreundeten Mägden Vorwürfe einsteken. Sie sei einfältig – sagten die beiden –, man gebe doch keinen verheirateten Mann an, sondern irgendeinen, an den die Obrigkeit nicht herankomme. (O.S. 15/3, 8f, 11, 33)

¹²⁷ O.S. 33/689f

¹²⁸ Barbara Graf, eine arme Witwe, wurde von einer jungen Frau nach Mitteln für den Unterbruch einer Schwangerschaft befragt. Das Mädchen erklärte, es habe kein Geld, das Kindlein zu ernähren, deshalb möchte sie den Säugling im Mutterleib «abtun». (O.S. 16/152)

¹²⁹ O.S. 22/10ff

¹³⁰ Die Zahlen sind quellenmässig schlecht abgesichert, dürften aber in der Tendenz richtig sein. Die übrige Kindersterblichkeit erreichte in Olten auch in den ärmeren Schichten kaum die 50%-Grenze. (siehe dazu auch die Dissertation von U. Wyss)

¹³¹ Eid für uneheliche Gebärende, in: Kanzleiakten vor 1800, StAO

¹³² O.S. 36/375. O.R. 78/460

¹³³ Ramel erklärte, er sei zwar etliche Male bei ihr gewesen, aber immer «in allen ehren». Letztthin habe er jedoch bei ihr einen Kerl angetroffen, mit dem sie den ganzen Tag in Aarau getrunken und dann ganz entkleidet in ihr Bett gelassen habe. Auf diese Beschuldigung entgegnete Elisabeth Huber, es seien wirklich andere Männer bei ihr gewesen, aber alle in Ehren «auf dem tröglein sitzend». Da Elisabeth während der Geburt Ramel das Kind zugeschworen hatte, musste dieser das Kränzligeld bezahlen und wurde für das Vergehen zur Rechenschaft gezogen. (O.S. 25/122ff)

¹³⁴ O.S. 34/291ff

¹³⁵ Einer der führenden Oltner jener Zeit, der reiche Moritz Buser, schilderte ein Zusammenreffen mit Felber. Dabei habe sich dieser neben ihn gesetzt und «alls aber sy also by einander gesessen näme er im zügen sein handt und fahre darmit gegen seinen hosenlatz». Mit ähnlich drastischen Schilderungen fährt dieser Bericht des Schultheissen weiter. (O.S. 2/172)

¹³⁶ O.S. 2/131

¹³⁷ O.S. 16/152ff

¹³⁸ An der Kirchweih von Hägendorf lernten sich beispielsweise Anna Husi und Stölly kennen. Er schob ihr zum Zeichen des Eheversprechens zwei Taler in den Sack. (O.S. 16/152ff)

¹³⁹ Die arme Seilerstochter Büttiker schilderte dem Schultheissen diesen Vorfall: Als sie im hiesigen offenen Badhaus gebadet habe, sei der Solland dazu gekommen und habe sich in den Badkasten nächst dem ihrigen gesetzt. Nach dem Bad hätten sie zwei Mäss Wein getrunken. Danach seien sie beide bezechet gewesen. Nachts um ein Uhr seien sie dann in ihr Zim-

mer im Gasthaus «Kreuz» gegangen, wo sie in Diensten stand. Dort sei Solland zu ihr ins Bett gekommen, sei eine halbe Stunde geblieben und habe sich mit ihr versündigt. Nach zwei weiteren Malen sei sie dann schwanger geworden. (O.S. 34/291ff)

¹⁴⁰ O.A. 2/299

¹⁴¹ In früheren Zeiten kamen mehrmalige ledige Mutterschaften nur im Vagantenmilieu vor. Die Vagantinnen betrieben auch teilweise Gelegenheitsprostitution. (siehe dazu den Fall der Landstreicherin Susann Heilmann O.S. 41/38) Im ausgehenden Ancien régime finden wir eine ganze Reihe von Oltner Bürgertöchtern, die mit wechselnden Partnern ausserehelichen Geschlechtsverkehr pflegten.

¹⁴² Mit der Begründung, die Schwängerung einer hiesigen Tochter sei ein öffentliches Ärgernis gewesen, versuchte zum Beispiel die Gemeinde Wil den Zimmermannsgesellen Jek wegzweisen. Dabei hatte Jek inzwischen die Tochter seines Meisters geheiratet und sie damit wieder zu Ehren gebracht. (O.S. 42/86)

In Olten wurden in früheren Zeiten Gesellen trotz mehrmaliger illegitimer Vaterschaft nicht weggewiesen. (siehe K.K. Kandel-5, illeg.-16)

¹⁴³ O.S. 15/39

¹⁴⁴ ebenda

¹⁴⁵ Der Schultheiss beschrieb beispielsweise, wie Felber Urs Gaugler an der «Scham» anfasste und sie teilweise in den Mund nahm. (O.S. 2/131)

¹⁴⁶ O.R. 77/207

¹⁴⁷ G.S. 24/97f

¹⁴⁸ Der Magd Margarita Stefani wurde beispielsweise 1780 vorgeworfen, sie verführe Ehemänner und Knaben zur Unzucht. Als Strafe beschloss man, sie ins Arbeitshaus einzuweisen, damit sie dort in der Religion unterrichtet werde. (O.S. 33/775f, 817. O.A. 2/487ff)

¹⁴⁹ G.S. 34/367ff

¹⁵⁰ O.S. 19/189, 193, 198ff

¹⁵¹ Die Sattler weigerten sich zum Beispiel, Urs von Arx als Mitmeister zu akzeptieren. Dieser hatte sich in seiner Jugend mit der Tochter seines Meisters verfehlt und daraufhin mit der Lehre von neuem beginnen müssen. Die Obrigkeit zwang aber die widerstrebende Meisterschaft, ihn als Sattlermeister zu akzeptieren. (O.S. 21/189. R.M. 1738/355. K.K. von Arx-62, illeg.-29)

¹⁵² Der Schyster Niklaus Zeltner zog kurz nach seiner Rückkehr von der Gesellenwanderung 1684 nach Freiburg im Breisgau. In dieser Stadt hielt er sich bereits während seiner Gesellenwanderung eine Zeitlang auf. Dort kaufte er sich auch ein Haus, liess aber sein Vermögen in Olten, um nicht seines Mannrechts verlustig zu gehen. (O.S. 14/30. O.R. 74/771)

¹⁵³ Die Obrigkeit hatte Anspruch auf 10% des Vermögens, sofern man dieses ins Ausland schaffen wollte. Als sich beispielsweise Anna Maria Schmid nach Breisach im Elsass verehelichte, nahm sie sechzig Gulden Erbgut mit und bei der Emigration des Zieglers Brunner 1710 ins Elsass betrug sein Vermögen vierzig Gulden. (O.R. 75/259)

¹⁵⁴ Meyer, Patriziat, s. 115

¹⁵⁵ 1696 ordnete die Obrigkeit an, dass die Gemeinden bei hundert Pfund Busse verpflichtet seien, Ehen zwischen einer einheimischen Frau und einem ortsfremden Mann den Amtleuten zu melden, so dass diese solche Paare sofort wegweisen könnten. (Mandat 1696/602, 609)

¹⁵⁶ Urk. B 20, MS UB Bd 2, StAO

¹⁵⁷ O.S. 34/217f, 223ff

¹⁵⁸ Da sich Hufschmied Josef Schmid in diesem Sinne verhielt, hob die Obrigkeit eine für 15 Jahre ausgesprochene Verbannung auf. (O.S. 21/261, 22/16)

¹⁵⁹ 1748 unterstützte die Schustermeisterschaft ein Gesuch des Gesellen Hofmann um Nachlass der Wanderzeit, da der Vater schon alt sei und nichts mehr verdienen könne. (O.S. 25/129)

¹⁶⁰ Diese Begebenheit artete zu einem Seilziehen zwischen dieser einflussreichen Familie und dem Schultheissen einerseits und der Seilermeisterschaft andererseits aus. Die Familie von Arx gab an, Urs habe wegen der Krankheit des alten Turmwirtes zeitweise das Gasthaus führen müssen. Als sich die Meisterschaft immer noch weigerte, auf das Gesuch einzutreten, rang ihnen der Schultheiss das Zugeständnis ab, Urs sei ein guter Handwerker. Die Seilermeister wurden in der Folgezeit so sehr unter Druck gesetzt, dass sie sich einverstanden erklärten, Urs von Arx die gesamte Gesellenwanderung zu erlassen. (O.S. 20/155)

¹⁶¹ siehe dazu O.S. 26/262

¹⁶² siehe dazu das Alter der Handwerksgesellen, die für ihre Wanderschaft von der Gemeinde Reisegeld erhielten. (Bd «Rechnungen der Stadt Olten 1772/1791», StAO)

¹⁶³ O.S. 33/787

¹⁶⁴ O.S. 32/4f

¹⁶⁵ O.S. 33/788f

¹⁶⁶ O.S. 29/18ff

¹⁶⁷ O.S. 34/81

¹⁶⁸ Allemann, Söldnerwerbungen, s. 140

¹⁶⁹ Mit den Veränderungen im Heerwesen wurde der Drill zu einem wichtigen Bestandteil der Ausbildung. Zucht und Disziplin wurden schärfer gehandhabt und die Truppen blieben monatelang kaserniert. Mit der Schaffung des ersten stehenden schweizerischen Linienregiments 1671 verlängerte sich die durchschnittliche Dienstzeit. (Allemann, Söldnerwerbungen, s. 126)

¹⁷⁰ NGP/PAS, Auszüge II, s. 82

¹⁷¹ O.S. 6/246

¹⁷² NGP/PAS, Auszüge II, s. 93

¹⁷³ Allemann, Söldnerwerbungen, s. 135

¹⁷⁴ O.S. 14/53, 118

¹⁷⁵ O.S. 25/99

¹⁷⁶ O.S. 22/60

¹⁷⁷ O.S. 33/661

¹⁷⁸ So finden wir unter diesen vierzig Berufsleuten neben den Metzgern und Bäckern auch fünf Strumpfwerber, je vier Schuster und Schneider und 13 Beschäftigte im Transitgewerbe.

¹⁷⁹ siehe dazu im Anhang «die Bevölkerungsentwicklung Olstens».

¹⁸⁰ In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ersuchte der Soldat von Arx seinen Vogtmann, sein von den Eltern ererbtes Häuschen in Olten zu verkaufen. Er gedenke auch nach 18 Jahren Kriegsdienst nicht, ins Aarestädtchen zurückzukehren. (O.S. 34/79)

¹⁸¹ O.S. 36/34

¹⁸² O.S. 37/288

¹⁸³ 1785 quittierte beispielsweise Urs Küpfer den Dienst, den er acht Jahre lang in verschiedenen Regimentern ausgeübt hatte. Der Schultheiss berichtete über den Heimkehrer: Er habe einmal das Schusterhandwerk erlernt, könne es aber nicht mehr ausüben. Er halte sich mit Raub und Diebereien über Wasser. 1788 lieferte man ihn ins Arbeitshaus ein. (O.S. 35/324ff, 36/350ff)

¹⁸⁴ Allemann, Söldnerwerbungen, s. 64f

¹⁸⁵ ebenda, s. 172

¹⁸⁶ O.S. 15/89

¹⁸⁷ O.S. 15/90ff

¹⁸⁸ O.S. 15/85

¹⁸⁹ O.S. 15/98ff

¹⁹⁰ Allemann, Söldnerwerbungen, s. 170

¹⁹¹ O.S. 21/95ff

¹⁹² In Solothurn war es durchaus üblich, dass Landeskinder zu Priestern geweiht und in Ausnahmefällen sogar in ihrer Heimatgemeinde Pfarrerhen wurden. Im Ancien régime war der Pfarrer im Herrschaftsgefüge der 13örtigen Eidgenossenschaft ein wichtiger Machtgarant. Trotzdem blieben diese Stellen in Solothurn nicht nur den Stadtbürgern vorbehalten: 1708 wurde Urs Kissling aus der bekannten Wirtefamilie des Ortes als erster Oltner nach 1600 zum hiesigen Stadtpfarrer gewählt. Weitere Oltner aus angesehenen Geschlechtern folgten gegen Ende des Jahrhunderts: Josef Meyer und Philipp Bürgi.

¹⁹³ Das durchschnittliche Alter der Oltner Bürgerkinder bei ihrem Eintritt in die beiden am häufigsten frequentierten Klöster betrug:

Periode	Kapuzinerkloster Olten	Frauenkloster «in nomine Jesu» in Solothurn
1600/29	19,6	17,5
1630/59	20,9	17,6
1660/89	19,1	18,4
1690/1719	18,1	17,3
1720/49	18,0	17,0
1750/79	17,7	18,0
1780/1809	18,5	17,0

(Helvetia Sacra, Abt. V, Bern 1974)

¹⁹⁴ Bd «Ganten, Steigerungen ... vor 1800», StAO

¹⁹⁵ Die schichtspezifische Zusammensetzung der aus Olten stammenden Nonnen (N), Mönche (M) und Priester (P):

Periode	Oberschicht			oMs			u. Ms			Unterschicht					Total	
	P	M	N	P	M	N	P	M	N	M	N	P	M	N	N	P
1600/29	—	—	—	1	—	—	1	1	—	1	—	—	—	—	1	2
1630/59	—	—	—	1	—	1	2	1	—	1	—	—	—	—	—	3
1660/89	—	—	2	—	—	—	—	—	1	—	1	—	1	—	—	1
1690/1719	3	2	—	—	1	—	1	4	—	4	—	—	3	—	4	10
1720/49	1	4	—	1	2	1	—	4	—	4	—	3	—	—	5	10
1750/79	4	6	3	3	12	9	4	1	3	1	3	1	2	1	12	21
1780/1809	—	—	5	2	1	2	1	1	3	1	3	1	7	—	4	9
Total	8	12	10	8	16	13	9	12	7	12	7	5	13	2	30	53

¹⁹⁶ Soziale oder vertikale Mobilität verstanden als individuelle Bewegung zwischen Positionen innerhalb eines sich verändernden Schichtungssystems (siehe Kocka, s. 33)

¹⁹⁷ 1781 wurde beispielsweise der Bäcker und Wirt Kulli mit einem Verlust von fast 300 Gulden vergantet. Nach der Meinung des Schultheissen beruhte die Vergantung auf seinem liederlichen Lebenswandel. Auch vom Wirten habe er zuwenig verstanden. Deshalb geriet das Ehepaar in Schulden, obwohl es aus dem Bäckerhandwerk ein gutes Einkommen hatte, mit dem es ohne Kinder gut hätte bestehen können. (O.S. 33/948f)

¹⁹⁸ So wurde der Lehenmüller Franz Lütolf Ende des 17. Jahrhunderts mit einem Verlust von 378 Gulden vergantet. (O.S. 14/1ff)

¹⁹⁹ Die Witwe des Färbers Klein geriet 1773 in Schulden, weil sie mit unverständigen Gesellen den Betrieb weiterführte. (O.S. 32/156, 184) Und die Gant des Färbers Klein 24 Jahre

später beruhte auf mangelhaften Kenntnissen in diesem Gewerbe. Ausländischen Handelsleuten musste er Dutzende von Tüchern bezahlen. (O.S. 42/57, 113)

²⁰⁰ siehe O.S. 33/922f

²⁰¹ K.K. Bürgi-7

²⁰² K.K. Frei-5

²⁰³ K.K. Hammer-3, 5,6, 6A, 9, 10, 11, 13

²⁰⁴ O.S. 28/265f

²⁰⁵ Der alte Vater Hammer äusserte sich verärgert über den Müssiggang seiner Söhne und weigerte sich, diesen die Ehesteuern auszahlend. (O.S. 26/ 63f, 69, 78)

Seine Tochter Katharina zeugte mit einem auswärtigen Knecht ein illegitimes Kind. (K.K. illeg.-38) Andere Angehörige der Sippe beteiligten sich an Raufhändeln. (O.S. 33/460, 35/353) Und der alte Müller und seine Frau gaben sich dem Trunke hin und verprassten wöchentlich über zwölf Gulden für diese Ausschweifungen. (O.S. 35/182f) Beispiele dieser Art liessen sich noch etliche anführen.

²⁰⁶ Als der älteste Sohn nach dem Tode des alten Müllers 1790 die Mühle übernahm, die er seit geraumer Zeit zur vollsten Zufriedenheit des Amtmannes geführt hatte, verlangten seine Brüder die sofortige Auszahlung ihres Erbanteils. Nachdem die Bemühungen um ein Darlehen gescheitert waren, musste dieser ein Jahr später um eine Gant nachsuchen und verlor seinen gesamten Besitz. (O.S. 37/226)

Aber auch seine Geschwister fielen der Armenkasse zur Last. (siehe etwa O.S. 37/57)

²⁰⁷ Die Verachtung, mit der die Obrigkeit diese Sippe strafte, ging so weit, dass der Schultheiss die Tochter des Lismers Trog öffentlich warnte, einen dieser Müllersöhne zu heiraten. (O.S. 33/861)

²⁰⁸ Aus der Familienkartei wurden die Fälle ausgezogen, bei denen innerhalb einer Generation eine Sozialschicht übersprungen wurde. Für das Ancien régime fanden wir 36 Beispiele.

²⁰⁹ 1656 verlieh die Obrigkeit ein fünftes Tavernenrecht. 1675 übernahm Wilhelm Christen dieses Privileg und errichtete das Wirtshaus «Zum Kreuz». 1701 übertrug er das Tavernenrecht auf ein Haus innerhalb der Stadtmauern. Damit stieg das «Kreuz» in den Kreis der arrierten Gasthäuser auf. (O.S. 10/134)

1686 wurde dem Stadtschreiber Byss gestattet, ein Haus vor der Stadt in ein öffentliches Wirtshaus mit Namen Rose umzugestalten. Bedingt durch diese Lage hauste dort allerlei Volk, so dass der Rosenwirt Schmid die Obrigkeit ersuchte, das Tavernenrecht in die Stadt verlegen zu dürfen. Dies wurde abgelehnt und die Rose konnte sich von ihrem dubiosen Ruf nie ganz befreien. (Urk. Zw 275, MS UB Bd 2, StAO)

²¹⁰ Auf der Rose wurden unter anderen auch die Familien Schmid, Disteli und Hofmann reich, veräusserten dann das Gasthaus und wandten sich anderen Geschäften zu.

²¹¹ Eine solche Unternehmerpersönlichkeit war Josef Hofmann, der vorerst als Rosenwirt grosse Gewinne verbuchte und sodann in grossem Stil Handel mit Salz betrieb. Dabei schloss er einen Vertrag mit dem Stand Luzern ab, in dem ihm das Monopol für die Salzspedition aus Lothringen nach Luzern verliehen wurde. Auch für Glarus und Zürich transportierte er Salz und errichtete in Olten 1775 ein grosses Magazin, das für 1500 Salzfüsser Raum bot. Seine Investitionen allein für die Lagerung von Salz, das für Luzern bestimmt war, betrugen über 7500 Gulden. Später übernahm Luzern den Salztransport in eigener Regie und baute in Reiden ein grosses Salzmagazin. Nach dem Tode Hofmanns verkam dann sein Geschäft. (K.K. Hofmann-20. O.S. 32/116f, 409; 33/525f, 618f; 34/143f)

²¹² Als Beispiele können aufgeführt werden: der Schneider und Krämer Frei, der aus der Unterschicht in die Oberschicht aufstieg, 1703 als 44-jähriger ins Gericht berufen wurde und als Altrat mit einem Vermögen von 6570 Gulden starb. (K.K. Frei-11) Oder der obgenannte Josef Hofmann, der ohne Erbschaft dank seinem unternehmerischen Geschick zu Reichtum

kam – sein Inventar belief sich auf 13450 Gulden – und ebenfalls in den Altrat gelangte. (K.K. Hofmann-20)

Übrigens lag das durchschnittliche Alter bei der Wahl ins Gericht auch bei den arrivierten Familien mit fast vierzig Jahren ebenfalls recht hoch.

²¹³ In einem Viertel der Beispiele fanden wir Endogamie vor, in den restlichen Fällen vermählte sich der kommende Aufsteiger mit einer erheblich besser beleumdeten Frau. Überprüft man die Inventare, stösst man auf Vermögen, bei denen das Frauengut über 80% des Besitzes ausmachte.

²¹⁴ Sofern die Söhne nicht das väterliche Gewerbe übernahmen, mussten sie im Ancien régime in 45% der ausgezählten Fälle einen sozialen Rückschlag in Kauf nehmen. Blieben sie dem väterlichen Beruf treu, verringerte sich das Risiko eines sozialen Abstieges auf 29%.

²¹⁵ Übernahme der väterlichen Stelle durch mindestens einen Sohn in den Oltner Familien des Ancien régimes:

1600/29	74%	1690/1719	66%	1780/99	60%
1630/59	84%	1720/49	72%		
1660/89	69%	1750/79	68%		

Anhang

Die Berufsstruktur Oltens von 1600

Nr.	Beruf	Anzahl	aufgeschlüsselt nach Vermögen			
			unter 500 Gl	500– 5000 Gl	über 5000 Gl	ohne Inventar
1	Handelsleute, Krämer, Negotianten	4	–	3	–	1
2	Unternehmer (Müller, Fabrikanten usw.)	4	–	2	2	–
3	Wirte, Weinschenke	6	–	4	2	–
4	Schiffleute	6	–	2	–	4
5	Sattler, Wagner	4	1	2	–	1
6	Schmiede	9	–	7	1	1
7	Bäcker, Metzger	8	4	3	–	1
8	Bauern	9	–	2	–	7
9	Ledergewerbe (Gerber, Säckler, Kürschner)	3	1	1	–	1
10	Schlosser, Spengler, Kessler	2	1	1	–	–
11	Bauhandwerker (Zimmerleute, Schreiner, Tischler, Maurer)	7	3	2	–	2
12	Übrige Bau- und Holzbranche (Hafner, Seiler, Gipser, Küfer, Glaser, Drechsler, Tapezierer)	8	3	2	–	3
13	Schuster	3	2	1	–	–
14	Textilgewerbe (Weber, Schneider, Hutmacher)	8	5	2	–	1
15	Lismer, Strumpfweber	–	–	–	–	–
16	Drahtzieher	–	–	–	–	–
17	Unselbständige (Gesellen, Knechte, Tagelöhner)	10	6	–	–	4
18	Geistliche	2	–	1	–	1
19	Beamte (Angestellte, Sekretäre, Schreiber)	4	1	1	–	2
20	Chirurgen (Ärzte, Barbieri)	2	–	2	–	–
21	Sonstige	–	–	–	–	–
22	ohne Angaben	20	7	2	1	10
Total		119	34	40	6	39

Die Berufsstruktur Oltens von 1650

Nr.	Beruf	Anzahl	aufgeschlüsselt nach Vermögen			
			unter 500 Gl	500– 5000 Gl	über 5000 Gl	ohne Inventar
1	Handelsleute, Krämer, Negotianten	3	–	1	2	–
2	Unternehmer (Müller, Fabrikanten usw.)	5	–	3	2	–
3	Wirte, Weinschenke	7	–	4	3	–
4	Schiffleute	5	1	4	–	–
5	Sattler, Wagner	5	5	–	–	–
6	Schmiede	8	3	4	1	–
7	Bäcker, Metzger	13	4	8	1	–
8	Bauern	11	3	6	–	2
9	Ledergewerbe (Gerber, Säckler, Kürschner)	3	1	1	–	1
10	Schlosser, Spengler, Kessler	3	1	1	–	1
11	Bauhandwerker (Zimmerleute, Schreiner, Tischler, Maurer)	9	4	4	–	1
12	Übrige Bau- und Holzbranche (Hafner, Seiler, Gipser, Küfer, Glaser, Drechsler, Tapezierer)	9	5	4	–	–
13	Schuster	6	4	1	–	1
14	Textilgewerbe (Weber, Schneider, Hutmacher)	12	6	2	–	4
15	Lismer, Strumpfweber	1	1	–	–	–
16	Drahtzieher	–	–	–	–	–
17	Unselbständige (Gesellen, Knechte, Tagelöhner)	14	11	–	–	3
18	Geistliche	2	–	–	–	2
19	Beamte (Angestellte, Sekretäre, Schreiber)	6	4	2	–	–
20	Chirurgen (Ärzte, Barbieri)	2	–	2	–	–
21	Sonstige	–	–	–	–	–
22	ohne Angaben	19	7	2	–	10
Total		143	60	49	9	25

Die Berufsstruktur Oltens von 1700

Nr.	Beruf	Anzahl	aufgeschlüsselt nach Vermögen			
			unter 500 Gl	500– 5000 Gl	über 5000 Gl	ohne Inventar
1	Handelsleute, Krämer, Negotianten	5	–	2	3	–
2	Unternehmer (Müller, Fabrikanten usw.)	7	–	3	4	–
3	Wirte, Weinschenke	11	–	7	4	–
4	Schiffleute	9	2	7	–	–
5	Sattler, Wagner	5	–	3	2	–
6	Schmiede	9	3	3	3	–
7	Bäcker, Metzger	12	4	7	1	–
8	Bauern	13	2	9	–	2
9	Ledergewerbe (Gerber, Säckler, Kürschner)	5	3	1	1	–
10	Schlosser, Spengler, Kessler	5	4	1	–	–
11	Bauhandwerker (Zimmerleute, Schreiner, Tischler, Maurer)	11	7	4	–	–
12	Übrige Bau- und Holzbranche (Hafner, Seiler, Gipser, Küfer, Glaser, Drechsler, Tapezierer)	8	4	4	–	–
13	Schuster	9	4	5	–	–
14	Textilgewerbe (Weber, Schneider, Hutmacher)	15	8	6	–	1
15	Lismer, Strumpfweber	6	5	1	–	–
16	Drahtzieher	4	4	–	–	–
17	Unselbständige (Gesellen, Knechte, Tagelöhner)	19	17	–	–	2
18	Geistliche	2	2	–	–	–
19	Beamte (Angestellte, Sekretäre, Schreiber)	4	2	2	–	–
20	Chirurgen (Ärzte, Barbieri)	4	2	2	–	–
21	Sonstige	3	2	1	–	–
22	ohne Angaben	14	6	1	–	7
Total		180	81	69	18	12

Die Berufsstruktur Oltens von 1750

Nr.	Beruf	Anzahl	aufgeschlüsselt nach Vermögen			
			unter 500 Gl	500– 5000 Gl	über 5000 Gl	ohne Inventar
1	Handelsleute, Krämer, Negotianten	8	—	3	5	—
2	Unternehmer (Müller, Fabrikanten usw.)	9	—	4	5	—
3	Wirte, Weinschenke	10	—	3	7	—
4	Schiffleute	12	4	7	1	—
5	Sattler, Wagner	11	2	6	3	—
6	Schmiede	13	5	7	1	—
7	Bäcker, Metzger	16	5	10	1	—
8	Bauern	13	2	4	—	7
9	Ledergewerbe (Gerber, Säckler, Kürschner)	5	3	2	—	—
10	Schlosser, Spengler, Kessler	9	4	5	—	—
11	Bauhandwerker (Zimmerleute, Schreiner, Tischler, Maurer)	20	10	10	—	—
12	Übrige Bau- und Holzbranche (Hafner, Seiler, Gipser, Küfer, Glaser, Drechsler, Tapezierer)	13	5	8	—	—
13	Schuster	14	9	5	—	—
14	Textilgewerbe (Weber, Schneider, Hutmacher)	29	22	7	—	—
15	Lismer, Strumpfweber	14	10	4	—	—
16	Drahtzieher	10	10	—	—	—
17	Unselbständige (Gesellen, Knechte, Tagelöhner)	18	10	—	—	8
18	Geistliche	3	1	2	—	—
19	Beamte (Angestellte, Sekretäre, Schreiber)	3	1	2	—	—
20	Chirurgen (Ärzte, Barbieri)	5	—	5	—	—
21	Sonstige	3	3	—	—	—
22	ohne Angaben	10	8	—	—	2
Total		248	114	94	23	17

Nr.	Beruf	Anzahl	aufgeschlüsselt nach Vermögen			
			unter 500 Gl	500— 5000 Gl	über 5000 Gl	ohne Inventar
1	Handelsleute, Krämer, Negotianten	16	—	6	10	—
2	Unternehmer (Müller, Fabrikanten usw.)	16	—	8	8	—
3	Wirte, Weinschenke	10	2	2	6	—
4	Schiffleute	13	7	6	—	—
5	Sattler, Wagner	6	3	2	1	—
6	Schmiede	14	6	6	2	—
7	Bäcker, Metzger	13	4	7	2	—
8	Bauern	15	3	6	5	1
9	Ledergewerbe (Gerber, Säckler, Kürschner)	6	4	—	2	—
10	Schlosser, Spengler, Kessler	10	5	5	—	—
11	Bauhandwerker (Zimmerleute, Schreiner, Tischler, Maurer)	17	12	5	—	—
12	Übrige Bau- und Holzbranche (Hafner, Seiler, Gipser, Küfer, Glaser, Drechsler, Tapezierer)	16	13	3	—	—
13	Schuster	16	13	3	—	—
14	Textilgewerbe (Weber, Schneider, Hutmacher)	25	19	6	—	—
15	Lismer, Strumpfweber	45	28	11	6	—
16	Drahtzieher	15	15	—	—	—
17	Unselbständige (Gesellen, Knechte, Tagelöhner)	20	19	—	—	1
18	Geistliche	3	—	2	1	—
19	Beamte (Angestellte, Sekretäre, Schreiber)	8	3	4	1	—
20	Chirurgen (Ärzte, Barbieri)	5	1	3	1	—
21	Sonstige	7	3	3	—	1
22	ohne Angaben	—	—	—	—	—
Total		296	156	91	46	3

Hintersassenrechnungen

1. Hintersassenrechnungen von 1782

Name	Beruf	Inventar	Schicht
<i>A) Erste Gruppe, die 14.5 Gulden Steuergeld entrichtet:</i>			
Johann Trog	Weinhändler	42 800 Fr.	1
Urs Meyer	Bauer	7 200 Gl	2
Urs Kissling	Müller	—	—
Jakob Lysser	Kreuzwirt	ca. 20 000 Gl	2
<i>B) Zweite Gruppe, die 7 Gulden Steuergeld entrichtet:</i>			
Stefan Gernet	Schmied	1 934 Fr.	4
Sebastian Siggeli	Schiffzieher	nichts	4
Christian Baumann	Bauer	561 Fr.	4
Victor Hildebrand	Leinenweber	nichts	4
Victor Studer	Drahtzieher	nichts	4
Josef Mauderli	Drahtzieher	nichts	4
Johann Wyss	Drahtzieher	324 Pf	4
<i>C) Dritte Gruppe, die 4 Gulden Steuergeld entrichtet:</i>			
Magdalena Kümmerli	—	nichts	4
Elisabeth Moret	(Witwe)	—	—
Urs Studer	Öler	4 237 Gl	3

(Bd «Rechnungen der Stadt Olten 1772/1791», StAO, Stadtrechnung 1782.)

2. Hintersassenrechnung von 1796/7

Name	Beruf	Inventar	Schicht
<i>A) Erste Gruppe, die 13.5 Gulden Steuergeld entrichtet:</i>			
Josef Kissling	Rosenwirt	—	—
Urs Eiholzer	Bauer	18 400 Fr.	2
Josef Studer	Bauer	11 200 Fr.	2
Heinrich Borner	Bauer, Bleicher	—	—
Jakob Müller	Müller	95 000 Fr.	1
Josef (Andreas) Hammer	Bauer	—	—
<i>B) Zweite Gruppe, die 7 Gulden Steuergeld entrichtet:</i>			
Urs Hagmann sl Erben	Landmann	—	—
Stefan Gernet	Schmied	1 934 Fr.	4
Christian Baumann	Bauer	561 Fr.	4
Urs Näf	Lehenbauer	—	4

Name	Beruf	Inventar	Schicht
Heinrich Stirnimann	Hufschmied	–	–
Urs Studer	Fuhrmann	nichts	4
Heinrich Hammer	Dr. med.	14800 Fr.	2

C) Dritte Gruppe, die 3 Gulden Steuergeld entrichtet:

Victor Hildebrand	Leinenweber	nichts	4
Victor Studer	Drahtzieher	nichts	4
Johann Wyss sl Erben	Drahtzieher	324 Pf	4
Josef Mauderli sl Erben	Drahtzieher	nichts	4
Benedikt Mauderli	Drahtzieher	nichts	4
Benedikt Gigel	Strumpfw Weber	300 Pf	4
Hans Weber	Strumpffärber	1 200 Pf	4
Friedli Gisiger	Landmann	nichts	4
Bartle Mauderli	Drahtzieher	nichts	4

Niklaus Renz, der alte Unterschreiber, muss nur drei Gulden zahlen, da er seine Badstube wieder verkauft hatte, weder Wun noch Weid noch Vieh brauchte und nur ein Klafter Holz bezog. Dazu arbeitete er mit einem halben Zug im Gemeindewerk. Das Hintersassengeld von Josef Gisiger, dem Sohn des obgenannten Friedli Gisiger, fehlt in dieser Aufstellung. (Bd «Zinsrodel 1796–1799», StAO)

Die männliche Wiederverheiratsquote in ausgewählten Berufen:

Beruf	17. Jahrhundert	18. Jahrhundert
Handelsleute	67%	64%
Unternehmer	80%	43%
Wirte	74%	72%
Schiffleute	100%	56%
Bauleute	73%	77%
Schneider	100%	74%
Bäcker	78%	100%
Metzger	88%	67%
Schuster	80%	61%
Bauern	86%	80%
Lismer	100%	68%
zum Vergleich: die weibliche Wieder- verheiratsquote	70%	38%

Der Anteil der Berufstätigen in den verschiedenen Wirtschaftssektoren:

Berufsbranche	1600	1650	1700	1750	1800	Summe
«Herren» (Nr 1,2,3)	12%	11%	13%	11%	14%	12%
Bauern	7%	8%	7%	5%	5%	6%
Transitgewerbe (Nr 4,7,8)	16%	13%	13%	15%	11%	13%
Übrige Handwerker (Nr 6, 9–14)	33%	38%	36%	43%	35%	37%
Lismer	—	1%	3%	6%	15%	7%
Lohnabhängige (Nr 16,17)	8%	10%	13%	11%	12%	11%
Sonstige (Nr 18–22)	24%	20%	15%	10%	8%	13%

Ämterbesetzungen

1. Die Ämterbesetzung von 1693

<i>Name</i>	<i>Beruf</i>	<i>Inventar</i>	<i>Alter</i>	<i>Schicht</i>
<i>Statthalter</i>				
Urs von Arx	Mondwirt	7500 Gl	57	1
<i>Alträte</i>				
Hans Bürgi (SM)	Schiffmann	5000 Gl	71	1
Urs Salbi	Krämer/Schneider	1200 Gl	77	3
Claus Winter	Schuster	4100 Gl	64	2
Hans Ulrich Dürholz	Leuenwirt	5700 Gl	66	2
Urs Kissling	Leuenwirt	10200 Gl	38	1
<i>Gerichtssässe</i>				
Urs Schmid	Zimmerwerkmeister	3400 Gl	52	2
Jacob Schmid	Tischmacher	1000 Gl	65	3
Urs Disteli	Rosenwirt/Chirurg	3700 Gl	40	2
Wilhelm Christen	Kreuzwirt/Müller	3700 Gl	53	2
Jacob Büttiker	Bauer	600 Gl	67	3
Hans Büttiker	Bauer	5000 Gl	42	2
<i>Zwölfer</i>				
Joggi Bannwart	Bäcker	400 Gl	59	3
Moritz Kümmerli	Schuster	800 Gl	45	3
Mathias Bürgi	Schiffmann	1200 Gl	52	2
Urs Feugel	Barbier/Chirurg	1400 Gl	61	3
Baschi Brunner	Schlosser	600 Gl	46	3
Hans Jacob von Arx	Spitalvogt	1100 Gl	52	3
Urs Brunner	Ziegler	800 Gl	66	3
Urs Klein	Küfer/Weinschenk	900 Gl	55	3
Hans Lang	Seiler	2700 Gl	30	2
Josef von Arx	Untermüller	2000 Gl	45	2
Claus Kretz	Schiffmann	2100 Gl	44	2
Martin Kulli	Bäcker/Wirt	5500 Gl	36	2

2. Die Ämterbesatzung von 1714

<i>Name</i>	<i>Beruf</i>	<i>Inventar</i>	<i>Alter</i>	<i>Schicht</i>
<i>Statthalter</i>				
Urs Kissling	Leuenwirt	10200 Gl	59	1
<i>Alträte</i>				
Jost Frei (SM)	Säckler	5400 Gl	60	1
Hans Lang	Seiler	2700 Gl	51	2
Urs von Arx	Mondwirt	4800 Gl	54	1
Urs Disteli	Rosenwirt/Chirurg	3700 Gl	61	2
Josef von Arx	Untermüller	2000 Gl	66	2
<i>Gerichtssasse</i>				
Claus Kretz	Schiffmann	2100 Gl	65	2
Mathias Bürgi	Schiffmann	1200 Gl	73	2
Martin Kulli	Bäcker/Wirt	5500 Gl	57	2
Baschi Brunner	Schlosser	600 Gl	67	3
Urs Frei	Krämer/Schneider	6600 Gl	55	1
Josef Schmid	Schneider/Weinschenk	1400 Gl	52	3
<i>Zwölfer</i>				
Claus Kirchhofer	Metzger	1700 Gl	50	2
Konrad Schmid	Hufschmied	4900 Gl	44	2
Urs Michel	Schiffmann	3600 Gl	58	2
Jakob Schmid	Hufschmied	2800 Gl	78	2
Jakob Klein	Küfer	700 Gl	48	3
Urs Feugel	Wollweber/Wachtmeister	600 Gl	57	4
Urs Lüdi	Rosenwirt/Degenschmied	1200 Gl	46	3
Caspar Brunner	Krumschuster	500 Gl	62	4
Jost Schmid	Metzger	700 Gl	54	3
Caspar Brunner	Maurer	900 Gl	55	3
Conrad Bürgi	Strumpffabrikant/Handelsmann	15500 Gl	60	1
Urs Schmid	Zimmerwerkmeister	1200 Gl	37	3

3. Die Ämterbesatzung von 1732

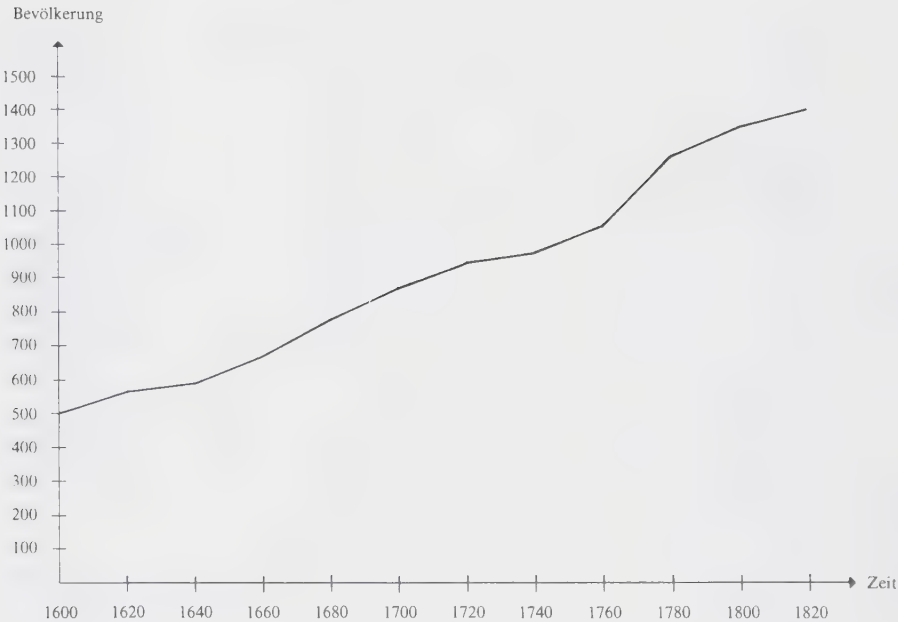
<i>Name</i>	<i>Beruf</i>	<i>Inventar</i>	<i>Alter</i>	<i>Schicht</i>
<i>Statthalter</i>				
Franz Claudius Bürgi	Handelsmann/Zollner	11000 Gl	53	1
<i>Alträte</i>				
Jacob Disteli	Kreuzwirt/Sattler	16000 Gl	48	1
Konrad Kissling	Leuenwirt	6400 Gl	51	1
Claus Kirchhofer	Metzger	1700 Gl	68	2
Jakob Klein	Küfer	700 Gl	66	3
Niclaus Grimm	Zollner	5500 Gl	40	2

<i>Name</i>	<i>Beruf</i>	<i>Inventar</i>	<i>Alter</i>	<i>Schicht</i>
<i>Gerichtssässe</i>				
Josef Michel	Schneider/Krämer	4200 Gl	52	2
Claudius Christen	Büchsenschmied	2700 Gl	41	2
Urs Frei	Sattler	8100 Gl	51	1
Franz Gerno	Barbier	500 Gl	56	3
Conrad Krug	Handelsmann	24700 Gl	47	1
Viktor von Arx	Metzger	2100 Gl	51	2
<i>Zwölfer</i>				
Urs Lüdi	Rosenwirt/Degenschmied	1200 Gl	64	3
Caspar Brunner	Maurer	900 Gl	73	3
Christoffel Michel	Schneider	800 Gl	50	3
Josef Christen	Neppermacher	3600 Gl	67	2
Conrad Bürgi	Schiffmann	3000 Gl	54	2
Urs von Arx	Mond-, Turmwirt	7200 Gl	37	1
Benedikt Munzinger	Drahtzugmeister	1900 Gl	43	2
Hans Ulrich Bloch	Handelsmann	14500 Gl	49	1
Conrad Kulli	Bäcker	ca. 1000 Gl	38	3
Hans Meyer	Schiffmann	3500 Gl	54	2
Josef Büttiker	Bauer	6800 Gl	42	1
Heinrich Klein	Gerber	800 Gl	34	3

Das durchschnittliche steuerbare Vermögen der Berufstätigen von 1798

<i>Nr.</i>	<i>Beruf</i>	<i>Steuerbares Vermögen</i>
1	Handelsleute	7010 Franken
2	Unternehmer	24500 Franken
3	Wirte	13150 Franken
4	Schiffleute	1060 Franken
5	Sattler, Wagner	2450 Franken
6	Schmiede	2180 Franken
7	Bäcker, Metzger	1540 Franken
8	Bauern	3770 Franken
9	Ledergerber	580 Franken
10	Schlosser	1000 Franken
11	Bauhandwerker	470 Franken
12	übrige Bau- und Holzbranche	700 Franken
13	Schuster	310 Franken
14	Textilgewerbe	540 Franken
15	— Strumpffabrikanten	1800 Franken
	— Lismer	4130 Franken
	— Strumpfweber	290 Franken
16	Drahtzieher	330 Franken
17	Unselbständige	—
18	Geistliche	—
19	Beamte	1100 Franken
20	Chirurgen	3500 Franken
21	Sonstige	720 Franken

Die Bevölkerungsentwicklung Oltens 1600–1800



Verzeichnis der Tabellen und Schaubilder

1. Tabellen:

Tabelle 1:	Berufsstruktur	48
Tabelle 2:	Grenzlinien der Vermögen bei der Einteilung in die vier sozialen Schichten	84
Tabelle 3:	der Reichtum ausgewählter Berufe	100
Tabelle 4:	Soziale Schichtung der berufstätigen Bevölkerung Oltnens von 1800	104
Tabelle 5:	die soziale Schichtung der Steuernden des Jahres 1798	105
Tabelle 6:	der Verwendungszweck der Extrazahlungen der Armenkasse 1784/98	143
Tabelle 7:	Zahl der Lehrlingen im Schuster- und Gerberhandwerk 1705–1732	186
Tabelle 8:	Zahl der Lehrlingen im Schuster- und Gerberhandwerk 1733–1764	187
Tabelle 9:	Schichtspezifische Endogamiequote 1600–1800	254
Tabelle 10:	die schichtspezifische Zusammensetzung der neugewählten Gerichte 1600–1796	260
Tabelle 11:	Zusammensetzung des Oltner Gerichts zwischen 1600–1796 nach Vermögensklassen	262
Tabelle 12:	Haushaltsformen unter den Hausarmen 1784–1798	283
Tabelle 13:	Haushaltsformen der Almosenbezüger vom Juni 1817	284
Tabelle 14:	das Herkommen der Männer bei vorehelich konzipierten Ehen	296
Tabelle 15:	das Herkommen der Frauen bei vorehelich konzipierten Ehen	297
Tabelle 16:	die sozialen Heiratskreise bei den vorehelich konzipierten Ehen	298
Tabelle 17:	die soziale Herkunft der Eltern illegitim geborener Kinder im 17. Jahrhundert	302
Tabelle 18:	die soziale Herkunft der Eltern illegitim geborener Kinder im 18. Jahrhundert	303
Tabelle 19:	die berufliche Tätigkeit der sozialen Aufsteiger	333

2. Schaubilder:

Schaubild 1:	die Vermögensstruktur in Olten	97
Schaubild 2:	Anteil eines Zehntels der Bevölkerung am Gesamtvermögen	99
Schaubild 3:	das Lebensschicksal der Oberschichtentöchter im ausgehenden Ancien régime	225
		333

Schaubild 4:	das Lebensschicksal der Oberschichtensöhne im ausgehenden Ancien régime	225
Schaubild 5:	die vorehelich konzipierten Ehen in Prozent aller Ehen	291
Schaubild 6:	die vorehelich konzipierten Ehen aufgeschlüsselt nach sozialen Schichten	292
Schaubild 7:	die illegitimen Geburten in Prozent aller Geburten	293

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Gedruckte Quellen

Das Stadtrechten von Solothurn 1604, redigiert von Hanns Jakob von Staal, Druckausgabe Solothurn 1817, hg. v. Urs Lüthy, Solothurn 1817.
Faesi Johann Conrad, Genaue und vollständige Staats- und Erd-Beschreibung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd 2, Schaffhausen 1770–1772.
Haffner Franz, Kleiner Solothurnischer Schauplatz historischer Welt-Geschichten, Solothurn 1666.
Helvetia Sacra, Abteilung V, Bern 1974.
Mandat vom 30-1-1772, StAS.
Mandat vom 18-12-1791, StAS.
Oltner Urkundenbuch, bearbeitet von Eduard Fischer, Bd I, Olten 1972.
Solothurner Wochenblatt 1788 ff.

2. Ungedruckte Quellen

A) Im Staatsarchiv Solothurn (abgek. StAS):

Akten Olten, Bd I ff. (abgek. O.A.)
Akten Gösgen, Bd I ff. (abgek. G.A.)
Ehebücher von Olten
Inventare und Theilungen von Olten, Bd I ff. (abgek. Inv.Bd.)
Inventare und Theilungen..., Summarium 1715–32.
Inventarband 1800.
Inventare und Theilungen 1835–1838.
Mandate 1491–1786, 10 Bde, Verordnungen und Gesetze des Kantons Solothurn.
Ratsmanuale 1600 ff. (abgek. R.M.)
Rechnungen des Schultheissenamtes Olten, Bde 73–78. (abgek. O.R.)
Schreiben Schultheissenamt Olten, Bd I ff. (abgek. O.S.)
Schreiben des Vogtes zu Gösgen, Bd I ff. (abgek. G.S.)
Sterbebücher von Olten
Taufbücher von Olten
Vermögensregister des Kantons Solothurn, Distrikt Olten Nr 25. (abgek. Steuerverzeichnis 1798)
Volkszählungen 1727–, Schachtel.
Waisenbuch von Olten, Bd I ff. (abgek. W.B.)

B) Im Stadtarchiv Olten (abgek. StAO):

Ämterbesatzung 1672–1783.
Armenausgaben 1794–1816.
Baylenrechnung 1708–1765.

Besetzung der Ämtern in Olten 1784ff.
 Bruderschaftsbuch, Handveste für die Eisenhandwerker ...
 Bürgerbuch Olten 1592.
 1784 Buch der armen für erlaubte Allmosen, Extraordinarii.
 Ganten, Steigerungen ... vor 1800.
 Gemeindebrief 1763, B 11.
 Gemeinderatsprotokolle von Olten 1817–1848.
 Güter Olten 1770.
 Handveste der Metzger.
 Handveste der Schuhmacher und Gerber.
 Jahrzeitenbuch Starrkirch.
 Jahrzeitenbuch St. Martin Olten 1490.
 Kanzleiakten vor 1800.
 Karteikarten der Oltner Familien 1600–1800. (abgek. K.K.)
 Liber anniversariorum Yffenthal.
 Pater Alexander Schmid, Oltner Familien, Bde 1 und 2. (abgek. PAS)
 Pater Alexander Schmid, Ratsmanuale, in: Bd Auszüge I.
 Pater Alexander Schmid, Gerichtsprotokolle, in: Bd Auszüge II. (abgek. PAS/GP)
 Pater Alexander Schmid, Neue Gerichtsprotokolle, in: Bd Auszüge II. (abgek. NGP/PAS)
 Protokoll der Munizipalität und Gemeindeverwaltung 1800–1807.
 Protokoll der Stadt Olten 1784–1830.
 Rechnungen + Steuern 1765–1782.
 Rechnungen des Spithalls 1728– .
 Rechnungen der Stadt Olten 1728 ff.
 Rechnungen der Stadt Olten 1772/1791.
 Rechnung über die Sontags-Armen-Kasse 1817 ff.
 Rechte der Stadt Olten 1795, B 23.
 Stadtratsprotokolle der Einwohnergemeinde Olten 1817 ff.
 Stadtbuch Olten 1784.
 Urkunden seit 1653f. In: Urkundenbuch der Stadt Olten, Bd II, Manuskript.
 (abgek. MS UB Bd. 2)
 Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft, Schachtel PA, A 9.
 Zinsrodel 1796–99. In: Stadt-Bodenzinsrodel.

3. Literatur

Abel Wilhelm (Hrsg.), Handwerksgeschichte in neuer Sicht, Göttingen 1978.
 Allemann Gustav, Söldnerwerbungen im Kanton Solothurn von 1600–1723, Diss. Bern 1946.
 Amiet Bruno, Sigrist Hans, Solothurnische Geschichte, Bd 2, Solothurn 1976.
 Appenzeller Gotthold, das solothurnische Zunftwesen, in: Jahrbuch für Solothurner Geschichte Nr 5 und 6, Solothurn 1932/33.
 Appenzeller Gotthold, die Handwerkmeisterschaften der Landschaft im alten Solothurn, in: Historische Mitteilungen, Beilage zum Oltner Tagblatt Nr 5 und 6, Olten 1955.
 von Arx Ildefonds, Geschichte der Stadt Olten, Solothurn 1846.
 Baulant Micheline, Niveaux de vie paysans autour de Meaux en 1700 et 1750, in: Annales E.S.C. Nr 2 und 3, Paris 1975.
 Baumann Max, Stilli, von den Fährleuten, Schiffern und Fischern im Aargau, Windisch 1977.
 Biemann Jürg, die Lebensverhältnisse im Urnerland während des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Diss. Basel, Basel/Stuttgart 1972.

Bodmer Walter, die Entwicklung der schweizerischen Textilwirtschaft im Rahmen der übrigen Industrien und Wirtschaftszweige, Zürich 1960.

Braun Rudolf, Historische Demographie im Rahmen einer integrierten Geschichtsbetrachtung: Jüngere Forschungsansätze und ihre Verwendung, in: Geschichte und Gesellschaft 3. Jhg. Heft 4, Göttingen 1977.

Braun Rudolf, Industrialisierung und Volksleben, Zürich/Stuttgart 1960.

Bucher Silvio, Bevölkerung und Wirtschaft des Amtes Entlebuch im 18. Jahrhundert, Diss. Basel, Zürich 1974.

Burri Hansruedi, die Bevölkerung Luzerns im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Diss. Basel, Luzern 1975.

Collomp Allain, Alliance et filiation en haute Provence au XVIIIe siècle, in: Annales E.S.C. Nr 3, Paris 1977.

Conze Werner, Sozialgeschichte der Familie, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 65. Band Heft 3, Wiesbaden 1978.

Conze Werner (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, in: Schriftenreihe Industrielle Welt Bd 21, Stuttgart 1976.

Couturier Marcel, Recherches sur les structures sociales de Châteaudun 1525–1789, Collection démographie et sociales X, Paris 1969.

von Däniken Otto, Schönenwerd-Dorfgeschichte, Olten 1974.

Daumard Adeline, la bourgeoisie parisienne de 1815 à 1848, Paris 1963. (zit. Daumard, Paris)

Daumard Adeline, une référence par l'étude des sociétés urbaines, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine vol 10, Paris 1963.

Désert Gabriel, Structures sociales dans les villes basnormandes au XIXe siècle, in: Conjoncture économique. Structures sociales. Hommages à Ernest Labrousse, Paris 1974. (zit. Désert, in: CESS)

Dietschi Hugo, Mühlen und Hammerschmieden und andere Gewerbe zu Olten, in: Oltner Geschichtsblätter 2. Jhg. Nr 3–6, Olten 1948.

Dubler Anne-Marie, Armen- und Bettlerwesen in den Gemeinen Herrschaften «Freie Ämter», in: Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde Bd 50, Basel 1970.

Dubler Anne-Marie und Sigrist Jean-Jacques, Wohlen, in: Argovia 1975, Aarau 1975.

Feller Richard, Geschichte Berns, 4 Bde, Bern 1946 ff.

Fischer Eduard, drei Jahrhunderte Schiffeleute-Kaufleute Victor Meyer, in: Oltner Neujahrsblätter 1962, Olten 1962.

Fischer Eduard, die historischen Oltner Gewerbe, in: Solothurnische Gewerbezeitung 24. Jhg. Nr 8, Solothurn 1961.

Fischer Eduard, das Oltner Brückenbuch, Brücken, Zoll, Fähren, Olten 1954.

Fischer Martin, Oltens Stadtrechnung vor 200 Jahren, in: Oltner Neujahrsblätter 1975, Olten 1975.

Garden Maurice, Lyon et les Lyonnais au XVIIIe siècle, Paris 1970.

Golowin Sergius, Lustige Eid-Genossen, Zürich/Freiburg i.Br. 1972.

Goubert Pierre (Hrsg.), l'histoire sociale, sources et méthodes, Colloque de l'Ecole Normale Supérieure de Saint Cloud 1965, Paris 1967.

Goubert Pierre, Cent mille provinciaux au XVIIe siècle. Beauvais et les Beauvaisis de 1600 à 1730, Paris 1968.

Henry Louis, deux notes sur les migrations, in: Annales de démographie historique 1970, Paris 1970.

Hörning Karl (Hrsg.), Soziale Ungleichheit. Strukturen und Prozesse sozialer Schichtung, Darmstadt-Neuwied 1976.

Kriedte Peter, Medick Hans, Schlumbohm Jürgen, Industrialisierung vor der Industrialisierung, Göttingen 1977.

Kocher Alois, die Landwirtschaft im alten Gösger Amt, in: Oltner Geschichtsblätter 6. Jhg. Nr 9, Olten 1952.

- Kocher Ambros, Selzach. Gemeinde und Volk, Selzach 1972.
- Kocka Jürgen, Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 1. Jhg. Heft 1, Göttingen 1975.
- Lachiver Marcel, la population de Meulan du XVIIe au XIXe siècle, Paris 1969.
- Laslett Peter, the world we have lost, London 1965.
- Lauer Wolfgang, die Sozialstruktur der Stadt Trier in der frühen Neuzeit, in: Rheinisches Archiv Bd 86, Bonn 1973.
- Maschke Erich und Sydow Jürgen (Hrsg.), Gesellschaftliche Unterschichten in den südwestdeutschen Städten, Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden- Württemberg Reihe B Bd 41, Stuttgart 1967.
- Meister Paul, die industrielle Entwicklung der Stadt Olten, Diss. Bern, Aarau 1953.
- Meuvret Jean, les crises de subsistances et la démographie de la France d'Ancien Régime, in: Population Bd 1, London 1946.
- Meyer Kurt, Solothurnische Verfassungszustände zur Zeit des Patriziats, Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Solothurn Heft 10, Olten 1921. (zit. Meyer, Patriziat)
- Mitterauer Michael, Vorindustrielle Familienformen – Zur Funktionsentlastung des «ganzen Hauses» im 17. und 18. Jahrhundert, in: Fürst, Bürger, Mensch – Untersuchungen zu politischen und sozio-kulturellen Wandlungsprozessen im vorindustriellen Europa, hg. v. Engel-Janosi, Klingenstein und Lutz, Wien 1975.
- Mitterauer Michael, Faktoren des Wandels historischer Familienformen, in: Familie – wohin, hg. v. Helge Pross, Reinbeck 1979.
- Mitterauer Michael, Auswirkungen von Urbanisierung und Frühindustrialisierung, in: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, hg. v. Werner Conze, Stuttgart 1976.
- Mitterauer Michael und Sieder Reinhard, vom Patriarchat zur Partnerschaft: Strukturwandel der Familie, München 1977. (zit. Sieder, Vom Patriarchat...)
- Mousnier Roland, Problèmes de méthodes dans l'étude des structures sociales de XIXe, XVIIIe, XVIIe siècles, in: Spiegel der Geschichte, Festgabe für Max Brauchitsch, Münster 1964. (zit. Mousnier, in: Festschrift für Brauchitsch)
- Mousnier Roland, Problèmes de stratification sociale, actes du colloque international 1966, Publications de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines de Paris-Sorbonnes, Série «Recherches» tom. 43, Paris 1968.
- Mugglin Beat, Wyss Urs, die Bevölkerung Oltens 1600–1848, Liz.Arbeit Zürich, Zürich 1976.
- von Nell Adelheid, die Entwicklung der generativen Strukturen bürgerlicher und bäuerlicher Familien von 1750 bis zur Gegenwart, Diss. Bochum 1973.
- Pfefferli August, Wangen im Buchsgau, Olten 1976.
- Pfister Willy, Getreide- und Weinzehnten 1565–1798 und Getreidepreise 1565–1770 im bernischen Aargau, in: Argovia Bd 52, Aarau 1940.
- Schärer Peter, Stadt und Distrikt Olten in der Helvetik 1798–1803, Diss. Basel, Solothurn 1979.
- Schmidt Georg C.L., der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus, Bern 1932.
- Schomerius Heilwig, sozialer Wandel und generatives Verhalten, in: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, hg. v. Werner Conze, Stuttgart 1976.
- Schürmann Markus, Wirtschaft und Gesellschaft in Appenzell Innerrhoden im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Diss. Basel, Appenzell 1974.
- Schwab Fernand, die industrielle Entwicklung des Kantons Solothurn und ihr Einfluss auf die Volkswirtschaft, Solothurn 1927.
- Shorter Edward, die Geburt der modernen Familie, Reinbeck 1977.
- Sigg Otto, Reichtum auf der Zürcher Landschaft im 17. Jahrhundert, in: Zürcher Taschenbuch 23. Jhg. Zürich 1972.
- Sigrist Hans, Balsthal 3000 Jahre Dorfgeschichte, in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte Bd 41, Solothurn 1968.

- Sigrist Hans, Steuern in alter Zeit, in: Historische Mitteilungen, Beilage zum Oltner Tagblatt Nr 4, Olten 1954.
- Sigrist Hans, von Zwölfen ..., örtliche Selbstverwaltung im alten Solothurn, in: Lueg nit ver-by, Solothurn 1960.
- Sigrist Hans, Geldwert, Preise und Löhne im alten Solothurn, in: Historische Mitteilungen, Beilage zum Oltner Tagblatt Nr 10-12 und 1-7, Olten 1954/55.
- Stolz Peter, Basler Wirtschaft in vor- und frühindustrieller Zeit, Basler sozio-ökonomische Studien Bd 6, Zürich 1977.
- Voegtli Beat, Trimbach, Olten 1975.
- Walliser Peter, das Stadtrecht von Olten anhand der froburgischen Stadtrechtsfamilie, Olten 1951.
- Walter Emil J., Soziologie der alten Eidgenossenschaft, Bern 1966.
- Walter Lukas, Dulliken im Spiegel seiner Vergangenheit, Olten 1966.
- Wehler Hans Ulrich (Hrsg.), Historische Familienforschung und Demographie, in: Geschichte und Gesellschaft 1. Jhg. Heft 2/3, Göttingen 1975.
- Wicki Hans, Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern im 18. Jahrhundert, Luzern/München 1979.

Lebenslauf

Beat Mugglin, von Luzern und Sursee.

Geboren am 12. September 1949 in Luzern als Sohn des Carl und der Marianne Mugglin, geb. Renggli.

Besuch der Primar- und Kantonsschule in Luzern. 1970 Matura Typus A.

Sommer 1971 Beginn des Studiums der allgemeinen Geschichte (Hauptfach), der Schweizergeschichte und der Publizistik (Nebenfächer) an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich. Lizentiat 1976.

1976 bis 1980 Arbeit an der Dissertation, betreut von Professor Dr. Rudolf Braun. Doktorat im Juni 1980.

Während des Studiums Stellvertretung an verschiedenen Mittelschulen des Kantons Luzern. Seit 1974 Lehrauftrag für Geschichte und Staatskunde am Zentralschweizerischen Technikum in Luzern. Seit 1977 Lehrauftrag für Deutsch und Geschichte an der Kantonsschule Reussbühl LU. 1981 Wahl als Dozent für Deutsch und Geschichte an das Zentralschweizerische Technikum in Luzern.

